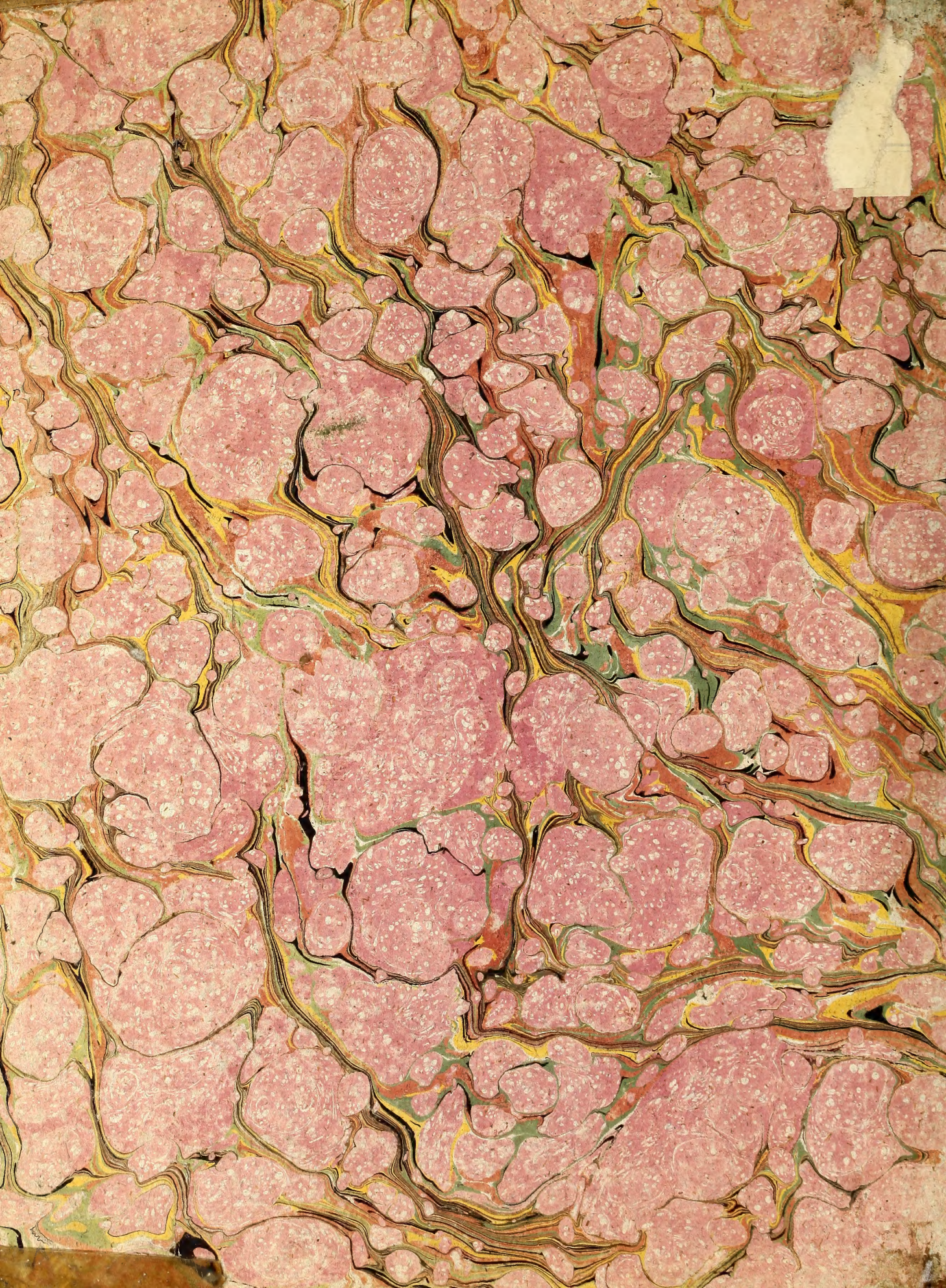


Die Amerikanische R.

Die Malayische R.

Die Caucasische Rasse.

Die Mongolische R.

Die Aethiopische R.

J.C. Bock sc.

DER MENSCH.

Vergleichende

Naturbeschreibung

der

SÄUGETHIERE

Dargestellt

von

Georg August Goldfuſs

Doctor der Arzney- und Wundarzneywissenschaft; der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen ordentlichem Mitgliede; Ehrenmitgliede der Königlichen Sardinischen Societät des Ackerbaues und der Oeconomie zu Cagliari, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg; Correspondenten der Herzoglichen mineralogischen Gesellschaft zu Jena.

Mit einer Vorrede

von

I. C. D. v. Schreber

Königl. Preussischem Geheimen Hofrathe, Professor der Arzneywissenschaft und Naturgeschichte zu Erlangen,

Präsidenten der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.

Mit illuminirten Kupfern.

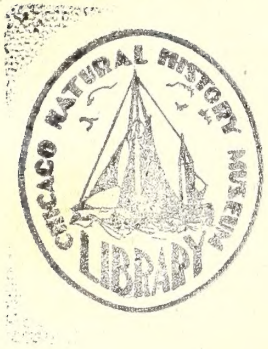
Erlangen,

im Verlage der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung.

1809.

R.B.
Genl.
1909
.1

QL
702
G6



148940

K. Wölfle

Dem

teutschen Naturforscher

Alexander von Humboldt

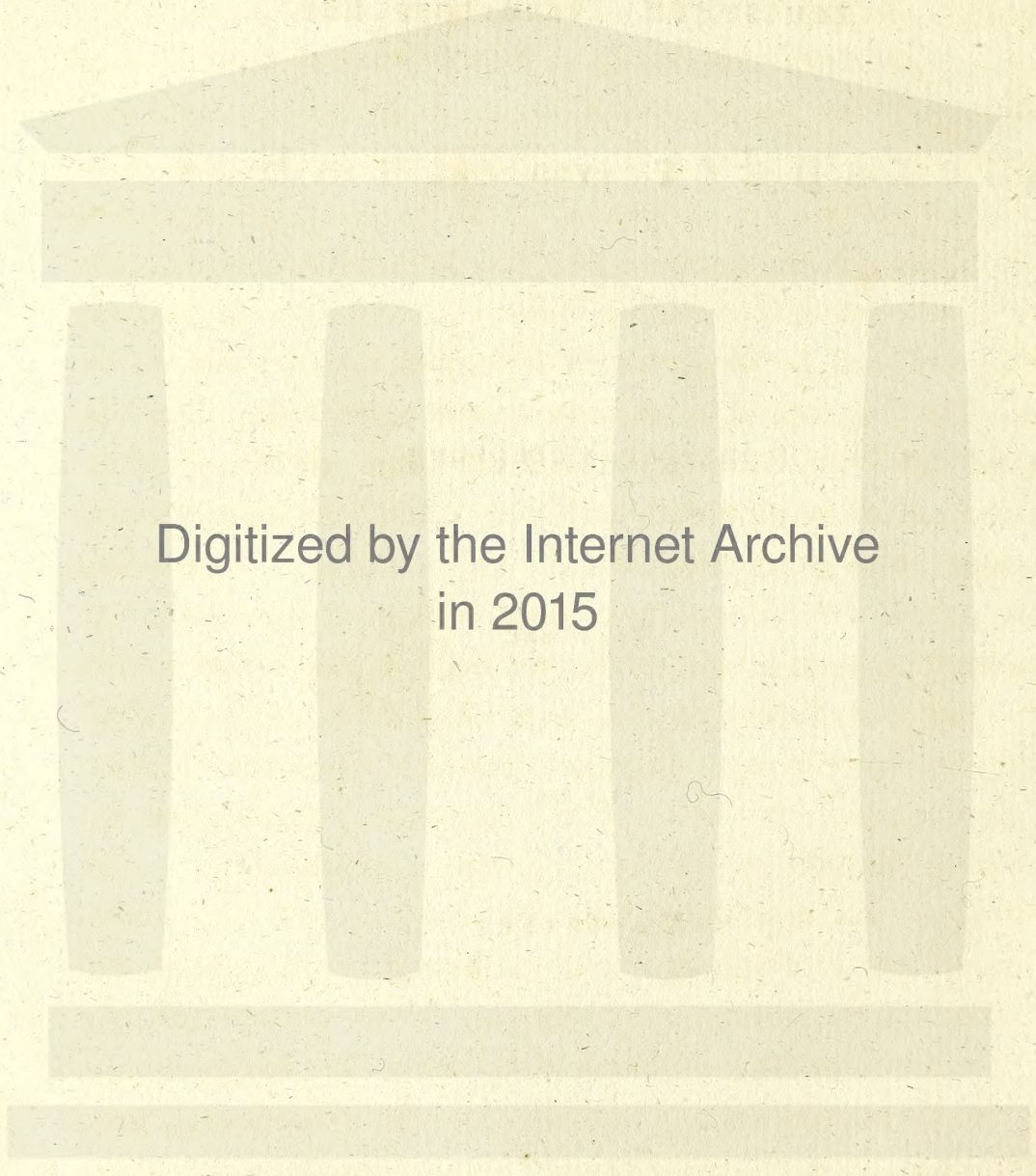
aus

inniger Verehrung

gewidmet

von dem

Verfasser.


Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/vergleichendenat00geor

Vorrede.

Die Naturgeschichte — wenn man eine Wissenschaft, die mit der Geschichte, im eigentlichen Verstande des Wortes, nichts gemein hat, so nennen darf — ist eine Wissenschaft für das gemeine Leben. Die Gegenstände mit welchen sie sich beschäftigt, haben die Bestimmung, zur Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen zu dienen. Diese ist nicht die einzige; denn die organischen Naturprodukte leisten diesen Dienst auch einander, und die anorganischen jenen, mehr oder weniger, unmittelbar oder mittelbar. Sie ist aber wohl unstreitig eine der vorzüglichsten, da der Mensch in der Reihe der geschaffenen Dinge auf unserem Erdboden einen so entschiedenen Vorzug vor den übrigen hat. Ihm vornehmlich dienen sie zur Nahrung, zur Kleidung, zur Verfertigung seiner Wohnungen, zur Vermehrung der Annehmlichkeit aller dieser Arten des Gebrauchs, zur Arzney, und zur Befriedigung vieler anderer Bedürfnisse, zur Erleichterung des Fortkommens von einem Orte an den andern, und selbst zu ihrer eigenen Gewinnung, Vervielfältigung, Verfeinerung, auf unzählige Weise. Wer kan zweifeln, dafs jeder Gebrauch eines Naturprodukts weit vollkommener und sicherer gemacht wird, wenn man das Naturprodukt kennet, wenn

man mit seinen Eigenschaften vertraut ist, als wenn diese Kenntnifs mangelt?

Dafs die Naturgeschichte das seyn könne, was sie seyn soll, so mufs sie nicht nur als Wissenschaft die möglichste Vollkommenheit haben; sondern der Vortrag, des Ganzen und der Theile, mufs auch zweckmässig seyn. Die Eintheilung mufs der Natur gemäfs und ungezwungen seyn. Die Gattungen (*genera*) müssen richtige Gränzen haben, wodurch sie ihre rechte Festigkeit erhalten; sie müssen leicht zu übersehen seyn. Deswegen pflegt man sie, wenn sie einen sehr grossen Umfang haben, in Unterabtheilungen zu zerspalten; und es ist nicht zu läugnen, dafs dadurch die Uebersicht der dazu gehörigen Arten bequemer gemacht werde. Allein diese Unterabtheilungen oder Familien der Gattungen sind nicht selten dazu geeignet, selbst zu Gattungen erhoben zu werden; und dann wird die Uebersicht der Arten dadurch unstreitig erleichtert. Beyspiele geben die linneischen Gattungen der Maus, der Ziege, des Affen, der Scarabäen, und mehrere andere. Nur ist dabey ein anderes Extrem zu vermeiden, dafs man nehmlich die Gattungen nicht zerstückele, und allzukleine daraus mache, deren Uebersicht und Vergleichung durch ihre Vielheit erschweret wird. Aber um nicht zu viele kleine oder gar aus einer einzigen Art bestehende zu bekommen, sollte man sich auch nicht erlauben eine oder etliche wenige Arten, die sich einer schon bestehenden Gattung stark nähern, an dieselbe anzuflicken. Die Arten (*species*) müssen genau von einander und von den Spielarten (*varietates*) unterschieden, und diese nicht zu Arten erhoben, aber

auch keine Arten zu Spielarten herabgewürdigt werden; ein Fehler der im Thierreiche seltener als im Pflanzenreiche begangen wird, aber doch in jenem auch hin und wieder vorkommt. Die Kennzeichen der Gattungen sowohl als Arten richtig zu wählen, so dafs vermittelst derselben sowohl jene als diese unter allen Umständen ohne Zweydeutigkeit genau unterschieden werden können, ist die Hauptobliegenheit des Lehrers der Naturgeschichte. Um diese zu erfüllen, mufs er sie auch richtig, kurz und verständlich ausdrücken. Die für jedes Naturreich, auch wohl für die einzelnen Klassen und Ordnungen, festgesezte gröstentheils aus der Sprache des gemeinen Lebens geschöpfte Kunstsprache mit Präcision, obgleich ungezwungen anzuwenden, ist deswegen eine unerläfsliche Pflicht für ihn, so wie die Wahl schicklicher, nicht übel lautender, keine unrichtige Begriffe erweckender, den Vortrag nicht verunzierender oder gar eckelhafter Namen, und er darf sich, weder in der Terminologie noch Nomenklatur, Aenderungen, sey es auch unter dem Vorwande der Verbesserung, erlauben, wenn es nicht die Nothwendigkeit unumgänglich erfordert. Die in der Sprache jedes Landes im gemeinen Leben üblichen Benennungen müssen mit möglichster Genauigkeit angeführt werden. Eben dieses ist in Ansehung der Anführungen anderer Schriftsteller, der Namen welche sie den Arten geben, der Beschreibungen, der Abbildungen u. f. f. defto forgfältiger zu beobachten, je mehr die hierinn begangenen Fehler diejenigen, die Gebrauch davon machen wollen, zu Irrthümern verleiten. Gleiche Genauigkeit ist auch bey der Angabe der Geburtsörter, und anderer sogenannter empirifcher Charaktere, nothwendig. Wie viel von der innern Beschaffen-

heit, von den Eigenschaften, von dem Gebrauch und Nuzen oder Schaden, von der Cultur oder Verarbeitung der Naturprodukte zu sagen sey, muſs der Zweck des Vortrags, und der Umfang welchen man ihm geben darf, bestimmen; allemal aber ist Wahrheit und Genauigkeit, auch, wenn es nicht der Zweck erfordert geringfügige Umstände mitzunehmen, Erheblichkeit der Angaben, eine unumgängliche Erfordernifs. Will man Abbildungen von Naturprodukten geben, so seyen sie von natürlicher, oder solcher Grösse, daſs sie ein richtiges Bild der Sache, und so viele Kennzeichen als sich bey der gewählten Stellung ungezwungen ausdrücken lassen, darstellen; ausgemahlt oder einfärbig, je nachdem das eine oder das andere die Kenntnifs mehr erleichtert. Ueberhaupt muſs der Vortrag der Naturgeschichte einfach, edel ohne gesuchte Verzierungen, deren sie nicht bedarf, seyn, und Kürze mit Deutlichkeit verbinden. Kürze ist insonderheit in der Charakteristik nöthig, das übrige Vorzutragende gestattet schon etwas mehr Ausführlichkeit, besonders wenn der Vortrag zum ersten Unterrichte bestimmt ist. Je mehr er dieses ist, um desto mehr ist Sittlichkeit dabey und in den Abbildungen die zur Erläuterung dienen sollen, eine Haupterfordernifs; die jedem Lehrer um desto theurer seyn wird, je besser er seine Bestimmung kennt, und je mehr ihn Menschenliebe beseelt und leitet.

Es gereicht der Naturgeschichte zum Vortheile, wenn der Vortrag dieser so allgemein nüzlichen Wissenschaft, nicht nur der mündliche, sondern auch der schriftliche, vervielfältigt wird; vor-

ausgesetzt freylich, dafs Männer, die Beruf dazu haben, nicht Skribler, deren Sache es nur ist, aus etlichen Büchern ein neues zu machen, und die vorgefundenen Fehler durch neue zu vermehren, sich einer solchen Arbeit unterziehen. Jeder hat seine eigene Ansicht des Gegenstandes, seinen eignen Plan, seine eigne Manier, seine eigne vorzügliche Liebhaberey für dieses oder jenes Stück des Ganzen, seine ihm eigenthümlichen Beobachtungen, mit welchen er die Wissenschaft bereichert. Alles dieses kann ihr nicht anders als ersprieſslich seyn. Zu geschweigen, dafs mancher, der Gebrauch von einem Werke zu machen hat, welches bestimmt ist die Naturgeschichte vorzutragen, mehr an dieser, ein anderer an einer andern Art des Vortrags Gefallen hat, und sich also bey der ihm möglichen Wahl wohl befindet.

Der Herr Doctor Goldfuſs, welcher sich durch eine lateinische Abhandlung über die Insekten des Vorgebirges der guten Hofnung, und mehrere in periodische Blätter eingerückte wohl aufgenommene Aufsäze, vornehmlich aber durch die von Sr. Majestät dem Könige von Preuſsen auf ihn gefallene Wahl zu einer naturhistorischen Entdeckungsreise, deren Unternehmung aber durch den Krieg bisher gehindert wurde, bereits rühmlich bekannt machte, hat also eine verdienstliche Arbeit unternommen, indem er die Einleitung in die Naturgeschichte der Säugthiere, dieser ersten und vorzüglichsten unter allen Klassen der Naturreiche, abfaſste, von welcher die folgenden Blätter den Anfang enthalten. Mit den

oben angegebenen Grundsätzen einverstanden, hat er sich, wie auch die von der Verlagshandlung in das Publikum erlassene Ankündigung versprach, strenge systematische Ordnung, Kürze, Deutlichkeit und einen angenehmen Vortrag, zum Augenmerke und zur Pflicht gemacht; und die Leser werden finden, dafs er diese Pflicht, so viel nur immer möglich war, erfüllt habe. Er hat die von dem Vater der verbesserten Naturgeschichte, dem unsterblichen Linné, festgesetzten Gattungen angenommen; doch aber einige, von spätern Systematikern nöthig erachtete, Trennungen ebenfalls gemacht, ohne hierinn etwas zu übertreiben, und die neu entdeckten Gattungen eingeschaltet; überall aber die Charakteristik der Gattungen treffend angegeben. Die Arten suchte er so vollständig, als es möglich war, in der natürlichsten Ordnung, und mit den vorzüglichsten Artkennzeichen versehen, aufzustellen, und führte die Werke, wo man sie weiter beschrieben und abgebildet findet, oder welche eine ausführlichere Synonymie als hier Plaz haben konnte, enthielten, dabey an. Um die Anzeige dessen, was von der Lebensart und Nahrung, den Sitten und Kunsttrieben, dem Nuzen und der Schädlichkeit der Arten wissenswürdig ist, desto kürzer fassen zu können, ohne dabey der Vollständigkeit Eintrag zu thun, wählte er einen eigenen Weg. Man pflegt gemeiniglich alles dahin Gehörige, welches von einer jeden Art bekannt ist, bey der Abhandlung derselben anzumerken, und allenfalls das was einige ähnliche Arten gemein haben, nur bey der einen anzuzeigen, bey den andern aber darauf zu verweisen; wie Büffon, Pallas und Andere ausführlicher, Pennant kürzer, und Linné in der gedrängtesten

Kürze gethan haben. Oder man gibt das, was alle Arten einer Gattung in den angeführten Punkten Gemeinschaftliches haben, nächstden von der Beschaffenheit der charakteristischen Theile hergenommenen Gattungscharakteren an, da es ja auch der Gattung charakteristisch ist; und macht die Anzeige dessen, was jede Art Besonderes und Eigenthümliches hat, da, wo man von ihr insbesondere redet; wie ich in meiner Beschreibung der Säugthiere zu thun mich bestrebte. Der Herr Verfasser dieses Werkes aber hat bey jeder Gattung das, was sämtliche Arten in den Eigenschaften und dem Gebrauche oder Schaden mit einander gemein haben, angezeigt, und damit das Eigenthümliche jeder Art, oder doch der vorzüglichsten Arten, sogleich verbunden. Dadurch verschaffet er dem Leser eine angenehme Uebersicht dessen, was von jeder Gattung bekannt ist; woraus sich die Lücken in der Kenntniſs derselben zugleich ergeben. Diese Zusammenstellung des Merkwürdigen von jeder Gattung gibt auch Gelegenheit, die Abweichungen in den Eigenschaften und Benuzungen, worinn sich manche Arten einer Gattung von den übrigen entfernen, deutlicher zu erkennen, und mit denen, die sich etwan in der Struktur äussern, zu vergleichen. Dieser Uebersicht des Merkwürdigen von jeder Gattung und ihren Arten hat der Herr Verfasser durch den lichtvollen und gefälligen Vortrag noch mehr Annehmlichkeit zu geben gewuſst.

Um die merkwürdigsten Säugthierarten anschaulich zu machen, hat der Herr Doctor eine beträchtliche Anzahl Kupfertafeln aus den zu meiner Beschreibung der Säugthiere gehörigen ausgewählt,

und, mit einigen neu gestochenen vermehrt, zu dem Texte seines Werkes hinzugefügt; für deren genaue und schöne Ausmahlung die Verlagshandlung bestens besorgt gewesen ist. Von diesen ist eine, nehmlich die zwölfte, mit einem andern Namen versehen worden, wovon ich noch kürzlich Rechenschaft geben muſs. Als diese Platte für mein Werk gestochen wurde, lieſs ich den Namen *Sciurus cinereus Linn.* darauf sezen, ob er gleich schon auf Tab. CCXIII. steht, und diese eine in der Grösse, der Bildung der Theile, der Farbe, und den Sitten und Eigenschaften von jener merklich verschiedene Art der Eichhörner darstellt, von welchem Unterschiede ich mich nun desto gewisser überzeugen konnte, da ich beyde Arten eine geraume Zeit lebendig unterhalten habe. Beyde sind bisher immer mit einander verwechselt worden, und aus Linnés Werken ist es nicht deutlich zu ersehen, welche er mit dem oben angeführten Namen habe anzeigen wollen. Deswegen habe ich ihn beyden gelassen, mit dem Vorbehalte künftig mich darüber umständlicher zu äussern. In der Folge ist es mir aus einigen Nebenumständen sehr wahrscheinlich geworden, daſs mein verewigter Lehrer jenen Namen eigentlich der Art, welche mein Werk auf der CCXIIIten Kupferplatte darstellt, gegeben habe. Es war mir daher erwünscht, zu sehen daſs ein so grosser Naturkenner, als Herr Bosc, gleicher Meinung sey, und den von ihm für die grössere Art gewählten Namen: *Sciurus capistratus*, annehmen und auf der Platte gegen den andern vertauschen zu können. Von dem *Sciurus cinereus* ist vielleicht das Fuchs-Eichhorn, *Sciurus vulpinus*, nur eine Spielart; und den nordamerikanischen Naturforschern muſs ich es überlassen, zu un-

tersuchen: ob nicht das dortige schwarze Eichhorn, *Sciurus niger Linn.* eine blosse Spielart von dem *Sc. capistratus* sey? welches mir wahrscheinlich ist. Von jenem, dem *Sciurus niger*, werde ich nächsténs eine von dem unvergeſslichen, Seinem Lande und der Naturgeschichte allzu früh entrissenen Herrn Herzoge Georg von Sachsen Meiningen nach dem Leben gemahlte und mir mitgetheilte sehr trefliche Abbildung, anstatt der weniger vollkommenen, welche die CCXVte Platte enthält, liefern. — Die Aenderungen der Namen auf einigen andern Platten wurden durch die Aenderungen einiger Gattungen veranlaſst, und bedürfen keiner weitern Erläuterung.

Die Ankündigung besagt schon, daſs dieses Werk zwar für jeden gelehrten und andern Leser, dem es um systematische Naturkenntniſs, oder nüzliche und angenehme Unterhaltung, zu thun ist, insonderheit aber für den Arzt, welcher die Säugthiere von denen Theile zur Heilung verschiedener Krankheiten gebraucht werden oder werden können, oder auch ohne Grund empfohlen worden sind; für den Forst- und Jagdliebhaber, welcher diejenigen, die einen Einfluſs auf das Forstwesen haben, oder einen Gegenstand der Jagd ausmachen, auch für den Landwirth, welcher die so ein Gegenstand der Viehzucht sind oder seyn können, näher kennen zu lernen wünscht, bestimmet sey. Es ist aber auch zum Unterrichte, selbst junger angehender Liebhaber der Natur, und in einem Theile der Schulen, bequem, wenn der Lehrer dasjenige, was für diesen Unterricht ausschlieſslich geeignet ist, auszuwählen und gehörig zu erläutern versteht. Sollten bey

dieser Gelegenheit junge Leute das Buch selbst in die Hände bekommen, und sich mit der Lesung desselben vergnügen wollen; so werden sie, Dank sey es der Achtung des Herrn Verfassers für das Wohlanständige, nichts darinn antreffen, was ihnen einen sittlichen Schaden bringen könnte.

Da der Zweck der Verlagshandlung, an diesem Werke ein solches zu liefern, welches Teutschland Ehre macht, durch die Bemühungen des Herrn Doctors, und zugleich auch der besagten Handlung, vollkommen erreicht worden ist: so wünsche ich nichts mehr, als daſs dasselbe ein grosses Publikum erhalten, mithin recht vielen Nuzen stiften möge. Vielleicht läſst sich dann der Herr Doctor, falls seine Zeit nicht eine noch gemeinnüzlichere Bestimmung erhält, dadurch bewegen, irgend einer andern Klasse des Thierreiches den nehmlichen Fleiſs zu widmen, und sie auf gleiche Weise zu bearbeiten. Erlangen, im October 1807.

J. C. D. v. Schreber.

Erster Band.

Inhalt und Verzeichnifs der hiezu gehörigen Kupfertafeln.

Seite	Gatt.		Tabula
1 - 14.		Einleitung.	
		I. ORDNUNG. BIMANUS.	
17 - 34.	I.	Der Mensch. Homo.	
		Hiezu das Titelkupfer. Die Musterköpfe der Caucasischen und Aethiopischen Rassen sind nach den vortrefflichen Zeichnungen in Blumenbachs Abbild. n. G. t. III. u. V. gestochen; die Musterköpfe der Malayischen, Mongolischen und Amerikanischen Rassen nach den Originalen in Cooks, dritter Reise copirt. Der die Caucasische Rasse repräsentirende Kopf ist das Bildnifs des Türkischen Gesandten in London, Jusuf Aguiah Effendi; die Mongolische Rasse wird dargestellt durch den Kopf eines Kamtschadalen; die Bildung der Amerikanischen Rasse findet sich ausgedrückt in den Gesichtszügen eines Mannes aus Nutka-Sund; das Bildnifs des Königes der Freundschaftlichen Inseln, Paulaho, vereiniget die charakteristischen Merkmale der Malayischen; und das des Joh. Eliza Capitein, eines als Prediger und Schriftsteller bekannten Negers, die der Aethiopischen Rasse.	
		II. ORDNVNG. QUADRUMANA.	
37 - 65.	II.	Der Affe. Simia. Enthält 51 verschiedene Arten.	
		Die zu Belegen aufgestellten Abbildungen sind:	
		Der Pongo-Affe, Simia Troglodytes . . .	I.
		Audebert hist. nat. des Singes fam. 1. sec. 1. fig. 1.	

Seite	Gatt.		Tabula
		Der Graue Pavian-Affe. S. Hamadryas L. *v. Schreb. Säugeth. t. 10.*	II.
		Der Langnasige Affe. S. Nasica. *v. Schreb. t. 10. C.*	III.
66 - 77.	III.	Der Halbaffe. Cercopithecus. Enth. 15 Arten.	
		Der Vierfingerige Halbaffe. C. Paniscus. *Audebert V. fam. 5. sect. 1. fig. 2.*	IV.
77 - 78.	IV.	Der Indri. Indri. Enth. 2 Arten.	
		Der Kurzgeschwänzte Indri. I. brevicaudatus. Geoffr. *v. Schreb. t. 38. C.*	V.
79 - 83.	V.	Der Maki. Lemur. Enth. 9 Arten.	
		Der Eichhorn-Maki. L. Catta. L. *Audeb. VIII. p. 14. fig. 4.*	VI.
83 - 85.	VI.	Der Loris. Loris. Enth. 3 Arten.	
		Der Schlanke Loris. L. gracilis. *Audeb. IX. p. 24. fig. 2.*	VII.
85 - 86.	VII.	Der Tarser. Tarsius. Enth. 3 Arten.	
		Der gelbe Tarser. T. Pallasii. Geoffr. *v. Schreb. t. 38. D.*	VIII.
87 - 88.	VIII.	Der Galago. Galago. Enth. 2 Arten.	
		Der Senegalische Galago. G. Senegalensis. Geoffr. *v. Schreb. t. 38. Bb.*	IX.
		III. ORDNUNG. CHIROPTERA.	
91 - 92.	IX.	Der Oleck. Galeopithecus. Enth. 2 Arten.	
		Der Rothe Oleck. G. rufus. *Audeb. X. p. 55. fig. 1.*	X.
93 - 106.	X.	Die Fledermaus. Vespertilio. Enth. 4 Arten.	
		Die Hundsartige Fledermaus. V. caninus V. Vampyrus L. *v. Schreb. t. 61.*	XI.

Seite	Gatt.		Tabula
		IV. *ORDNUNG. DIGITATA.*	
		Erste Familie. Glires.	
109-124.	XI.	Das Eichhorn. Sciurus. Enth. 4 Arten.	
		Das Schwarzköpfige Eichhorn. S. capistratus. Bosc. *v. Schreb. t. 213. B.*	XII.
		Das Russische fliegende Eichhorn. S. volans. L. *v. Schreb. t. 223.*	XIII.
125-129.	XII.	Der Schläfer. Myoxus. Enth. 5 Arten.	
		Der Sieben-Schläfer, M. Glis. *v. Schreb. t. 225.*	XIV.
130-153.	XIII.	Die Maus. Mus. Enth. 43 Arten.	
		Die Norwegische Maus, der Lemming. M. Lemmus. L. *v. Schreb. t. 195. B.*	XV.
154-161.	XIV.	Das Murmelthier. Arctomys. Enth. 8 Arten.	
		Das Russische Murmelthier. A. Bobac. *v. Schreb. t. 209.*	XVI
162-164.	XV.	Der Klippschliefer. Hyrax. Enth. 3 Arten.	
		Der Capische Klippschliefer. H. capensis. *v. Schreb. t. 240.*	XVII.
165-170.	XVI.	Die Savia. Cavia. Enth. 7 Arten.	
		Die Schweinsartige Savia. C. Capybara. Pall. *v. Schreb. t. 174.*	XVIII.
171-183.	XVII.	Der Hase. Lepus. Enth. 2 Arten.	
		Der Alpen-Hase. L. alpinus. Pall. *v. Schreb. t. 238.*	XIX.
184-189.	XVIII.	Der Springer. Dipus. Enth. 8 Arten.	
		Der Sibirische Springer. D. Jaculus. *v. Schreb. t. 228.*	XX.
190-193.	XIX.	Das Stachelthier. Hystrix. Enth. 5 Arten.	
		Das Gemeine Stachelthier. H. cristata. L. *v. Schreb. t. 167.*	XXI.

***

Seite	Gatt.		Tabula
		Zweyte Familie. Ferae.	
194-197.	XX.	Der Igel. Erinaceus. Enth. 5 Arten.	
		Der Langohrige Igel. E. auritus. Pall. .	XXII.
		v. Schreb. t. 163.	
198-205.	XXI.	Die Spitzmaus Sorex. Enth. 20 Arten.	
		Die Bisam-Spitzmaus. S. moschatus. Pall.	XXIII.
		v. Schreb. t. 159.	
206-210.	XXII.	Der Maulwurf. Talpa. Enth. 3 Arten.	
		Der Gemeine Maulwurf. T. europaea. L.	XXIV.
		v. Schreb. t. 156.	
211-220.	XXIII.	Das Beutelthier. Didelphis. Enth. 22 Arten.	
		Das Opossum-Beutelthier. D. Opossum. L.	XXV.
		v. Schreb. t. 146. *B.*	
221-223.	XXIV.	Das Känguruh. Macropus. Enth. 3 Arten.	
		Das Grofse Känguruh. M. giganteus. .	XXVI.
		Didelphis gigantea *v. Schreb. t.* 154.	
224-238.	XXV.	Das Stinkthier. Viverra. Enth. 33 Arten.	
		Das Aegyptische Stinkthier. Ichneumon. V. Ichneumon. L. . . .	XXVII.
		v. Schreb. t. 115. *B.*	
		Des Weifsgestreifte Stinkthier. V. Putorius. L.	XXVIII.
		v. Schreb. t. 122.	
238-247.	XXVI.	Der Marder. Mustela. Enth. 20 Arten.	
		Der Zobel-Marder. Der Zobel. M. Zibellina L.	XXIX.
		v. Schreb. t. 136.	
248-258.	XXVII.	Der Bär. Ursus. Enth. 7 Arten.	
		Der Eis-Bär, U. maritimus. L. : :	XXX.
		v. Schreb. t. 141.	
258-262.	XXVIII.	Der Dachs. Meles. Enth. 2 Arten.	
		Der Gemeine Dachs. M. Taxus. . :	XXXI.
		Ursus Meles. L. *v. Schreb. t.* 142.	

Seite	Gatt.		Tabula
262-266.	XXIX.	Die Hyäne. Hyaena. Enth. 2 Arten.	
		Die Gefleckte Hyäne. H. Crocuta. .	XXXII.
		Canis Crocuta, *v. Schreb. t.* 96. *B.*	
266-285.	XXX.	Der Hund. Canis. Enth. 17 Arten und 40 Varietäten.	
		Der Schakall-Hund. Der Schakall. C. aureus. L.	XXXIII.
		v. Schreb. t. 94.	
		Der Wolfs-Hund. Der Wolf. C. Lupus. L.	XXXIV.
		v. Schreb. t. 88.	
285-301.	XXXI.	Die Katze. Felis. Enth. 27 Arten.	
		Die Löwen-Katze. Der Löwe. F. Leo. L.	XXXV.
		v. Schreb. t. 97. *A.*	
		Die Königliche Tiger-Katze. Der Tiger. F. Tigris. L.	XXXVI.
		v. Schreb. t. 98.	
		Dritte Familie. Bruta.	
301-302.	XXXII.	Der Erdbär. Arceus. Enth. 1 Art.	
302-305.	XXXIII.	Das Faulthier. Bradypus. Enth. 2 Arten.	
		Das Dreyzehige Faulthier. B. tridactylus. L.	XXXVII.
		v. Schreb. t. 64.	
305-308.	XXXIV.	Der Ameisenfresser. Myrmecophaga. Enth. 5 Arten.	
		Der zweyzehige Ameisenfresser. M. didactyla. L.	XXXVIII.
		v. Schreb. t. 66.	
308-309.	XXXV.	Das Hechelthier. Acanthonotus. Enth. 1 Art.	
309-311.	XXXVI.	Das Schuppenthier. Manis. Enth. 2 Arten.	
		Das Kurzgeschwänzte Schuppenthier. M. pentadactyla. L. . . .	XXXIX.
		v. Schreb. t. 69.	
311-314.	XXXVII.	Das Gürtelthier. Dasypus. Enth. 8 Arten.	
		Das Neungürtelige Gürtelthier. D. novemcinctus. L. . . .	XL.
		v. Schreb. t. 74.	

Häufig vorkommende Abkürzungen.

Audeb. — Audebert histoire naturelle des Singes etc. Paris 1797. gr. Fol.

Buff. — Histoire naturelle generale et particuliere avec la description du Cabinet du Roi par M. de Buffon et d'Aubenton. Paris. 1750.

La Cepède — La Cepède histoire naturelle des Cétacees. Paris An XII. d. l. R. (Nur im zweyten Bande).

L. oder Linn. syst. nat. — Linnei systema naturae Edit. Gmelini. Lipsiae 1788.

Penn. oder Penn. hist. of quadr. — Pennant. history of quadrupeds. Edit. 3. London 1793.

Gr. — Grösse.

H. — Höhe.

Lg. — Länge.

Vz. — Vorderzähne.

Sz. — Seitenzähne.

Bz. — Backenzähne.

$\frac{a}{b}$ — Anzahl der Zähne in der Obern / Anzahl der Zähne in der Untern } Kinnlade.

V. — Vaterland.

Vergleichende

Naturbeschreibung

der

Säugethiere.

Erster Band.

Einleitung.

§. 1.

Wirft man einen Blick auf die unermefsliche Menge und Manchfaltigkeit der organischen Körper, die den Schmuck und die Bevölkerung unseres Erdballs ausmachen; so finden wir sogleich, dafs sie in zwey grofse Hauptabtheilungen zerfallen, deren eine die mit thierischen, die andere die mit Pflanzenleben begabten Körper enthält. Das den Thieren eigene Empfindungs- und Vorstellungsvermögen unterscheidet sie zwar von den Pflanzen; allein da dieses innere Merkmal nicht durch äussere erkannt werden kann, so fällt es immer dem Naturforscher schwer, die Gränze zwischen beyden genau zu bestimmen. Doch findet man bey allen Thieren: dafs sie das Vermögen haben, ihren ganzen Körper, oder wenigstens einzelne Glieder desselben, willkührlich von einem Orte zu dem andern zu bewegen; dafs sie die Stoffe, deren sie zu ihrer Nahrung bedürfen, durch eine einzige Oeffnung, den Mund, einnehmen, und durch eine andere, den After, die Ueberbleibsel derselben abscheiden, und ihre Zeugungstheile bis zum Tode behalten.

Die Geschichte der Veränderungen, welche die Thiere nach und nach erlitten haben, die Verwandlung einer Stammrasse in mehrere Nebenrassen, die Veränderungen, welche sie durch das Zähmen und Versetzen in andere Climate erfuhren, und überhaupt alle Umstände, durch welche sie das wurden, was sie jetzt sind, betrachtet die Naturgeschichte der Thiere, *Zoogonie*. Dieser Wissenschaft stehet die *Zoonomie* gegenüber, und betrachtet die Thiere, wie sie jetzt sind; sie ist der Inbegriff der Kenntnisse von den Erscheinungen des thierischen Lebens, nach ihren Bezie-

hungen auf einander in Raum und Zeit. Ihr sind die *Zoographie*, *Zootomie* und *Zoochemie* untergeordnet, von welchen die letzteren die Mischung und innere Form, die erstere aber die äussere Gestalt, die Sitten und das Betragen der Thiere, beschreiben.

§. 2.

Als die vollkommensten gröfsten und nützlichsten Geschöpfe verdienen die Säugethiere unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie bilden die erste Klasse im Thierreiche, und unterscheiden sich von allen andern dadurch, dafs sie rothes warmes Blut haben, lebendige Jungen gebären, und diese vermittelst ihrer Säugewerkzeuge ernähren.

Sie sind unsere Hausgenossen und beständigen Gefährten, dienen uns zum Schutze und zum Vergnügen, und werden auf die manchfaltigste Weise benutzt, so dafs das Menschengeschlecht, ohne ihre Hülfe, das nicht seyn würde, was es ist. Die genaue Kenntnifs der verschiedenen Arten derselben, ihrer Lebensart, ihres Nutzens und Schadens, welche die *Zoographie* (Naturbeschreibung) lehret, ist daher jedem Menschen wichtig und nothwendig, und gewähret noch überdiefs, wegen ihrer Abwechslung und Manchfaltigkeit, das reinste Vergnügen.

Wir wollen uns hier mit derselben beschäftigen. Ehe wir aber zur Beschreibung der einzelnen Arten der Thiere selbst übergehen, ist es nöthig, eine kurze Betrachtung über die Gestalt, Anzahl, Lage und Verhältnisse ihrer äussern Theile anzustellen, und die bestimmten Benennungen derselben anzugeben. Denn nur durch eine deutliche Kunstsprache wird eine kurze und vollständige Thierbeschreibung, von welcher die Klassifikation abhängt, möglich gemacht.

§. 3.

Der Körper der Säugethiere ist mit einer Haut bekleidet, und diese ist entweder kahl, oder mit mancherley Bedeckun-

gen versehen. Im ersten Falle ist sie glatt [1]), runzlich [2]), schwielig [3]), hart [4]), und von verschiedener Dicke [5]); im zweyten Falle aber, mit Haaren [6]), Wolle [7]), Borsten [8]), oder Stacheln [9]), Schilden [10]) und Gürteln [11]) besetzt. Die Haare sind entweder Stammhaare, welche länger, steifer und einzelner vertheilt sind, oder Wollhaare, welche weicher und kürzer sind, und zwischen jenen über den ganzen Körper verbreitet stehen. Im allgemeinen sind alle Haare entweder kurz oder lang, gerade [12]) oder wellenförmig [13]), und stehen dicht [14]) oder dünne [15]), nach einer oder nach entgegengesetzten Richtungen [16]). Sie bilden an verschiedenen Orten Haarbüschel [17]), Halskragen [18]), Schwanzquasten [19]), Mähnen [20]) und Näthe [21]). Diese Bekleidung dienet theils blofs zum Schutze gegen die Witterung, theils auch gegen angreifende Feinde.

§. 4.

Alle Theile derselben haben entweder einerley Farbe [22]), oder sind durch mehrere Farben [23]) verschieden gezeichnet. Der Körper ist dann getüpfelt [24]), gefleckt [25]) oder gestreift [26]). Die Puncte und Flecke sind entweder regelmäfsig, rund [27]), ring- und augenförmig [28]), mondförmig [29]), pfeilförmig [30]), drey- oder viereckig [31]); oder sie sind unregelmäfsig und zusammenfliefsend [32]). Die Streifen heissen, wenn sie breiter sind, Binden [33]), übrigens auch Linien und Striche [34]), und sind entweder gleich, zusammen- oder auseinander laufend [35]), oder wellenförmig [36]). Oefters hat ein Haar oder eine Borste mehrere Farben, wird dadurch zuweilen geringelt [37]) und giebt zu einem Farbenspiele Veranlassung.

1) Cutis glabra. 2) C. rugosa. 3) C. callosa. 4) dura. 5) C. crassa. 6) Pili. 7) Lana. 8) Setae. 9) Aculei. 10) Scuta. 11) Cingula. 12) Pili stricti. 13) P. undulati. 14) P. conferti. 15) P. rari. 16) P. reversi. 17) Fasciculi pilorum. 18) Collare. 19) Cauda apice floccosa. 20) Iuba. 21) Sutura. 22) Corpus unicolor. 23) C. discolor. 24) Corpus punctatum. 25) C. maculatum. 26) C. striatum. 27) C. maculis regularibus, rotundis. 28) Maculis orbiculatis, ocellatis. 29) M. lunaribus. 30) M. sagittatis. 31) Quadratis, s. trigonis. 32) C. maculis irregularibus, confluentibus. 33) Fasciae. 34) Strigae. 35) Strigae parallelae, virgatae, anastomosantes, divergentes. 36) St. undulatae. 37) Seta annulis verticillata.

§. 5.

Man unterscheidet an jedem Thiere, den Kopf, den Körper und die Gliedmafsen.

Der Kopf ist entweder rundlich oder langgestreckt [1]), katzen- oder schweinsartig [2]), und man bemerkt daran: den Vorder- und Hinterkopf und das Gesicht [3]). Lezteres ist entweder flach oder verlängert [4]), und hat entweder eine flache oder erhabene Stirne [5]), glatte, geftreifte oder behaarte Backen [6]), ist mit oder ohne Backentaschen [7]), mit oder ohne Bart [8]). Unter Backentaschen verstehet man häutige Säcke, die sich in der Mundhöhle öffnen, und zur Aufbewahrung der Speifsen dienen.

§. 6.

An der Oeffnung der Höhle des Mundes stehen die Lippen [9]), welche entweder ganz oder gespalten [10]), hervorstehend oder herabhängend [11]), aufgeschwollen [12]) oder gezähnelt sind [13]).

In zwey übereinander liegenden Kinnladen [14]), sind die Reihen der Zähne befestiget. Vorne und in der Mitte der Kinnladen stehen die Vorder- oder Schneidezähne [15]), neben diesen zu beyden Seiten die Eck-, Hunds- oder Spitzzähne [16]), und hinter diesen die Back-, Stock- oder Mahlzähne [17]). Sie stehen entweder ganz einzeln [18]), oder von einander entfernter [19]), oder bilden eine zusammenhängende Reihe [20]); und sind entweder alle von gleicher Länge, oder einige sind verlängert [21]), oder aus dem Munde hervorstehend [22]). Der

1) C. rotundum s. elongatum. 2) C. felinum s. suillum. 3) Sinciput, Occiput, Facies. 4) F. plana s. elongata. 5) Frons plana s. prominula. 6) Genae calvae, striatae s. pilosae. 7) Buccae sacculiferae. 8) Facies barbata. 9) Labia. 10) L. integra s. fissa. 11) L. producta s. pendula. 12) L. tumida. 13) L. dentata. 14) Maxillae. 15) Dentes primores s. incisores. 16) canini s. laniarii. 17) molares. 18) solitarii. 19) distantes. 20) conferti. 21) elongati. 22) exserti.

Gestalt nach sind sie kegelförmig [1]), pfriemenförmig [2]), spatelförmig [3]), ein- oder auswärts gekrümmt [4]), gerundet [5]), gelappt [6]), dreyspitzig [7]), gezähnelt [8]), gespalten [9]), schneckenförmig gedrehet [10]), übrigens stumpf oder scharf [11]). Manche Thiere haben gar keine Zähne [12]), andern fehlen sie nur in der obern Kinnlade, und wieder andern theils die Vorder-, theils die Eckzähne. Die Zähne kommen erst in kürzerer oder längerer Zeit nach der Geburt aus dem Zahnfleisch hervor, und werden, vermuthlich bey allen Thieren, in einem bestimmten Alter, mit neuen verwechselt.

Sie dienen theils zur Vertheidigung, theils zum Zerreissen oder Zermalmen der Speisen, so dafs schon an der Beschaffenheit der Zähne erkannt werden kann, ob ein Thier von vegetabilischer oder thierischer Nahrung lebe. Vermöge einer besondern Einrichtung des Magens, pflegen bey verschiedenen pflanzenfressenden Thieren, die schon einmal verschluckten Speisen, wiederum in den Mund zurückgebracht und zum zweytenmale gekauet zu werden, welches man Wiederkauen [13]), die Thiere aber wiederkauende [14]) nennt.

§. 7.

In der Mundhöhle liegen noch die Organe des Geschmacks und der Stimme. Wir bemerken von diesen vorzüglich den Kehlkopf [15]), der durch den Kehldeckel [16]) verschlossen wird, und die Zunge. Diese ist gewöhnlich breit und ungetheilt; bey einigen aber auch dünne und wurmförmig [17]) und läfst sich hervorstrecken und zurückziehen [18]); bey andern gespalten [19]) oder in Lappen getheilt [20]); entweder glatt oder mit Warzen oder Stacheln besetzt [21]). Nur der

1) cuneati. 2) subulati. 3) spathulati. 4) incurvati s. recurvati. 5) rotundati. 6) lobati. 7) tricuspidati. 8) denticulati. 9) fissi. 10) spirales. 11) obtusi, truncati, s. acuti. 12) Maxillae edentulae. 13) Ruminutio. 14) Animalia ruminantia. 15) Larynx. 16) Epiglottis. 17) Lingua filiformis, lumbriciformis. 18) L. extensilis s. retractilis. 19) L. fissa. 20) L. lobata. 21) L. verrucosa, s. aculeata.

Mensch hat eine vollkommene Sprache; alle andern Thiere bringen nur einfache Töne hervor, welche man, nach ihrem verschiedenen Ausdruck und Stärke, Brüllen [1]), Wiehern [2]), Bellen [3]), Geschrey [4]), Grunzen [5]) nennet; einige lassen zuweilen einen schnurrenden oder spinnenden Ton hören [6]), wie die Katzen; einige scheinen ganz stumm zu seyn, andere schnauben nur, andere schreyen nur in der äussersten Angst; andere hingegen hört man beständig.

§. 8.

Das Organ des Geruchs ist die Nase. Sie ist entweder lang hervorgezogen [7]), zu einem Rüfsel geformt [8]), der zuweilen beweglich ist [9]); oder sie ist stumpf [10]), sehr kurz [11]), niedergedrückt [12]), unterwärts oder aufwärts gebogen [13]), dünne [14]), trichterförmig [15]), blätterig [16]), herzförmig [17]), kleeblattähnlich [18]), hufförmig [19]) und gerinnelt [20]). Die Nasenlöcher stehen entweder nahe oder entfernt [21]) von einander, und sind entweder röhrenförmig [22]), oder zweyspaltig [23]), oder gewunden [24]), oder kammförmig [25]), oder mondförmig [26]).

§. 9.

Man bemerkt bey den Thieren dieser Klasse entweder gar kein äusseres Ohr [27]), besonders bey denen, die im Wasser leben, oder es findet sich Statt desselben nur ein kurzer Rand [28]). Die Ohren sind entweder kurz oder lang, und, der Gestalt nach, spitzig, breit, schmal, eyrund, zweyblätterig oder zweyfaltig [29]), trichterförmig [30]), krugförmig [31]), ausgerandet [32]); aufrechtstehend [33]), oder herabhängend [34]),

1) Mugitus. 2) Hinnitus. 3) Latratus. 4) Clamor. 5) Grunnitus. 6) Susurrus, ore molant. 7) Nasus elongatus. 8) Proboscis. 9) P. mobilis. 10) N. obtusus. 11) brevis. 12) depressus. 13) subsimus, s. resimus. 14) attenuatus. 15) infundibiliformis. 16) foliatus. 17) cordatus. 18) hastatus. 19) ferro equino similis. 20) cannaliculatus. 21) Nares approximatae s. distantes. 22) N. tubulatae. 23) bifidae. 24) spirales. 25) cristatae. 26) lunares. 27) Aures nullae. 28) Margo brevis. 29) A. bifoliatae. s. biplicatae. 30) infundibiliformes. 31) urceolatae. 32) emarginatae. 33) erectae. 34) pendulae.

und bey einigen ist der vordere Knorpel [1]) so verlängert, dafs er ein zweytes Ohr zu bilden scheint [2]).

Das Ohr ist das Organ des Gehöres, und bey den wehrlosesten Thieren ist dieser Sinn besonders fein.

§. 10.

An dem Sinne des Gesichtes, den Augen, sind zu unterscheiden: die Augenbraunen, welche erhaben [3]), oder borstig [4]) sind; die Augenlieder [5]), deren Ränder mit den Wimpern [6]) versehen sind; und die Augäpfel selbst. Diese sind von verschiedener Farbe, und die Pupille ist entweder rund [7]), oder länglicht [8]), senkrecht oder in die Queere liegend. Die Augen sind auch in Ansehung ihrer Gröfse sehr verschieden, stehen nahe oder entfernt [9]) bey einander, horizontal oder schief gegen die Nase zu [10]). Ueberdiefs haben einige Thiere noch ein drittes Augenlied, die Nickhaut [11]), so wie auch die Thränensäcke und Kanäle [12]).

§. 11.

Einige Thiere haben, auf der Stirne oder Nase, Hörner oder Geweihe, welche ihre Angriffs- und Vertheidigungswaffen sind. Die Hörner sind einfach [13]), entweder dicht, und blofs mit der Haut auf der Nase verwachsen, wie bey dem Rhinoceros, oder sie sind hohl [14]), und umkleiden eine Fortsetzung des Stirnbeins, wie eine Scheide, und bleiben beständig [15]). Letztere nennt man Futterhörner. Die Geweihe dagegen sind ästig [16]), bestehen jederzeit aus einer festen knochenartigen Textur, werden jährlich abgeworfen [17]), und von neuem ersetzt. Ueberdiefs sind sie rund [18]), geringelt [19]), gerunzelt [20]), glatt [21]), kno-

1) Tragus. 2) auricula duplicata. 3) Supercilia prominentia. 4) S. setosa. 5) Palpebrae. 6) Ciliciae. 7) Pupilla rotunda. 8) P. oblonga. 9) Oculi approximati s. distantes. 10) obliqui. 11) Membrana nictitans. 12) Sacus et canalis lacrimalis. 13) Cornua simplicia. 14) C. cava. 15) perennia. 16) C. ramosa. 17) annua. 18) teretia. 19) annulata. 20) rugosa. 21) laevigata.

tig [1]), runzelig gestreift [2]), abgenutzt [3]), zusammengedrückt [4]), mit einer Rückenschärfe [5]), dreyeckig [6]); ganz gerade [7]), pfriemenförmig [8]), kegelförmig [9]), an der Spitze hackenförmig [10]), an der Spitze eingebogen [11]), rückwärts gekrümmt [12]), vorwärts gekehrt [13]), rückwärts gekehrt [14]), zurückgelegt [15]), niedergedrückt [16]), niedergedrückt und wiederaufsteigend [17]), bogig [18]), halbkreisförmig [19]), auseinander fahrend [20]), gewunden [21]), hin und wieder gebogen, oder gedrehet [22]); gleich an der Wurzel getheilt [23]), dreygablich [24]), handförmig [25]), und an der Spitze zweytheilig [26]).

§. 12.

An dem Rumpfe [27]) unterscheidet man 1) den Hals [28]), 2) die Brust [29]), den Rücken [30]), den Unterleib [31]), und den Schwanz [32]).

Die besondern Theile des Halses sind: die Kehle [33]), der Nacken [34]), und die Wammen [35]), worunter man die schlappe an der Kehle herabhängende Haut verstehet. Der Hals ist kurz, lang, zusammengedrückt, mit langen Haaren, oder einer Mähne gezieret [36]).

Die Brust hat zuweilen einen Höcker [37]). Der Rücken ist bald gerade [38]), bald gekrümmt [39]), oder er hat auch einen oder mehrere Höcker [40]).

Die Brüste [41]), deren bald nur zwey, bald mehrere sind, liegen paarweise bald an der Brust [42]), bald am Unterleibe [43]),

1) nodosa. 2) rugoso striata. 3) detrita. 4) compressa. 5) carinata. 6) triquetra. 7) recta. 8) subulata. 9) conica. 10) apice uncinata. 11) apice incurva. 12) recurvata. 13) antrorsum versa. 14) retroversa. 15) reclinata. 16) depressa. 17) resupinata. 18) arcuata. 19) lunata, semicircularia. 20) divergentia. 21) spiralia. 22) lyrata, s. flexuosa. 23) ramosa s. acaulia. 24) trifurca. 25) palmata. 26) apice bifida. 27) Truncus. 28) Collum. 29) Pectus. 30) Dorsum. 31) Abdomen. 32) Cauda. 33) Gula. 34) Cervix. 35) Palearea. 36) Collare barbatum s. jubatum. 37) Tophus pectoralis. 38) Dorsum rectum. 39) d. curvatum. 40) gibbosum. 41) Mammae. 42) M. pectorales. 43) abdominales.

bald zwischen den Hinterfüfsen [1]), und bey einigen Thieren noch mit einem besondern Beutel [2]) umgeben. Am Unterleibe befinden sich ferner: der Nabel [3]), und die Geschlechtstheile. Der After ist entweder mit Haaren bedeckt [4]), oder kahl [5]), knotig oder schwielig [6]), oder gefärbt [7]). An ihm befindet sich zuweilen ein Beutel [8]), in welchem die Drüsen eine riechende Feuchtigkeit absondern.

Der Schwanz ist entweder lang [9]), oder abgekürzt [10]), oder abgestumpft [11]); ferner eyrund [12]), oder walzenförmig [13]), oder flach [14]); ferner ist er bald kahl [15]), bald schuppig [16]), bald halbbehaart, bald haarig, und die Haare sind entweder lang [17]), (ein Schweif), oder es stehet nur am Ende ein Büschel langer Haare [18]), oder die Haare stehen nach zwey Seiten [19]). Er ist ferner gerade [20]), rechts oder links gekrümmt [21]), herabhängend [22]), rückwärts geschlagen [23]), eingerollt [24]); oder er ist zum Greifen eingerichtet, und heifset dann ein Rollschwanz [25]), oder er dienet zur Unterstützung beym Springen [26]). Manche Thiere haben gar keinen Schwanz [27]), oder nur eine sehr geringe Spur desselben.

§. 13.

Unter den Gliedmafsen verstehet man die Vorder- und Hinterfüfse [28]). Die Füfse sind entweder von einerley Höhe, oder die Vorder- oder Hinterfüfse sind länger. Ieder Fufs wird eingetheilt in den Schenkel [29]), das Schienbein [30]), und den eigentlichen Fufs [31]). Bey dem Menschen, und den ihm ähnlichen Thieren, heissen die vordern Gliedmafsen,

1) inguinales. 2) folliculus abdominalis mammarum. 3) Umbilicus. 4) Nates tectae. 5) N. calvae. 6) tuberosae s. callosae. 7) coloratae. 8) Folliculus analis. 9) Cauda longa. 10) brevis. 11) truncata. 12) ovata. 13) cylindrica. 14) plana. 15) calva. 16) squamosa. 17) comosa. 18) floccosa. 19) disticha. 20) recta. 21) dextrorsum s. sinistrorsum curvata. 22) pendula. 23) reflexa. 24) convoluta. 25) Cauda prehensilis. 26) C. saltatoria. 27) Animalia ecaudata. 28) Pedes anteriores et posteriores. 29) Femur. 30) Tibia. 31) Planta.

Arme, und man unterscheidet daran den Oberarm [1]) und den Vorderarm [2]). Die meisten Thiere haben Füfse mit Zehen oder Fingern [3]), deren Anzahl aber verschieden ist [4]). Ist der Daume abgesondert, und tiefer als die andern eingeschnitten, so nennt man diefs eine Hand [5]). Die Finger sind entweder von einander abgesondert [6]), oder, wie bey den Wasserthieren, mit einer Schwimmhaut verbunden [7]), oder zu einer Flosse [8]) verwachsen; oder zwischen den Fingern oder den Füfsen unter einander ist eine Flughaut [9]) ausgespannt; andere Füfse sind durch ihre senkrechte Richtung zum Graben eingerichtet, und heifsen Grabfüfse [10]). Statt des Daumens haben einige nur eine Warze, oder Afterzehen [11]), oder, wie die hufigen Thiere, Afterklauen [12]). An den Zehen sind entweder platte und runde Nägel [13]), oder pfriemenförmige, eingebogene, hackenförmige Krallen, die einige Gattungen einziehen können [14]). Bey einigen vertritt eine schuhförmige, hornartige Bekleidung [15]) die Stelle der Nägel; bey andern Thieren findet man statt der Zehen, Hufe [16]), und diese bestehen entweder nur aus einem hornartigen Stücke [17]), oder sie sind gespalten [18]). Die Füfse sind die Werkzeuge der Bewegung. Einige Thiere treten mit der ganzen Fufssohle, andere nur mit den Zehen auf.

§. 14.

Nach diesen äussern Kennzeichen pflegt man die Ordnungen [19]), die Gattungen [20]) und die Arten [21]) der Säugethiere zu bestimmen.

§. 15.

Schon Aristoteles theilte diese Thiere nach der Verschiedenheit ihrer Zehen und Klauen ein, und neuere Schriftsteller führ-

1) Brachium. 2) Antibrachium. 3) Digiti. 4) Pedes di - tri - pentadactyli. 5) Manus. 6) Pedes fissi. 7) P. palmati. 8) Pinnae. 9) Membrana ad volatum expansa. 10) Pedes fossorii. 11) Digiti spurii. 12) Ungulae succenturiatae. 13) Ungues. 14) Unguiculae subulatae, incurvae, uncinatae, retractiles. 15) Unguis calceiformis. 16) Ungula. 17) Animalia solidungula. 18) A. bisulca. 19) Ordo. 20) Genus. 21) Species.

ten dieses weiter aus. Linné nahm die Nägel und Zähne zum Eintheilungsgrunde an, und bestimmte darnach folgende Ordnungen:

1) *Primates.* Menschenähnliche Thiere. Mit Vorderzähnen und einzelnen Eckzähnen.
2) *Bruta.* Ohne Vorderzähne.
3) *Ferae.* Raubthiere. Mit 2, 6 oder 10 kegelförmigen Vorder- und einzelnen Eckzähnen.
4) *Glires.* Nagethiere. Mit zwey Vorderzähnen in der obern und untern Kinnlade, und keinen Eckzähnen.
5) *Pecora.* Wiederkauende Thiere. Mit Vorderzähnen blofs in der untern Kinnlade.
6) *Belluae.* Thiere mit Pferdegebifs. Stumpfe Vorderzähne in beyden Kinnladen.
7) *Cete.* Wallfische.

So scharfsinnig und gut auch diese Eintheilung ist, so hat sie doch manche Unvollkommenheiten. Thiere von der verschiedensten Gestalt vereiniget sie in eine Ordnung, und trennet solche, welche die gröfste Aehnlichkeit mit einander haben. Ueberdiefs weichen oft manche Arten einer Gattung in ihrem Gebisse von einander ab, und müfsten nach diesem Systeme in verschiedenen Ordnungen aufgestellt werden; ja manche der neu entdeckten Thiere passen fast in keine derselben.

§. 16.

Die Französischen Naturforscher *Lacepede* und *Geoffroy* entwarfen daher ein anderes System, in welchem sie bey den Ordnungen gleichfalls die Zähne zum Eintheilungsgrunde annahmen, diese aber unter grössern Abtheilungen, die nach der Beschaffenheit der Füfse entworfen sind, mit einander vereinigten. Sie vermieden hiebey zwar einige Fehler des Linneischen, waren aber eben dadurch genöthiget, eine Menge Abtheilungen, Ordnungen, Unterabtheilungen und neue Gattungen aufzustellen. Wie alles zu sehr Zusammengesetzte, so scheinet auch dieses System dem Anfänger den

Ueberblick eben nicht zu erleichtern; auch ist man bey der Bildung neuer Gattungen und deren Nahmen zuweilen ohne gehörige Critik zu Werke gegangen, indem die Unterschiede öfters zu fein, gesucht und nicht genug in die Augen fallend sind, zu den Namen aber übelklingende Worte gewählet wurden.

§. 17.

Wir folgen also hier lieber der einfachern, aber um so zweckmässigern, Eintheilung Blumenbachs, bey welcher der, jedem Anfänger sogleich in die Augen fallende, Totalhabitus zu Grunde gelegt ist. Vorzüglich aber ist bey der Bildung der Ordnungen auf die Beschaffenheit der Bewegungswerkzeuge Rücksicht genommen, und einige derselben sind, nach dem verschiedenen Gebisse, wieder in mehrere Familien abgetheilet.

Beygefügte Tabelle ist mit einigen geringen Abänderungen nach diesem Systeme entworfen, und gibt die charakteristischen Merkmale aller Ordnungen, Familien und Gattungen an.

§. 18.

Die vorzüglichsten Schriften über die Säugethiere sind:

C. Gesneri historia animalium. L. I. De quadrupedibus viviparis. Basil. 1551. fol.

Ul. Aldrovandi de quadrupedibus digitatis viviparis. L. III. Bonon. 1621. fol.

Ejusd. De quadrupedibus solipedibus. ib. 1616. fol.

— De quadrupedibus bisulcis. ib. 1616. fol.

— De Cetis. L. I. ibd. 1613. fol.

J. Raii Synopsis animalium quadrupedum. Lond. 1613. 8.

Linnei systema naturae. Edit. XIII. Lips. 1788. T. I.

Brisson Regnum animale. L. Batav. 1762. 8.

Erxleben systema mammalium. Lips. 1777. 8.

Histoire naturelle generale et particuliere avec la description du Cabinet du Roi par M. de *Buffon et D' Aubenton*. Paris. 1750. T. I — XV. Suppl. 1789. T. I — VII. m. Kupf. 4.

Edit. par *Buffon et D' Aubenton.* Amsterdam. 1766. T. I — XV. 4. Mit Vermehrungen, m. Kupf.

— separé de la partie anatomique de *D' Aubenton.* Paris. 1769. T. I — XIII. 12. m. Kupf.

— par *Deuxpont.* 1785. T. I — XIII. 12. m. Kupf.

Uebersetzung von Haller. Hamburg. 1750. Th. 1 — 8. 4. m. K.

Büffon's Naturgeschichte der vierfüfsigen Thiere. Berlin, 1772. Uebersetzt von Martini 1 — 5 Band, von Forster 6r, von Otto 7 — 12. 8. m. K.

Pallas Miscellanea Zoologica. Hagae. 1766. 4. m. K.

Ejusd. Spicilegia Zoologica. Berolin. 1774. T. I. Fasc. I — X. T. II. Fasc. XI — XIV. 4. m. K.

— novae species quadrupedum e glirium ordine. Edit. 2. Erlang. 1799. 4. m. K.

E. A. W. Zimmermann specimen Zoologiae geographicae. L. Bat. 1777. 4.

Dessen geographische Geschichte des Menschen und der vierfüfsigen Thiere 1 — 3. B. Leipz. 1780. 8. m. einer Weltkarte.

Ridinger's Entwurf einiger Thiere. Theil 1 — 7. Augsb. 1738. fol. m. K.

Dessen Abbildungen jagdbarer Thiere. Ebd. 1740. fol.

— Abbildungen vierfüfsiger Thiere in ihren natürlichen Farben. Ebd. 1767.

J. C. D. von Schreber's Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen. Seit 1775. 4. Es sind bis jetzt erschienen 63 Hefte, von welchen jedes 8 Kupfertafeln und 2 Bogen Text enthält. Kupf. ill. und schwarz.

Pennant Synopsis of quadrupeds Chester. 1771. 8. m. K.

Ejusd. History of quadrupeds. London. 1781. Edit. 3. Lond. 1793. T. I. II. 4. m. K.

Teutsch mit Zusätzen von M. Bechstein. Weimar. 1799. Th. I. II. 4.

Ejusd. Artic. Zoology. Lond. 1784. 4. T. I. II. m. K.

A general history of Quadrupeds. Fig. engrav. on woad by *T. Bewick.* Newcastle. Edit. 2. 1791.

Shaw general Zoology. Lond. 1800. T. I. 8. m. K.

Pennant British Zoology. Lond. 1776. 4. T. I. m. K.

I. M. Bechsteins gemeinnützige N. G. Teutschlands. I. Band. Leipz. 1789. 8. m. ill. K.

W. Bingley's Biographien der Thiere. Th. 1. 2. Uebersetzt von Bergk. Leipz. 1804. 8.

La Menagerie du Museum national d' hist. nat. par *Lacepede, Cuvier* et *Geoffroy.* Paris 1804. fol. u. 8. m. K.

G. Shaw Museum Leverianum. Lond. 1792. 4. m. ill. K.

Audebert Histoire naturelle des Singes, peints d' apres nature. Paris. 1797. gr. Fol. m. farbigen K.

Handbücher.

G' Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte. Leipz. 1784. 8.

Ad. Suckow's Anfangsgründe der Naturgeschichte der Thiere I. Th. Leipz. 1797. 8.

Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. Ausgab 7. Göttingen. 1803. 8.

Curier tableau elementaire de l' histoire naturelle des Animaux. Paris. 1798. 8.

Dumeril traite elementaire d' histoire naturelle. Paris. 1804. 8.

L. L. Gmelin's Gemeinnützige Naturgeschichte. Mannheim. 1805. I B. 1 Th. 8. m. K.

I. Ordnung.

Bimanus.

Mit zwey Händen.

I. Der Mensch.

Homo. Man.

v. Schreber's. Säugethiere. I. p. 5. Gatt. 1.

Blumenbach de gen. hum. var. nat. Gött. 1798.

Linn. syst. nat. I. p. 21.

J. G. Herder's Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit. Leipz. 1785.

S. d. Titelkupfer.

Vorderzähne: viere in der obern und untern Kinnlade, welche dicht an einander stehen.

Seitenzähne: an jeder Seite der Vorderzähne einer, welcher kaum länger als diese ist, und an dieselben, so wie an die Stockzähne, dicht anschliefset.

Stockzähne: fünfe hinter jedem Seitenzahn, oben breit und eckig.

Zwey Hände vertreten die Stelle der Vorderfüfse.

Der Beherrscher der Thiere ist der Mensch; so wohl die belebten als leblosen Körper der ganzen Natur gebraucht er nach Willkühr als Mittel zu seinen Zwecken. Ueberall wo er sich niederliefs, in allen Theilen der Erde, erwarb er sich diese Herrschaft durch die Kräfte seines unsterblichen Geistes, und die Eigenschaften eines in allen Theilen gleich vollkommen gebildeten Körpers, und weifs sie mit kräftiger Hand gegen die widerstrebende Natur zu behaupten.

Dessen ungeachtet ist der menschliche Körper nur ein thierischer; die Thierbeschreibung mufs ihn in der Reihe der Säugethiere betrachten, und die körperlichen Merkmale aufsuchen, durch welche er sich von andern dieser Klasse unterscheidet.

Unter allen Thieren kommt die Gestalt des Affen der menschlichen am nächsten, und es gab gelehrte Schriftsteller welche die Unterscheidungsmerkmale beyder Gattungen nicht aufzufinden vermochten, und daher bald einige Affen zu Menschenrassen erhoben, bald die Menschen gar zu dem Affengeschlechte zählten. Allein auſser der bestimmten Beschaffenheit des Gebiſses und der Füſse, sind schon die am meisten in die Augen fallenden Merkmale hinreichend, die Menschengattung nicht nur von den Affen, sondern auch von allen andern Thieren, zu unterscheiden. Dahin gehören: die aufrechte Stellung, der runde Kopf und die nach oben gewölbte Stirne, die kürzern Kinnladen und das hervorstehende Kinn, die eigene vollkommene Organisation der Stimmwerkzeuge, durch welche eine artikulirte Sprache hervorgebracht werden kann, die besondere Bildung des Beckens, der Mangel der, bey andern Thieren verhandenen, Nickhaut im Auge und des Intermaxillarknochens.

Es giebt nur eine einzige Menschenart *(Species)*: denn alle verschiedenen Völkerschaften sind bloſs Rassen eines und desselben Stammes; alle sind in Ansehung der Erzeugung mit einander verwandt.

Der Mensch war von der Natur geeigenschaftet, auf der ganzen Erde, vom Nord- bis zum Südpol, unter allen Zonen zu wohnen. Sein Körper wurde deſswegen mit Keimen und Anlagen ausgerüstet, durch deren Ausbildung oder Unterdrückung er geschickt wurde, sich nach den Beschaffenheiten eines jeden Climas zu organisiren. So wie er sich nun unter den verschiedenen Himmelsstrichen niederlieſs, so wurden, nach Erfordernis derselben, einige dieser Keime unterdrückt, andere dagegen ausgebildet und, durch lange Dauer des Aufenthaltes und fortgesetzte Zeugung, so befestiget, daſs in unsern Zeiten eine andere Umwandlung, durch Veränderung des Wohnortes und der Lebensart, unmöglich wird. Der Neger bleibet jetzt, unter allen Himmelsstrichen, schwarz, und ohne fremde Vermischung, oder andere physische Ursachen, verändert ein anderes Clima kaum seine Farbe unmerklich, nie aber seine übrige Körperbildung. So sind z. B. die Nach-

kommen der Portugiesen, welche, seit den ersten Europäischen Niederlassungen in Ostindien, daselbst gezeugt wurden, noch immer weifser als die ursprünglichen Landeseinwohner. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs auch nach der völligen Ausbildung der verschiedenen Menschenstämme, doch das Clima seine Einwirkung noch nicht gänzlich verloren hat. Noch immer bemerken wir, dafs weifse Menschen, in heifsere Länder versetzt, daselbst eine braune Schminke erhalten; schwarze dagegen, in nördlichen Ländern, ihre dunkele Schwärze in eine hellere umwandeln. Noch immer hemmet die Kälte des Nordens den Wachsthum der Thiere und Pflanzen; und das Beyspiel der, von einem Stamme entsprungenen, Hungarn und Lappländer, beweiset, dafs das kältere Klima die ansehnliche Körpergröfse, die anfänglich beyden Völkern gemeinschaftlich war, bey den leztern um vieles verringerte.

Ob die Bildung der ersten Stammrasse des Menschen sich noch bis jetzt in einer der verschiedenen Nationen erhalten habe, oder gänzlich erloschen seye, kann wohl schwerlich ausgemacht werden. Wahrscheinlich aber kam jener Urstamm den Menschen der weifsen Rasse am nächsten: denn physiologische und historische Data machen es wahrscheinlich, dafs von diesen die übrigen farbigen Rassen abstammen.

Wenn man alle verschiedenen Völker mit einander vergleichet, so findet man, dafs sie sich sämmtlich nach ihren vorzüglichsten Merkmalen auf fünf Hauptrassen zurückführen lassen. Diese sind: die Caucasische, die Mongolische, die Aethiopische, die Amerikanische und die Malaysche [1]).

1) Zur Caucasischen Rasse [2]) gehören die Europäer, die Hungarn, Finnen und Lappen ausgenommen, die Tartaren, Türken, Kirgisen, Georgier, Armenier, Tscherkassier, die Syrer, Perser, die Indianer diesseits des Ganges; die Araber, Iuden, Habessinier und Mauren; die Creolen in den Ost- und Westindischen Europäischen Colonien. Ein Haupt-

1) Blumenbach de gen. hum. var. nat. 2) Blumb. Abbild. n. h. G. t. 3.

charakter dieser Rasse ist die weifse Farbe, welche aber bey einigen Völkerschaften durch das Clima in das bräunlichgelbe, bräunlichweifse und olivenfarbe abgeändert wird. Nächst dieser ist sie ausgezeichnet: durch eine schöne Rundung des Kopfes, gelbes braunes oder schwarzes Haar, ein ovales Gesicht mit mäfsigstarken Gesichtszügen, eine schmale etwas gebogene Nase, rothe Wangen, kleinen Mund, sanft erhobene Lippen; durch ein volles rundes Kinn und durch senkrecht stehende Vorderzähne. Sie vereiniget mit einem Worte alle Eigenschaften in sich, welche wir in dem Begriffe von Schönheit einschliefsen. Da wir diese bey den am Fufse des Caucasus wohnenden Georgiern am häufigsten vereinigt beysammen finden, so hat man dieser ganzen Rasse den Nahmen der Caucasischen gegeben.

An sie schliefsen sich auf der einen Seite die Mongolische Rasse als das eine Extrem an, und die Amerikanische bildet den Uebergang zu derselben. Auf der andern Seite aber stehet ihr die Malaysche am nächsten, an welche sich die Aethiopische, als das andere Extrem, anschliefst.

2) Die charakteristischen Kennzeichen der Mongolischen Rasse [1]) sind: eine dunkelgelbe Farbe, schwarzes, langes, rauhes und dünnes Haar; ein beynahe viereckigter Kopf; ein breites plattes Gesicht, in welchem die Theile wenig hervorstehen, sondern gleichsam zusammenfliefsen; eine kleine eingedrückte Nase, hervorstehende fast kugelförmige Wangen; eine enge und länglichte Oeffnung der Augenlieder, welche gegen die Nase zu etwas schief abwärts läuft, und ein weit hervorragendes Kinn. Die Mongolen sind meistens von mittelmäfsiger Gröfse, schlank und mager, wefswegen man eine erstaunliche Leichtigkeit ihres Körpers bemerkt, und haben oft etwas gekrümmte Beine, welches von ihrem beständigen Reiten herzurühren scheint. Die hieher gehörigen Völkerschaften sind: die Hungarn, Mongolen, Kalmücken, Finnen, Lappen, Sa-

1) Blumenb. Abbild. n. h. Gegenst. t. 1.

mojeden, Chinesen, Iapaner, Kamtschadalen, Eskimos und Grönländer.

3) Die Amerikanische Rasse [1]), welche zwischen der Caucasischen und Mongolischen in der Mitte stehet, unterscheidet sich durch ihre Zimmet- oder Eisenrostfarbe; durch ihr schwarzes, straffes, langes und dünnes Haar, niedrige Stirne, tiefliegende Augen, stumpfe, aber doch hervorstehende, Nase, und die vorstehenden Backenknochen. Alle ihre Gesichtszüge sind mehr erhaben und kräftiger als bey den Mongolen. Ausser den Eskimos gehören hieher alle Völkerschaften von Amerika, als: die Huronen, die Creeks, die Irokesen; die Schipiwäer, Kalifornier, Tschitschimekoer, Mexikaner, Peruaner, Karaiben; die Galibyer, Patagonen; die Pescherähs und Pueltsches.

Neben der Amerikanischen Rasse stehet, in Ansehung der Verwandtschaft mit der Caucasischen, die 4) Malaysche [2]), wozu ausser den Malayen auf Malakka und Sumatra, auch die Bewohner der Marianischen-, Philippinischen-, Molukkischen- Sandwichs- und Societäts- Inseln und zum Theil die Neu- Seeländer gehören. Sie alle sind ausgezeichnet: durch eine schwarzbraune Mahagoniholz- Farbe, durch schwarzes, weiches, dichtes und gekräuseltes Haar; durch einen mäfsig schmalen Kopf, eine breite Nase mit einem dicken Knopf; einen grofsen Mund und starke Gesichtszüge.

Von ihr findet man einen allmählichen Uebergang zu der 5) Aethiopischen Rasse [3]). Als Unterscheidungskennzeichen fällt bey dieser sogleich in die Augen: die schwarze Farbe, das schwarze, krause Haar, der von den Seiten zusammengedrückte Kopf, die höckrichte, gewölbte Stirne; nach vornen hervorstehende Iochbeine, grofse Augen, dicke und mit dem herausstehenden Oberkiefer gleichsam zusammenfliefsende Nase; aufgeworfene Lippen, und die schief

1) Blumenb. Abbild. t. 2. 2) A. a. O. t. 4. 3) A. a. O. t. 5.

nac' vornen stehenden Vorderzähne der obern Kinnlade. Man bemerkt ferner eine dicke sammtartige Haut, einen dünnen Bart, einen sehr übelriechenden Schweifs und, bey vielen, krumme Beine.

Die hiezu gehörigen Völkerschaften sind: die Neger in Afrika; die Kaffern und Hottentotten; die Neu-Holländer, Neu-Guineer, Neu-Irrländer, Neu-Brittannier, Neu-Caledonier, ein Theil der Neu-Seeländer, und die Bewohner der Charlotten- und Heil. Geists-Insel.

Es ist leicht zu erachten, dafs alle, hier unter diesen fünf verschiedenen Menschenrassen genannten, Völker bald mehr bald weniger von einander abweichen, stufenweise in einander übergehen, und dafs Bastarte oder Halbrassen öfters die Untersuchung, zu welcher Hauptrasse sie gehören, äufserst schwierig machen. Auch haben wir oben schon erwähnet, dafs das Clima, ob es gleich jetzt keine gänzliche Umänderung der Stammrasse mehr bewirkt, doch immer noch einige Abänderungen in der Farbe und Gestalt verursachen könne.

Aus der Zeugung der fünf Rassen untereinander entstehen halbschlächtige Blendlinge, wodurch ihr Charakter, als verschiedene Rassen ausser Zweifel gesetzt wird. Man ertheilt solchen Blendlingen verschiedene Namen, als: Mulatten, Mestizzen, etc.

Noch werden bey dem Menschengeschlechte andere weniger wesentliche Verschiedenheiten bemerket, die sich aber mehr an einzelnen Individuen, höchstens Familien oder kleinen Völkerschaften, finden, und ihren Grund in der Nahrung, der Kultur, einem krankhaften Zustand, oder am Körper vorgenommenen Künsteleyen, haben.

So findet man an der Magellanischen Meerenge ein Volk, die Patagonier, welches eine gewöhnliche Gröfse von 7 — 8 Fufs erreicht. Einzelne Beyfpiele von sehr grofsen und sehr kleinen Menschen kommen unter allen Völkern vor. Unter den Teutschen

sind bekannt: der Riese Iohann Hartmann Reichardt aus Friedberg bey Frankfurth, welcher 8 Fuſs 3 Zoll lang war, und die Zwerginn Catharina Helena Stöberin aus Fürth, welche, in ihrem zwanzigsten Iahre, nur eine Länge von 3 Fuſs erreicht hatte. Eben so haben sich verschiedne Menschen durch eine besondere Fettigkeit und Schwere, und eine besondere Leichtigkeit ausgezeichnet. Die Engländer scheinen vorzüglich eine groſse Anlage zu haben, fett und schwer zu werden, und bey den Mongolischen- und Amerikanischen-, so wie überhaupt bey allen Jagd- und Hirtenvölkern, bemerkt man eine besondere Leichtigkeit. Beyspiele sehr schwerer Personen sind die beyden Engländer *Eduard Bright* und *Sponer*, von welchen der erste 606 und der andere 649 Pfund gewogen.

Daſs es geschwänzte Menschen gebe, scheint eine Fabel zu seyn, obgleich verschiedene Schriftsteller einige auf Formosa, Zeilan, Mindora und Borneo gesehen zu haben vorgeben. Dieſs war vielleicht ein krankhafter Auswuchs, welcher mit einem Schwanze Aehnlichkeit hatte, oder ein herabhängendes Kleidungsstück. Von einer gänzlichen krankhaften Beſchaffenheit des Körpers aber sind die Cretinen, welche man in den Gebirgen von Salzburg, Kärnthen, Tyrol und Helvetien antrifft; auch die Quimos, ein Zwergvölkchen, welches Commerson in Madagaskar gesehen zu haben versichert, sind nichts anders, als Cretinen. Dieſs sind Menschen, welche schon mit einem übelgebildeten Kopfe geboren werden, und welche, in ihrem ganzen Leben, keine Geisteskräfte äuſsern, nur den Trieb zum Essen und zur Fortpflanzung fühlen, und selten alt werden.

Auch in Ansehung der Farbe findet man noch einige besondere Abänderungen. So z. B. giebt es unter allen farbigen Menschen hie und da einzelne, welche mit weiſsen Flecken auf der Haut des ganzen Körpers, ausgezeichnet sind [1]). Man hat Beyspiele, daſs Mohren zuerst solche Flecken bekamen, nach und nach

1) Blumenbach. Abbild. 3 Heft t. 21.

aber ganz weifs wurden [1]). Diese gefleckten Menschen sind die wahren Kakerlaken, und die Aehnlichkeit der Farbe mit einem gleichnamigen Insekte gab ihnen diesen Namen. Man hat aber diesen Namen auch den Albinos oder weifsen Negern beygelegt. Diefs sind Menschen, deren Haut und Haare milchweifs, der Augenstern blafs rosenfarb und die Pupille röthlich ist, und welche unter allen Rassen bisweilen geboren werden. Sie sehen am Tage sehr schlecht, desto besser aber bey Nacht; und da sie daher des Nachts meistens ihre Geschäfte verrichten, so hat man sie Nachtmenschen, so wie auch Blafards und Dondos genannt. Sie sind übriges gesund, und man kann den Kakerlakismus für keine Krankheit erklären. Bey den Negern ist diese Abänderung am auffallendsten; allein sie macht sich auch bey den Europäern bemerkbar, so wie noch kürzlich ein solcher Mensch in Nürnberg lebte. Vorzüglich häufig sollen die Nachtmenschen auf der Erdenge von Darien vorkommen, und neuere Reisende wollen auch verschiedne in den Savoyenschen Gebirgen gesehen haben.

Ganz mit Haaren, Borsten, Falten und Warzen bedeckte Menschen hat man schon mehreremale beobachtet. Vor allen aber verdient der sogenannte Stachelschweinmensch, *Porcupine-Man*, erwähnt zu werden, welcher, ungefähr 1718, in England von weifsen Eltern aus der Familie *Lambert* gebohren wurde, und von welchem vor einigen Iahren zwey Enkel in Teutschland herumreisten, um sich sehen zu lassen [2]). Das Gesicht und die innere Fläche der Hände und Füfse ausgenommen, ist der ganze Körper der männlichen Nachkommen dieser Familie mit einer schwarzen oder grauen, kalkartigen, dicken Kruste überzogen, welche in viele runde oder eckigte Stücke zersprungen ist. Dadurch erhält der Körper ein fürchterliches Ansehen, obgleich die Bruchstücke dieser geborstenen Hautkruste keine Stacheln, sondern Warzen bilden. Die weiblichen Nachkommen dieser Familie sind frey hievon, und die

1) Voigts Mag. V. 5. t. X. 2) *Tilesius* Beschreibung und Abbildung der 2 Stachelschweinmenschen. Altenb. 1802.

männlichen Kinder erhalten sie gewöhnlich erst 3 Monathe nach der Geburt. Eben so merkwürdig ist die Bilfingerische Familie, von welcher alle Abkömmlinge an jeder Hand 6 Finger haben.

Unter die Künsteleyen, welche manche Völker an ihrem Körper vornehmen, gehöret hauptsächlich: das ehemalige Schnüren des Europäischen Frauenzimmers, um sich einen schlanken Leib dadurch zu verschaffen, das Zusammenpressen der Füfse der Chineserinnen und die eigene künstliche Form der Köpfe bey verschiedenen Amerikanischen Völkerschaften. So pflegen sich fast alle Nationen der Südsee-Inseln Figuren in den Körper zu ätzen, *tattuiren;* die Nordwest-Amerikaner schneiden sich ein Loch in die untere Lippe, daher sie einen gedoppelten Mund zu haben scheinen; andere Völker dehnen die Ohrläppchen durch ein eingebohrtes Loch so aus, dafs sie bis auf die Schulter herabhängen; wieder andere feilen sich die Zähne ab, und durchstechen die Scheidewand der Nase, wie die Ohren, um Ringe darinnen zu tragen. Einzelne Völker pflegen sich die Haare an verschiedenen Theilen auszureifsen: z. B. die meisten Amerikanischen den Bart; die O-Tahiter die Haare unter den Achseln, und die Türken vertilgen durch gewisse Salben alle Haare am ganzen Körper, das Haupthaar und den Bart ausgenommen. Bey den Bewohnern der Freundschaftlichen Inseln ist es gewöhnlich, den kleinen Finger abzuschneiden. Die älteste Art der Verstümmelung aber ist das Beschneiden, welches sogar als Religionsgebrauch bey vielen morgenländischen Völkern, und zwar sowohl bey dem männlichen als weiblichen Geschlechte, vorgenommen wird. Fast alle Bewohner der Erde gebrauchen, bald mehr bald minder allgemein, verschiedene Farben, um sich damit zu schminken; nur ist die Farbe nach ihren verschiedenen Begriffen von Schönheit, entweder roth, oder braun, oder schwarz.

Alle Menschen stehen auf einer bald niedrigeren, bald höheren Stufe der Kultur; doch sind diejenigen, welche auf der niedrigsten stehen, schon weit über die Thiere erhaben. Man hat zwar Beyspiele aufgezählt, dafs einzelne Knaben und Mädchen, gleich wilden Thieren, in Wäldern auf den Bäumen lebten und auf Hän-

den und Füßen zugleich umherliefen: z. B. ein Knabe, der bey Hameln 1724 auf dem Felde gefangen wurde, und ein Mädchen, welches bey Songi in Champagne 1731 wild herumlief. Dieſs waren aber Unglückliche, die sich durch Zufall aus der menschlichen Gesellschaft verloren hatten, oder die ihres Verstandes nicht mächtig waren.

Mit dem Grade der Geisteskultur jeder Menschenrasse stehen auch ihre Fortschritte in den Künsten, ihre Religion, Regierungsform, Nahrungsmittel, Sitten und Gebräuche in Verbindung. Auch hierin stehet die Caucasische Rasse, in allen ihren Wohnsitzen, auf der höchsten Stufe. Nur durch eine hohe Geisteskultur, die sich der Europäer, durch Ausbildung seiner Sprache, durch die Schreibe- und Buchdruckerkunst, durch Unterricht auf Schulen und Universitäten, und durch die Vertheilung der verschiedenen geistigen und körperlichen Arbeiten unter einzelne, zu jeder derselben besonders geschickte, Menschen, erwirbt, konnte er, vermöge seiner Schiffe, Feuergewehre und Kriegskunst, sich zum Herrscher der übrigen Erdbewohner aufwerfen; sich durch Schiffahrt den Alleinhandel in allen Meeren und Ländern erwerben, sich Palläste und Tempel erbauen, und, zu seiner Nahrung und Zierde, die Producte aller Welttheile benutzen.

Zur Kleidung bedienet er sich nicht nur inländischer Stoffe, aus Wolle und Lein; sondern aus allen Theilen der Erde holet er sich Baumwolle, Seide, Federn und Edelgesteine. Neben der gewöhnlichen Nahrung, dem Brodte, den Küchengewächsen, dem Obste, dem Fleische der Säugethiere, Vögel und Fische, einiger Insekten und Schaalthiere, sind ihm auch die Gewürze aus Ost- und Westindien unentbehrlich geworden; und neben den einheimischen Getränken, dem Biere und Weine, trinkt er täglich noch den, aus weiter Ferne gebrachten, Thee und Kaffee.

Die Religionen des Europäers sind, wie er selbst, Asiatischen Ursprunges. So geneigt er sich zeigte, dieselben anzunehmen: eben so übertrifft er alle andern Nationen in dem Eifer, dieselbigen zu verbreiten, und erwählte schon öfters hiezu die gewaltsamsten Mittel.

Er lebt mehr in monarchischen, als republikanischen Staaten, und einige Familien, der Adel, erhalten durch die Geburt gewisse Vorrechte. Die Osmannen ausgenommen, leben alle Völker Europens in der Monogamie, und das weibliche Geschlecht genieſst nicht nur der besten Erziehung, sondern auch einer vorzüglichen Achtung und besonderer Vorrechte.

Die Religion der Europäer, und in mancher Hinsicht auch ihre Sitten und Gebräuche, haben die, zu dem Caucasischen Stamme gehörigen, Völker in Afrika, die Habessinier, Mauern, Araber u. a.

Eine ganz andere Richtung aber nahm die Kultur bey denen diesseits des Ganges wohnenden Asiaten, unter welchen vorzüglich die Hindus sich auszeichnen. Das Alterthum der Kultur dieses sanftmüthigen und fleiſsigen Volkes gehet weit über unsere Geschichte hinaus: denn schon zu den Zeiten Alexanders des Groſsen hatten sie die nämliche Religion, dieselben Sitten und Gebräuche, über deren Erhaltung sie bis jetzt mit groſser Sorgsamkeit wachten. Sie theilen sich in mehrere Hauptklassen (Kasten), die ehedem in strenger Absonderung von einander lebten, jetzt aber, durch die Einwirkung der Europäer, hierin, wie in vielen andern ihrer Gebräuche, etwas nachgiebiger geworden sind. Die erste derselben, die Bramaner, sind die Gelehrten, Geistlichen, und jetzt vorzüglich auch ihre Finanzbeamten; sie sind die am meisten veredelte Kaste, und in dem Besitze verschiedener Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie, Geschichte und Medicin, die sie von ihren Vorältern ererbten, worin sie aber in neuern Zeiten keine Fortschritte machten. Die übrigen edlern Hauptkasten sind: die Krieger, zu denen auch die Familien der Fürsten gehören, die Kaufleute, die Bauern und Handwerker. Die übrigen niedern verächtlichen Kasten begreifen die Fischer, Wasserträger, Tagelöhner und den übrigen Pöbel in sich. Die Hindus bekennen sich meistentheils zur Religion der Bramaner. Sie treiben Ackerbau, Künste, Handwerke und Handlung, und haben es besonders in dem Weben baumwollener Zeuge zu einer groſsen Vollkommenheit gebracht. Nur den untern Klassen ist es erlaubt, Fleischspeisen ohne Unterschied zu essen; die höhern aber sind, nach den verschiedenen

Stufen ihres vornehmen Standes, mehr oder weniger darin beschränkt, und die Bramaner dürfen nur bey Opfern kleine Portionen genieſsen. Ehedem herrschte bey den vornehmen Kasten durchgehends der Gebrauch, daſs sich die geliebteste Gemahlin eines Verstorbenen mit verbrennen lieſs, um welche Ehre sie noch überdieſs von den andern Weibern beneidet wurde. Diese grausame Gewohnheit haben aber jetzt die Engländer zu beschränken gesucht.

In Ansehung der höhern Kultur schlieſst sich die Mongolische Rasse, in Europa durch die Hungarn, in Asien durch die Chineser und Japaner, an die Caucasische an; und die am wenigsten kultivirten Caucasischen Völker stoſsen mit ihr in Sibirien zusammen. Von den Hungarn ist es bekannt, daſs sie zu den tapfersten und edelsten der Europäischen Völker gehören, und der Anfang der Kultur der Chineser und Japaner verlieret sich im grauen Alterthume. Leztere haben gelehrte Schulen, in welchen verschiedene Wissenschaften gelehret werden; besitzen die Schreibekunst, so wie auch die Buchdruckerkunst mit unbeweglichen Lettern; wohnen in schön gebauten Städten; haben Fabriken, Ackerbau, Schiffahrt und Seehandlung; sind in der Kriegskunst und dem Gebrauche der Feuergewehre erfahren, und haben Gesetze und eine geordnete Staatsverfassung. Weit hinter ihnen stehen die übrigen Mongolischen Völkerschaften zurück. Nur wenige haben einen eingeschränkten Begriff von der Schreibekunst; fast alle sind rohe Menschen, treiben Viehzucht, Jagd und Fischerey, und wissen sich dadurch nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Sie sind entweder Nomaden und leben in Zelten von Filz oder Thierhäuten, oder sie erbauen sich nur schlechte Hütten von Holz und Erde, die meistens sehr unreinlich gehalten werden. Eben so einfach als ihre Wohnungen sind auch ihre übrigen Geräthe. Ihre Waffen bestehen gewöhnlich in Lanzen, Bogen und Pfeilen, und ihre Kleider sind aus den Fellen der Thiere bereitet. Alle Bedürfnisse gewähret das Rennthier den Lappen und den ihnen benachbarten Völkern, und macht ihren vorzüglichsten Reichthum aus. Auch Straſsenräuberey ist eine Hauptbeschäftigung einiger Mongolischen Völkerschaften, z. B. einiger Kalmücki-

schen Stämme. Sie sind fast alle in der Wahl ihrer Lebensmittel wenig eckelhaft; leben entweder von dem Ertrage der Jagd, oder von der Milch und dem gefallenen Viehe ihrer Heerden, und die Bewohner der Küsten des Eismeeres vorzüglich von Fischen, dem Fett und Thran der Wallfische und anderer Seethiere. Sie haben verschiedene Religionen. Viele Chinesische Mongolen und Kalmücken bekennen sich zur Lama-Religion; die meisten andern sind Schamanische Heiden, haben eine sehr verschiedene, gewöhnlich lächerliche, Mythologie, und ihre Priester sind zugleich Theologen, Zauberer und Aerzte. Auch die zur Christlichen Religion übergetretenen Lappen sind noch sehr abergläubisch, und haben viele Glaubensartikel von ihrem Heidenthume beybehalten. Die Mongolischen Völkerschaften leben meistentheils in der Polygamie, und die Mädchen werden von den Aeltern gewöhnlich gegen eine Anzahl von Vieh eingetauscht. Sie stehen meistentheils unter dem Schutze gröfserer Reiche, und gehorchen dabey entweder kleinern Fürsten als Lehensleute, oder die Familienväter führen eine patriarchalische Regierung in ihrer Familie. Ihren übrigen Verhältnissen sind ihre Sitten angemessen. So z. B. kannten ehedem die Kamtschadalen kein höheres Ideal von feiner Bildung, als den Bären, und diejenigen unter ihnen wurden für die artigsten angesehen, welche alle Manieren des Bären auf das genaueste nachzuahmen verstanden.

Die am meisten kultivirten Völker der Amerikanischen Rasse sind in Nordamerika die Creeks und die Mexicaner, und in Südamerika die Bewohner von Peru und Chili. Schon bey der Entdeckung von Amerika hatten die Mexikaner und Peruaner eine gut organisirte Staatsverfassung, lebten in schöngebauten Städten und trieben mancherley Gewerbe. Seitdem aber die Europäer von diesen Ländern Besitz genommen, haben sich ihre Sitten und Gebräuche sehr verändert, und wir können jetzt blofs von den übrigen freyen Amerikanischen Stämmen ein Bild von der Kultur dieser Rasse entwerfen.

Die Amerikaner haben im Allgemeinen wenig Geistesanlagen, und stehen in dieser Hinsicht noch unter den Negern. Viele haben gar keine Wohnungen, sondern ziehen als Jäger unstät in ih-

ren grofsen Wäldern umher. Andere bilden kleine republikanische Völkerschaften und wohnen in schlechten Hütten. Sie nähren sich von dem Fleische fast aller Thierklassen; einige kultiviren zu diesem Zwecke auch verschiedene Vegetabilien, als: Türkischen Weitzen, Kartoffeln, Bohnen und andere ähnliche Wurzeln und Früchte. Bey einigen Völkerschaften kann sich jeder so viele Weiber kaufen, als er will, gewöhnlich aber ist es, nur Eine zu haben. Bey einigen werden die Weiber sclavisch behandelt; bey andern nehmen sie dagegen sogar Antheil an der Regierung. Ihre Kleidung bestand, im nördlichen Amerika, sonst allein aus Thierfellen; die südlichen Amerikaner giengen meistens ganz unbekleidet, hatten aber mancherley Zierrathen aus bunten Federn. Ietzt bedienen sich viele der Europäischen Zeuge. Bey ihren häufigen Kriegen haben die Nordamerikaner, die im Westen von der Republik wohnen, die grausame Gewohnheit, ihre gefangenen Feinde, welche sie nicht in ihre Familie aufnehmen, zu scalpiren, d. h. ihnen die Haare nebst der Haut vom Kopfe, zum Siegeszeichen, abzuziehen, sie dann lebendig zu braten und zu speisen. Bey der Entdeckung von Amerika hatten die Mexikaner sogar den Gebrauch, einem ihrer Götter Menschenopfer zu bringen, wobey oft an einem Tage mehrere tausend Feinde geschlachtet wurden. Ausser mehreren Untergottheiten, als verschiedenen Thieren, Bergen, Flüssen, Mond und Sternen, verehren die meisten, unter dem Bilde der Sonne, eine allmächtige und schaffende Gottheit; doch haben die Europäer viele zur Christlichen Religion bekehrt. — Die unterste Stufe der Kultur, unter ihnen und dem Menschengeschlechte überhaupt, scheint sich in den Bewohnern des Feuerlandes zu äufsern. Diese Menschen zeigen nicht einmal die fast allen Thieren eigene Neugierde; sie sind ohne Kleidung, und meistens blofs damit beschäftigt, an einem Stücke faulen Wallfischfetts zu nagen. Das einzige Wort, welches man bey Cooks 2ter Reise von ihnen hörte, war: *Pescherähs*, wefswegen man ihnen auch diesen Nahmen gab.

Im Allgemeinen wird die Amerikanische Rasse von der Malayschen übertroffen. Die Malayen, auf den Inseln und dem festen Lande in Ostindien, besitzen viele Kultur. Sie sind geschickte Goldarbeiter und Weber; wohnen in artig gebauten Häusern, treiben

Ackerbau, und leben von Reis, Baumfrüchten, Fleisch und Fischen. Sie treiben ansehnlichen Handel mit Gewürzen, sind im Schiffbau und in der Schiffahrt erfahren, und als tapfere Krieger und Seeräuber gefürchtet. Sie werden von Fürsten despotisch regiert, bekennen sich meistens zur Muhamedanischen Religion und scheinen dieser auch ihre Kultur zu verdanken. Die Malaysche Sprache ist fast in ganz Ostindien verbreitet und ist die Conversations- und Handelssprache. Gutmüthiger und sanfter sind die, zur Malayschen Rasse gehörigen, Bewohner der Südsee-Inseln gepriesen, und unter diesen besonders die O-Tahiter, die sich auch durch Schönheit und Bildung auszeichnen. Sie kleiden sich mit Zeugen, welche sie von Baumrinden, auf eine sehr künstliche Art, verfertigen; schmücken sich mit geschmackvollen, aus Federn und Muscheln gearbeiteten, Kleidungsstücken und Kopfzeugen; bereiten die schönsten und feinsten Matten, so wie auch vieles künstliche Geräthe und Waffen aus Holz, Steinen und Fischgräten. Sie wohnen in leichten, von Rohr gebauten, Häusern und leben von Kokosnüssen, Pisangs, Brodtfrüchten, Schweinen und Hunden. Fast alle tattuiren sich, lieben Musik und Tanz, und sind so geschickte Tänzer, daſs sie den Europäern hierin wenig nachgeben. Bey einigen findet ein ſtreng beobachteter Unterschied der Stände Statt, und die Vornehmen zeichnen sich durch eine schöne Körperbildung und edeln Anstand aus. Viele haben eine geordnete Staatsverfassung: bey einigen ist die königliche Würde mit wenigen Vorzügen verbunden, wie in Neu-Caledonien; bey andern dagegen, z. B. auf O-Tahiti, wird der König fast wie ein geheiligtes Wesen verehret. Ob sie gleich, in Ansehung ihrer Religion, fast auf jeder besondern Insel verschiedener Meynung sind; so kommen doch die meisten darin überein, daſs sie ein höchstes Wesen, nebst unzählichen bösen und guten Geistern, verehren, welchen sie auch Menschenopfer bringen, wozu sie aber nur die schlechtesten Menschen aus ihrer Mitte zu nehmen pflegen. Ihre Kriege führen sie meistens in kleinen Canots zur See. Gleich den Amerikanern haben sie die abscheuliche Gewohnheit, ihre Kriegsgefangenen zu schlachten und dann zu essen. Den Vortheil, diese als Sclaven zu gebrauchen, scheinen sie noch nicht eingesehen zu haben.

Auch die Aethiopische Rasse hat die Gewohnheit, Menschenfleisch zu essen, und scheint überhaupt, in Hinsicht der moralischen Kultur, den untersten Platz einzunehmen: denn fast alle verabscheuungswürdigen Laster finden sich bey ihr. Bey den meisten ihrer Völkerschaften gilt nur das Recht des Stärkern, und zwar ohne alle Einschränkung. Das stärkere Volk überfällt nicht nur seine schwächern Nachbarn unversehens, um Gefangene zu machen und dieselben zu schlachten, oder als Sclaven zu verkaufen; sondern der stärkere Sohn ist sogar fähig, seine schwächern Aeltern und Geschwister, gegen eine Kleinigkeit, zu verhandeln; und so gehen jährlich vielleicht gegen 100,000 Neger als Sclaven in entfernte Europäische Colonien. Obgleich ein Unterschied zwischen Adel, Freyen und Sclaven Statt findet; so können doch ihre despotischen Fürsten alle, ohne Unterschied, als ihre Leibeigenen betrachten. Sie leben in der Polygamie, sind heydnischer Religion und ihre Priester zugleich Teufelsbeschwörer, Zauberer, Aerzte und Goldmacher. Sie glauben an ein allgütiges und allmächtiges höchstes Wesen; halten es aber für ihre Verehrung zu erhaben, und beten daher sehr verschiedene gute und böse Götter, unter vielerley Gestalten, an. Bey einigen Völkern sind diese von Holz oder Stein; bey andern sind es lebende Thiere: z. B. Insekten; bey andern, Theile von Thieren, oder Geräthe, als Krebscheeren, Vogelköpfe, Zähne, Kieselsteine, welche sie an den Hals hängen. Wollen sie etwas von diesen Göttern erbitten, so setzen sie ihnen Speisen vor, oder bespeien sie sogar mit denselben. Wenn der Götze ihre Wünsche hierauf nicht erfüllet, so bekommt er Schläge, und wird endlich ganz weggeworfen und ein anderer gewählet.

Wegen des heifsen Climas gehen die meisten ganz unbekleidet, und schmücken sich blofs durch Tattuiren, Einsalben, Schminken, durch Hals- und Ohrengehänge. Ihre kleinen Hütten bauen sie meistens von Schilf und Baumzweigen in Wäldern familienweise zusammen, und umgeben diese Dörfer öfters mit Pallisaden gegen wilde Thiere. Sie nähren sich vorzüglich von Reis, Hirse, Mais und einheimischen Baumfrüchten, die der Boden, ohne viele Kultur, wild hervorbringt, und von dem Fleische der Thiere. Bey einigen findet man sogar Fleischbänke, in welchen Menschenfleisch ver-

kauft wird. Die gutmüthigern Kaffern und Hottentotten führen mit ihren Heerden ein nomadisches Leben, nähren sich von dem Ertrage derselben und genieſsen kein Menschenfleisch. Die meisten Völker haben wenig Begriffe von Künsten und Handwerken, verstehen nur ihre einfachen Hausgeräthe zu verfertigen, ihre Waffen, Bogen, Pfeile und Spiese zu schnitzen und zu schmieden, und einige Zeuge zu weben. Schriften und Bücher findet man bey ihnen nicht; auch sind sie, wie fast alle andern Menschenrassen, durch ihren allverbreiteten Aberglauben von den Europäern unterschieden. Die zur Aethiopischen Rasse gehörigen Südsee-Insulaner sind noch roher und thierischer als die Afrikaner, und haben fast gar keine Begriffe von andern Dingen, als von Essen, Trinken und Schlafen.

Diese wenigen Züge mögen hinreichen, die Unterschiede und die vorzüglichen Eigenthümlichkeiten der 5 aufgestellten Menschenrassen bemerklich zu machen. Es ist leicht zu erachten, dafs einzelne der vielen Völkerschaften, die hier zu Einer Rasse gerechnet wurden, von dem, was hier im Allgemeinen von jeder gesagt wurde, manche Ausnahmen machen, und dafs hingegen Nationen verschiedener Rassen manches mit einander gemein haben.

Es würde hier zu weit führen, wenn wir die verschiedenen Ursachen und Wege aufsuchen wollten, durch welche der Urstamm des Menschen veranlafst wurde, sich so auf der Erde zu verbreiten, und sich körperlich und geistig verschieden auszubilden.

Aber immer sehr merkwürdig sind die Spuren, welche den Uebergang der Kultur von einem Volke zu dem andern, und ihre allmälige Verbreitung auf der Erde, bezeichnen. Diese Spuren, die uns Geographie und Geschichte darbieten, führen uns, bey dem Verfolge derselben, endlich auf die hohen Caucasischen oder Tibetanischen Gebirge in Asien zurück, und machen dadurch die oben angenommene Hypothese höchst wahrscheinlich, dafs das Menschengeschlecht, und mit ihm die Kultur, sich von diesen Höhen herab nach und nach auf der übrigen Erde verbreitet habe.

Bis in jene Gegenden können wir, nach den Angaben der Geschichte, die Abkunft fast aller Europäischen Völker zurückfüh-

ren; hier treffen wir die ältesten Reste der Wort- und Schriftsprache an, und den Urfitz jener Mythologie der Asiaten, welche an Alter die aller andern Völker übertrifft. Die Menge der Hausthiere und der edeln Rassen derselben, die vielen kultivirten Obst- und Gartenfrüchte, die wir in jenen Gegenden einheimisch finden, und die Abnahme derselben bey stufenweiser Entfernung, zeigt uns deutlich an, dafs hier der Mensch die ersten Spuren der Kultur zeigte, indem er sich zum Herrscher über die Thiere aufwarf. Gleich zwey mächtigen Strömen, scheint sich von hieraus die Kultur mit dem Menschengeschlechte verbreitet zu haben. Der Eine derselben ergofs sich in einem ruhigen Laufe nach Süd-Osten über Hindostan und China, und verlor sich nach und nach, noch weiter fortrückend auf der einen Seite über die Inseln des Stillen-Oceans, und auf der andern durch das nördliche Asien, am spätesten endlich über Amerika, in dem Feuerlande; und nur noch auf einigen Punkten, in Mexico und Tahiti, wurde er in diesem Laufe aufgehalten. Der andere jener Ströme flofs nach Nord-West, und verbreitete sich nicht so sanft und ruhig als der vorige, sondern, gleich einem wilden Gebirgsstrome, von Aegypten aus über Griechenland nach Europa; und verlor sich bey den Asiatischen- und Neuholländischen Negern.

Die Vermehrung des Menschen geschiehet in ziemlich gleichem Verhältnifse des männlichen und weiblichen Geschlechtes.

Bey den Völkern, die in Polygamie leben, will man jedoch eine gröfsere Vermehrung des weiblichen Geschlechtes bemerkt haben; wogegen man in Tibet eine auffallend geringere Zahl desselben wahrnimmt, welches auch die Tibetaner nöthiget, in Polyandrie zu leben. Die Leibesfrucht wird bey allen Menschen in 274 Tagen zur Geburt reif, und gewöhnlich wird nur Ein Kind geboren, obgleich auch Zwillinge und Trillinge nicht selten sind. Die Zeit, in welcher der Mensch zur Fortpflanzung fähig wird, ist nach dem Clima verschieden, und fällt zwischen das 8 — 14 Jahr.

Das gewöhnliche menschliche Alter ist 60 — 80 Jahr; doch giebt es Beyspiele von viel älter gewordenen Menschen, und erst kürzlich erreichte ein Engländer das Alter von 169 Jahren.

II. Ordnung.

Quadrumana.

Thiere mit vier Händen, wie es ihre Lebensart und ihr Aufenthalt auf den Bäumen erfordert.

II. Der Affe.

Simia. Ape.

v. Schreber's. Säugethiere. I. p. 45. Gatt. 2.

Linn. syst. nat. I. p. 26. *gen.* 2. *Pennant hist. of quadr.* I. *p.* 178. *gen.* 15.

Audebert hist. nat. des Singes. I—IV.

Tab. I. II. III.

Vorderzähne: viere stehen in der obern und in der untern Kinnlade. Sie schliefsen dicht an einander, sind von gleicher Länge, meistens aber von ungleicher Breite.

Die Seitenzähne sind länger, und schliefsen in der obern Kinnlade an die Backenzähne, in der untern an die Vorderzähne an, wodurch eine natürliche Zahnlücke entstehet.

Die Backenzähne, fünfe an jeder Seite, sind oben breit und eckig.

Die Scheidewand der Nase ist dünner, und die Nasenlöcher gehen unter der Nase dicht neben einander hinaus.

Ohren und Hände sind wie die menschlichen gestaltet.

Theils ohne, Theils mit Gefäfsschwielen, Schwänzen und Backentaschen.

Mit Recht wurde der Affe im Systeme der Natur gleich neben den Menschen gestellt: denn er allein unter allen Thieren ist es, dessen Körpergestalt der menschlichen am nächsten kommt. Die Ohren, das kahle oder mit einem Bart gezierte Gesicht vieler Arten dieser Thiere, die Augenwimpern, die Hände, die Geschlechtstheile, die ganze Haltung des Körpers und der aufrechte Gang, haben mit den menschlichen die gröfste Uebereinstimmung. Diese Organisation macht es ihnen möglich, auch die Handlungen der Menschen, öfters auf das geschickteste, nachzuahmen. Allein dessen ungeach-

tet bleiben noch Kennzeichen und Merkmale genug übrig, an welchen man, auf den ersten Blick, das Affen- und Menschengeschlecht von einander unterscheidet. Die flache mit Haaren bewachsene Stirne, welche niemals die schöne Wölbung der menschlichen erreichet, das zurückgezogene Kinn, der verhältnifsmäfsig längere, unterwärts zusammengezogene, Leib, der sich nicht, wie bey den Menschen, um die Hüfte wieder erweitert, und endlich besonders die eigene Gestalt der Füfse, die ganz mit der der Hände übereinkommt, charackterisiren auch hinlänglich die Familie der ungeschwänzten Affen, die, durch ihre Gröfse und übrige Gestalt, dem Menschen am ähnlichsten sind (tab. I.). Immer mehr und mehr verlieret sich die menschenähnliche Form bey den übrigen Familien; kürzere oder längere Schwänze vermehren die Unterscheidungsmerkmale, und bey den Pavianen (tab. II.) machen die wenigen Spuren davon, verbunden mit den kräftigen Zügen ihrer Thierheit, öfters einen unangenehmen Eindruck.

Die heifse Zone zwischen den Wendekreisen in Asien und Afrika ist das eigentliche Vaterland dieser Thiere. Nur wenige Arten findet man unter einem gemäfsigtern Himmelsstrich; blofs eine einzige wohnet [1]) auch in Europa, an den Felsen von Gibraltar, wohin sie vermuthlich durch Menschen versetzt wurde. Sie sind die zahlreichen Bewohner der unermefslichen Wälder dieser Erdstriche; und schon ihre Organisation zeiget an, dafs die Natur sie bestimmt habe, auf den Bäumen zu wohnen. Vermöge der vier Hände gelingt es ihnen, mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit die höchsten Bäume zu erklettern, von Ast zu Ast zu hüpfen, und sicher und dreist die kühnsten Sprünge zu wagen, so dafs sie darinnen den geschicktesten Seiltänzer bey weitem übertreffen. Der Afrikanische Orangutang (tab. I.) wählet am liebsten den Affenbaum [2]) zu seiner Wohnung, und pflegt sich, wie man sagt, auf demselben aus Zweigen und Blättern, für seine Weibchen und Jungen, ordentliche Hütten zu bauen. Die Affen halten sich gewöhnlich schaarenweise, oft zu mehreren Hunderten, zusammen;

1) S. Jnuus oder Silvanus. 2) Adansonia baobab L.

jedoch mischen sich verschiedene Gattungen nicht unter einander, sondern jede bildet eine eigene Heerde. Nur den Ostindischen Orangutang [1]) findet man auch zuweilen einzeln für sich, und in der Gegend von Batavia giebt es eine Art schwarzer Affen, die sich gewöhnlich unter den Heerden der wilden Schweine aufhalten, und sich mit diesen Thieren so gut vertragen, dafs diese sie zuweilen auf sich reiten lassen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung findet man in den Gebirgen und Felsen zahlreiche Heerden des Grauen Pavian-Affens (tab. II.), die von einer Felsenspitze zur andern die entsetzlichsten Sprünge machen, und mit einer erstaunlichen Schnelligkeit an den steilsten Orten herumklettern. Ein lustiges Schauspiel gewähret der Langnasige Affe (tab. III.) täglich bey dem Auf- und Untergange der Sonne. In grofsen Heerden versammeln sich dann diese Thiere an den Ufern der Flüsse, um sich mit Klettern und Springen an den hohen Bäumen zu belustigen, und man siehet sie öfters, in einer Entfernung von 15—20 Fufs, von einem Baume zu dem andern übersetzen. Dabey sollen sie ihre 4 Zoll lange Nase immer mit einer Hand zu halten pflegen.

Die meisten Affen können aufrecht gehen; doch laufen alle Arten gerne auf vier Füfsen, und die Pavian-Familie bequemet sich zum Aufrechtgehen nur, wenn sie von Menschen dazu gezwungen wird. Ihr Gang auf allen Vieren ist eine Art Pafs; und wenn sie gerade gehen, so treten sie mehr auf der Spitze der Füfse, als auf den Fersen auf. Wollen sie ruhen, so lassen sie sich, mit angezogenen oder ausgestreckten Beinen, auf ihr Gesäfs nieder, oder setzen sich auf alle Viere. Einige Arten schlafen sitzend [2]); die meisten aber sollen dabey ausgestreckt liegen.

Die gewöhnliche Nahrung der Affen sind die Früchte und Blätter der Bäume, die sie bewohnen. Sie verzehren aber auch andere Feld- und Gartenfrüchte, insonderheit Hirse und Reis, und wissen, mit vieler Geschicklichkeit, die Körner von den Hülsen zu befreyen. Einige beobachten bey dem Fouragiren eine bewundernswürdige Vorsicht. Man erzählt von einer Affenart in Guinea [3]):

1) S. Satyrus. 2) S. Nemestrina. 3) Vielleicht S. Cynamolgus oder S. Sinica.

dafs sie bey ihren Räubereyen Schildwachen ausstelle, welche, bey einem zu befürchtenden Ueberfall, ein Zeichen zur Flucht geben. Der Schaden, den einige in den Plantagen, besonders in den Reis- und Hirsefeldern, anrichten, ist nicht geringe: denn sie verderben mehr durch ihre Leckerhaftigkeit, als durch ihren Diebstahl. Jeden Stengel, den sie ausgerissen haben, untersuchen sie erst vorher, werfen ihn wieder weg, wenn er ihnen nicht gefällt, und raufen einen andern aus. Einen oder zwey Stengel nehmen sie dann gewöhnlich in eine Pfote, einige unter die Arme und in das Maul, und hüpfen mit dieser Beute auf den Hinterfüfsen fort. Wenn man sie verfolget, so lassen sie nur das fallen, was sie unter den Armen tragen; was sie aber im Munde haben, nehmen sie, auch bey der schnellsten Flucht, noch mit sich. Fast eben so machen es die Gemeinen Affen [1]) in der Barbarey, wenn sie über die Gärten und Pflanzungen der Araber herfallen. Wenn sich eine Heerde derselben versammelt hat, um zu plündern; so gehen immer erst einige voraus und steigen auf eine Anhöhe, um die Gegend zu recognosciren. Ist nichts zu besorgen, so geben sie den andern ein Zeichen: diese fallen nun über die Gärten her und richten, unter den Früchten und dem Getraide, eine grofse Verheerung an, indem sie alles zerreifsen und auf der Erde umherwerfen. Die Schildwachen bleiben während dieser Zeit immer auf ihren Posten, und machen, wenn sich jemand nähert, sogleich ein lautes Geschrey, worauf die übrigen sich schnell auf die Bäume retiriren, und, wenn das Lärmzeichen fortdauert, von einem Baum zum andern springend, sich in das Gebirge zurückziehen. Die Paviane am Cap (tab. II.) machen es eben so; und man setzt noch hinzu: sie stellten sich in eine ausgedehnte Reihe und brächten die gestohlenen Früchte auf die Weise in Sicherheit, dafs sie sich dieselben einander bis an das Ende dieser Reihe immer zuwürfen, sie hier auf einen Haufen legen und von hier auf eben diese Art weiter befördern. Auch sollen sie die Jungen, welche bey dem Anfange des Ueberfalles nicht das gehörige Stillschweigen beobachten, mit Ohrfeigen, und pflichtvergessene, unachtsame Schildwachen sogar mit dem

1) S. Silvanus.

Tode bestrafen. Diejenigen Arten der Affen, welche mit Backentaschen versehen sind, pflegen sich auch häufig Nahrungsmittel darin zu verwahren; und diese sind geräumig genug, um eine ziemliche Portion aufzunehmen. Der Choras-Affe [1]) kann z. B. auf einmal acht Eyer hineinbringen. Dieser Affe ist, wie fast alle andern, ein grofser Liebhaber von Eyern, und weifs dieselben mit vielem Anstande zu öffnen und auszutrinken. In den heifsen Ländern werden auch die Vogelnester dieser Speise wegen häufig von den Affen beraubet, weswegen die Natur den Vögeln jener Zonen, um sie gegen diese Räuber zu schützen, den Trieb verlieh, sich künstliche Nester zu verfertigen und diese an die äussersten Aeste und Blätter der Bäume aufzuhängen. Der Gemeine Affe, oder vielleicht auch der Orangutang, scheint zu der Fabel von dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen Anlafs gegeben zu haben. Die Affen kommen nämlich in jedem Jahre an die Quellen des Niles, um den Kranichen, welche daselbst brüten, die Eyer zu stehlen, wobey denn allerdings zuweilen ein Gefecht entstehen mag, wenn die Kraniche ihre Nester gegen diese Räuber vertheidigen. Einige Affen fressen auch allerley Käfer, Ameisen, Fliegen und Gewürme [2]), die sie unter den Steinen hervorsuchen, oder sehr geschickt in der Luft zu fangen wissen. Andere fressen Schnekken, Krabben, Austern und Muscheln, welche letztere sie mit vielem Scharfsinne zu öffnen verstehen. Wenn sich nämlich die Muschel von selbst öffnet; so werfen sie schnell einen Stein hinein, damit sie sich nicht wieder schliefsen kann, und holen sodann das Thier heraus. Wenn aber der Stein zu klein und es der Muschel verstattet ist, sich wieder zusammenzuziehen, so wird der Affe bisweilen dadurch gefangen. Man erzählet dieses vorzüglich von dem Ostindischen Orangutang [3]). Auch Wurzeln und Zwiebeln benutzt der Graue Pavian am Cap zu seiner Nahrung, gräbt diese geschickt aus der Erde und schälet dieselben vorher ab, ehe er sie geniefset. In der Gefangenschaft nehmen die Affen mit allerley zugerichteten Speisen vorlieb, und fressen Breye, Suppen, besonders Zuckerwerk und

1) Simia Mormon. 2) S. Jnuus, S. Silvanus, S. Hamadryas, S. Mona und andere. 3) S. Satyrus.

weisses Brodt. Zum Genusse des Fleisches aber lassen sie sich selten bewegen, und einige verabscheuen es sogar. Sie genieſsen alle ihre Speisen sitzend, zerreiſsen sie mit den Händen, und bringen sie mit denselben zum Munde.

Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser. Sie bedienen sich hiebey gemeiniglich der flachen Hand, in der Gefangenschaft aber auch der Gefäſse und Gläser. Die gezähmten Affen zeigen auch eine groſse Neigung zu geistigen Getränken, und trinken, wenn sie dessen habhaft werden, Bier, Wein und Brantwein bis zum Rausche. *Degrandepré* erzählt von einem Affen, wie er sich auf die scharfsinnigste Weise des Brantweins zu bemächtigen wuſste. Er selbst hatte eine Flasche mit Anisbrantwein auf dem Boden der Cajüte seines Schiffes befestiget, um einen Affen [1]), der sie nun nicht aufheben oder umwerfen konnte, dabey zu beobachten. Der Affe gab durch possirliche Sprünge seine Freude über diesen Fund zu erkennen, leckte Anfangs so viel mit der Zunge heraus, als er erreichen konnte, und steckte dann seinen Finger hinein und leckte diesen ab. Als er auf diese Weise nichts mehr erhalten konnte, so bemühte er sich, die Flasche umzuwerfen; und als dieſs nicht gehen wollte, so verfiel er auf folgendes scharfsinnige Mittel: in allen Ecken und Ritzen des Zimmers suchte er den Staub und Sand zusammen und machte davon dicht vor der Flasche einen Haufen; sobald ihm dieser groſs genug schien, nahm er etwas davon in eine Hand, hielt die Lippen an den Rand der Flasche, lieſs nun den Sand hinein fallen und trank so das überfliessende Getränke. Auf diese Weise fuhr er fort zu trinken, bis ihn eine starke Berauschung in seinem Geschäfte unterbrach.

Eine Leidenschaft, deren die Affen unmäſsig ergeben sind, und die sie oft verabscheuungswürdig macht, ist die Heftigkeit ihres Begattungstriebes. Besonders zeichnet sich die Familie der Paviane vor allen andern durch ihre häſsliche Geilheit aus. Man giebt mehreren Affen [2]) Schuld, daſs sie zuweilen Negerinnen entführ-

1) Vermuthlich S. Aethiops. 2) S. Satyrus, S. Troglodytes, S. Hamadryas und ein unbekannter weiſser Affe auf der Insel Borneo.

ten und sie mit Gewalt zur Befriedigung ihrer Lüste zwängen. Auch die in der Gefangenschaft lebenden, die bey uns herumgeführt werden, wissen das Geschlecht ihrer Zuschauer sehr gut zu unterscheiden, und geben diefs durch ihre Mienen nicht undeutlich zu verstehen. Man kann nichts Widrigeres sehen, als das Betragen des Choras-Affen in der Menagerie zu Paris, und diese Affenart scheint überhanpt von keiner andern in der Geilheit übertroffen zu werden. Dieser Affe geräth gleichsam in Wuth und Raserey, wenn er einige Frauenzimmer erblickt, auf die er besonders seine Neigung geworfen hat; immer aber giebt er durch Stimme und Geberden zu erkennen, dafs er jungen Frauenzimmern, vor den alten, den Vorzug gebe. Eine eben so grofse Abneigung zeigen alle Affen gegen Personen, die mit ihnen einerley Geschlechts sind, und lassen bey jeder Gelegenheit die wüthendste Eifersucht blicken. Ein Brauner Pavian-Affe [1]) in der Pariser Menagerie kommt vor Wuth ganz ausser sich, wenn man in seiner Gegenwart einem Frauenzimmer Liebkosungen erweiset; er verkennet dann sogar seinen Wärter, und würde gewifs jeden übel beschädigen, wenn er eines Steines oder Stockes habhaft werden könnte. Ein Bedienter in London machte einstens hievon eine Erfahrung. Er gieng mit einem Mädchen, um einen Grauen Pavian [2]) zu sehen, der für Geld gezeigt wurde. Um das Thier zu reitzen, küfste und umarmte er das Mädchen. Auf einmal warf ihm der Pavian eine zinnerne Kanne mit solcher Gewalt an den Kopf, dafs derselbe gewifs zerschmettert worden wäre, wenn ihn nicht Huth und Perücke etwas geschützt hätten, so dafs er noch mit einigen Löchern in dem Kopfe davon kam. Am wenigsten scheint der Schweineschwanz-Affe diesen Lüsten ergeben zu seyn. Auch die Weibchen des Ostindischen Orangutangs werden wegen ihrer Sittsamkeit gelobt. Man erzählt von einem Paar dieser Thiere, dafs sie erstaunlich schamhaft waren, und dafs das Weibchen, wenn man es stark fixirte, sich dem Männchen in die Arme warf, und sein Gesicht an dessen Busen verbarg. Von andern sagt man, dafs sie in Gegenwart von Menschen ihre Blöfse sorgfältig mit den Händen bedeckt hätten.

1) S. Sphinx. 2) S. Hamadryas.

Eine andere Eigenheit, die man schon an vielen Affen entdeckt hat, ist: dafs die Weibchen einem monatlichen Blutflusse unterworfen sind. Bis jetzt ist es noch nicht bekannt, welche Gattungen monogamisch oder polygamisch sich zusammen halten. Wie lange sie trächtig gehen, weifs man nur von einer einzigen Art, dem Gemeinen Affen. Da dieser gleichfalls der einzige ist, der sich in der Gefangenschaft fortpflanzet, so hatte man Gelegenheit zu bemerken, dafs er gegen 10 Monate trächtig war. Gewöhnlich findet man nur 1 oder 2 Junge bey den Affen. Diese lieben und pflegen sie mit äufserster Zärtlichkeit. Die Mutter trägt sie, wie ein Mensch, auf dem Arme herum, und säuget sie eben so. Auf der Flucht hängen sich die Jungen an ihrem Halse oder Rücken fest, welches sie nicht hindert, auf den Bäumen die gefährlichsten Sprünge zu machen. Schiefst oder fängt man ein Weibchen, so entfliehen die Jungen gewöhnlich nicht, sondern lassen sich gutwillig mitfangen. Auch die Männchen lieben ihre Jungen sehr, nehmen sie gleichfalls auf den Arm, und drücken und herzen sie. Aehnliche Liebkosungen erweisen Erwachsene einander, besonders Männchen und Weibchen.

Sehr oft aber gerathen dagegen auch diese leidenschaftlichen Thiere mit einander in Streit, der oft so heftig wird, dafs es blutige Köpfe setzt. Tavernier erzählt, dafs die Bewohner Indiens öfters auf Kosten der Affen sich lustig machen, und eine solche Schlägerey nach Belieben erregen. Sie stellen nämlich mehrere Körbe, mit Reis gefüllt, nicht weit von dem Aufenthalte der Affen, hin, legen eine Anzahl Prügel dabey, und verstecken sich nun an einen nicht weit entfernten Ort. Die Affen [1]) nähern sich den Körben, sobald sie keinen Menschen mehr dabey bemerken, sind aber sehr furchtsam, gehen bald vor- bald rückwärts, und blöcken die Zähne gegen einander. Die Weibchen wagen es gewöhnlich zuerst, hinzuzugehen und zu fressen. Nun kommen auch die Männchen heran und wollen die Weibchen wieder vertreiben. Es beginnet von beyden Seiten ein Kampf, sie greifen nach den dabey liegenden Stöcken, und der

1) Vermuthlich S. Jnuus.

hitzigste Streit dauert so lange, bis die schwächere Partey in die Flucht geschlagen wird, und mit zerschlagenen Köpfen und Gliedern in die Wälder entfliehet. Mit eben solcher Wuth greifen sie die Menschen an; entweder aus Bosheit, oder um sich gegen Jäger zu vertheidigen, wobey ihnen ihre unglaubliche Stärke zu Statten kommt. Schon der kleine Gemeine Affe besitzt eine solche Stärke, dafs ihn ein starker Mann kaum bezwingen kann; und die Kraft des Orangutangs übertrifft die eines Menschen bey weitem. Es ist gefährlich, ihm allein im Walde zu begegnen. Er soll schon öfters Neger angefallen und ermordet haben; selbst dem Elephanten weifs er mit Prügeln und Fäusten so zuzusetzen, dafs er endlich weichen mufs. Wurmb erzählt, dafs der grofse Pavian auf Borneo, als man ihn fangen wollte, so mit abgerissenen Baumästen um sich herumschlug, dafs man sich seiner lebendig nicht bemächtigen konnte. Von eben diesen Affen erzählt Bosmann, dafs mehrere derselben einstens einige Sclaven überfielen, sie überwältigten, und denselben mit Stöcken die Augen ausgestochen haben würden, wenn man ihnen nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Die Grauen Pavian-Affen (tab. II.) am Cap machen die Reise, durch die engen Gebirgspässe, öfters gefährlich. Sie sitzen auf den Felsen, und werfen und rollen Steine auf die Reisenden herab; weswegen man sie durch Flintenschüfse immer in einiger Entfernung halten mufs. Der Rothe-Affe [1]), den man haufenweise auf den Bäumen am Ufer des Senegalls antrifft, wirft ebenfalls gerne nach den Reisenden. Bey verschiedenen Affenarten ist es nicht immer zu rathen, nach ihnen zu schiessen: denn es pflegt öfters eine ganze Heerde gemeinschaftliche Sache zu machen, mit Koth, Steinen, Aesten und Sand nach dem Angreifenden zu werfen, oder gar über ihn herzufallen und ihn mit Zähnen und Nägeln übel zuzurichten. Dieſs hätte beynahe einmal ein Englischer Präsident, bey einer Reise in Ostindien, erfahren. Als er nämlich unter eine Menge Affen, die auf den Bäumen safsen, Feuer geben liefs: so sprangen diese alle auf einmal wüthend auf seine Kutsche herab, und hätte er diese nicht schnell verschlossen, so würden sie ihn sicher erwürget haben. Ueber-

1) S. Patas.

haupt sind die Affen sehr leicht zu erzürnen, und vergessen Beleidigungen lange nicht. Gewöhnlich geben sie ihren Zorn durch Runzeln der Stirne, grimmige Blicke und ein sehr schnelles Zähnklappern zu erkennen, wobey sie auch die Zähne weisen und die Kinnladen sehr schnell nach allen Richtungen bewegen.

Fast alle Affen sind lebhafte Thiere, sind in beständiger Bewegung, hüpfen und springen immer von einem Orte zu dem andern, und schneiden, zum Zeitvertreibe, allerley lächerliche Gesichter. Die gewöhnliche Grimasse des Gemeinen Affen ist eine schnelle Bewegung der Lippen nach allen Richtungen, die ein verzerrtes Lachen vorstellet, und wobey er zugleich mit den Zähnen klappert. Der Hundskopf-Affe [1]) macht fast eben diese Verzerrungen nach. Wenn der Dianen-Affe [2]) einen Fremden zu Gesichte bekommt, so pfleget er ihn auf die Art zu grüfsen, dafs er die Unterkinnlade mit dem Barte niederbeuget, die Zähne weiset, und schnell ein paarmal mit dem Kopfe nicket. Der Weifsmäulige Affe [3]) hat die Gewohnheit, beständig mit dem Kopfe zu nicken, und der Weifsnasige [4]) hält, wenn er in Ruhe ist, den Kopf immer mit der Hand, als ob er in tiefen Gedanken wäre.

Die Stimme, welche die Affen hören lassen, bestehet gewöhnlich aus kurzen, scharfen Tönen. Der eigentlichen Sprache sind sie nicht fähig: denn die Zergliederung zeiget, dafs es ihnen, vermöge ihrer Organisation, unmöglich ist, die menschliche Stimme nachzuahmen. Der Gemeine Affe giebt, wenn er in die Enge getrieben wird, ein kurzes, heftiges Gekreische von sich; der Orangutang, wenn er jung ist, und der Langarmige Affe [5]) winfeln wie ein Kind; der Choras-Affe [6]) grunzet wie ein Schwein; der Dianen-Affe schreyet gewöhnlich: Grek, pfeifet aber, wenn er furchtsam oder hungrig ist. Die Stimme des Meerkatzen-Affen [7]) klinget wie: Hah, Hah; der Graue Pavian vergiefset Thränen, ächzet und seufzet, wenn er gehetzt oder geschlagen wird, und giebt gewöhnlich ein lautes Gekreische von sich; die Tjäkko-Affen [8]) stecken des

1) S. Jnuus. 2) S. Diana. 3) S. Nictitans. 4) S. Petaurista. 5) S. longimana. 6) S. Mormon. 7) S. Cynamolgus. 8) S. Aygula.

Nachts, wenn sie schlafen, die Köpfe zusammen, schreyen aber dazwischen beständig. Gewöhnlich pflegen alle Affen ein grofses Geschrey zu erheben, wenn nach ihnen geschossen wird. Der Grüne Affe [1]) macht hievon eine Ausnahme: denn wenn er auch getroffen worden, so giebt er nicht den geringsten Laut von sich, macht aber desto mehr Grimassen.

Eine andere, sehr hervorstechende, Leidenschaft der Affen ist die Neugierde. Ein ungewöhnliches Geräusche, die Erscheinung eines neuen Gegenstandes, besonders heller Farben und glänzender Dinge, erreget sogleich ihre Aufmerksamkeit in einem hohen Grade. Zugleich entstehet auch bey ihnen die Begierde, diese Gegenstände zu besitzen. Sehr schnell aber werden sie der eben erhaltenen Dinge auch wieder überdrüssig, verderben und zerreissen sie muthwillig, und werfen sie dann weg.

Nicht weniger sind sie der Unreinlichkeit ergeben; doch machen einige wenige hierin eine Ausnahme. Reinlicher als alle andern scheinen der Choras- und der Dianen-Affe zu seyn: denn beyde leiden keine Unreinigkeiten an und um sich.

In ihrem Naturzustande sind die Affen wild und unbändig, und die Paviane sind unter allen die unbändigsten. Einen alten Affen zu zähmen, ist öfters ein unmögliches Unternehmen. Diefs geschieht am besten und leichtesten, wenn man sie jung einfängt.

Im Ganzen hat man die Affen mehr in ihrem zahmen, als in ihrem wilden Zustande beobachtet, und man erzählt nun von ihrer Geschicklichkeit in der Verrichtung mancherley menschlicher Arbeiten, von ihrer Klugheit, ihrer List, Verschlagenheit und Treue, eine Menge Beyspiele. Meistentheils rühren aber dergleichen Erzählungen von den Besitzern dieser Thiere selbst her; und man kann daher zuweilen nicht unbillig den Verdacht hegen, dafs die Vorliebe zu dem Thiere und die Phantasie der Liebhaber, manches verschönert und ausgemahlt habe. Mit Vergnügen lieset man das, was *Le Vaillant* von seinem treuen Gefährten, auf seiner Afrikanischen

1) S. Sabaea.

Reise, dem Affen Kees, erzählet. Dieſes Thier, vermuthlich ein Grauer Pavian-Affe, zeigte, ausser der List und Verschlagenheit bey seinen Diebstählen, auch einige sehr nützliche Eigenschaften. Es witterte schon in weiter Entfernung die Quellen, welche in jenen sandigen Wüsten so selten sind; es fand saftige, eſsbare Wurzeln auf, auch wenn sie noch so sparsam in der Erde versteckt lagen, und wuſste sehr gut zu unterscheiden, welche Frucht und Wurzel, oder welche Quelle gesund und welche vergiftend seye. Sehr viele Beobachtungen hat man über den Orangutang-Affen aufgezeichnet; nur ist es zu bedauern, daſs man bey den meisten nicht entscheiden kann, ob ein Afrikanischer (tab. I.) oder ein Ostindischer gemeynet seye. Legnat sah ein solches Thier in Java, welches gewöhnet war, sich das Bett zu machen, sich mit dem Kopfe auf das Kopfkissen zu legen und sich mit der Bettdecke zuzudecken. Zuweilen band er sich ein Tuch um den Kopf, als wenn er Kopfschmerzen hätte. Einem andern jungen Orangutang-Affen hatte man in einer Krankheit zur Ader gelassen. So oft ihm nun in Zukunft wieder etwas fehlte, so hielt er seinen Arm hin, und that, als verlange er die Wiederholung dieses Heilmittels. Derjenige, welchen *Tyson* nach dem Tode zergliederte, war gewöhnet, Kleider zu tragen. Diese zog er sich selbst an, so weit es ihm möglich war, und brachte die übrigen den Anwesenden, um ihm zu helfen. Er war gegen Menschen sehr freundlich, brachte des Mittags, wenn gegessen wurde, seinen Teller, um seinen Antheil zu holen, und schlief, wie ein Mensch, im Bette. In London wurde einstens ein Afrikanischer Orangutang gezeiget, welcher, aus einer Theetasse, Thee trank, und wenn er zu heiſs war, ihn in die Unterschaale goſs, ordentlich auf einem Stuhle saſs, und in einem Bette schlief. *Buffon* sah einen andern, welcher den Fremden, auf den Wink seines Herrn, die Hand gab, sich an den Tisch setzte und mit Messer, Gabel und Löffel aſs. Er schenkte sich auch sein Getränke selbst ein, trank aus dem Glase, stieſs mit andern an, wenn sie ihn aufforderten, wischte sich mit dem Tellertuche den Mund ab, holte sich eine Theetasse, that Zucker hinein, schenkte sich den Thee selbst ein, und trank ihn, wenn er kalt war. *Hamilton* sah in Java einen Orangutang, der Feuer anzünden

konnte, und es dann mit seinem Munde anblieſs, und Fische röstete. Ein junger Orangutang, den sich ein Prediger sehr zahm erzogen hatte, spielte diesem einst einen sehr lächerlichen Streich. Er war ihm nämlich unbemerkt in die Kirche nachgefolget, hatte sich daselbst, während der Predigt, am Rande der Kanzel versteckt, und ahmte alle Bewegungen seines Herrn auf eine so possirliche Art nach, daſs die Gemeinde darüber in ein allgemeines Gelächter ausbrach. Der Prediger, der die Ursache des Lachens nicht wuſste, gerieth darüber in heiligen Eifer; der Affe, der nun seine heftigern Bewegungen nachmachte, gab jetzt Anlaſs zu einem noch stärkern Gelächter, und der Prediger muſste endlich selbst daran Theil nehmen, als er auf seinen Affen aufmerksam gemacht wurde.

Degrandpre hatte auf seiner Reise, nach der Küste von Angola, Gelegenheit, einen Afrikanischen Orangutang zu beobachten. Dieses Thier hatte sogar den Backofen heitzen gelernt. Es gab sorgfältig acht, daſs keine Kohlen herausfielen, beurtheilte ganz richtig, wenn der Ofen den gehörigen Grad der Hitze hatte, und benachrichtigte dann den Bäcker hievon, der sich auch ganz auf das Thier verlieſs, und nun seinen Teig brachte. Er verrichtete ausserdem alle Arbeiten eines Matrosen mit groſser Geschicklichkeit, wand das Ankertau auf, zog die Segel ein und band sie fest, und ward auch von den Matrosen als einer von den ihrigen betrachtet. Auf Sierra Leona richtet man die Orangutang-Affen ab, im Mörser etwas zu stampfen, Wasser zu holen u. dergl.; auf der Küste von Guinea braucht man sie zum Bratspieſsdrehen und andern Geschäften. Das nämliche lehret man am Kap dem Grauen Pavian-Affen, welchen man auch Statt der Kettenhunde gebrauchet. In Aegypten muſs dieſs Thier seinen Herrn durch ähnliche Kunststücke ernähren, die man von dem Gemeinen Affen, der häufig, in der Gesellschaft eines Bären oder eines Kameeles, in Deutschland herumgeführet wird, zu sehen gewohnt ist.

Im Ganzen genommen aber sind die Affen halsstarrig und schwer abzurichten, und lernen immer eher gerne von selbst etwas

Böses, als durch viele angewandte Mühe etwas Gutes. Einige sind sanfter als andere. Die Paviane sind die wildesten; der Weifsnasige Affe [1]) aber übertrifft alle bekannten Arten an Artigkeit und sittsamem Wesen. Sehr zärtlich thut auch der Langarmige Affe [2]), und hat die besondere Gewohnheit, wie ein kleines Kind mit den Füfsen zu stampfen, wenn man ihm etwas abschlägt, was er gerne zu haben wünschet.

Mit dem komischen Betragen dieser Thiere stimmt, bey manchen Arten, auch eine ganz eigene Farbenzeichnung oder sonstige Beschaffenheit ihres Körpers überein. So z. B. sieht der Duck-Affe [3]) aus, als ob er Kleider anhätte, und, vermöge ihrer Kopfhaare, scheinen der Perrücken-Affe [4]) eine Allonge-Perrücke, und der Hut-Affe [5]) einen Chinesischen Hut zu tragen. Ein eben so eigenthümliches Ansehen erhalten einige andere, die am ganzen Körper eine schwarze oder dunkle Farbe haben, durch eine weifse Nase oder Oberlippe, wie der Weifsnasige- [6]), der Weifsmaulige- [7]) oder Blaumaulige Affe [8]); oder durch einen weifsen Bart, wie der Schwarze Bart-Affe [9]), der dadurch fast das Ansehen eines alten Zeylaners erhält. Vorzüglich ausgezeichnet ist der Langnasige Affe (tab. III.) durch seine 4 Zoll lange hervorstechende Nase, und der Choras-Affe durch die rothe Farbe der seinigen. Die menschenähnliche Form und Gröfse, welche die Neger bey den grofsen ungeschwänzten Affen wahrnahmen, hat schon lange bey ihnen die Meynung veranlafst, dafs diefs Menschen wären, welche nur defswegen nicht sprächen, weil sie nicht arbeiten wollten. Vermuthlich waren es auch Affen, die zu den Erzählungen von den Faunen und Silenen bey den Alten Anlafs gaben.

In manchen Gegenden von Indien sind die Affen ein Gegenstand göttlicher Verehrung, und man hat ihnen sogar prächtige Tempel errichtet. In der Hauptstadt von Guzurate sollen drey Thierspitäler unterhalten werden, in denen kranke und lahme, ja

1) S. Petaurista. 2) S. Lar. 3) S. Nemaeus. 4) S. Polycomos. 5) S. Sinicia. 6) S. Petaurista. 7) S. nictitans. 8) S. Cephus. 9) S. Silenus.

sogar auch gesunde, Affen verpfleget werden. Als die Portugiesen die Insel Zeylan eroberten, fanden sie unter andern, in einem goldnen Kästchen, einen Affenzahn. Diese Reliquie stand bey den Eingebornen in dem gröfsten Ansehen, und sie wollten dieselbe mit 700,000 Ducaten auslösen. Allein den Portugiesen war es damals mehr um die Ausrottung des Aberglaubens zu thun, und sie verbrannten daher den Zahn.

Die Affen gewähren den Menschen einen sehr geringen Nuzzen. Die wilden Araber sollen das Fleisch des Hundskopf-Affen [1]), so wie die Neger das des Meerkatzen-Affen [2]), genieſsen. Den kostbaren Assenpezoar erhält man nur von einigen wenigen Arten [3]). Man läſst sich daher ihre Jagd nicht sonderlich angelegen seyn, da diese ausserdem auch, wie oben schon erzählt wurde, gefährlich und beschwerlich ist, und bemühet sich nur, sie von den Feldern abzuhalten. Wenn man den Meerkatzen-Affen verwundet, so kommen ihm die andern zu Hülfe, und suchen den Pfeil aus der Wunde zu ziehen, oder beiſsen wenigstens das Holz ab. Man fängt sie daher gewöhnlich in Schlingen. Um die Affen lebendig zu fangen, wenden die Indianer mancherley, oft sehr sinnreiche, Mittel an. So verstecken sie z. B. Schlingen in ein, an einem Baume befestigtes, Gefäſs, in welches sie Körner streuen. Wollen die Affen nun die Körner herausnehmen, so fangen sie sich in den Schlingen. Die Chinesen und Zeylanen nehmen eine groſse Kokosnuſs und machen ein Loch hinein, so groſs, daſs ein Affe seine Pfote hineinzwingen kann. Diese legen sie in die Nähe ihres Aufenthaltes und verstecken sich nun. Die Affen kommen herab, und einer bemühet sich sogleich, seine Pfote in das Loch zu zwingen, um den Kern herauszuholen. So bald dieſs die Jäger bemerken, laufen sie hinzu und bemächtigen sich desselben, da er in der Geschwindigkeit seine Pfote nicht losmachen, und mit der schweren Nuſs auch nicht entfliehen kann. Die Gemeinen Affen fängt man auch dadurch, daſs man ihnen starke Getränke vorsetzt, mit welchen sie sich berauschen und einschlafen.

Wir kennen jetzt 51 verschiedene Arten dieser Gattung.

1) S. Inuus. 2) S. Cynamolgus. 3) Vermuthlich S. Nemaeus und S. Silenus.

I. Ohne Schwänze und Backentaschen.

Simiae verae.

A. Ohne Gesäfsschwielen und von menschenähnlicher Gestalt.

1. Der Pongo-Affe. Schimpansee. Afrik. Orangut. tab. I.
Simia Troglodytes. Blumenb. v. Schreb. tab. 1. C.
Bongo. *Buff. suppl. VII. 2. Audeb. fam. 1. sec. 1. fig. 1,*

Die Ohren sind breit, die Nase kurz, der Mund grofs und durch eine sehr breite Oberlippe von der Nase entfernt. Auf dem Kopfe, dem Rücken und dem Vordertheile der Arme und Schenkel mit schwarzröthlichen Haaren; übrigens unbehaart. Der Kopf ist grofs, der Leib dick. Gr. $3\frac{1}{2}$—5′. V. Angola, Congo, Sierra Leona.

2. Der Orangutang-Affe.
Simia Satyrus. L. v. Schreb. I. 54. t. 1. 2. suppl. t. 2.
Le Joko. *Buff. XIV. 43. t. 1. Audeb. I. fam. 1. sec. 1. fig. 2.*
Great Ape. *Penn. I. 181. t. 36.*

Kopf, Augen und Ohren sind klein. Der Körper ist schlank, die Haut schwärzlich, und überall mit dunkelrothen Haaren besetzt. Die Arme reichen bis an die Knie; am Vorderarme laufen die Haare denen des Hinterams entgegen. Lg. 3—5′. V. Borneo.

3. Der Pygmäen-Affe.
Simia Pygmaeus. Tyson. v. Schreb. suppl. t. 1. B.

Die grofsen Ohren, Gesicht, Hände und Füfse sind fleischfarben und unbehaart. Der übrige schlanke Körper mit schwarzen Haaren bedeckt. Lg. über 2′. V. ....

B. Mit Gesäfsschwielen.

a) Mit plattem Gesichte.

4. Der Langarmige Affe.
Simia Lar. L. v. Schreb. I. 66. t. 2. f. 1.
Grand Gibbon. *Buff. XIV. 92. t. 2. Audeb. I. fam. 1. sec. 2. fig. 1.*
Long-armed Ape. *Penn. I. 184.*

Die Arme fast so lang als der Körper. Das runde menschenähn-

liche Gesicht ist mit weifslichen Haaren eingefafst. Der Körper ist schwarz behaart; die Hände schmutzig weifs. Gr. 4′. V. Ostindien.

5. Der Langhändige Affe.

Simia longimana. v. Schreb. I. 67. *t.* 3. *f.* 2.

Petit Gibbon. *Buff. XIV.* 92. *t.* 3.

Lesser longarmed Ape. *Penn. I.* 148.

Die Hände sind fast von der Länge des Körpers. Das braune menschenähnliche Gesicht ist mit grauen Haaren eingefafst. Kopf, Rücken und Arme sind braun; Hals, Brust, Bauch und Beine weifsgrau mit braun gemischt. Gr. gegen 16″. V. Malakka.

6. Der Moloch-Affe.

Simia Leucisca. v. Schreb. suppl. t. 3. *B.*

Moloch. *Audeb. I.* 1. *fam.* 2. *sec. f.* 2.

Longarmed Ape. var. *Penn. I.* 184. *t.* 58.

Die Hände sind von der Länge des Körpers. Das Gesicht ist glatt und schwarz; der Körper mit graulichweifsen, wolligen, langen Haaren. Gr. 3′. V. die Molucken.

b) Mit mehr schnautzenartigem Gesichte.

7. Der Gemeine Affe.

Simia Silvanus. L. v. Schreb. I. 68. *t.* 4. *A. B.*

Pitheque. *Buff. I.* 84. *suppl. VII.* 30. *t.* 2. 3. 4. 5.

Pigmy Ape. *Penn. I.* 183.

Das Gesicht ist in der Mitte kahl und runzlicht, die Ohren menschenähnlich. Die Farbe oben olivenbraun, unten gelblich. Gr. einer Hauskatze. V. Aethiopien, Mauritanien, Guinea.

8. Der Hundskopf-Affe.

Simia Jnuus. L. v. Schreb. I. 71. *t.* 5.

Magot. *Buff. XIV.* 109. *t.* 8. 9. *Audeb. I. fam.* 1. *sec.* 3. *f.* 1.

Barbary Ape. *Penn. I.* 186.

Die Schnautze ist lang und vorstehend; die Ohren menschlich. Die Farbe oben graubraun, unten weifslich. Gr. eines mittelmäfsigen Hundes. V. Afrika. Dieser, oder der vorige, lebt auch auf den Felsen von Gibraltar.

9. Der Hundsgesicht-Affe.

Simia Cynopis.

Petit cynocephale. *Buff. suppl. VII.* 37. *t.* 6.

Die Schnautze ist hervorstehend und nebst den Ohren kahl. Die Gesäfsschwielen behaart. Das Haar röthlich und weich. V. ...

10. Der Braune Affe.

Simia Platypygos. v. Schreb. 72. t. 5. B.

Brown Ape. *Penn I.* 192.

Le Babouin a longues jambes. *Buff. suppl. VII.* 41. *t.* 8.

Das Gesicht ist fleischfarbigt, Kopf und Rücken hellbraun ins grünlich gelbe, Bauch und Brust weifslich. Ueber den fleischfarbenen Gesäfsschwielen stehet ein kurzer, kahler, fleischfarbener Schwanz gerade in die Höhe. V. . . . .

II. Mit Schwänzen, Backentaschen, und meistentheils Gesäfsschwielen.

A. Mit theils kürzern, theils längern Schwänzen.

a) Mit fast plattem Gesichte.

11. Der Rhesus-Affe.

Simia Rhesus. Audeb. II. fam. 2. sec. 1. fig. 1.

Simia erythraea. *v. Schreb. suppl. t. 8. D.*

Le Macaque a queue curte. *Buff. suppl. VII.* 56. *t.* 13.

Der Schwanz ist kurz und dick; die Gesäfsschwielen sind von hochrother Farbe. Das Gesicht ist kahl und fleischfarben, Kopf und Rücken grünlichbraun, der Bauch und die innere Seite der Extremitäten graulichweifs, Hände und Füfse schwarz. Gr. 2′. V. . . . .

12. Der Schweinschwanz-Affe.

Simia Nemestrina. L. v. Schreb. I. 79. *t.* 9.

Maimon. *Buff. XIV.* 176. *t.* 19. *Audeb. II. fam.* 2. *sec.* 1. *fig.* 2.

Pig-tailed Monkey. *Penn. I.* 193.

Die Farbe ist braun, Brust und Bauch sind heller. Eine schwarze Linie gehet über die Stirne, und verläuft sich am Hinterhaupte. Der Schwanz ist kurz, unterwärts gekrümmt, meist kahl, und einem Schweinschwanze ähnlich. Gr. 2′. V. Ostindien.

a) Var. Patas a queue courte. *Buff. suppl. VII.* 58. *t.* 14. *Audeb. II. fam.* 2. *sec.* 1. *fig.* 4.

Die braune Farbe gehet auf dem Rücken und der äufsern Fläche der Arme mehr in das Graue über.

13. Der Schwarze Bartaffe.
Simia Silenus. L. v. Schreb. I. 87. *t.* 11.
Ouanderou. *Buff. XIV.* 169. *t.* 18. *Audeb. II. fam.* 2. *sec.* 1. *fig.* 3.
Lion-tailed Baboon. *Penn. I.* 198. *t.* 44. *f.* 1.

Der Schwanz hat an der Spitze eine Quaste. Die Farbe ist schwarz; der Bauch aber ist heller, das Gesicht braun, und der lange Bart, welcher es umgiebt, aschgrau. Gr. gegen 3′. V. Zeylan und die Küste Koromandel.

a) Var. Schwarz mit weifsem Barte und 2′ Höhe.

14. Der Krause-Affe.
Simia cristata.
Crested Baboon. *Penn. I.* 193.

Das Haar auf dem Scheitel ist sehr lang und gescheitelt; das an den Backen ist eben so lang und dunkel. Die Brust weifslich und der übrige Körper mit langen schwarzen Haaren. Das Gesicht und die Hände sind kahl, der Schwanz dünne und schmal zulaufend. Gr. 2′. V. Afrika.

b) Mit einem Gesichte, das wie eine Schnautze hervorstehet. Paviane. *Papiones.*

15. Der Maimon-Affe.
Simia Maimon. L. v. Schreb. I. 74. *t.* 7.
Mandrill. *Buff. XIV.* 154. *i.* 16. 17.
Ribbed Nose Baboon. *Penn. I.* 190.

Mit violetten schief gestreiften Backen. Die Farbe ist braun ins gräulichte spielend. Der Schwanz sehr kurz, die Gesäfsschwielen blutroth. Gr. über 2′. V. Guinea.

16. Der Choras-Affe. Der Mormon.
Simia Mormon. v. Schreb. I. 75.
t. 8. *Audeb. II. fam.* 2. *sec.* 2. *fig.* 1.
Great Baboon. *Penn. I.* 188. *t.* 40.

Die Backen sind himmelblau, schief gefurcht; die Nase blutroth. Ein Haarschopf auf dem Kopfe. Der Bart ist weifslichgelb, die Gesäfsschwielen roth und der Körper braun. Gr. gegen 5′. V. Indien, Zeilan.

17. Der Kleine Pavian-Affe.
Simia Sphingiola. Herrmann. v. Schreb. t. 6. *B.*

Von der Gestalt des vorigen. Das Gesicht, die Hände und der kurze abgestutzte Schwanz sind kahl und schwärzlich, die Ohren und Gesäfsschwielen fleischfarbigt. Die Farbe des Körpers ist grünlichbraun, die des Bauches und der innern Seite der Extremitäten aschgrau. V. ....

18. Der Wald-Pavian-Affe.
Simia silvestris. v. Schreb. t. 8. C.
Babouin des bois. *Buff. suppl. VII. 39. t. 7.*
Wood Baboon. *Penn. I.* 191. *t.* 42.

Das Gesicht und die vier Hände sind kahl und glänzend schwarz, die Fingernägel weifs. Der Körper ist mit langen braunschwarzen Haaren bedeckt; der Schwanz ist kurz und haarig. Gr. 3′. V. vermuthlich Afrika.

a) Var. Yellow B. *Penn.* I. 191.

Mit behaarten Händen und hellerer Farbe.

19. Der Schweinsrüssel-Affe.
Simia Porcaria. Boddaert. v. Schreb. t. 8. B.
Hog-faced Ape. *Penn. I.* 187. *t.* 39. *f.* 1.

Die Nase ist einem Schweinrüssel ähnlich, und nebst den Händen schwarz und kahl. Der Körper ist olivenbraun und gegen 3 ½′ hoch. Der Schwanz und die Gesäfsschwielen sind behaart, die Nägel scharf. V. Afrika.

20. Der Graue Pavian-Affe. tab. II.
Simia Hamadryas. L. v. Schreb. I. 82. *t.* 10.
Singe de Moco. *Buff. suppl. VII.* 50. *t.* 10.
Dog faced Baboon. *Penn I.* 194. *t.* 45. *f.* 1.

Der Schwanz ist fast von der Länge des Leibes. Die rothen Gesäfsschwielen stehen stark hervor. Hinter den Ohren stehet ein starker Haarbusch, und der ganze Vorderleib ist stark behaart. Die Farbe ist schwarzbraun, und am Bauche weifslich. Gr. 2′. V. das Innere von Afrika, Arabien, Abyssinien.

a) Var. Ursine B. *Penn. I.* 196.

Der ganze Körper ist stark braun behaart, und giebt dem Thiere das Ansehen eines Bären. V. das Cap.

21. Der Basilisken-Affe.

Simia Basiliscus. v. Schreb. suppl. t. 22. C.

Gesicht und Hände sind kahl und die Farbe des Körpers röthlich braun, die Brust aber weifs. Der Schwanz ist nicht ganz von der Länge des Leibes, und am Ende schwärzlich. V. ....

22. Der Braune Pavian-Affe.

Simia Sphinx. L. v. Schreb. I. 80. t. 6.

Papion. *Buff. XIV.* 133. *t.* 13. 14.
Audeb. II. fam. 3. *sec.* 1. *fig.* 1.
Mottled Baboon. *Penn. I.* 197.

Der Schwanz ist von der Länge des Leibes. Gesicht und Hände kahl und von dunkler Farbe. Die Gesäfsschwielen breit und roth; der Körper dickbehaart und röthlichbraun; die Augenlieder weifs. Gr. 3—4'. V. Afrika.

a) Var. *v. Schreb. t.* 6. *f.* 2. *Audeb.* Var. a.

Um den vierten Theil kleiner und die rothbraune Farbe gelb geflammt.

b) Cinereous *B. Penn. I.* 191. *Audeb.* Var. b.

Etwas gröfser als der vorige; von Farbe graubraun und Schnurren an den Lippen.

23. Der Hundsköpfige Pavian-Affe.

Simia Cynocephalus. L. v. Schreb. XIII. B.

Cynocephale. *Journ. d'hist. nat. No. XI.*

Die Gestalt des vorigen. Der Schwanz lang; das Gesicht, die Ohren, die Hände und Gesäfsschwielen kahl und schwarz. Die Farbe des Körpers braungelb mit dunklern Flammen. An der Brust ist das Haar heller, länger, gleich einer Mähne. V. ....

24. Der Langnasige Pavian-Affe.

Simia nasuta.

Long-nosed Monkey. *Penn. I.* 202. *t.* 45.
La Guenon a mouseau alongé. *Buff. suppl. VII.* 60. *t.* 15.

Der Schwanz ist lang. Die lange Schnautze kahl und fleischfarbig. Das lange Haar fällt auf dem Kopfe rückwärts, und ist blafs eisenrostfärbig mit schwarz gemischt, an Brust und Bauch

aber licht-aschgrau. Sitzend ist er 2′ hoch. V. vermuthlich Afrika.

B. Mit langen Schwänzen. *Quenons.*

a) Ohne Gesäfsschwielen.

25. Der Langnasige Affe. tab. III.

Simia nasica. v. Schreb. suppl. t. X. B. C.

Guenon a long nez. *Buff. suppl. VII.* 53. *t.* 11. 12. *Audeb. III. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 1.

Proboscis Monkey. *Penn. II.* 322. *t.* 104. 105.

Die Nase, welche einer menschlichen gleichet, ist 4″ lang. Das Gesicht ist schwärzlich und kahl, der übrige Körper röthlichbraun, Extremitäten und Schwanz graubraun. Gr. 3′ 4″. V. Asien, die Gegend von Pontiana auf Borneo.

26. Der Duk-Affe.

Simia Nemaeus. L. v. Schreb. I. 110. *t.* 24.

Douc. *Buff. XIV.* 298. *t.* 41. *Audeb. III. fam.* 4. *sec.* 1. *fig.* 1.

Cochinchina Monkey. *Penn. I.* 211.

Die Verschiedenheit der Farbenzeichnung macht, dafs dieſs Thier wie gekleidet aussieht. Das Gesicht, der Halskragen und die Beine, von den Knien unterwärts, sind braunröthlich; die Einfassung des Gesichtes ist gelblichweifs, die Vorderarme und der Schwanz weifs, der Leib aschgrau, die Schenkel, Hände und Stirnbinde schwarz. Gr. gegen 2′. V. Cochinchina.

27. Der Weifsmäulige Affe.

Simia nictitans. L. v. Schreb. I. 103.

Guenon a nez blanc promin. *Buff. suppl. VII.* 72. *t.* 18.

Hocheur. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 1. *f.* 2.

Withe nose Monkey. *Penn. I.* 205.

Der Schwanz mit weifsen Fleckchen wie gepudert; Lippen und Kinn weifslich, die Nase weifs. Die Vorderhände mit sehr kurzen Daumen. Gr. 1′. V. Guinea.

b) Mit Gesäfsschwielen.

28. Der Gelbe Hauben-Affe.

Simia Entellus. Dufresn. v. Schreb. t. 23. *B.*

Entelle. *Audeb. III. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 2.

Das Kopfhaar ist nach allen Seiten zu ausgebreitet. Das Gesicht, die Ohren und die innere Seite der vier Hände ist braun; der übrige Körper schmutzig weifsgelb, die Extremitäten schwarz. Gr. 1½′. V. Bengalen.

29. Der Atys-Affe.

Simia Atys. Schreb. suppl. t. 14. B.

Atys. *Audeb. IV. famil. 4. sec. 3. fig. 8.*

Das Gesicht, die Ohren und die Finger sind kahl und fleischfarbigt. Der Körper ist gelblichweifs und 1½′ hoch. V. Ostindien.

30. Der Mohr-Affe.

Simia Maura. v. Schreb. I. 107. t. 22. B.

Guenon nègre. *Buff. suppl. VII. 83.*
Negro Monkey. *Penn. I. 206.*

Mit Runzeln in dem platten Gesichte, die schief von der Nase über die Backen laufen. Blofs die Augenlieder, und der Raum von da bis an das Ende der Nase, sind kahl. Der Körper ist gelbbraun. Gr. 7″. V. Guinea und Zeylan.

31. Der Grüne Affe.

Simia Sabaea. L. v. Schreb. I. 100. t. 18.

Callitriche. *Buff. XIV. 272. t. 37. Audeb. III. fam. 4. sec. 2. fig. 4.*
Green Monkey. *Penn. I. 203*

Das Gesicht ist schwarz, und an den Seiten mit langen gelblichweifsen hinterwärts gestrichenen Haaren eingefafst. Hals, Brust, Bauch und die inwendige Seite der Extremitäten weifsgrau; übrigens grüngelb. Gr. einer Katze. V. die Inseln des grünen Vorgebirges.

a) Var. Yellowisch M. *Penn. I. 203. Audeb. fig. 5.*
Kopf, Rücken und Extremitäten aschgrau.

32. Der Mone-Affe.

Simia Mona. v. Schreb. I. 97. t. 15.

Mone. *Buff. XIV. 258. t. 36. Audeb. IV. fam. 4. sec. 2. fig. 7.*
Varied Monkey. *Penn. I. 210.*

Die innere Seite der Arme und Beine, die langhaarigte Kehle, Brust, Bauch, und zwey Flecke beym Anfang des Schwanzes, weifslich. Eine Wulst mit einer grauen halbmondförmigen Binde über den Augen. Der Rücken röthlich und die Extremitäten aussen schwarz. Gr. 1′. V. die Barbarey und das südliche Asien.

33. Der Monea-Affe. Monea Monkey. *Penn. I.* 207.?
Simia Monacha. v. Schreb. suppl. 15. *B.*

Das Gesicht ist mit langen aufstehenden gelben Haaren eingefafst. Eine Wulst und braune Binde ist über den Augen. Brust, Bauch und innere Seite der Extremitäten sind weifslich; ein weifser Fleck ist am Anfang des Schwanzes. Uebrigens dunkelbraun roth. V. ....

34. Der Rothe- od. Patas-Affe. Patas. *Buff. XIV.* 208. *t.* 25. 26. Red Monkey. *Penn. I.* 208.
Simia Patas. v. Schreb. I. 98. *t.* 16. 16. *B.*

Ueber den Augen eine Wulst mit schwarzen und darüber weissen Queerstreifen. An den Backen, Maul, Kehle, Brust und der inwendigen Seite der Extremitäten weifsgrau; das Ende des Schwanzes grau, und der übrige Körper schön fuchsroth. Gr. 1 ½'. V. Senegal.

35. Der Hundeschwanz-Affe.
Simia Cynosurus. Scopol. v. Schreb. *t.* 14. *B.*

Das Gesicht stehet stark hervor und ist an den Backen mit grünlichen Haaren eingefafst; die Stirne ist schwärzlich mit einer weifsen Binde über den Augen. Unten weifs, oben dunkelbraun, die männlichen Geschlechtstheile blau und roth. Gr. eines mittelmäfsigen Hundes. V. ....

36. Der Eichhorn-Affe. *Lemur Simius-sciurus. v. Schreb.* *t.* 42.
Simia sciurus. Petiveri gaz. 26. *t.* 17. *fig.* 5.

Die Schnautze ist spitzig und schwarz. Der Körper mit dichten wolligen Haaren besetzt. Der Schwanz ist lang, dick und wollig. Die Ohren fast in dem Pelze versteckt.

37. Der Makako-Affe. Die Meerkatze. Macaque. *Buff. XIV.* 190. *t.* 20. Harelipped Monkey. *Penn. I.* 200.
Simia Cynamolgus. L. v. Schreb. I. 91. *t.* 13.

Brust, Bauch und die innere Seite der Arme und Beine weifs-

grau; übrigens röthlich-grüngelb. Gr. 1 ½′. V. Die wärmeren Gegenden von Afrika.

38. Der Tjäkko-Affe.
Simia Aygula. L. v. Schreb. I. 106. *t.* 22.

Aigrette. *Buff. XIV.* 190. *t.* 21. *Audeb. III. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 3.
Egret Monkey. *Penn. I.* 207.

Die Kopfhaare bilden durch ihre verschiedene Richtung einen aufwärtsstehenden Haarschopf. Um die Backen gehet eine Einfassung von hinterwärts gestrichenen Haaren. Der Rücken ist bräunlichgrau, Brust und Bauch weifslich. Gr. 18″. V. Afrika, Ostindien, besonders Java.

a) Var. Guenon coronnée. *Buff. suppl. VII.* 61. *t.* 16.

Braun mit dunkelgelb gemengt auf den Rücken, Armen und Beinen; Brust, Bauch und innere Seite der Extremitäten sind weifslich. Gr. 11″.

39. Der Hut-Affe.
Simia Sinica. L. v. Schreb. I. 108. *t.* 23.

Bonnet chinois. *Buff. XIV.* 224. *t.* 30. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 11.
Chinese Monkey. *Penn. I.* 209.

Auf dem Wirbel laufen die braunen Haare tellerförmig auseinander und bilden gleichsam eine Art Chinesischen Hutes. Das Gesicht ist fleischfarbigt. Oben ist das Haar bräunlich, unten weifslich. Gr. 18″. V. Bengalen.

a) Var. Bonneted M. *Penn. I.* 210.

Das Gesicht ist dunkler, der Hut, Schenkel und Arme sind schwarz.

40. Der Malbruk-Affe.
Simia Faunus. L. v. Schreb. I. 90. *t.* 12.

Malbrouc. *Buff. XIV.* 224. *t.* 29.

Das Gesicht ist aschgrau mit fleischfarbigten Augenliedern und Ohren. Eine weisse Binde auf der Stirne; Brust und Bauch weifs, übrigens schwärzlich. Gr. 1 ½′. V. Bengalen.

41. Der Braungelbe Affe.
Simia Mulatta. Zimmerm. G. G. II. 195.

Tawny Monkey. *Penn. I.* 211. *t.* 44. *fig.* 2.

Gesicht und Ohren sind fleischfarbig. Die Nase flach. Die Hundszähne der untern Kinnlade vorzüglich grofs. Oben das Haar bräunlichgelb, gegen das Ende des Rückens orangefarbigt, die Schenkel aschfarbig, der Bauch weifs. Gr. einer Katze. V. Indien.

a) Var. Das Gesicht ist schwarz, mit weifsen langen Haaren eingefafst; die Arme und Beine grau und der Körper blafsgrün.

42. Der Blaumaulige Affe.

Simia Cephus. L. v. Schreb. I. 102. *t.* 19.

Moustac. *Buff. XIV.* 283. *t.* 39. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 12.

Mustache Monkey. *Penn. I.* 205.

Das schwärzliche Gesicht ist durch einen weifsen, winklichten Strich auf der Oberlippe ausgezeichnet. Unter den Ohren stehen zwey gelbliche Haarbüschel. Die Farbe ist oben braungrau, unten weisgrau. Gr. 1′. V. Guinea.

43. Der Askanius Affe.

Simia Ascanius. v. Schreb. I. t. 19. *C.*

Ascagne. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 13.

Broad-toothed Baboon. *Penn. I.* 192.

Das Gesicht ist bläulich, die langen Augenbraunen und der obere Theil der Nase schwarz; die Nasenspitze schneeweifs. Unter jedem der kleinen fleischfarbenen Ohren stehet ein weifser Haarbüschel. Der Kopf, Hals, Rücken und Schwanz sind olivenfarbig; Brust, Bauch, Schwanz und innere Seite der Arme und Beine sind grau; die Hände schwarz. Gr. 15″. V. vermuthlich Guinea.

44. Der Weifsnasige Affe.

Simia Petaurista. L. v. Schreb. I. 103. *t.* 19. *B.*

Blanc-nez. *Buff. XIV.* 141. *t.* 39. *suppl. VII.* 67. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 14.

Das Gesicht ist schwarz, mit einem weifsen dreyeckigen Flekke auf der Nase, und kurzem, weifsem Barte. Der Rücken, die obere Seite des Schwanzes, der Arme und Beine, olivenschwarz; Brust und Bauch weifs. Gr. 13″. V. Guinea.

45. Der Schwarznasige Affe.

Simia Talapoin. v. Schreb. I. 101. *t.* 17.

Talapoin. *Buff. XIV.* 287. *t.* 40.

Talapoin Monkey. *Penn. I.* 206.

Mit kurzem Barte und langen hinterwärtsgestreiften Haaren an den Backen. Kopf, Rücken und Schwanz sind olivenfarbig; Brust, Bart und Bauch weifsgelblich. Gr. 1′. V. wahrscheinlich Ostindien.

46. Der Dianen-Affe.

Simia Diana. L. v. Schreb. I. 94. *t.* 14.

Exquima. *Buff. XV.* 16. *Audeb. fam.* 4. *sec.* 2. *fig.* 6.

Spotted Monkey. *Penn. I.* 201.

Das Gesicht ist schwarz und dreyeckigt, und mit einem weissen schmalen Haarstreifen eingefafst. Die Brust und das Innere der Arme weifs; von dem Schwanze bis an die Schulter ein rothbrauner pyramidalisch zulaufender Streif. Die Schenkel innen rothgelb, und vom Schwanze bis an die Knie vorne ein weifslicher Streif, übrigens schwarz. Gr. einer grofsen Katze. V. Guinea.

a) Var. *Simia Roloway. v. Schreb. I.* 109. *t.* 25.

Palatine. *Buff. XV. t.* 15. *Penn. I.* 200.

Dieser unterscheidet sich durch den in zwey Partien getheilten Bart, und den Mangel des braunen Streifes von dem Schwanze nach der Schulter und nach dem Knie. V. Guinea.

47. Der Weifsaugige Affe.

Simia Aethiops. L. v. Schreb. I. 105. *t.* 20. 21.

Magabey. *Buff. XIV.* 244. *t.* 82. 33. *Audeb. IV. fam.* 4. *sec.* 2. *f.* 9. 10.

Withe eyelid Monkey. *Penn. I.* 204.

Das obere Augenlied ist von einer schneeweifsen Farbe. Die Farbe des Körpers ändert sehr ab, und ist bald braun, bald schwarz, bald grünlich; auf der Brust und dem Bauche weifslich. Gr. 1 ½′. V. Aethiopien, Madagaskar.

48. Der Flügelbart-Affe.

Simia Cephalopterus. Zim. G. G. II. 185.

Guenon a face pourpre. *Buff. suppl. VII.* 80. *t.* 21.

Purplefaced Monkey. *Penn. I.* 199. *t.* 43. *f.* 2.

Ein grofser weifser Bart, der ein Dreyeck bildet, und dessen Flügel an den Ohren hervorstehen. Gesicht und Hände sind purpurfarbig; der Körper ist schwarz und die Spitze des langen Schwanzes weifs. V. Zeylan.

a) Var. *Simia Senex* und S. Veter. *L.?*

Von ganz weifser Farbe.

49. Der Löwen-Affe.
Simia leonina. v. Schreb. suppl. t. 11. B.

Guenon a crinière. *Buff. suppl. VII.* 81. *t.* 22.

Gesicht, Ohren und Hände sind kahl und schwarz, der ganze Körper aber mit langen herabhängenden Haaren bekleidet. An dem Kopf und Hals sind sie heller von Farbe, vorzüglich lang, und bilden, wie bey dem Löwen, eine Mähne. Der Schwanz hat an der Spitze eine Quaste. Gr. 18″. V. Vermuthlich Abyssinien.

50. Der Perrücken-Affe.
Simia polycomos. Zimmerm. v. Schreb. suppl. t. X. D.

Guenon a comail. *Buff. suppl. VII.* 65. *t.* 17.
Full-bottom Monkey. *Penn. I.* 212. *t.* 46.

Der runde Kopf ist in eine grofse Perrücke von gelbbraunen Haaren eingehüllet. Uebrigens ist das Thier glänzend schwarz, und der lange, am Ende mit einer Haarquaste gezierte, Schwanz ist schneeweifs. Die Vorderhände mit 4 Fingern. Gr. 3′. V. Sierra Leona und Guinea.

a) Var. Bay Monkey. *Penn. I.* 213.

Unterscheidet sich nur von dem vorigen durch seine Farbe. Der Scheitel und die äufsere Seite der Schenkel sind schwarz, der Rücken dunkelbraun. Die Backen, der untere Theil des Körpers und die innere Seite der Arme und Beine sind hellbraun; der Schwanz schwarz. V. des Vorigen.

51. Der Ziegenbart-Affe.
Simia Tragopogus.

Goat Monkey. *Penn. I.* 212.

Das blaue, kahle Gesicht ist schief gerippt. Der Bart lang, wie ein Ziegenbart. Der Schwanz lang. Die Farbe dunkelbraun. V. ....

Noch nicht gehörig untersucht sind folgende 2 Arten:

Der Magu.
Simia Syrichta. L. v. Schreb. I. 124. *t.* 31.

Aus einer schlechten Zeichnung in dem Petiverischen Werke kann man nur schliefsen, dafs das Thier klein seye, grofse Oh-

ren und einen langen Schwanz habe. V. die Philippinischen Inseln.

Der Pongo- oder Grofse Pavian von Borneo. Le Singe de Wurmb. *Audeb. VII. t. 2. de fig. anot. fig. 5. 6.*

Auf der angezeigten Tafel ist eine Abbildung des Skelettes dieses Thieres. Er hat einige Aehnlichkeit mit der *S. Maimon,* ist von der Gröfse eines Mannes, ohne Schwanz und Gesäfsschwielen. Das Gesicht ist schwarzbraun und kahl, die Schenkel sind kurz, die Arme desto länger, die Ohren, Brust, Bauch und das Innere der Hände sind ohne Haare; der übrige Körper aber mit braunen, an manchen Stellen Zoll langen, Haaren bedeckt. V. Borneo.

III. Der Halbaffe.

Cercopithecus. Monkey.

v. Schreber's. Säugethiere. I. p. 112.

Linn. hist. nat. I. p. 35. gen. Simia. Pennant hist. of quadr. I. p. 214. gen. Ape.

Audebert hist. nat. des Singes. V—VII.

Tab. IV.

Das Gebifs ist wie bey der vorigen Gattung beschaffen.

Die Scheidewand der Nase ist sehr dicke; die Nasenlöcher stehen daher sehr von einander ab, und gehen von der Seite heraus.

Die Ohren weichen öfters von der Form der menschlichen ab.

Die vier Hände haben zuweilen klauenförmige Nägel, und die Vorderhände bey einigen Arten nur vier Finger.

Die Gesäfsschwielen und Backentaschen fehlen ganz.

Der Schwanz ist lang; bey einer Familie auf der untern Seite kahl, ein sogenannter Rollschwanz, bey der andern schlapp und behaart.

Man behauptete sonst: die Halbaffen (Meerkatzen) seyen nur eine Familie der Affengattung, und viele Schriftsteller stimmen dieser Meynung noch jetzt bey. In der That besitzen sie eine manchfaltige Aehnlichkeit mit den Affen, man mag ihren Körperbau, oder ihre Lebensart betrachten. Sie haben mit jenen einerley Beschaffenheit des Gebisses, vier Hände wie sie, einen schlanken Körper, sind ebenfalls lustig, lebhaft, possirlich, geil und leicht zu erzürnen; sie gebären nur 1—2 Junge, und leben in Wäldern von den Früchten der Bäume; sie bestehlen und verwüsten die Pflanzungen, stellen auch dabey, wie jene, Schildwachen aus; sie haben, wie die Affen, eine grofse Fertigkeit im Klettern und Springen, und man siehet

die Weibchen gleichfalls ihre Jungen mit sich auf dem Rücken herumtragen. Allein ausser den oben angegebenen charackteristischen Kennzeichen findet man leicht noch mehrere auf, die sie von den Affen hinlänglich unterscheiden. Durchgängig sind sie viel kleinere Thiere: denn man kennet keine einzige Art unter ihnen, die die Gröfse eines Orangutang-Affens erreichte. Auch haben sie in ihrer Gestalt weniger Aehnlichkeit mit dem Menschen, als die Affen, von welchen letztern sie sich noch überdiefs durch die besondere Beschaffenheit ihres Schwanzes unterscheiden. Die erste Familie derselben, die Saguinchen, haben lange und schlaffe, die andere aber, die Sapajus (tab. IV.), Wickelschwänze, welche sie wie eine Hand, oder wie der Elephant seinen Rüssel, gebrauchen, um sich damit anzuhalten, oder Dinge aufzuheben und zu fassen; weswegen das Schwanz-Ende auch auf der untern Seite ohne Haare ist. Ein starker Biesamgeruch ist noch ein anderes auszeichnendes Merkmal dieser Thiere, welches man aber bis jetzt nur bey einigen [1]) beobachet hat. Ihre Stimme hat gewöhnlich einen kläglichen Ton, und ihre ganze Physiognomie giebt ihnen ein melancholisches Ansehen, wodurch man sie in Menagerien allein schon von den Affen unterscheiden kann. Ferner haben sie mit jenen nicht einerley Vaterland; sondern bewohnen ausschliefslich die warmen Länder von Amerika, so wie man die Affen nur in Asien und Afrika findet

Die undurchdringlichen Wälder des südlichen Amerikas sind mit den zahlreichen Arten dieser Thiere bevölkert, und vermuthlich kennen wir doch erst wenige derselben. In gröfsern oder kleinern Horden durchziehen sie die Wälder; die Saguinchen lieben mehr die Gebirge, die Sapajus aber die ebenen Gegenden. Es ist eine Lust, eine Horde derselben vorüber ziehen zu sehen. Stedmann hatte täglich Gelegenheit, die Todtenkopf-Halbaffen [2]) auf den Bäumen, längs den Ufern der Flüsse, zu beobachten. Wie eine kleine Armee folgten sie einander, in regelmäfsiger Ordnung, von einem Baume zu dem andern. Auf dem Rücken trugen sie ihre Jungen, und diefs gab ihnen das Ansehen, als ob sie Schnappsäcke aufgeladen hätten. In der weitesten Entfernung erreichten sie si-

1) C. capucinus, C. Jacchus, C. Oedipus. 2) C. Sciureus.

cher und mit Leichtigkeit immer den nächsten Baum mit einem einzigen Sprunge, und er konnte ihre Fertigkeit hierin nicht genug bewundern.

Die Wickelschwänze sind den Sapajus hierbey von einem unendlichen Nutzen. Sie halten sich mit denselben an den Aesten fest, lassen sich von einer Höhe herab, und geben sich, wenn sie wohin springen wollen, mit denselben einen gröfsern Schwung, indem sie die Spitze um einen Baumzweig schlingen. Eine sinnreiche Art, zu einem sehr entfernten Baume zu gelangen, oder über Flüsse zu setzen, erzählt man von den Vierfingerigen Halbaffen (tab. IV.). Mehrere hängen sich nämlich mit den Schwänzen an einander, und bilden eine, von dem Baume herabhängende, Kette. Nun fangen sie an, sich zu schwingen, bis der unterste einen Zweig des zunächststehenden Baumes erreicht. An diesem hält er sich fest, und ziehet die andern mit sich hinüber.

Obgleich diese Thiere vor mehreren Menschen die Flucht ergreifen; so ist es doch Einzelnen nicht zu rathen, sie in den Wäldern zu reitzen. Sie werfen abgebrochene Baumäste, Früchte, auch ihren Koth, von den Bäumen herab, und man hat Beyspiele, dafs sie sogar einzelne Reisende und Jäger übel zurichteten, und ihnen, mit dem Schwanze sich festhaltend, nach dem Gesichte sprangen. Diefs erzählt man vornehmlich von dem Vierfingerigen- und dem Brüll-Halbaffen [1]), gegen deren Anfälle man sich aber sichern kann, wenn man Hunde bey sich führet, die sie sehr fürchten.

Die Nahrung der Halbaffen bestehet in den Früchten der Bäume. Einige [2]) fressen auch Schnecken und Insekten, welche letztern der Saju-Halbaffe [3]) sehr geschickt in der Luft zu fangen weifs. Bey dem Vierfingerigen- und dem Sagoin-Halbaffen hat man auch bemerkt, dafs sie gerne Fische verzehren, und erzählt von dem erstern, dafs er dieselben mit dem Schwanze aus dem Wasser herauszuholen verstehe. Den Brüll-Halbaffen sah man auch an dem Strande die Austern auflesen, und sie ver-

1) C. Seniculus. 2) C. Jacchus, C. Capucinus. 3) C. Apella.

zehren, nachdem er dieselben vorher mit einem Steine aufgeschlagen hatte.

Die Halbaffen gebären gewöhnlich 1 — 2 Junge, gegen welche sie sehr zärtlich sind. Der Saju-, der Kapuciner- und der Sagoin-Halbaffe [1]) haben selbst in Europa Junge gebracht. Die Aeltern zeigten bey diesen eine erstaunliche Zärtlichkeit gegen dieselben, und das Männchen nahm sie auf, wenn sie das Weibchen nicht mehr tragen wollte.

Schon oben wurde erwähnet, dafs die meisten dieser Thiere eine klägliche Stimme von sich hören lassen. Der Kapuciner-Halbaffe [2]) girret, wenn er allein ist, fast beständig wie eine Heuschrecke, und wimmert schon, wenn man ihn nur ansiehet. Unerträglich aber wird sein Winseln, wenn man ihn erzürnet. Andere lassen einen pfeifenden Laut von sich hören [3]); bey dem Gehörnten Halbaffen [4]) klingt er wie ein Flötenton, und bey dem Saju-Halbaffen [5]) wie die Stimme junger Truthüner. Der Brüll-Halbaffe [6]) aber macht hievon eine merkwürdige Ausnahme: denn seine Stimme ist nicht so wohl kläglich, als vielmehr fürchterlich, welches von einer besondern Organisation seiner Luftröhre herrühret. Gewöhnlich des Morgens und des Abends läfst er diese Stimme, eine Art von Röcheln, hören, so dafs die Reisenden, besonders wenn die Täuschung durch die nächtliche Stille vermehrt wird, bald eine Heerde Schweine, bald eine Trommel, zu hören glauben. Ein Reisender, der diefs Gebrülle zum erstenmale höret, meynet nicht anders, als dafs ihn alle wilden Thiere der ganzen Gegend umzingelt hätten, und vermuthet nicht, dafs dieser Lärm, der aus dem nächsten Walde zu kommen scheinet, nur die Stimme eines kleinen Halbaffens seye, der, kaum eine halbe Stunde von ihm entfernt, unter einem Baume sitzet. Oft versammeln sich aber 20 bis 30 dieser Thiere, um mit einander gemeinschaftlich zu heulen, und man kann sich nun vorstellen, welchen fürchterlichen Lärmen sie zusammen verursachen werden, wenn schon ein einzi-

1) C. Apella, C. capucinus, C. Jacchus. 2) C. capucinus. Var. 3) C. Jacchus, C. Oedipus, C. leucopsis. 4) C. Fatuellus. 5) C. Apella. 6) C. Seniculus.

ges so zu brüllen vermag. Marcgrav erzählet dieſs auf eine sehr spaſshafte Art, wobey freylich seine Phantasie das ihrige hinzugethan haben mag. Es versammeln sich, sagt er, in den Wäldern von Brasilien alle Abend und Morgen eine Menge dieser Halbaffen. Einer von ihnen nimmt auf dem Baume eine höhere Stelle ein, und giebt den andern mit der Hand ein Zeichen, daſs sie sich niedersetzen und ihn anhören möchten. Wenn sie sich niedergelassen haben, so fängt er mit der lautesten Stimme seine Rede an, daſs man ihn weit in der Ferne höret, und glaubet, daſs nur eine ganze Menge vermögend seye, so zu lärmen. Allein es schreyet nur ein einziger, und die andern hören ihm mit der gröſsten Stille und Aufmerksamkeit zu, bis er ihnen mit der Hand ein Zeichen giebt, daſs sie mit einstimmen möchten. Nun lärmen sie alle auf das entsetzlichste, bis der Vorsänger ihnen Stillschweigen gebiethet, und allein wieder das Wort nimmt. Nachdem sie diese Abwechslung öfters wiederholet haben, gehet die Versammlung endlich auseinander. Da das Betragen dieser Thiere nach dieser Erzählung eine Aehnlichkeit mit einer Predigt, oder vielmehr einem Jüdischen Gottesdienste, hat, so nannte man sie auch Prediger-Affen.

Die Lebhaftigkeit der Halbaffen, ihre lustigen Sprünge und komischen Pantomimen machen, daſs sie von Liebhabern häufig zum Vergnügen gezähmet und unterhalten werden. Jung eingefangen werden die meisten sehr leicht zahm, und besonders zeiget der Kapuciner-Halbaffe viel Zärtlichkeit und Anhänglichkeit gegen die Menschen; der Todtenkopf-Halbaffe [1]) aber übertrifft alle andern an Artigkeit. Der Löwen-Halbaffe [2]) ist ebenfalls ein sehr lustiges Thierchen, und leget, wenn er gehet, bisweilen den Schwanz auf den Rücken, wobey er sich gerne das Ansehen eines Löwen giebt. Nicht so leicht läſst sich der Brüll-Halbaffe zähmen; auch ertragen fast alle die Gefangenschaft sehr ungerne, verlieren ihre Munterkeit und sterben bald. In Europa ist es noch schwerer, sie fortzubringen: denn sie sind gegen die Kälte sehr empfindlich, und müssen daher immer sehr warm gehalten werden. Am besten halten die Saju- und die Marakina-Halb-

1) C. sciureus. 2) C. Oedipus.

affen [1]) bey uns aus, wenn sie gehörige Wärme und Pflege genieſsen.

Die Eingebornen von Amerika schieſsen die Kapuciner-Halbaffen, um sie lebendig zu erhalten, mit Pfeilen, die, wie unsere Rappiere, an der Spitze ein Knöpfchen haben. Ausserdem beschäftiget man sich in Amerika häufig mit der Halbaffen-Jagd, da diese Thiere ein beliebtes und wohlschmeckendes Gerichte abgeben. Das Fleisch des Vierfingerigen Halbaffen siehet wie Hasenwildpret, schmecket aber etwas süfslich; das Fleisch des Brüll-Halbaffen ist weifs und zart, schmecket wie Hammelfleisch, und das Thier hat, wenn es gesengt ist, das Ansehen eines kleinen Kindes. Die Köpfe werden häufig in die Suppen gethan. Den Europäern ist es freylich nicht zu verdenken, wenn sie, bey dem Anblick eines menschenähnlichen Geschöpfes, welches so unerwartet aus der Suppe hervorkommt, mehr Grausen als Efslust empfinden. Die Jagd dieser Thiere ist überdiefs mit mancherley Unannehmlichkeiten verbunden. Ausserdem, dafs man sich der Gefahr aussetzet, von der ganzen Heerde, nach der man schiefst, überfallen zu werden, hat man auch besonders bey den Halbaffen mit Wickelschwänzen viele Mühe, sie zu bekommen. Trifft man sie nicht gleich so, dafs sie auf der Stelle todt bleiben; so hängen sie sich mit ihren Schwänzen sogleich an den Aesten an, bleiben, wenn sie auch bald darauf sterben, doch hängen, und fallen nur bey angehender Fäulnifs stückweise herab. Auch werden die Jäger öfters zum Mitleiden gerühret, wenn sie das Betragen eines solchen verwundeten Thierchens mit ansehen. Sie blikken, mit der traurigsten Miene, bald auf ihr verwundetes Glied, bald auf ihren Feind, oder strecken auch wohl diesen die Arme entgegen, als wollten sie ihn um Gnade anflehen. Wenn ein Vierfingeriger Halbaffe verwundet wird, so fährt er, wie Stedmann erzählet, mit der Hand augenblicklich nach der Wunde, betrachtet das Blut, und klettert mit kläglichem Geschrey auf den höchsten Gipfel des Baumes, wo er sich mit dem Schwanze festhänget. Seine Gefährten laufen sogleich hinzu, als wollten sie

1) C. Apella et C. Rosalia.

ihm hülfreiche Hand leisten. Diese Halbaffen sollen sich auch selbst die, in dem Leibe steckenden, Pfeile ausziehen, und sie wieder nach dem Jäger werfen. Oxmelin sagt sogar von den Brüll-Halbaffen, dafs sie sich um die Verwundeten versammeln, und mit den Fingern die Wunden sondiren. Finden sie, dafs viel Blut fliefset, so halten einige die Wunde zu, während andere Blätter kauen, und sie geschickt auf die Oeffnung legen.

Die gröfsten Feinde dieser Thiere sind, nächst den Menschen, die Schlangen, welche ihnen auf den Bäumen auflauern und sie verschlingen. Doch wissen jene diesen Feinden, wenn sie nicht unversehens überfallen werden, durch ihre Sprünge zu entgehen.

Wir kennen 15 verschiedene Arten von Halbaffen, welche folgende sind:

A) Mit langen Wickelschwänzen. Die Sapajus.

1. Der Brüll-Halbaffe.
Cercopithecus Seniculus. L. v. Schreb. I. 112. *t.* 25. *C.*

Alouate. *Buff. XV.* 5. *suppl. VII.* 87. *t.* 25. 27. *Audeb. V. fam.* 5. *sec.* 1. *fig.* 1.
Royal Monkey. *Penn. I.* 215.

Das Gesicht ist rund, das Maul breit, der Bart, der Schwanz und der ganze Körper mit langen zottigen Haaren. Die Farbe ist röthlich. Gr. 1′ 9″. V. Südamerika.

a) Var. C. Beelzebul *L. v. Schreb. I.* 112. *t.* 25. *B.*

Buff. suppl. VII. t. 26.
Preacher Monkey. *Penn. I.* 214.

Etwas kleiner als der vorige, von Farbe ganz schwarz, nur an den Händen und der äufsern Hälfte des Schwanzes dunkelbraun.

2. Der Vierfingerige Halbaffe. tab. IV.
Cercopithecus Paniscus. L. v. Schreb. I. 115. *t.* 26.

Coaita. *Buff. XV.* 16. *t.* 1. *Audeb. V. fam.* 5. *sec.* 1. *fig.* 2.
Four singered Monkey. *Penn. I.* 216.

Die vordern Hände sind ohne Daumen. Das Gesicht ist länglicht, ohne Bart, und wie die Ohren von Fleischfarbe. Der Schwanz ist, von der Mitte an, unten kahl; der Körper 1 ½′ hoch, sehr dün-

ne und schlank. Farbe gewöhnlich schwarz, zuweilen auch braun, auch braun am Rücken und weifsgelb am Bauche. V. Südamerika.

3. Der Gehörnte Halbaffe.
Cercopithecus Fatuellus. L. v. Schreb. I. 118. *t.* 27. *B.*

Sajou cornu. *Buff. suppl. VII.* 110. *t.* 29. *Audeb. VI. fam.* 5. *sec.* 2. *fig.* 1.
Horned Monkey. *Penn. I.* 221.

Auf dem Scheitel stehen 2 Haarbüschel, die wie Hörner aussehen. Gesicht und Ohren fleischfarbig; Rücken, Vorderarme, Schenkel und Schwanz sind schwarzbraun; Brust, Bauch und Oberarm hellbraun. Gr. 1′. V. Südamerika.

4. Der Saju-Halbaffe.
Cercopithecus Apella. L. v. Schreb. I. 119. *t.* 28.

Sajou. *Buff. XV.* 37. *t.* 4. *Audeb. VI. fam.* 5. *sec.* 2. *fig.* 2.
Weeper Monkey. *Penn. I.* 219.

Das kahle Gesicht mit einem wie geschornen Kreise von schwarzen Haaren eingefafst, welche unten einen schwarzen Bart bilden. Farbe gewöhnlich dunkelbraun, Hände und Schwanz schwarz. Gr. einer Katze. V. Südamerika. Er ändert in der Farbe sehr ab, und man findet ihn roth, braun und grau. *Buff. suppl. VII.* 106. 109.

Folgende sind merkwürdige Varietäten:

a) Var. *Audeb. a. a. O. fig.* 3.

Das Gesicht ist dunkelfleischfarbig; die Haare auf dem Kopfe stehen in die Höhe und sind schwarz; die, welche das Gesicht umgeben, dunkelbraun, und stehen vorwärts. Der Körper schwarzbraun. Gr. 13′.

b) Var. Antigua Monkey. *Penn. I.* 221.

Das schwarze Gesicht hat einen Backenbart. Der Rücken, die Seiten und die äufsere Seite der Glieder sind schwarz mit orange gemischt; der Bauch und die innere Seite der Glieder weifs. Gr. 1 ½′. V. ungewifs. Er kam von Antigua.

5. Der Capuciner-Halbaffe.
Cercopithecus capucinus. (Simia trepida L.) *v. Schreb. I.* 118. *t.* 27.

Sai. *Buff. XV.* 51. *t.* 8. *Audeb. VI. fam.* 5. *sec.* 2. *fig.* 4.
Fearful Monkey. *Penn. I.* 217.

Das dunkelfleischfarbige Gesicht ist mit lichtbraunen Haaren eingefafst. Die Farbe ist dunkelbraun; der Scheitel und die Hände schwarz, die äufsere Seite der Arme lichtbraun. Der Schwanz lang und buschig. Gr. 1′. V. Südamerika.

a) Var. *Audeb. a. a. O. fig.* 6.

Das lange seidenartige Haar hat viel hellere Farben, als bey dem vorigen.

b) Var. *C. capucinus L. v. Schreb. I.* 120. *t.* 29. — Sai à gorge blanche. *Buff. XV. t.* 9. *Audeb. a. a. O. fig.* 5. Capucin M. *Penn. I.* 218.

Das Gesicht ist fleischfarbig und mit weifsen Haaren eingefafst; die Oberarme und die Brust sind gleichfalls weifs; übrigens ist die Farbe schwarz.

6. Der Schwarze Halbaffe. *Cercopithecus nigritus.* — Sajou nègre. *Buff. suppl. VII.* 109. *t.* 28.

Die Farbe ist schwarz. Das Gesicht, Ohren und Hände sind kahl und von dunklerer Farbe. Die Haare an den Backen heller. Gr. des vorigen. V. Südamerika.

7. Der Gelbe Halbaffe. Cercopithecus flavus. — Simia flavia. *v. Schreb. suppl. t.* 51. *B.*

Gesicht, Hände und Ohren sind fleischfarbig. Die Farbe des ganzen Körpers ist gelb und gehet ins orangefarbige über. Auf der Stirne ist ein weifslicher Fleck. V....

8. Der Todtenkopf-Halbaffe. *Cercopithecus sciureus. L. v. Schreb. I.* 121. *t.* 30. — Saimiri. *Buff. XV.* 67. *t.* 51. *Audeb. VI. fam.* 5. *sec.* 2. *fig.* 6. Orange Monkey. *Penn I.* 220.

Das Gesicht ist mit Haaren eingefafst, welche einen kurzen Bart bilden. Den Mund umgiebt ein bläulichter eliptischer Fleck. Farbe oben gelbbraun, unten weifslich; Hände und Füfse orange. Gr. 1′. V. Brasilien, Guiana.

B) Mit langen schlaffen Schwänzen. Die Saguinchen.

9. Der Saki-Halbaffe.

Cercopithecus Pithecia. L. v. Schreb. I. 125. t. 32.

Saki. Singe de nuit. *Buff. XV.* 83. *t.* 12. *suppl. VII.* 114. *t.* 31. *Audeb. IV. fam.* 6. *sec.* 1. *fig.* 1.
Fox tailed Monkey. *Penn. I.* 222.

Das Gesicht ist braun, mit gelben Haaren eingefafst. Das lange Haar an dem Rücken, Seiten und Schwanze, schwarz mit weifslichen Spitzen. Brust und Bauch sind roth, die Hände schwarz. Gr. 1 ½'. V. Guiana, Brasilien.

10. Der Weifsköpfige Halbaffe.

Cercopithecus leucocephalus. Audeb. XII. fam. 6. *sec.* 1. *fig.* 2.

Yarque. *Buff. suppl. VII.* 115. *t.* 30.

Gröfse des vorigen. Das Gesicht ist braun; die Haare auf dem Kopfe sind gelblichweifs, kurz und wie geschoren. Die Haare an den Händen sind gleichfalls kurz, übrigens am ganzen Körper sehr lang und durchaus schwarz. V. Cayenne.

11. Der Sagoin-Halbaffe.

Cercopithecus Jacchus. L. v. Schreb. I. 126. *t.* 33.

Ouistiti. *Buff. XV.* 96. *t.* 14. *Audeb. VII. fam.* 6. *sec.* 2. *fig.* 4.
Striated Monkey. *Penn. I.* 224.

Auf der Stirne ein weifser Fleck. Die Ohren durch einen Busch weifslicher Haare verdeckt. Die weichen Haare des Körpers sind röthlichtgrau mit schwarzen Queerstriefen. Der dicke Schwanz eben so geringelt. Die Nägel klauenförmig. Gr. 10''. V. Brasilien.

12. Der Löwen-Halbaffe.

Cercopithecus Oedipus. L. v. Schreb. I. 128. *t.* 34.

Pinche. *Buff. XV.* 114. *t.* 17. *Audeb. VII. fam.* 6. *sec.* 2. *fig.* 1.
Red-tailed Monkey. *Penn. I.* 225.

Herabhängendes weifses Kopfhaar und eine weifsliche Einfassung um das Gesicht. Der Rücken braun; der Hinterleib und

der halbe Schwanz tief orange, der andere Theil des Schwanzes schwarz. Hals, Brust, Bauch und das Innere der Schenkel weifs. Gr. 9″. V. Südamerika.

13. Der Marikina-Halbaffe.

Cercopithecus Rosalia. L. v. Schreb. I. 130. *t.* 35.

Marikina. *Buff. XV.* 108. *t.* 16. *Audeb. VII. fam.* 6. *sec.* 2. *fig.* 3.

Silky Monkey. *Penn. I.* 225. *t.* 47.

Gröfse des vorigen. Das braune Gesicht und der kleine Kopf sind mit orangefarbigen Haaren, mähnenartig, umgeben. Das Haar des Körpers und Schwanzes ist gelblichweifs, seidenartig und glänzend. V. Guiana, Brasilien.

14. Der Miko- oder Silber-Halbaffe.

Cercopithecus argentatus. L. v. Schreb. I. 131. *t.* 36.

Mico. *Buff. XV.* 121. *t.* 16. *Audeb. VII. fam.* 6. *sec.* 2. *fig.* 2.

Fair Monkey. *Penn. I.* 226.

Das Gesicht, die Ohren und die innere Seite der Hände roth; der übrige Körper mit langen, glänzenden, seidenartigen, blonden Haaren bedeckt. Der Schwanz ist kastanienbraun. Gr. 7″. V. Brasilien, am Amazonen-Flufs.

15. Der Tamarin-Halbaffe.

Cercopithecus Midas. L. v. Schreb. I. 132. *t.* 37.

Tamarin. *Buff. XV.* 92. *t.* 13. *Audeb. VII. fam.* 6. *sec.* 2. *fig.* 5.

Greateared Monkey. *Penn. I.* 223.

Die Oberlippe gespalten, die Ohren grofs und viereckig, und, wie das Gesicht, fleischfarbig. Farbe schwarz, Arme und Beine hochgelb. Die Nägel spitzig. Gr. 8″. V. Guiana.

a) Var. Tamarin. nègre. *Buff. suppl. VII.* 116. *t.* 32. *Audeb. a. a. O. f.* 6.

Ganz schwarz und mit braunen wellenförmigen Flecken auf dem Rücken.

Die folgende Art ist noch nicht gehörig untersucht, und defswegen kann auch nicht bestimmt werden, ob sie zu dieser oder zu der vorhergehenden Gattung gehöre.

Der Kleine Pavian.

Simia Apedia. L. v. Schreb. I. 124.

Er gleicht dem Todtenkopf-Halbaffen an Gröfse und fast an Farbe. Der Daumen ist von den übrigen Fingern nicht abgesondert, der Steifs mit Haaren bedeckt, und der angegebene kurze Schwanz scheinet nur durch Zufall verkürzt worden zu seyn. V. soll Ostindien seyn.

IV. Der Indri.

Indri.

G. Fischer's Anatomie der Maki. I. p. 15. *Gatt.* 1. *Audeb. hist. nat. des Singes. VIII. p.* 7. *Linn. syst. nat. I. p.* 42. *Gen. Lemur. Penn. hist. of quadr. I. p.* 228. *gen. Maucauco.*

Tab. V.

Vorderzähne: viere in der obern und in der untern Kinnlade. Die obern stehen paarweise von einander ab; die untern sind lang und haben eine völlig horizontale Lage.

Die Schnautze ist zugespitzt, und die Oeffnung des Thränenkanals liegt ausserhalb der Augenhöhle.

Die vier Hände haben einen ausserordentlich starken Daumen. Die Fingernägel sind platt, mit Ausnahme des Nagels des zweyten Fingers am Fufse, welcher gekrümmt, hohl und zugespitzt ist.

In der Gestalt, den Sitten und der Lebensart hat diese Gattung mit den drey folgenden die gröfste Verwandtschaft, so dafs sie mit jenen als Eine Familie betrachtet werden kann. Fast eben so nahe aber, als diese Thiere unter sich verwandt sind, sind sie es auch mit den beyden vorhergehenden Gattungen, den Affen und den Halbaffen. Wie diese leben sie auf den Bäumen, klettern und springen mit eben der Leichtigkeit, haben meistentheils gleich scharfe Sinneswerkzeuge, und leben von Vegetabilien. Aber ihr Gliederbau ist zärtlicher und schlanker, und sie zeigen in ihren Manieren und

Handlungen eine Art von Verfeinerung, die man bey jenen vermifst. Dieser vielfachen Uebereinstimmungen ungeachtet, unterscheiden sich doch die Indri durch die oben angegebenen charackteristischen Merkmale sehr deutlich von allen diesen Gattungen.

Das Vaterland der Indri ist die Insel Madagaskar. Sie wohnen daselbst auf den Bäumen, nähren sich von den Früchten derselben, und sind unschuldige und gutartige Thiere.

Am merkwürdigsten ist der Kurzgeschwänzte Indri (tab. V.). Er gleichet an Gröfse den gröfsten Affen, und gehet sehr gerne aufrecht einher. Diefs giebt ihm beynahe das Ansehen eines Menschen, und mag wohl auch die Einwohner von Madagaskar veranlafst haben, ihm den Namen Indri beyzulegen, welches so viel als Waldmensch bedeutet. Er zeiget auch, wenn er jung eingefangen wird, viele Erziehungsfähigkeit, und läfst sich sogar zur Jagd abrichten, welches um so mehr zu verwundern ist, als er nicht, wie die fleischfressenden Thiere, durch einen natürlichen Instinct zum Rauben und Morden angetrieben wird.

Von dieser Gattung sind nur zwey Arten bekannt:

1. Der Kurzgeschwänzte Indri (tab. V.)
Indri brevicaudatus. Geoffroy. v. Schreb. t. 38. C.
Indri niger. Audeb. VIII. 7. fig. 1.
Indri. *Penn. I.* 228.

Der Schwanz ist sehr kurz. Die Farbe schwarz; die Backen, der Schwanz und die Gegend um diesen schmutzigweifs; der hintere Theil der Arme und Beine aschgrau, und die Fufssohlen gelb. Gr. 20″. V. Madagaskar.

2. Der Langgeschwänzte Indri.
Indri longicaudatus. Fischer.
Lemur laniger. *v. Schreb. t. 42. A.*
Maki fauve. *Buff. suppl. VII. t. 35.*

Der Schwanz ist lang und behaart. Der Körper mit einem wolligen, flockigen, gelblichrothen oder braunen Pelz bedeckt. Schnautze kurz; Ohren kurz und in den Haaren versteckt. Gr. 11″. V. Madagaskar.

V. Der Maki.

Lemur. Maucauco.

Fischer's Anatomie der Maki. I. p. 17. Gatt. 2. Audeb. hist. nat. des Singes. VIII. p. 9.
v. Schreber's *Säugethiere. I. p. 133. Gatt. 3. Linn. syst. nat. I. p. 41. gen. 3.*
Penn hist. of quadr. I. p. 227. gen. 16.

Tab. VI.

Vorderzähne: vier, paarweise stehende, in der obern Kinnlade; sechs, schief nach vorne gerichtete, in der untern.

Die Schnautze ist länger und spitziger, als bey der vorhergehenden Gattung; der Thränenkanal und die Fingernägel aber eben so gebildet.

Der Schwanz lang.

Munterkeit und Lebhaftigkeit, so wie Geschicklichkeit im Klettern und Springen, sind, wie schon bey der vorigen Gattung erwähnet wurde, die vorzüglichsten Eigenschaften der Maki. Sie sind meistentheils gesellschaftliche Thiere, und wohnen in den Wäldern. So findet man den Ringäugigen Maki [1]) in grofsen Gesellschaften auf den Bäumen versammelt, und den Eichhorn-Maki (tab. VI.) in Heerden von 50—100 auf den Klippen an sonnigen Orten sitzen.

Da die Maki nur die Südafrikanischen Inseln bewohnen, so sind sie auch, wenn sie zu uns gebracht werden, gegen die Kälte sehr empfindlich. Die beyden oben genannten Arten, von denen die letztere am öftesten nach Europa kommt, wärmen sich daher beständig an dem Ofen, und verbrennen sich dabey sogar nicht selten ihren Pelz. Der Eichhorn-Maki setzet sich, wegen dieser Liebe zur Wärme, selbst in seinem Vaterlande gerne in den Sonnenschein, und strecket, um auch seine Brust erwärmen und

1) L. Mongoz.

bescheinen zu lassen, seine Arme aus, welches ihm das Ansehen giebt, als bewundere er die Sonne und freue sich derselben.

Die Maki sind meistentheils von einem sanften und unschuldigen Charakter. Defswegen lassen sie sich auch sehr leicht zähmen, besonders wenn sie jung eingefangen werden. Der Ringäugige-, der Eichhorn- und der Krummnasige Maki [1]) werden so zahm und schmeichelhaft, dafs man sie wie Hunde im Hause halten kann. Am sanftesten unter allen pflegen sich die beyden letztern zu betragen; der Ringäugige aber läfst sich das Beissen nicht ganz abgewöhnen, und hat defshalb auch die üble Gewohnheit, beständig an seinem Schwanze zu nagen, wenn er eingesperret oder allein gelassen wird: daher dieser auch selten ganz und unversehrt ist. Auch der Zwerg-Maki [2]) zeiget sich in der Gefangenschaft als ein artiges Thier, und beträgt sich fast wie ein Eichhörnchen. Von dem Bartkragen-Maki [3]), welcher ebenfalls sehr zahm gemacht werden kann, sollte man diefs um so weniger vermuthen, als er in seiner Freyheit ein äufserst wildes und unbändiges Thier ist.

Die Nahrung der Maki bestehet in Obst, Wurzeln und Kräutern; sie nehmen aber in der Gefangenschaft auch mit einigen andern Nahrungsmitteln vorlieb, ja einige sollen alsdann sogar Fische fressen.

Die meisten dieser Thiere lassen nur einen schwachen Laut von sich hören. Die Stimme des Zwerg- und des Krummnasigen-Maki lautet beynahe wie die des Eichhörnchens; die des Ringäugigen fast wie das Quaacken der Frösche, und der Eichhorn-Maki hat die besondere Eigenschaft, dafs er seine Zufriedenheit, wie die Katzen, durch ein Schnurren zu erkennen geben kann. Am meisten zeichnet sich der Bartkragen-Maki durch seine Stimme aus. Vermöge einer besondern Erweiterung der Luftröhre ist er nämlich im Stande, einen Ton von sich hören zu lassen, der mit dem Brüllen des Löwen die gröfste Aehnlichkeit hat, so dafs

1) L. curvirostris. 2) L. pusillus. 3) L. Macaco.

man Hunderte dieser Thiere zu hören glaubt, wenn zwey derselben in einem Walde zu schreyen anfangen.

Von der Fortpflanzung der Maki weifs man nur sehr wenig. Nur allein bey dem Ringäugigen hatte man Gelegenheit, zu beobachten, dafs er, wie die Affen, ein grofser Freund der Frauenzimmer ist, und dafs er sich, wegen seiner grofsen Geilheit, sogar mit Hunden und Katzen begattet.

Die 9 verschiedenen Arten der Maki sind:

1. Der Ringäugige Maki.
Lemur Mongoz. L. v. Schreb. I. 137. t. 39. A. B.
Mongous. *Buff. XIII. 174. t. 26. Audeb. VIII. p. 10. f. 1.*
Wolly Maucauco. *Penn. I. 229.*

Der Körper und der lange Schwanz sind oben grau; der Bauch ist weifslich. Die Haare um den Kopf sind kurz. Gr. einer Katze. Man findet viele Varietäten, die in der Farbe verschieden sind. Der Maki ist nämlich: 1) ganz grau und braun; 2) braun mit weifser Nase und Händen; 3) braun mit einem schwarzen Fleck um die Augen; 4) braun mit einem schwarzen Fleck um die Augen und hellgrauen Händen (*v. Schreb. t. 39. B.*); 5) dunkelbraun mit schwarzem Gesichte und Händen; 6) grau mit schwarzem Gesichte und gelben Händen (*v. Schreb. t. 39. A.*) V. die Insel Madagaskar, Johanna und andere benachbarte.

2. Der Krummnasige Maki.
Lemur curvirostris.
Mongoz. *Walch. Naturforsch. VIII. t. 1.*

Die Nase und Schnautze sind gestreckt. Die Nase etwas gebogen. Die Farbe ist oben braungrau, unten schmutzig weifs. Die Augen mit einem weifsen Fleck eingefafst und die 4 Hände gelb. Gr. einer mittelmäfsigen Katze. V. Madagaskar.

3) Der Braune Maki.
Lemur fulvus. Fischer's A. d. M. I. 21.
Grand Mongous. *Buff. suppl. VII. 118. t. 33.*

Um $\frac{1}{3}$ gröfser, als der vorige; der Kopf runder, die Schnautze spitziger. Das Hintertheil und die Hinterglieder etwas gelblich;

Kopf schwarz; Schwanz wollig, oben braun, unten aschgrau. V. ....

4. Der Rothe Maki.
Lemur rufus. v. Schreb. t. 39. C.
Maki roux. *Audeb. VIII. p. 12. f. 2.*

Von der Gröfse des vorigen. Die Farbe ist fuchsroth; die Schnautze und ein Streif auf der Stirne sind schwarz; der Scheitel und die Backen sind schmutzigweifs. V. ....

5. Der Weifsköpfige Maki.
Lemur albifrons. Geoffroy. v. Schreb. t. 39. D.
Maki à front blanc. *Audeb. VIII. p. 13. fig. 3.*

Etwas gröfser als der vorige. Die Farbe ist braun; die Schnauzze schwarz; Wangen und Hals weifs; die vier Hände fuchsroth; die Ohren sind fleischfarbig, und der Schwanz lang und dünne. V. ....

6. Der Eichhorn-Maki. tab. VI.
Lemur Catta. L. v. Schreb. I. 143. t. 41.
Mokoko. *Buff. XIII. 174. t. 22. Audeb. VIII. p. 14. fig. 4.*
Ring-tail Maukauco. *Penn. I. 230.*

Die Farbe oben röthlichgrau; Kopf, Bauch und das Inwendige der Glieder weifs; schwarze Ringe um die Augen; der Schwanz schwarz und weifs geringelt. Gr. 14″. V. Madagaskar und die benachbarten Inseln.

7. Der Bartkragen-Maki.
Lemur Macaco. L. v. Schreb. I. 142. t. 40. A. B.
Vari. *Buff. XIII. 174. t. 27. Audeb. VIII. p. 16. fig. 5.*
Ruffed Maucauco. *Penn. I. 231.*

Mit einem schwarzen Schwanze und einem Busch langer Haare an jedem Ohre. Man findet ihn von Farbe: 1) schwarz (*v. Schreb. t. 40. A.*), 2) braun, 3) weifs, 4) schwarz und weifs (*v. Schreb. t. 40. B.*). Gr. 1′ 4″. V. Madagaskar.

8. Der Graue Maki.
Lemur griseus. Geoffroy.
L. murinus. *Gmelin.*
Petit. Maki gris. *Buff. suppl. VII. 121. t. 34. Audeb. IX. p. 18. fig. 7.*
Murine Maucauco. *Penn. I. 232.*

Die Farbe ist schön lichtgrau, und wird am Bauche heller,

am Schwanze aber etwas gelblich. Die Haare sind lang und flokkig. Die Schnautze ist kurz. Gr. 10″. V. Madagaskar.

9. Der Zwerg-Maki.

Lemur pusillus. Geoffroy. v. Schreb. t. 40. D.

Rat de Madagascar. *Buff. suppl. III. 149. t. 20.*
Maki nain. *Audeb. IX. p. 19. fig. 8.*
Little Maucauco. *Penn. I. 233.*

Oben ist der Körper fuchsroth; das Gesicht, der Bauch und die innere Seite der Glieder mehr weifslich. Gr. 5½″. V. Madagaskar.

VI. Der Loris.

Loris.

Fischer's Anatomie der Maki. I. p. 25. Gatt. 3. Audebert hist. nat. des Singes. IX. p. 21.
v. Schreber's Säugethiere. *I. p. 134. Gatt. Lemur. Linn. Syst. nat. I. p. 41. gen. Lemur. Penn. hist. of quadr. I. p 227. gen. Maucauco.*

Tab. VII.

Vorderzähne: vier, paarweise von einander abstehende, in der obern Kinnlade; sechse nach vorne gerichtete unten.

Die Schnautze ist zugespitzt, aber sehr kurz; die Augen sind sehr grofs und liegen nahe aneinander.

Der Thränenkanal und die Fingernägel sind wie bey der vorigen Gattung gebildet.

Der Schwanz ist entweder sehr kurz, oder er fehlt ganz.

Die wenigen nnd mangelhaften Nachrichten, welche die Naturforscher über die Thiere dieser Gattung zu sammeln im Stande waren, haben schon zu manchen Verwechselungen Anlafs gegeben, und reichen noch jetzt nicht hin, uns über die Lebensart derselben hinlänglich zu belehren.

Von dem Schlanken Loris (tab. VII.) erzählet man, dafs er ein munteres und lebhaftes Thier seye, auf den Bäumen herum-

klettere, und von den Früchten derselben lebe. Die schmächtige Gestalt des Zeylanischen Loris [1]) läfst ähnliche Sitten und gleiche Lebensart vermuthen. Der Bengalische [2]) aber scheinet hievon eine Ausnahme zu machen: denn derjenige, den man im zahmen Zustande zu beobachten Gelegenheit hatte, war, wie das Faulthier, träge und langsam. Er schlief fast den ganzen Tag, und zwar so, dafs er sich immer mit den Hinterfüfsen, zuweilen auch mit einem Vorderfufs, festhielt, welches vermuthen läfst, dafs er im wilden Zustande auf den Bäumen schläft, und sich mit den Füfsen an den Aesten anhänget. Eyer waren seine Lieblingsspeise; übrigens soll er auch junge Vögel, Insekten und Früchte genieſsen. Seiner Vorderhände bedienet er sich wie die Affen, und gehet nur bey der Nacht umher. Seine Stimme soll widrig seyn und wie Ai, Ai klingen.

Bengalen und Zeylan ist das Vaterland dieser Thiere. Nur folgende 3 Arten derselben sind jetzt bekannt:

1. Der Schlanke Loris. tab. VII.

Loris gracilis. v. Schreb. I. 334. t. 34.

Loris. *Buff. XIII.* 210. *Audeb. IX.* p. 24. *fig.* 2.

Loris. *Penn. I.* 228.

Der Schwanz fehlt. Der Leib ist lang, um die Lenden sehr schmächtig; die Schnautze gerade, spitzig, nach unten ausgehöhlet. Die Glieder lang und schmächtig. Farbe oben gelbbraun, am Bauche weifslich. Gr. gegen 8″. V. Zeylan.

2. Der Zeylanische Loris.

Loris zeylonicus. Fischer's A. d. M. p. 28. *t.* 8. *f.* 1.

Der Schwanz fehlt. Die Schnautze ist stumpf, übergebogen und nach unten gewölbt. Farbe gelbbraun, am Bauche und den innern Theilen lichter oder graulichweifs. Gröfser als der vorige. V. Zeylan.

1) L. zeylonicus. 2) L. bengalensis.

3. Der Bengalische Loris.

Loris bengalensis. Fischer's A. d. M. 30.

Loris de Bengale. *Buff. suppl. VII.* 125. *t.* 56.

L. tardigradus. *Audeb. IX. p.* 21. *fig.* 1.

Tail-less Maucauco. *Penn. I.* 227. *t.* 48. 49.

Der Schwanz ist sehr kurz. Die Farbe gelbbraun; über Kopf und Rücken läuft ein dunkler Streif. Dicker und gröfser als der vorige. Gr. 13″. V. Bengalen.

VII. Der Tarser.

Tarsius.

Fischer's Anatomie der Maki. I. p. 35. *Audebert hist. nat. des Singes. IX. p.* 29. *fig.* 1 v. Schreber's. Säugethiere. III. p. 558. *Penn hist. of quadr.* I. *p.* 231. *gen. Maucauco.*

Tab. VIII.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade vier, von welchen die zwey mittlern ausserordentlich lang, und die äussern ausserordentlich kurz sind; in der untern zwey senkrecht stehende.

Die Eckzähne sind um vieles kürzer als die Vorderzähne.

Der Kopf ist rund; die Schnautze kurz und spitzig, und die Oeffnung des Thränenkanals ausserhalb der grofsen Augenhöhle.

Die Mittelfüfse sind sehr lang.

Die Finger haben platte Nägel, mit Ausnahme des zweyten und dritten Fingers der Hinterfüfse, welche mit vertikal gestellten, zugespitzten Nägeln versehen sind.

Der Schwanz ist sehr lang, und an der Spitze behaart.

Ungeachtet der grofsen und manchfaltigen Aehnlichkeit der Tarser mit den Makis, unterscheidet man sie doch schon durch ein einziges Merkmal, welches sie nur mit der folgenden Gattung gemein haben, von allen andern Thieren. Dieses ist die eigene Bildung der Mittelfüfse, welche, wie bey den Springhasen, sehr verlängert

sind, ohne dafs jedoch die Vorderfüfse so verkürzt wären, wie bey diesen.

Von der Lebensart der Tarser weifs man nichts Genaueres. Ihr Vaterland sind die Inſeln an der äufsersten Gränze des Indischen Oceans, woselbst sie meistentheils auf den Bäumen leben, auf denselben nisten und sich von Insekten ernähren.

Auch diese Gattung hat nur 3 Arten. Diese sind:

1. Der Gelbe Tarser. tab. VIII.

Tarsius Pallasii. Geoffroy. v. Schreb. t. 38. D.

Lemur spectrum. Pall. n. sp. quadr. 275.

Schneidezähne stumpf; die mittlern ziemlich kurz. Die Lippe ausgezackt. Farbe lichtbraungelb. Der Schwanz nur an der Spitze ein wenig behaart.

2. Der Graue Tarser.

Lemur Daubentonii. Audeb. hist. n. d. S. IX. p. 29. fig. 1.

Tarsier. *Buff. XIII. 87. t. 9.*

Tarsier. *Penn. I. 231.*

Schneidezähne scharf; die mittlern rund und lang. Das wollige Haar von schwärzlich aschgrauer Farbe. Gr. 6″.

3. Der Braune Tarser.

Tarsius fuscus. Fischer's An. d. M. I. 57. t. 3.

Schneidezähne scharf; die mittlern lang und mit einer breiten scharfen Gräte zu beyden Seiten. Die Haare weich. Farbe kaffeebraun; Bauch heller oder graulichweifs. Gr. einer Ratte.

VIII. Der Galago.

Galago.

Fischer's Anatomie der Maki. I. p. 41. Audeb. hist. nat. des Singes. IX. p. 27.

Tab. IX.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade viere, wovon die mittelsten ausserordentlich klein, und die äussersten ausserordentlich lang sind; in der untern sechse.

Der Kopf ist rund; die Schnautze kurz, und die Oeffnung des Thränenkanals ausserhalb der Augenhöhle.

Die Mittelfüfse sehr lang.

Ein vertikal gestellter Nagel auf dem zweyten, etwas kürzern, Finger der Hinterfüfse; die Nägel der übrigen Finger platt.

Der Schwanz lang und behaart.

Auch bey den vielen Merkmalen, durch welche die Galago mit den vorigen Gattungen verbunden sind, werden wir doch, bey Betrachtung ihrer ganzen Körperform, gewahr, wie sich diese durch die, bisher abgehandelten, Gattungen nach und nach von dem Typus der Affen schon sehr auffallend entfernet, und sich dem der mäuseähnlichen Thiere allmälich genähert habe.

Auch in Ansehung der Lebensart zeigen die Galago diesen Uebergang. Sie haben wenig Abweichendes von der der Affen und der Eichhörnchen.

Der Senegalische ist sanft, hänget fast beständig auf den Bäumen, und nähret sich von Insekten, die er sehr geschickt mit den Vorderhänden fängt und schnell verschlucket. Er nistet in

Baumlöchern und bereitet darin seinen Jungen ein, mit Gras ausgefüttertes, Bett.

Der Dünnfingerige, welchen wir einstweilen zu dieser Gattung rechnen wollen, ob er gleich eine eigene zu bilden scheinet, ist ebenfalls ein sanftes und furchtsames Thier, nur des Nachts lebhaft, schläft aber bey Tage gerne, und legt dabey seinen Kopf zwischen die Schenkel. Er macht sich eine Höhle in der Erde. Seine Stimme lautet wie Aye, Aye, und er wird daher von den Madagesen eben so genannt. Uebrigens wird er sehr selten gefunden.

Die Neger am Galam machen Jagd auf den Senegalischen, um ihn zu essen.

Die Arten dieser Gattung sind:

1. Der Senegalische Galago tab. IX.
Galago senegalensis. Geoffroy v. Schreb. t. 38. B. b.

Galago. *Audeb. h. n. d. S. IX. p. 27. fig. 1.*

Das Haar ist lang, dick und sehr sanft. Farbe oben gelblichbraun, unten gelblichweifs; Kopf grau; ein gelblichweifser Streif über seinem Vordertheil; Schwanz röthlichbraun. Gr. 7″. V. am Senegal.

2. Der Dünnfingerige Galago.
Galago psilodactylus. Sonnerat. v. Schreb. suppl. t. 38. D.

Aye-Aye. *Penn. II. 142. t. 75.*

Zwey Gelenke des Mittelfingers an den Vorderfüfsen sind sehr dünne. Schneidezähne $\frac{2}{2}$. Die Ohren sind breit und grofs, der Schwanz zottig. Farbe dunkelbraun, an einigen Stellen schwärzlich; Gesicht, Ohren und Bauch gelblich. Gr. 18″. V. Madagaskar.

III. Ordnung.

Chiroptera.

Zwischen den Fingern, dem Halse und den Vorderfüßen; zwischen diesen, den Hinterfüßen und dem Schwanze, ist eine Flughaut ausgespannt. Vermöge dieser können sich die Thiere dieser Ordnung, mit mehr oder weniger Fertigkeit, in die Luft schwingen. An Statt der platten Nägel haben sie gekrümmte Klauen.

IX. Der Oleck.

Galeopithecus.

Pallas act. Acad. Petrop. 1780. *p.* 208. *t.* 7. *Linn. syst. nat. I. p.* 44. *gen. Lemur.* v. Schreber's Säugethiere, *I. p.* 146. *Penn I. p.* 234. *gen. Maucauco. Audebert. hist. nat. des Singes. X. p.* 35.

Tab. X.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade zwey, in der untern sechse. Jene stehen von einander entfernt; diese sind breit, und auf ihrer Schneide fein eingesägt.

Seitenzähne sind nicht vorhanden.

Von den Stockzähnen jeder Seite sind oben die drey vordersten, unten die ersten viere, spitzig, die hintern viere aber stumpf.

Die Zehen der Vorder- und Hinterfüfse haben scharfe, von beyden Seiten platt zusammengedrückte, gekrümmte Klauen.

Zwischen den Zehen, dem Halse, den Vorder- und Hinterfüfsen und dem Schwanze ist eine, auf der untern Seite kahle, Flughaut ausgespannt.

Der Oleck scheinet den Uebergang von den Thieren der vorigen Ordnung zu dieser zu bilden. Man rechnete ihn zwar sonst zu der Gattung der Maki; allein mit dieser hat er, ausser der Gröfse und der Bildung des Kopfes, fast gar nichts gemein. Dagegen ist er durch seine Klauen, und seine, zwischen den Fingern und den Füfsen ausgespannte, Flughaut mehr mit den Fledermäusen verwandt, und mufs daher, jedoch als eine eigene Gattung, neben diesen aufgestellt werden.

Der Flug dieser Thiere hält das Mittel zwischen dem Schweben der Fledermäuse und den Sprüngen der fliegenden Eichhörnchen. Ihre Finger sind nur kurz, und bilden daher keine so ansehnlichen Schwingen, wie bey jenen, und es ist mehr die, zwischen den Füfsen und dem Schwanze, ausgespannte Haut, welche ihnen ihre flugähnliche Bewegung verstattet. Allein diese Haut ist auf der obern Fläche behaart, ist dünner, und kann daher stärker angespannt werden, als die der Eichhörnchen, so dafs ihr Flug etwas mehr ist, als ein vergröfserter Sprung, indem sie, nach dem Zeugnisse einiger Reisenden, sogar einen Zirkel beschreiben können, und dadurch dem Fluge der Fledermäuse ziemlich nahe kommen.

Wegen ihrer grofsen Klauen ist ihr Gang auf der Erde wahrscheinlich ziemlich langsam. Desto besser können sie klettern, und geben darin den Katzen nichts nach. Sie halten sich auf den Bäumen auf und leben von den Früchten derselben.

Sie sollen zwey Junge gebären, die mit ihrem Munde und ihren Klauen immer an den Brüsten der Mutter hängen.

Der Rothe Oleck giebt den Geruch eines Fuchses von sich, und sein Fleisch wird von den Einwohnern der Pelew-Inseln gegessen.

Von dieser Gattung sind bis jetzt nur 2 Arten entdeckt:

1. Der Rothe Oleck. tab. X.
Galeopithecus rufus. Audeb. X. p. 55. fig. 1.
Lemur volans. *L. v. Schreb. I.* 146. *t.* 43.
Flying Maucauco. *Penn. I.* 234. *t.* 50.

Von Farbe fuchsroth, mit dunkelbraun schattirt. Die untere Seite der Beine und Flughaut ist fast kahl. Gr. 11″. V. Die Inseln des Ostindischen Oceans, die Pelew-Inseln.

2. Der Gefleckte Oleck.
Galeopithecus variegatus. Audeb. X. p. 37. fig. 2.
Galeopithecus volans. Pall. v. Schreb. t. 307. *D.*

Um die Hälfte kleiner als der vorige. Der Körper ist braun, durch dunklere und hellere Flecke, und durch weifse Puncte an den Vorderfüfsen gleichsam marmorirt. V. ....

X. Die Fledermaus.

Vespertilio. Bat.

v. Schreber's Säugethiere *I. p.* 147. *Gatt.* 4. *Linn. syst. p.* 45. *gen.* 4. *Penn. hyst. of quadr. II. p.* 304. *gen.* 44.

Tab. XI.

Die Zähne stehen senkrecht, und sind scharf und spitzig. Ihre Anzahl ist nach den verschiedenen Arten verschieden.

Die Hände sind länger als der Leib. Die Daumen sehr kurz. Zwischen den Schultern und Händen, den vier Fingern, den Händen und Beinen, auch mehrentheils zwischen den Beinen, ist eine zarte, kahle Haut ausgespannt, vermittelst welcher das Thier flieget.

Ehe man diese Kennzeichen gehörig aufgefunden und bestimmt hatte, waren die ältern Naturforscher über den Platz, den sie den Fledermäusen im Systeme anweisen sollten, sehr in Verlegenheit. Das Vermögen zu fliegen schien einige zu berechtigen, sie für Vögel zu halten; andere erklärten sie für eine Mittelgattung zwischen diesen und den Säugethieren, und wieder andere konnten sie von den Olecks und den fliegenden Eichhörnchen nicht unterscheiden. Jetzt, nachdem man den innern und äufsern Bau ihres Körpers besser kennen gelernet hat, werden sie von den Naturforschern als eine eigene Gattung, und sogar neben den menschenähnlichen Thieren, aufgestellt.

Sie von den Vögeln zu unterscheiden, ist sehr leicht: denn es kommen ihnen alle Merkmale zu, die oben (S. 2) für die Säugethiere aufgestellt wurden. Sie haben keine Federn, sondern Haare, keinen Schnabel, sondern ein Maul voll Zähne; sie gebrauchen ihre Flügel zugleich auch an Statt der Füfse, haben äufsere Ohren, gebären

lebendige Junge, und säugen dieselben an ihren Brüsten. Von den übrigen fliegenden Säugethieren aber unterscheidet sie schon der Bau ihrer Schwingen hinlänglich: denn ihre Flughaut ist hauptsächlich zwischen ihren sehr verlängerten Fingern ausgespannt, da sie dagegen bey der vorhergehenden Gattung nur die sehr kurzen Finger verbindet, und sich, wie bey den fliegenden Eichhörnchen, mehr zwischen den Armen, Beinen und dem Halse befindet. Endlich beweisen ihre zwey auf der Brust stehenden Euter, die Bildung der Zeugungstheile, besonders der männlichen, die Absonderung des Daumens an den Vorderfüfsen, welcher ihnen zugleich Statt einer zweyten Hand dienet, ihr Gang und der ganze Bau ihres Skeletes, dafs sie neben den menschenähnlichen Thieren aufgestellt werden müssen.

Die Bildung ihrer Schwingen kann man nicht ohne Bewunderung betrachten. Wenn sich das Thier in Ruhe befindet, so legt es seine langen Finger, zwischen welchen die florähnliche Haut ausgespannt ist, zusammen, und diese bildet jetzt eine solche Menge feiner Falten, dafs sie einen sehr geringen Raum einnimmt, und die Gröfse ihrer Ausdehnung nicht ahnden läfst. Mit dieser Haut ist bey vielen Arten auch der Schwanz mit eingeschlossen, welcher dagegen einigen gänzlich fehlet. Gewöhnlich findet man sie, mit ihren gekrümmten Daumen, oder an den Hinterfüfsen, an irgend einem Gegenstande aufgehängt: denn sie lassen sich, wenn sie ruhen wollen, nicht leicht auf den platten Boden nieder, weil sie sich auf einer Ebene nur sehr beschwerlich wieder fortbewegen können. Sie strecken eine Hand nach der andern von sich, befestigen die Daumen und schleppen den Leib sehr langsam nach. Dagegen aber klettern sie auf diese Weise an einem rauhen Gegenstande sehr schnell in die Höhe. Am leichtesten und schnellsten aber ist ihre Bewegung in der Luft. Wollen sie sich erheben, so strekken sie ihre Finger von sich, spannen die Flughaut aus, richten sich auf die Hinterfüfse und schwingen sich in die Höhe; oder sie beginnen den Flug, indem sie sich von einer Höhe herabstürzen. Dieser Flug der Fledermäuse ist anhaltend und schnell, und dem Flattern der Nachtschmetterlinge ähnlich. Sie geben demselben,

vermöge ihrer Schwanzhaut, wie mit einem Steuerruder, eine beliebige Wendung.

Fast in allen Ländern der Erde findet man einige Arten von diesem Geschlechte, in bald gröfserer, bald geringerer Menge. Die gröfsten aber wohnen in den warmen Ländern. So mifst z. B. die Hundartige Fledermaus aus Ostindien (tab. XI.), wenn sie die Flügel ausbreitet, gegen 4 Fufs, und die Vampyr-Fledermaus [1]) in Amerika ist fast eben so grofs. Die verschiedenen Arten der Fledermäuse sind nicht nur durch die Gröfse und Farbe, sondern insbesondere durch das Daseyn oder den Mangel des Schwanzes, durch die ausserordentliche Verschiedenheit ihres Gebisses und der Form ihrer Nase und Ohren, leicht von einander zu unterscheiden. Die Anzahl ihrer Zähne wechselt von 26 bis 38; ihre Nase ist bald stumpf mit doppelten oder schneckenförmig gewundenen Nasenlöchern, bald mit blattähnlichen Zierrathen besetzt, die ein Herz, oder eine Lanze, oder einen Trichter vorstellen, und auf der Schnautze aufliegen oder in die Höhe stehen; oder sie ist, nebst dem ganzen Gesichte, durch verschiedene Furchen und Erhabenheiten ausgezeichnet, wodurch bey einer Art [2]) sogar die Figur eines Hufeisens entstehet. Die Ohren sind bald klein, bald grofs; bald scheinen sie sogar doppelt zu seyn, welches von der verlängerten Ohrecke [3]) herrühret, durch die sie auch verschlossen werden können.

Ueber das Gesichtsorgan der Fledermäuse hat Spalanzani [4]), und nach ihm mehrere andere Gelehrte, merkwürdige Versuche angestellt, welche zu beweisen scheinen, dafs diese Thiere noch einen eigenen, sonderbaren Sinn besitzen. Spalanzani beraubte nämlich verschiedene Fledermäuse ihrer Augen, und liefs sie in einem langen, winkeligen Gang, in welchem er noch überdiefs Fäden in verschiedenen Richtungen ausgespannt hatte, herumfliegen, und sahe zu seiner Verwunderung, dafs sie nun eben so sicher und schnell darin herumflogen, als ob sie sehen könnten. Sie stiefsen im schnellsten Fluge an keinen Faden an, wendeten sich bey jeder

1) V. spectrum. 2) V. ferrum equinum. 3) Tragus. 4) Lettere sopra il scopetto di un nouvo senso nei Pipistrelli. Dell Abate Lazzaro Spalanzani. Turin. 1794.

Ecke, schon in beträchtlicher Entfernung, und flogen sogar, ohne Anstofs, durch die Fäden hindurch, die so nahe an einander waren, dafs sie ihre Flügel anziehen mufsten, um hindurch zu kommen. Vermuthlich ist ein sehr feines Gefühl von den Bewegungen der Luft die Ursache dieser so merkwürdigen Eigenschaft, wozu vielleicht die, auf ihren langen Ohren oder den Ansätzen auf der Nase ausgebreiteten, Nerven, oder ein feines Gefühl ihrer kahlen Fittige, etwas beytragen.

Die Stimme der Fledermäuse, die man öfters höret, ist ein durchdringendes, scharfes Pfeifen.

Sie gebären lebendige Junge, deren Anzahl sich aber nur auf eins oder zwey beläuft. Gegen diese zeigen sie viele Zärtlichkeit. Man sahe, dafs eine Fledermaus, die man, nebst vielen andern, aus ihrem Schlupfwinkel verjaget hatte, noch mit Gefahr ihres Lebens unter den Menschen verweilte, um ihr Junges zu retten, während die andern alle nur auf ihre Flucht bedacht waren.

Bey Tage pflegen sich die Fledermäuse ruhig zu verhalten, und verkriechen sich bey uns in Felsenklüfte, hohle Bäume und Mauerlöcher. In den wärmern Ländern aber hängen sie sich an den Aesten der Bäume auf, so dafs man die Hundartige Fledermaus (tab XI.) oft zu mehreren Hunderten in den verschiedensten Stellungen in einem Klumpen an einander hängend findet. Mit Vergnügen betrachtet man die Verwirrung, die unter einem solchen Schwarme entstehet, wenn man ihn bey Tage durch einen Schufs aufschrecket.

So bald aber die Sonne untergegangen ist, kommen die Fledermäuse alle hervor, fliegen in der Luft umher, jagen sich herum, und suchen ihre Nahrung auf. In Ostindien siehet man dann die Hundartige Fledermaus, in unermefslichen Schaaren, von einem Orte zu dem andern ziehen, so dafs die Luft dadurch verdunkelt wird.

Die Nahrung der Fledermäuse bestehet hauptsächlich in Schmetterlingen, Mücken, Käfern und andern Insekten, die sie im

Fluge sehr geschickt zu fangen wissen. Die Hundartige lebet von Baumfrüchten, die sie mit vielem Geräusche verzehret, und sauft auch den Saft der Palmbäume sehr gerne, so dafs sie sich oft darin berauschet, und nun, wie todt, herabfällt.

Vor allen andern ist die Vampyr-Fledermaus [1]) durch ihren Blutdurst bekannt und gefürchtet. Dieſs Thier nähert sich defswegen den Menschen, und suchet mit seinen spitzigen Zähnen, oder vielmehr durch das Lecken mit seiner stachlichen Zunge, ein Blutgefäfs an einer Hand oder einem Fufse zu öffnen. Damit aber der Mensch hiebey nicht erwache, so wehet es ihm mit seinen Fittigen erquickende Kühlung zu, wodurch er noch fester einzuschlafen pfleget. Nun sauget es ihm das Blut in solcher Menge aus, dafs derselbe davon oft äufserst entkräftet erwachet, und in Lebensgefahr gerathen kann. Noch gefährlicher sind sie dem Viehe auf der Waide, so dafs das Rindvieh in einer Missionsanstalt am Amazonenfluſs dadurch ganz aufgerieben wurde. Sie verwunden dasselbe an den Ohren; den Hünern aber saugen sie das Blut aus dem Kamme, bis sie sterben. Ein häfslicher Geruch zeichnet diese Wütheriche noch besonders aus, doch bemerket man diesen auch bey andern Fledermäusen.

Die Fledermäuse der kältern Länder scheuen sich vor der Kälte und lieben die Wärme. Sie ziehen daher, wenn der Winter herannahet, in gröfsern oder kleinern Schaaren in ihre Schlupfwinkel, hängen sich mit den Hinterfüfsen auf, hüllen sich in ihre Fittige, wie in einen Mantel, ein, und beginnen nun einen Winterschlaf, von dem sie nur im Frühlinge wieder erwachen. Doch kommen sie wohl zuweilen, an besonders warmen Tagen, im Winter zum Vorscheine, erstarren aber wieder, wenn es kälter wird. Man kann sie auch durch die Wärme des Zimmers erwecken; eine öftere Abwechslung aber, so wie sehr strenge Kälte, kostet ihnen das Leben. Sie werden dabey ganz starr und kalt, und nehmen keine Nahrung zu sich, weſswegen sie auch im Frühjahr ganz abge-

1) V. Spectrum.

zehrt wieder zum Vorschein kommen, obgleich sie im Herbste sehr fett und gemästet eingeschlafen waren.

Der Nutzen, welchen die Fledermäuse dem Menschen leisten, bestehet hauptsächlich in der Verminderung der schädlichen Insekten, welche sie, zu ihrer Nahrung, in grofser Menge wegfangen. In Ostindien benützet man aber auch die Hundartige Fledermaus noch auf andere Weise. Die Einwohner von Neu-Caledonien spinnen aus ihren Haaren, in Verbindung mit den Fäden, die sie von einer Pflanze erhalten, gute Seile. Zu manchen Zeiten, in denen sie sehr fett wird, essen auch die Indianer ihr Fleisch als einen ganz besondern Leckerbissen, und sogar die Franzosen auf der Insel Bourbon (Reunion) kochen sie, um sich gute Suppen daraus zu bereiten.

Man kennet bis jetzt schon 34 Arten von dieser Gattung.

A. $\frac{4}{4}$ Vorderzähne.

1. **Die Hundartige Fledermaus.** tab. XI.
Vespertilio caninus (Vampyrus L.) v. Schreb. I. 153. *t.* 44. *t.* 61.
Roussette. *Buff. X. 55. t.* 14.
Ternate Bat. *Penn. II.* 304. *t.* 103.

Ohne Schwanz, mit einfacher, stumpfer Nase, und zwischen den Beinen aufgeschlitzter Flughaut. Klaftert 4—6 Fufs mit den Fittigen. Ein fuchsrother Streif über die Schulter und Lenden hin. V. das westliche Afrika, das südliche Asien, und die Ostindischen- und Austral-Inseln.

a) Var. *Buff. t.* 17.

Schwärzlichgrau oder braun, am Halse röthlich. Klaftert 2 Fufs.

b) Lesser ternat Bat. *Penn. II.* 308. *t.* 104. *fig.* 1.

Etwas kleiner als die vorige; strohfarbig.

2. **Die Vampyr-Fledermaus.**
Vespertilio spectrum. L. v. Schreb. I. 155. *t.* 45.
Vampyre. *Buff. X.* 55.
Spectre Bat. *Penn. II.* 308.

Ohne Schwanz. Auf der Nase stehet ein aufgerichtetes Blatt, dessen Ränder sich unten zusammenlegen und einen kurzen Trichter bilden. Das Ohr schliefst ein schmaler Deckel, welcher die Länge des Ohres selbst hat. Gr. eines Eichhörnchens. V. Neu-Spanien, Surinam, Brasilien.

3. Die Herznasige Fledermaus.
Vespertilio spasma. L. v. Schreb. I. 158. *t.* 48.

Cordated Bat. *Penn. II.* 310.

Ohne Schwanz. Auf der Nase ein Zierrath, wie ein verkehrtes Herz. Gr. der ausgebreiteten Fittige 12″. V. Zeylan und die Molukkischen Inseln.

4. Die Schaufelnasige Fledermaus.

Vespertilio perspicillatus. I. v. Schreb. I. 160. *t.* 46. *A.*

Der Schwanz ist ganz in die Flughaut eingeschlossen. Ein gerade in die Höhe stehendes, stumpf zugespitztes, Blatt ist, durch einen zwischen den Nasenlöchern herüberlaufenden Stiel, mit der Nase verbunden. Gr. 2½″. V. Südamerika.

5. Die Kleeblattnasige Fledermaus.
Vespertilio hastatus. Pall. v. Schreb. I. 161. *t.* 46. *B.*

Chauve-souris fer de lance. *Buff. XIII.* 216. *t.* 33. *suppl. VII.* 292. *t.* 74.

Javelin. Bat. *Penn. II.* 309.

Mit einem Blatte auf der Nase, welches schmäler als die Einfassung der Nasenlöcher ist, daher es einem Kleeblatte ohne Stiel gleicht. Gr. 3½″. V. Südamerika.

6. Die Spitzmausartige Fledermaus.
Vespertilio soricinus. Pall. v. Schreb. I. 161. *t.* 47.

Leat Bat. *Penn. II.* 309.

Der Schwanz ist sehr kurz. Die geränderten Nasenlöcher sind mit einem geraden, ovalen, spitzigen Blatte gezieret, von welchen eine Erhöhung zwischen ihnen herunterläuft. Die Zunge ist mit scharfen Warzen besetzt. Gr. 2″. V. Südamerika.

7. Die Hasenscharten-Fledermaus.
Vespertilio leporinus. L. v. Schreb. I. 162. *t.* 60.
Peruvian Bat. *Penn. II.* 310.

Die Schnautze ist mopsartig, die obere Lippe getheilt, und die untere auf dem Kinn mit drey Kerben gezeichnet. Die Ohren sind spitzig und kurz; der Schwanz kürzer als die Schwanzhaut. Flügelweite 2′ 3″. V. Südamerika.

B. Mit $\frac{4}{6}$ Vorderzähnen.

8. Die Langöhrige Fledermaus.
Vespertilio auritus. L. v. Schreb. I. 163. *t.* 50.
Oreillar. *Buff. VIII.* 118. *t.* 17. *f.* 1.
Long-eared Bat. *Penn. II.* 320.

Der Schwanz ist so lang als der Leib, und ragt ein wenig aus der Flughaut hervor. Nase und Mund sind einfach; die Ohren fast so lang als der Leib, und über der Stirne durch eine kurze Haut mit einander verbunden. Wegen der grofsen lanzettförmigen Ohrendeckel scheinen sie doppelt zu seyn. Gr. 2″. V. Teutschland.

9. Die Rattenartige Fledermaus.
Vespertilio Myotis. Bechst. N. G. Teutschl. I. 1154.

Die Nase ist lang und breit, die Schnautze dick mit hängenden Oberlippen, die Ohren fast von der Länge des Kopfes, die Ohrendeckel lanzettförmig, das Gesicht bis an die Stirne kahl, der Schwanz lang und aus der Flughaut vorragend. Farbe oben weifsgrau, unten weifs. Gr. 3″ 8‴. Flügelweite 1′ 7″. V. Europa, Teutschland.

10. Die Gemeine Fledermaus.
Vespertilio murinus. L. v. Schreb. I. 165. *t.* 51.
Chauve-souris. *Buf. VIII.* 113. *t.* 16.
Common Bat. *Penn. II.* 319.

Der Schwanz ist beynahe so lang als der Leib und in die Flughaut eingeschlossen. Nase und Mund sind einfach, die Ohren so lang als der Kopf, und die Ohrendeckel halb so lang als diese. Flügelweite 1′. V. Teutschland, wo sie sehr gemein ist.

11. Die Speck-Fledermaus.
Vespertilio noctula. v. Schreb. I. 166. *t.* 52.
Noctule. *Buff. VIII.* 128. *t.* 18. *f.* 1.
Noctule Bat. *Penn. II.* 317.

Der Schwanz etwas kürzer als der Leib. Mund und Nase ohne Zierrath. Die Ohren kürzer als der Kopf, und mit kleinen, ovalen Deckeln. Gr. 3″. Flügelweite 1′ 4″. V. Frankreich und Teutschland.

12. Die Blasse Fledermaus.
Vespertilio serotinus. v. Schreb. I. 167. *t.* 53.
Serotine. *Buff. VIII.* 129.
Serotine Bat. *Penn. II.* 317.

Der Schwanz ist fast so lange als der Leib. Die Ohren sind kurz und breit, mit einem kleinen Ausschnitte und kleinen Ohrendeckeln. Die Farbe des Rückens ist lichtgrau und die des Bauches hellgrau. Gr. 2 ¾″. V. Teutschland, Frankreich.

13. Die Rauhflügliche Fledermaus.
Vespertilio lasiopterus. v. Schreb.
I. t. 58. *B. Bechst. N. G. Teutschl. I.* 1382. *t.* 16.
Lasiopterus Bat. *Penn. II.* 316.

Schnautze und Ohren sind kurz, der Ohrendeckel ist klein und nierenförmig, und von der Schulter bis an den Daumen läuft inwendig an den Flügeln ein deutlicher Streifen von gelbbraunen Haaren hin. Farbe gelbbraun. Gr. 3″ 10‴. Breite der Flügel 1′ 6″. V. Teutschland.

14. Die Schweinsrüssel-Fledermaus.
Vespertilio porcinus.
Grand sérotine de la Guyane. *Buff. suppl. VII.* 289. *t.* 73.
Greater serotine. *Penn. II.* 318.

Die Schnautze ist lang und dick, der Kopf kahl, die Ohren lang, aufrecht und abgerundet. Farbe oben röthlichbraun, an den Seiten hellgelb; übrigens schmutzigweifs. Gr. des Körpers 5″ 8‴. V. Guiana.

15. Die Zwerg-Fledermaus.
Vespertilio Pipistrellus. v. Schreb. I. 167. *t.* 54.
Pipistrelle. *Buff. VIII.* 129. *t.* 19. *f.* 1.
Pipistrelle Bat. *Penn. II.* 318.

Die Schnautze ist kurz, die Nase breit, die Stirne erhaben;

die Ohren kaum länger als der Kopf, eyförmig, und an der Mitte des äufsern Randes ausgeschweift. Die Ohrdeckel sind kurz, stumpf und schmal; der Schwanz liegt ganz in der Flügelhaut. Gr. 1″ 10‴. Flügelweite 8″. V. Frankreich und Teutschland.

16. Die Kurzmaulige Fledermaus.

Vespertilio Barbastellus. v. Schreb. I. 168. *t.* 55.

Barbastelle. *Buff. VIII.* 150. *t.* 19. *f.* 1.

Barbastelle Bat. *Penn. II.* 319.

Die Backen sind erhaben und mit starken Haaren bedeckt. Die innern Ränder der langen und breiten Ohren stofsen nahe an einander, so dafs sie die Stirne verdecken. Die Ohrendeckel sind halb so lang und breit. Der Schwanz raget ein wenig über die Schwanzhaut hinaus. Flügelweite 10 ½″. V. Burgund.

17. Die Bart-Fledermaus.

Vespertilio hispidus. v. Schreb. I. 169. *t.* 56.

Autre chauve-souris. *Buff. X.* 88. *t.* 20. *f.* 1. 2.

Bearded Bat. *Penn. II.* 313.

Die Nasenlöcher befinden sich an der Spitze einer Rinne, welche von einem Ende zu dem andern offen ist, deren Ränder sich über der Oberlippe vereinigen, und eine, bis an die Stirne fortlaufende, Furche bilden. Die Ohren sind lang und schmal; der Schwanz lieget ganz in der Flughaut. Gr. 1 ½″. V. Senegal.

C. ⅔ Vorderzähne.

18. Die Bunte Fledermaus.

Vespertilio pictus. Pall. v Schreb. I. 107. *t.* 49.

Autre chauve-souris. *Buff. X.* 92. *t.* 20. *f.* 3.

Streiped Bat. *Penn. II.* 314.

Die Nase ist klein, die Ohren kurz, weit, vorwärtsgeneigt, mit einem halb so langen fadenförmigen Ohrendeckel. Der Schwanz ist ganz in die Haut versteckt. Die einzelnen Stellen der Flughaut sind dunkelbraun und hellbraun eingefafst. Gr. 2″. V. Zeylan.

D. $\frac{2}{6}$ Vorderzähne.

19. Die Spitzöhrige Fledermaus. — Chauve-souris étrangere. *Buff.* X. 82. *t.* 18.

Vespertilio Nigrita. v. Schreb. I. 171. *t.* 58. — Senegal Bat. *Penn. II.* 312.

Die dicken und spitzigen Ohren haben fast halb so lange, schmale und zugespitzte Ohrendeckel. Der Schwanz ist bis auf die zwey letzten Wirbelbeine mit der Schwanzhaut umgeben. Kopf, Hals und Rücken gelblichbraun, Brust und Bauch bleicher und ins graue spielend. Gr. 4″. V. Senegal.

E. $\frac{2}{4}$ Vorderzähne.

20. Die Tiefnasige Fledermaus. — *Vespertilio speoris. Schneider v. Schreb. suppl. t.* 59. *B.*

Die Nasenlöcher liegen in einer grofsen und tiefen Höhle, die mit vier krausen Falten umgeben ist. Auf der Stirne über der Nasenhöhle stehet ein häutiger Kamm in die Queere. Gr. der Gemeinen. V. Ostindien.

F. $\frac{2}{2}$ Vorderzähne.

21. Die Rothe Fledermaus. — *Vespertilio rufus. Geoffroy. Annal. du. Mus. d. Paris. VI.* 155.

Farbe dunkelkastanienbraun oben, hellkastanienbraun unten; Schnautze kurz und dick. Gr. 3″ 2″. V. Paraguay.

22. Die Schwarze Fledermaus. — *Vespertilio ater. Geoffroy. Annal. du Mus. VI.* 155.

Farbe schwarz, aber glänzend. Die Schnautze magerer, die Ohren gröfser als bey der vorhergehenden. Gr. 2″ 7‴. V. Paraguay.

23. Die Dunkle Fledermaus. — *Vespertilio obscurus. Geoffr. Annal. du Mus. VI.* 155.

Farbe oben bräunlichschwarz, unten dunkel; die Haare am Grunde weifs. Gr. 2″ 2‴. V. Paraguay.

24. Die Langgeschwänzte Fledermaus.

Vespertilio longicaudatus. Geoffr. Annal. du Mus. VI. 155.

Vespertilio Molossus. v. *Schreb. I.* 171. *B. t.* 59. *fig.* 2.

Autre chauve-souris. *Buff. X.* 84. *t.* 19. *fig.* 2.

Farbe graugelb; ein Band gehet von der Spitze der Schnautze bis zur Stirne. Der Schwanz ist fast so lang als der Körper. Gr. 1″ 2″. V. Paraguay.

25. Die Hundsmaulige Fledermaus.

Vespertilio Molossus. Pall. v. *Schreb. I.* 171. *t.* 59.

Autre chauve-souris. *Buff. X.* 84. *t.* 19. *fig.* 1.

Bull-dog Bat. *Penn. II.* 311.

Die Oberlippe der dicken Schnautze hänget, wie bey einem Bullenbeisser, auf beyden Seiten herab. Farbe oben graubraun, unten grau, mit einem braunen Fleck in der Mitte des Bauches. Gr. 2″. V. Paraguay.

26. Die Kastanienbraune Fledermaus.

Vespertilio castaneus. Geoffr. Annal. du Mus. VI. 155.

Farbe oben kastanienbraun, unten weifslich; ein Band von der Spitze der Schnautze bis zur Stirne. Gr. 4″ 2‴. V. Paraguay.

27. Die Breitschwänzige Fledermaus.

Vespertilio laticaudatus. Geoffr. Annal. du Mus. VI. 156.

Farbe oben dunkelbraun, etwas heller unten. Der Schwanz ist zu beyden Seiten mit einer Verlängerung der Flughaut eingefafst. V. Paraguay.

28. Die Dickschwänzige Fledermaus.

Vespertilio crassicaudatus. Geoffr. Annal. du Mus. VI. 156.

Farbe zimmtbraun, unten heller. Der Schwanz auf beyden Seiten mit einer Verlängerung der Flughaut eingefafst. Gr. 3″ 6‴. V. Paraguay.

29. Die Fledermaus mit eingefafstem Schwanze. *Vespertilio amplexicaudatus. Geoffr. Annal. du Mus. VI.* 156.

Farbe schwärzlich, unten etwas heller. Der Schwanz ganz in die Flughaut eingeschlossen. V. Paraguay.

30. Die Fledermaus mit hängenden Ohren. Autre chauve-souris de Guyane. *Buff. suppl. VII.* 294. *t.* 75.

Vespertilio aperotus. Slouch eared Bat. *Penn. II.* 313.

Mit langen, hängenden Ohren, stumpfer Nase und langem, beynahe ganz in die Flughaut eingeschlossenem, Schwanze. Farbe oben braun, unter heller, und aschgrau an den Seiten. V. Guyana.

G. $\frac{0}{4}$ Vorderzähne.

31. Die Beutel-Fledermaus. Pouch Bat. *Penn. II.* 315.

Vespertilio lepturus. v. Schreb. I. 173. *t.* 57.

Das Kinn ist durch eine Vertiefung in zwey Theile getheilet. Die Nasenlöcher stehen dicht neben einander, so dafs die Nase gleichsam aus einer doppelten Röhre zusammengesetzt scheinet. Die Ohren sind lang, stumpf, mit kurzen Deckeln. Bey dem Ellenbogen befindet sich an der Flughaut ein kleiner faltiger Beutel. Die Spitze des Schwanzes stehet aus der Flughaut hervor. Gr. $1\frac{1}{2}''$. V. Surinam.

32. Die Grofse Hufeisen-Fledermaus. Fer à cheval. *Buff. VIII.* 132. *t.* 17. *f.* 2. 132. *t.* 20.

Vespertilio ferrum equinum. v. Schreb. I. 174. *t.* 62. Horse shoe Bat. *Penn. II.* 316.

Die Nase ist einem Hufeisen ähnlich; die Ohren sind so lang als der Kopf und ohne Deckel. Der Säugewarzen sind vier. Farbe rothgrau. Der Schwanz lieget innerhalb der Flughaut. Gr. $2''$. Flügelweite $11''$. V. Teutschland.

33. Die Kleine Hufeisen-Fledermaus. *Vespertilio ferrum equinum minor. v. Schreb. I.* 174. *t.* 62. *untere Fig.*

Vespertilio Hipposideros. Bechst. N. G. Teutschl. I. 1194. *t.* 17.

Mit einer hufeisenähnlichen Nase, mit zwey Säugewarzen an der Brust, hellaschgrauem Rücken und schmutzigweifsem Bauche. Gr. 1″ 7‴. Flügelweite 8″ 1‴. V. Teutschland.

H. Ohne Vorderzähne.

34. Die Rauhschwänzige Fledermaus. Neu York Bat. *Penn. II.* 313. *t.* 104. *fig.* 2.

Vespertilio lasiurus. v. Schreb. I. 176. *t.* 62. *B.*

Die Nase ist klein und spitzig, die Ohren kurz und rund, der Schwanz ziemlich lang und ganz mit Haaren bekleidet. Der Rükken hellbraun, der Bauch blässer; an der Basis jedes Fittiges ein weifser Fleck. Gr. 2 ½″. Flügelweite 10 ½″. V. Nordamerika.

IV. Ordnung.

Digitata.

Säugethiere mit freyen Zehen an allen vier Füßen.

Erste Familie.

Glires.

Mit zwey zum Nagen bestimmten meisselartigen Vorderzähnen in jedem Kiefer, ohne Eckzähne.

XI. Das Eichhorn.

Sciurus. Squirrel.

v. Schreber's. Säugethiere. IV. p. 755. Gatt. 28.

Linn. syst. p. 86. *gen.* 25. *Penn. hist. of quadr.* II *p.* 138. *gen.* 30.

Tab. XII. XIII.

Vorderzähne: oben und unten zwey; die obern keilförmig abgeschärft, die untern mehrentheils schmäler und spitzig.

Backenzähne: in der obern Kinnlade fünfe, wovon der vorderste klein ist; in der untern viere, auf jeder Seite.

Zehen: an den Vorderfüfsen viere, nebst der Spur eines Daumens; an den Hinterfüfsen fünfe.

Der Schwanz lang und haarig: die längsten Haare stehen zu beyden Seiten hinaus.

Die Schlüsselbeine vollkommen.

Der ganze Körperbau dieser Thierchen ist fein, zierlich, und entspricht ganz ihrem lebhaften und lustigen Temperamente. Hierin kommen sie den Affen gleich: denn immer siehet man sie in Bewegung, und ihre Art zu fressen, ihr Sitzen und Springen ist artig und possirlich Zu bewundern ist die Schnelligkeit, mit der sie an den Stämmen der Bäume auf und ablaufen, oder von einem Aste, oder von einem Baume zum andern springen. Hierzu dienen ihnen ihre langen Pfoten, kurzen Beine, und besonders der buschige Schweif, welcher in der Luft dem Körper das Gleichgewicht erhält. Ausserdem hat die Natur noch eine ganze Familie dieser Thierchen, mit

einer Art von Fallschirm (tab. XIII.) versehen, der sie in den Stand setzet, noch viel gröfsere Sprünge zu machen, so dafs sie gleichsam zu fliegen scheinen, und defswegen auch Fliegende-Eichhörner genannt werden. Die Haut zwischen den Vorder- und Hinterfüssen, bis an die Pfoten, ist nämlich weit und faltig, so dafs man, wenn das Thier ruhet, eine Art von gefaltetem Raume an beyden Seiten bemerket. Will es aber springen, so strecket es seine Füfse von sich, und spannet dadurch diese Haut so an, dafs sie nun, wie bey dem Oleck, eine Flughaut bildet. Obgleich die Eichhörnchen diese Flughaut nicht, wie die Fledermäuse, gebrauchen können, um sich in die Luft zu erheben und nach Belieben darin umherzuschweben; so dienet sie ihnen doch beym Springen, um der Luft eine gröfsere Oberfläche darzubieten, ohne Gefahr, mehr als zwanzig Klaftern weit, von einem Baume zum andern überzusetzen, und von den höchsten Gipfeln derselben herabzuspringen. Sie bewegen diese Flughaut nicht, sondern halten sie unbeweglich ausgespannt, und machen nur mit dem Schwanze wellenförmige Schwingungen, mehr um sich im Gleichgewichte zu erhalten, als die Richtung ihres Sprunges zu verändern.

Die Eichhörner findet man in Europa, Asien, Afrika und Amerika, von Süden bis hoch nach Norden hinauf. Sie leben mehrentheils gesellschaftlich beysammen, und einige wohnen in den Wäldern auf den Bäumen, andere in Löchern unter der Erde [1]). Erstere legen daher ihre Nester zwischen den Aesten, oder in den Höhlungen der Bäume an; die letztern aber in ihren Löchern unter den Wurzeln, oder in der Erde. Sie bauen dieselben aus Moos, Blättern und Zweigen, pflegen ihre Jungen darin, verkriechen sich daselbst gegen Kälte und Regen, und verbergen gewöhnlich auch ihren Vorrath von Lebensmitteln in denselben.

Unser Gemeines Eichhorn bauet sich mehrere Nester, von Reisern, Blättern und Moos. Diese sind flach, mit einer kegelförmigen Haube bedeckt, und haben gewöhnlich zwey Eingänge, von welchen sie aber den einen nur im Nothfalle zur Flucht be-

1) Erdeichhörnchen sind: S. variegatus, S. striatus, S. fasciatus, S. madagascariensis.

nutzen. Vier Wochen nach der Begattungszeit, welche im März oder April einzutreten pfleget, bringet das Weibchen in einem dieser Nester drey bis vier Junge, welche bald anfangen, sich im Klettern und Springen zu üben. Die Aeltern tragen zärtliche Sorgfalt für sie, und bringen dieselben sogleich an einen andern Ort, wenn sie merken, dafs ein Mensch das Nest entdeckt hat. Ein ähnliches Nest bauet sich das Schwarzköpfige Eichhorn (tab. XII.), und man siehet schon im März Junge auf den Bäumen herumklettern, weil sich die Begattungszeit dieser Thiere schon im Januar anfängt. Von der Fortpflanzung der übrigen Arten wissen wir fast gar nichts; sie scheinen sich aber alle sehr stark zu vermehren, da man sie, der Verfolgungen ungeachtet, die sie von Raubthieren, Menschen und dem Hunger auszustehen haben, doch immer noch in grofser Anzahl findet.

Die Eichhörnchen leben von Früchten, Nüssen und andern Gesämen. Unser Gemeines nähret sich von Nüssen, Eicheln, Bucheckern und Saamen von Nadelholz. Mangelt ihm diese Nahrung, so frifst es auch die Knospen und Rinden der Bäume, oder ziehet sich sogar in die Obstgärten, wo es eine grofse Menge Früchte verderbet, da es dieselben blos anbeifst, um die Kerne heraus zu holen. Noch gröfseren Schaden verursachen das Virginische graue [1]), das Schwarze [2]), und das Virginische fliegende Eichhorn [3]) in den Maisfeldern der Amerikanischen vereinigten Staaten, indem sie die lockern und süfsen Kerne, welche ganz inwendig liegen, ausfressen und defswegen die Aehren in Stücken zerbeifsen. Das Virginische graue fällt oft in ganzen Schaaren zu Hunderten über ein einziges Feld her, und vernichtet in einer Nacht die ganze Erndte. Man hatte defswegen, um diese Landplage zu entfernen, Preise auf die Einlieferung ihrer Köpfe gesetzet, und im Jahr 1750 gab man in Pensylvanien allein 48,000 Rthlr. dafür aus, ungeachtet ein Kopf nur mit 21 Pfennigen bezahlet wurde. Gleich grofsen Schaden richtet in Amerika das Gestreifte Eichhorn [4]) in den Waitzenfeldern an, weil es den Waitzen mehr liebet, als den Mais. Die Eichhörner der wärmern Länder, als das Langschwän-

1) S. cinereus. 2) S. niger. 3) Volucella. 4) S. striatus.

zige [1]), das Palmen [2])- und das Tamarinden-Eichhorn [3]), die sich vorzüglich auf den Palmbäumen aufhalten, genieſsen auch dis Früchte derselben. Das Langschwänzige läſst sich die Milch der Cocosnüsse wohl schmecken, und das Palmen-Eichhorn liebet sogar den Palmwein. Alle Eichhörnchen fressen gewöhnlich nicht anders, als auf den Hinterpfoten sitzend, und halten mit den Vorderpfoten die Nahrungsmittel. Unser Gemeines pfleget dabey allerley possirliche Mienen zu machen, besonders wenn es einen Lekkerbissen, z. B. eine Mandel oder etwas Kuchen, erhalten hat. Ueberhaupt sind alle diese Thiere in der Gefangenschaft mit vielen andern Nahrungsmitteln zufrieden, und ziehen öfters Backwerk allen andern vor.

Auf ihre Nahrung gehen die meisten nur des Nachts aus, und liegen bey Tage ruhig in ihren Höhlen verborgen. In diesen bringen viele fast den ganzen Winter zu, und verlassen sie nur an sehr warmen Tagen. Da sie aber dabey nicht, wie andere Thiere, erstarren, so würden sie aus Mangel an Nahrung verhungern müssen, wenn die Natur nicht den Trieb in sie geleget hätte, auf diesen Fall sich Magazine anzulegen. Schon bey unsern Gemeinen Eichhörnchen bemerket man dieses. Sie verbergen sich einen Vorrath der besten Früchte in den Höhlungen der Bäume; ja zuweilen stecken sie sogar verschiedene Arten von Erdschwämmen in die Nähe ihres Nestes, in Baumritzen und zwischen zerbrochene Aestchen, und dörren sie zum Vorrath. Die Virginischen grauen Eichhörnchen vergraben sich einen Wintervorrath, und zwar an mehreren Orten vertheilt, in die Erde, und nur einen Theil davon bewahren sie in ihrem Neste selbst auf. Wenn der Vorrath in ihrer Wohnung verzehret ist und das Wetter etwas gelinde wird, so kommen sie hervor, graben ihre Magazine auf, holen sich wieder neue Lebensmittel in ihr Nest, und sind in dieser Arbeit besonders dann geschäfftig, wenn starke Kälte bevorstehet. Dieser Trieb, einen Theil der Speise aufzubewahren, äufsert sich sogar, wenn sie zahm gemacht sind: denn jeder Winkel ihres Käfiges ist immer mit Nüssen und andern Dingen angefüllet, die sie mit Sand oder Säge-

1) S. macrourus. 2) S. palmarum. 3) S. tamarindorum.

spänen zu verdecken suchen. Am besten pflegen das Gestreifte [1]) und das Bandirte Eichhörnchen [2]) ihre unterirdischen Vorrathskammern einzurichten, sie durch Kanäle mit ihrer Wohnung in Verbindung zu setzen und reichlich anzufüllen. Diese beyden Thierchen wohnen nämlich, wie oben schon erwähnet wurde, unter der Erde. Ihre Wohnung ist meistentheils unter der Wurzel eines Baumes angeleget, und bestehet aus einer Höhle, die sich in mehrere Aeste zertheilet, von welchen sich jeder in eine Kammer endiget. Eine dieser Kammern bewohnen sie, die andern aber dienen zur Aufbewahrung ihres sehr ansehnlichen Wintervorrathes. Man fand in Pensylvanien beym Aufgraben einer Röhre, die ein Gestreiftes Eichhörnchen angelegt hatte, in einer Nebenkammer einen grofsen Haufen der besten Eicheln, in einer andern eine Menge Mais; eine dritte und vierte waren voll Zwergkastanien [3]) und Hickerynüsse [4]). Zuweilen geschiehet es, dafs dieses Thierchen bey dem Graben seiner Höhlen auf Obstkeller stöfset. Dann machet es sich seinen gefundenen Schatz so gut zu Nutze, dafs die Besitzer wenig von ihrem Obste behalten, wenn sie den Einbruch dieses kleinen Diebes nicht noch zu rechter Zeit entdecken.

In den Höhlen des Bandirten Eichhörnchens finden sich öfters 10 — 15 Pfund der besten Zirkelnüsse, nebst dem Saamen mehrerer andern Pflanzen.

Bey einem bevorstehenden strengen Winter, vermuthlich aber mehr bey Mangel an Nahrungsmitteln, stellen die Eichhörner in den nördlichen Gegenden grofse Wanderungen an; vorzüglich thun diefs unser Gemeines Eichhorn in Lappland, das Schwarze, das Virginische graue, und vermuthlich auch das Schwarzköpfige in Amerika. Sie ziehen alsdann haufenweise von einem Orte zu dem andern, und setzen sogar über Seen und Flüsse. Dabey sollen sie auf folgende Art verfahren: wenn eine grofse Armee am Ufer zusammen gekommen ist, so sammeln sie einen ansehnlichen Vorrath von Baumrinden ein, deren sie sich an Statt

1) S. striatus. 2) S. fasciatus. 3) Juglans alba. 4) Fagus pumila.

der Schiffe zur Ueberfahrt bedienen wollen. Ist alles in Ordnung, so schifft sich jedes auf seinem Stückchen Rinde ein, und hält den Schwanz, wie ein Segel, gegen den Wind. So stofsen sie in einer oder mehreren Eskadren vom Lande ab. Ist das Wasser ruhig und der Wind günstig, so gehet die Fahrt gut und glücklich von statten. Erhebt sich aber ein widriger Wind, und werden die Wellen gröfser und ungestümm, so ist es um die Flotte geschehen, sie leidet Schiffbruch; die kleinen Fahrzeuge werden gegen einander getrieben, Segel und Steuermann gehen unter und kommen um. Die Wellen werfen die todten Körper der armen Thierchen an das Ufer, und die Felle derselben sind dann den Landeseinwohnern eine willkommene Beute. Am besten werden wohl die Schwarzen Eichhörner diese Ueberfahrten bestehen: denn sie sind sehr geschickte Schwimmer, und schwimmen wohl meistens nur blofs über die Flüsse hinüber, wobey sie sich des Schwanzes als Ruder bedienen. Jahre, in denen die Eichhörner solche Heerzüge anstellen, pfleget man in Amerika Eichhörnerjahre zu nennen; so wie man daselbst auch die Jahre, in denen die Bären ähnliche Reisen unternehmen, Bärenjahre nennet. Diese Wanderungen der Eichhörner sind aber auch den Einwohnern wichtig genug, um Jahre darnach zu benennen: denn da diese Thierchen in ungeheurer Anzahl ankommen, so richten sie in der ganzen Gegend grofse Verheerungen an. Wild bemerket, dafs im Jahre 1795, in Zeit von zwey bis drey Tagen, über fünfzigtausend über den Flufs Niagara setzten.

Einige Eichhörner [1]) haben auch Backentaschen, die ihnen bey dem Einsammeln ihrer Nahrung sehr dienlich sind.

Die Stimme der meisten Eichhörner, die sie selten hören lassen, ist ein hoher und scharfer Laut.

Sie lieben alle die Wärme und die Reinlichkeit, verrichten ihre Nothdurft immer ausser ihrem Lager, putzen sich öfters mit ihren Pfoten, und kämmen ihren Schwanz aus. Manche Arten der Eichhörner verändern im Winter ihre Farbe, wie diefs besonders in den nördlichen Gegenden bey dem Gemeinen der Fall ist.

(1 Unter andern S. striatus und S. fasciatus.

Sehr viele Arten dieser Thierchen lassen sich zähmen, und machen den Liebhabern viel Vergnügen. Nur einige [1]) wenige wollen ihre Wildheit nicht ablegen, und bleiben immer scheu und bissig. Das Virginische graue-, das Schwarzköpfige-, das Malabarische-, das Palmen-, das Fliegende Virginische-, und besonders unser Gemeines Eichhorn gewöhnen sich sehr an die Menschen. Das Virginische graue wird sogar so zahm, dafs es mit den Kindern in den Wald gehet und wieder mit ihnen zurückkehret. Ihre Neigung zu Nagen legen sie aber niemals ab, und man mufs sie von Betten und andern Geräthen abhalten.

Wenn unsere Gemeinen Eichhörnchen im Kefige eingeschlossen sind, so bemerket man, dafs sie nach einem gewissen Takte regelmäfsig in demselben hin und her tanzen. Sie stampfen dabey mit ihren Füfsen den Boden, und fallen nie aus einer Bewegung in die andere, ohne vorher dazwischen eine Pause zu machen. So hüpfen sie Minuten lange in einem Allegro, und gehen immer nach einer Pause in eine schnellere Bewegung über, wobey sie dann mit den Füfsen den Takt dazu schlagen. Ein Männchen und Weibchen, die man zusammen gesperrt hatte, tanzten öfters auf diese Weise gleichsam ein regelmäfsiges *pas de deux*.

Die Feinde dieser Thiere sind vorzüglich die Marder, die Zobel, die Schlangen, und besonders die Menschen. In Amerika werden sie ihres Schadens wegen geschossen; in andern Gegenden erlegt man sie auch, um ihr Fell zu benutzen. Die meisten sind indessen schwer zu schiefsen, indem sie sehr scheu sind, und sich, sobald sie die Gefahr ahnden, zwischen die Winkel der Aeste verbergen, wo sie, ihrer Farbe wegen, schwer in der Ferne gesehen werden können. Das Bandirte Eichhorn fängt man auch in Fallen, oder schiefst es mit stumpfen Pfeilen; auch werden viele von den Jakutischen Knaben erschlagen, die hinter den Bäumen auf sie lauern, und sie durch die, vermittelst Birkenrinde nachgemachte, Stimme der Weibchen herbeylocken. Man verkauft ihre Felle, das Tausend zu 6—8 Rubeln. Auch die Felle von dem Rufsischen

1) S. striatus, S. fasciatus et S. Petaurista.

fliegenden Eichhorn und von dem Grauen und Schwarzen Amerikanischen werden wenig geachtet. Am meisten schätzet man noch die Felle der Grauen Gemeinen Eichhörner, die am Obi und Baikalsee erlegt werden. Diese kommen unter dem Namen des Grauwerks (*petit-gris*) im Handel vor, und die Bäuche geben den Vebam. Die Schwanzhaare dienen zu Pinseln; auch werden das Gemeine und Virginische graue, und das Schwarzköpfige gegessen.

Von dieser Gattung sind bereits folgende 34 Arten entdeckt:

A) Laufende Eichhörner.

1. Das Gemeine Eichhorn. Ecureuil. *Buff. VII.* 253. *t.* 32.
Sciurus vulgaris. L. v. Schreb. IV. 757. *t.* 212. Common Squirrel. *Penn. II.* 138.

Die Ohren sind an der Spitze langbehaart; Rücken und Schwanz gleichfarbig. In Ansehung der Farbe findet man folgende Varietäten:

a) Das Rothbraune Gemeine Eichhorn; b) das im Sommer rothbraune, im Winter aber bläulich graue (*Buff. suppl. VII.* 259. t. 64.); c) das Schwarze mit weifsem Bauche und Kehle; d) das Braunschwarze mit fuchsrothem Bauche; e) das Aschgraue mit weifser Brust und Bauch und röthlicher Einfassung des Unterleibes; f) das Hellgraue mit schmutzigweifser Brust und Bauch, und einem rothen Strich über den Rücken; g) das Weifse mit rothen Augen; h) das Roth- und Weifsgefleckte; i) das Gelbe; k) das Schwarz- und Weifsgeschäckte; l) das Fuchsrothe mit weifsen Füfsen; m) das Fuchsrothe mit weifsen Füfsen, Brust und Bauch, (*Penn. II.* 139.); n) das Schwarze mit ganz oder halbweifsem Schwanze; o) das Fuchsrothe Eichhorn mit weissem Schwanze. V. fast ganz Europa, ganz Rufsland und Sibirien.

2. Das Virginische graue Eichhorn.
Sciurus cinereus. L. v. Schreb. IV. t. 13. Petit-gris. *Buff.* X. 116. *t.* 25. Grey Squirrel. *Penn. II.* 144. *t.* 76. *fig.* 3.

Grau mit weifsem Bauche, und kurzbehaarten Spitzen der im Sommer grau und gelblichen, im Winter weifs und gelblichen Ohren. Etwas gröfser als das Gemeine. V. Nordamerika und Europa.

a) Var. Das Carolinische Graue Eichhorn.
Sciurus carolinensis. v. Schreb. IV. 779.
Carolina Squirrel. *Penn. II.* 147.

Fast ganz von der Farbe des vorigen, aber von geringerer Gröfse. Ist vielleicht nur ein Junges der vorigen Art.

3. Das Schwarzköpfige Eichhorn. tab. XII.
Sciurus capistratus. Bosc. Annal. du Mus. I. 281.
Sciurus cinereus. *L. v. Schreb. t.* 213. *B.*
Ecureuil capistrate.

Der Kopf ist schwarz; Ohren, Nase und Lippen weifs. Der Körper ist oben grau, unten weifs. Die langen Haare des Schwanzes sind weifs und schwarz geringelt, und an ihrem Ende weifs. Gr. mit dem Schwanze 2′. V. Nordamerika.

4. Das Schwarze Eichhorn.
Sciurus niger. L. v. Schreb. IV. 776. t. 215.
Ecureuil noir. *Buff. X.* 121.
Black Squirrel. *Penn. II.* 145. *t.* 76. *fig.* 2.

Farbe schwarz; einige haben eine weifse Nase oder Schwanzspitze, oder einen weifsen Fleck im Nacken, auch wohl einen weifsen Ring um den Hals. Die Spitzen der Ohren sind kurz behaart. Etwas gröfser als das Gemeine. V. Nordamerika, Mexico und Nordasien.

5. Das Fuchs-Eichhorn.
Sciurus vulpinus. Lawson. v. Schreb. IV. 772. t. 215. *B.*
Cat Squirrel. *Penn. II.* 146.

Farbe oben rothbraun mit grau gemengt, unten weifslich; die Ohren ohne Bürsten; der Schwanz bräunlich und schwarz geflammt. Gröfser und seltener als das Virginische Graue. V. Nordamerika.

6. Das Labradorische Eichhorn. Hudsons Bay Squirrel. *Penn. II.* 147. *t.* 76. *fig.* 1.

Sciurus hudsonius. Pall. v. Schreb. IV. 777. *t.* 214.

Die Ohren sind kurzbehaart, doch bilden die Haare keine Bürstchen. Der Rücken ist hellbraun, der Bauch weifs, der Schwanz kürzer, bis über die Mitte hellbraun, am Rande bräunlich weifsgelb, übrigens dunkelbraun mit schwarz der Länge nach geflammt. Kleiner als das Gemeine V. Nordamerika.

7. Das Persische Eichhorn. *Sciurus persicus. Exl. v. Schreb. IV.* 780. *t.* 215. *B.*

Oberhalb dunkel, an den Seiten weifs, unten gelb; der Schwanz schwärzlich grau, und unten in der Mitte mit einem weissen Bande. V. Persien.

8. Das Georgische Eichhorn. *Sciurus anomalus. Güldenst. v. Schreb. IV.* 781. *t.* 215. *C.*

Oben gelb mit braun gemengt, unten dunkel rothbraun, mit gleichfarbigem Schwanze. Der Umfang des Mundes ist weifs; die Ohren rundlich und ohne Bürsten. Gröfser als das Gemeine. V. Georgien in Asien.

9. Das Javanische Eichhorn. Javan Squirrel. *Penn. II.* 142.

Sciurus bicolor. Sparrm. v. Schreb. IV. 781. *t.* 216.

Oben schwarz, unten rothbraun. Die Ohren spitzig ohne Bürsten. Die Vorderfüfse haben einen kurzen rundlichen Nagel an dem kurzen Daumen. Gr. 12″. V. die Insel Java.

10. Das Rothbauchige Eichhorn. Ruddy Squirrel. *Penn. II.* 143.

Sciurus erythraeus. Pall. v. Schreb. IV. 782.

Oben gelb und braun melirt, unten dunkel rothbraun. Der Schwanz von eben der Farbe, rundbehaart, mit einem schwärzlichen Streif. Die Ohren mit Bürsten versehen; die Daumenwarze stark. Etwas gröfser als das Gemeine. V. Ostindien.

11. Das Madagaskarische Eichhorn.
Sciurus madagascariensis.

Ecureuil de Madagascar. *Buff. suppl. VII.* 256. *t.* 63.
Madagascar Squirrel. *Penn. II.* 146.

Die Ohren sind glatt. Das Gesicht, der Rücken, der Schwanz und die äufsere Seite der Schenkel ist glänzend schwarz; die Backen, der Hals und die innere Seite der Vorderschenkel gelblichweifs; der Bauch und die inwendige Seite der Hinterschenkel braun mit etwas gelb gemengt. Der schwarze Schwanz ist dünne und viel länger, als der 17 Zoll lange Körper. V. Madagaskar.

12. Das Langschwänzige Eichhorn.
Sciurus macrourus. Erxl. v. Schreb. 783. t. 217. 784. t. 217. B.

Malabar Squirrel. *Penn. II.* 140. 141.
Grand Ecureuil de la cote de Malabar. *Buff. suppl. VII.* 254. *t.* 62.

Oben rothbraun, unten röthlichgelb mit schwarzem Schwanze, Die Ohren haben kurze Haarbürsten. Die kurzen Daumen haben Nägel. Hat die Gröfse einer Katze, und ist das gröfste Eichhörnchen. V. Indien, die Küste Malabar, Zeylan.

Var. *Sciurus indicus. Exl. v. Schreb. IV.* 786.

Bombay Squirrel. *Penn. II.* 143.

Die Schwanzspitze ist pommeranzenfarbig. V. Bombay in Indien.

13. Das Abessinische Eichhorn.
Sciurus abessinicus. Thevenot. voy. V. 34. *v. Schreb. IV.* 785.

Abyssinian Squirrel. *Penn. II.* 140.

Oben aus dem rostfärbigen, schwarz; unten grau. Der Schwanz anderthalb Fufs lang. Dreymal gröfser als das Europäische. V. Abessinien. Eine Abänderung des vorigen (?)

14. Das Blonde Eichhorn.
Sciurus flavus. L. v. Schreb. IV. 786.

Fair Squirrel. *Penn. II.* 148.

Die Ohren sind rundlich, ohne Bürsten. Der Schwanz rund behaart. Das Haar gelb, an der Spitze weifs. Der Daumen äufserst

kurz und mit einem kleinen Nagel bedeckt. Die Füfse haben fünf Zehen. V. Gusuratte, und nach Linné Südamerika.

15. Das Brasilische Eichhorn. Brasilian Squirrel. *Penn. II.* 148.

Sciurus aestuans. L. v. Schreb. IV. 787.

Die Ohren sind rundlich und ohne Bürsten. Oben mit grauen, an den Spitzen gelben, Haaren bedeckt; unten ganz gelb. Der runde Schwanz ist schwarz und gelbgeringelt. Gr. 8″. V. Brasilien und Guiana.

16. Das Eichhorn aus Dschinschi. Ecureuil de Gingi. *Sonnerat.* Gingi Squirrel. *Penn. II.* 141.

Sciurus Dschinschicus. L. v. Schreb. IV. 788.

Erdgrau, an den untern Theilen heller; ein weifser Streif an den Seiten und ein weifser Ring um die Augen. Der Schwanz schwarz, mit weifsen Haaren bestreuet. Etwas stärker als das Gemeine. V. Die Landschaft Dschinschi in Ostindien.

17. Das Bunte Eichhorn. Coquallin. *Buff. XIII.* 109. *t.* 13. Varied Squirrel. *Penn. II.* 147.

Sciurus variegatus. v. Schreb. IV. 789. *t.* 218.

Die Ohren haben keine Bürsten und sind nebst dem Maule weifs. Oben, so wie am Schwanze, schwarz, röthlich und weifs gewässert. Gröfser als das Gemeine. V. Mexico.

18. Das Chilische Eichhorn. Degus Dormouse. *Penn. II.* 160.

Sciurus Degus. Molina hist. nat. de Chili. 284.

Farbe braungelb, mit einem schwarzen Rückenstreif. Der Schwanz ist gleichfarbig, am Ende zottig; die Schnautze spitzig; die Ohren rundlich. Etwas gröfser als eine Ratte. V. Chili.

19. Das Bandirte Eichhorn. Ecureuil suisse. *Buff.* X. 126. *t.* 28. Streiped Dormouse. *Penn. II.* 157.

Sciurus fasciatus.
Sciurus striatus. L. v. Schreb. IV. 792.

Mit Backentaschen. Die kurzen Ohren ohne Bürsten. Farbe

oben gelblichgrau, mit fünf schwarzen Streifen über dem Rücken; unten graulichweifs. Der Schwanz ist oben schwärzlich, unten gelblich. Gr. 5″ 6‴. V. das ganze nördliche Asien.

20. Das Gestreifte Eichhorn.

Sciurus striatus. L. v. Schreb. IV. 795. t. 219. *Penn. II. 157.*

Mit Backentaschen. Die Ohren ohne Bürsten. Farbe oben braun, mit einem schwarzen Streifen über dem Rücken, und einem Bande an den beyden Seiten, welches aus zwey schwarzen Streifen bestehet, die einen gelblichen in der Mitte einschliefsen; unten weifslich; der Schwanz ist braun. Gr. 5½″. V. die Ostküste von Nordamerika, Mexiko.

21. Das Palmen-Eichhorn.

Sciurus palmarum. L. v. Schreb. IV. 802. t. 220. Le Palmiste. *Buff. X. 126. t. 26.* Palm Squirrel. *Penn. II. 149.*

Die Farbe ist oben röthlichbraun, unten gelblichweifs. Auf dem Rücken sind drey weifse Bänder der Länge nach gezogen; der Schwanz ist grau und schwärzlichbraun. Etwas kleiner als das Gemeine. V. die heifsen Länder von Asien und Afrika.

22. Das Liberey-Eichhorn.

Sciurus getulus. L. v. Schreb. IV. 806. t. 221. Barbaresque. *Buff. X. 126. t. 27.* White striped Squirrel. *Penn. II. 150.*

Farbe röthlich, mit grau gemischt; vier gelbliche Streifen laufen vom Halse nach dem Schwanze zu; die untern Theile sind weifs; der Schwanz gestreift. Die Vorderpfoten haben eine kleine Daumenwarze ohne Klaue. Gr. 5′. V. die westlichen Küsten der Barbarey.

23. Das Plantanen-Eichhorn.

Sciurus Plantani. Liungh in der *Kongl. Svenska Vetensk. Acad. Nya Handl. XXII. 99. tab. 1.* Plantane Squirrel. *Penn. II. 151.*

Es ist dem gemeinen Eichhorn ähnlich, aber lichter von Farbe, und hat auf beyden Seiten von dem vordern zum hintern

Schenkel einen gelben Streifen. Der Schwanz ist schwarz und gelbgrau in die Quere gestreift. V. Java und die Prinzeninsel.

24. Das Band-Eichhorn.
Sciurus mexicanus. Erxl. v. Schreb. IV. 808.

Mexican Squirrel. *Penn. II.* 149.

Mausefarbig. Am Männchen laufen sieben, am Weibchen fünf weifse Streifen über den Rücken hin. Gr. $5\frac{1}{2}''$. V. Neuspanien.

25. Das gröfsere Gerling-Eichhorn.
Sciurus Guerlinguet. v. Schreb. IV. 788.

Grand Guerlinguet. *Buff. suppl. VII.* 261. *t.* 65.
Greater Guerlinguet. *Penn. II.* 163.

Das kurze Haar ist auf dem Kopfe, am Rücken und der äussern Seite der Schenkel und des Schwanzes kastanienbraun, unten blafsröthlich. Der Schwanz so lang als der Körper, lang behaart, hell und dunkelbraun gestreift. Gr. gegen 8''. V. Guiana.

26. Das kleinere Gerling-Eichhorn.
Sciurus guianensis.

Petit Guerlinguet. *Buff. suppl. VII.* 261. *t.* 66.
Lesser Guerlinguet. *Penn. II.* 163.

Körper, Schenkel und Schwanz gemischt oliven- und aschfarbig; Gesicht, Bauch und innere Seite der Schenkel kastanienbraun. Gr. 4'' 3'''. V. Guiana.

B) Fliegende Eichhörner.

27. Das Virginische fliegende Eichhorn.
Sciurus Volucella. Pall. v. Schreb. IV. 808. *t.* 222.

La Polatouche. *Buff. X. t.* 21.
Flying Squirrel. *Penn. II.* 153.

Oben bräunlichgrau, unten weifs; die Flughaut hat einen schwarzen und weifsen Rand. Der Schwanz kürzer als der Leib, aber mehr langhaarig. Gr. 5''. V. das gemäfsigte und nördliche Amerika.

28. Das Gelbe fliegende Eichhorn. *Sciurus aerobates. L. v. Schreb. t. 222. B.*

Die Farbe ist oben bräunlichgelb, und verlieret sich hinten und auf der obern Fläche des Schwanzes in das Kastanienbraune; unten weifslich. Die untere Fläche des lanzettförmigen Schwanzes ist ganz weifs; die Flughaut hat einen schwarzen und weifsen Saum. V. . . . .

29. Das Hudsonische fliegende Eichhorn.
Sciurus hudsonius. v. Schreb. IV. 812.

Severn river Squirrel. *Penn. II* 153.

Oben rothbraun, unten weifslich. Der Schwanz ist buschig und platt. Gröfse des Gemeinen. V. das nördliche Amerika, vorzüglich die Gegend Jamesbay und besonders des Severnflusses.

30. Das Rufsische fliegende Eichhorn tab. XIII.
Sciurus volans. L. v. Schreb. 813. *t.* 223.

Polatouche. *Buff. X.* 95.
Europaean flying Squirrel. *Penn. II.* 153.

Die Farbe ist oben weifslichgrau, unten ganz weifs. Der Schwanz ist kürzer als der Körper, breit, länglicht und langbehaart. Gr. 6″. V. Sibirien, Pohlen, Lithauen, Liefland, bisweilen auch Lappland.

31. Das Javanische fliegende Eichhorn. *Sciurus sagitta. L. v. Schreb. IV.* 818.

Die Flughaut und der hintere Theil der Schenkel sind mit Franzen eingefafst. Der Sporn an den Vorderfüfsen ist so lang, als der Vorderarm. Der Schwanz ist sehr platt und lanzettförmig. Gröfse des Gemeinen. V. Java.

32. Das Indianische fliegende Eichhorn.
Sciurus Petaurista. Pall. v. Schreb. IV. 819. *t.* 224. *A. B.*

Taguan. *Buff. suppl. III.* 150. *t.* 21. *a. b. suppl. VII.* 265. *t.* 67.
Sailing Squirrel. *Penn. II.* 151. *t.* 78.

Der Körper ist entweder oben roth kastanienbraun, unten hellrothbraun; oder oben schwarz, unten grau. Der Schwanz ist länger als der Körper, haarig, rund, schwärzlich, in der Mitte rothbraun. Gr. 23″. V. Die Philippinen, Java und Ternate.

33. Das Norfolkische fliegende Eichhorn. Norfolk isle Squirrel. *Penn. II.* 154.

Sciurus norfolcicus. Philipps Reise 168. *t.* 6.

Die Ohren sind sehr kurz. In der Farbe gleicht es dem Virginischen grauen Eichhorne, ist aber durch einen schwarzen Streif auf dem Rücken, von dem Kopfe nach dem Schwanze zu, ausgezeichnet. Zwey Theile des Schwanzes sind aschfarbig, der andere schwarz. Gröfse des Virginischen grauen Eichhorns. V. die Norfolkinsel.

34. Das Kappen-Eichhorn. Hooded Squirrel. *Penn. II.* 155.

Sciurus capucinus. v. Schreb. IV. 822.

Die Farbe wird oben rothgelb, unten hellgelb angegeben. Die Flughaut fängt von den Ohren an, bildet eine Kappe und gehet bis zu den Hinterbeinen fort. V. Virginien.

XII. Der Schläfer.

Myoxus. Dormouse.

v. Schreber's Säugethiere *IV. p.* 824. *Gatt.* 29.

Penn. hist. of quadr. II. p. 157. *gen.* 31.

Tab. XIV.

Vorderzähne: oben und unten zwey; die obern keilförmig abgeschärft, die untern schmäler und spitziger.

Backenzähne: oben und unten viere auf jeder Seite.

Zehen: an den Vorderfüfsen viere nebst der Spur eines Daumens; an den Hinterfüfsen fünfe.

Der Schwanz fast so lang als der Körper, stark behaart, platt, am Ende dicker.

Die Ohren eyförmig, kürzer als der Kopf.

Die Schlüsselbeine vollständig.

Die Gestalt dieser Thierchen hält fast die Mitte zwischen den Eichhörnern und Mäusen. Der Leib ist weniger gestreckt als bey jenen, sie werden dicker, und ihr Kopf ist mehr zugespitzt und konisch.

Man findet die Arten dieser Gattung in Europa, Asien und Afrika. Sie wohnen in Waldungen und den daran stofsenden Obstgärten. Der Sieben-Schläfer (tab. XIV.) liebt vorzüglich Gebirge von mittlerer Höhe, wo sich Klippen und Felsen befinden; der Garten-Schläfer [1]) mehr die Obstgärten, und der Hasel-Schläfer [2]) vorzüglich Haselgebüsche und Gehölze. Hier bauen sie, wie die Eichhörnchen, weiche Nester von Zweigen, Moos und

1) M. Nitela. 2) M. muscardinus.

Blättern, entweder in Felsenklüfte, oder auf die Aeste, oder in die Höhlungen der Bäume. In diesen liegen sie am Tage versteckt, kommen nur des Abends hervor, klettern und hüpfen auf den Bäumee umher und suchen ihre Nahrung.

Diese bestehet in süfsen und saftigen Obst, Nüssen, Eicheln, Bucheckern und Kastanien. Den Sieben-Schläfer beschuldiget man auch, dafs er Eyer und junge Vögel aus den Nestern raube, und sich dieselben wohl schmecken lasse. Wenn dieses Thierchen frifst, so setzt es sich auf die Hinterfüfse, wie die Eichhörner, bringt mit den Vorderfüfsen das Futter zum Munde, und macht dann beym Fressen so wenig Geräusch, dafs man es kaum höret, wenn man auch ganz nahe dabey stehet. Alle diese Thiere pflegen wenig oder gar nichts zu trinken.

Sie leben meistens paarweise beysammen und begatten sich im Frühjahr. Der Sieben- und Garten-Schläfer bringen hierauf im Juni, in einem weichen Neste, 3—6 Junge. Ersterer bereitet sich dieses Nest gewöhnlich in einem hohlen Baume, oder in einer Erdhöhle; letzterer in einem dichten Fichtenstämmchen oder in einem Holz- oder Reisighaufen. Oefters aber sucht sich das Thierchen diese Arbeit zu ersparen, und nimmt von dem Neste eines Eichhörnchens, eines Raben oder einer Drossel Besitz, welches es entweder verlassen gefunden, oder den rechtmäfsigen Besitzern abjaget. Der Hasel-Schläfer bauet sich, zwischen den Aesten einer dichten Haselstaude oder einer Fichte, ein schönes niedliches, rundes Nest aus Laub, Moos und Gras, und läfst zur Seite nur eine einzige Oeffnung. In diesem hält er im August sein Wochenbette, und hat gewöhnlich 4 Junge, welche schon im September öfters das Nest verlassen, um auf dem Gesträuche zu spielen, sich aber, bey dem geringsten Geräusche, wieder in dasselbe zurückziehen.

Die Schläfer lassen selten ihre Stimme hören. Der Sieben-Schläfer giebt beym Ein- und Ausathmen ein röchelndes Schnarchen von sich, welches wechselsweise schwächer und stärker wird, und womit er lange anhalten kann.

Der Hasel-Schläfer ist das furchtsamste unter diesen Thieren. Er wehret sich niemals, und beifst auch nicht, wenn man ihn gefangen hat und in die Hand nimmt. Beherzter ist dagegen der Sieben-Schläfer, der sich sogar gegen einen viel überlegenern Feind vertheidiget, und ihn durch sein Schnarchen zu erschrecken, und durch seine, obgleich schwachen, Vorderfüfse abzuhalten suchet. Ziemlich nachdrücklich bedienet er sich hierbey auch seines Gebifses, und man mufs sich sogar vor dem schon gezähmten in Acht nehmen, da er die üble Gewohnheit zu beifsen nur sehr schwer ableget. Auch ist es nicht zu rathen, sich dem Neste eines Garten-Schläfers zu nahen, und ihn oder seine Jungen zu beleidigen. Es pflauchzet anfangs und flätscht die Zähne, springt dann, ehe man sich es versiehet, nach Gesicht und Händen, und beifst sehr schmerzhaft.

Die gefährlichsten Feinde dieser Thiere sind die Marder, Iltisse und Wiesel, gegen welche freylich auch der Sieben-Schläfer, bey allem seinem Muthe, immer den Kürzern ziehet. Ein anderer, eben so verderblicher, Feind ist für sie sehr lange und heftige Kälte im Winter, welche sie nicht auszuhalten im Stande sind, indem sie einschlafen und nicht wieder erwachen. Diese Thiere bringen nämlich den ganzen Winter in einer gänzlichen Erstarrung zu, in welche sie schon verfallen, wenn das Reaumürische Thermometer 10 Grade über dem Gefrierpunkte stehet. Sie verkriechen sich daher schon im Herbste in Felsenklüfte, hohle Bäume und andere Löcher, füttern diese mit weichem Moose aus, und legen sich, kugelrund zusammen gezogen, darauf. Gewöhnlich findet man mehrere beysammen in diesen Winterlagern, und es scheinet, als wollten sie sich dadurch besser erwärmen. In dieser Erstarrung fühlen sie sich ganz kalt an, sehen wie todt aus, und man kann kaum die Bewegung des Athemholens und des Blutes wahrnehmen. Sehr bald aber erwachen sie, wenn man sie in der Hand oder im Zimmer gelinde erwärmet, und kündigen ihre Wiederbelebung zuerst durch schwache Bewegungen der Füfse an. Auch dann werden sie munter, wenn im Winter gelinde Witterung einfällt, und nehmen alsdann selbst Nahrung zu sich. Auf diesen Fall haben sie sich

auch schon durch einen eingesammelten Vorrath von Lebensmitteln vorgesehen, welchen sie im Herbste in ihre Höhlungen versteckten. Indessen bleiben sie bey diesem Erwachen immer etwas schläfrig, und erstarren auch sogleich wieder, wenn es kälter wird. Unterhält man sie aber im Winter in geheizten Zimmern, so schlafen sie gar nicht ein, sondern bleiben immer gesund und lustig.

Ausser ihrer artigen Gestalt haben sie übrigens als Stubenthiere wenig Empfehlendes, besonders da sie nur des Nachts thätig sind. In England ist jedoch der Hasel-Schläfer sehr beliebt, und man pflegt ihn häufig auf den Märkten zu verkaufen.

So klein diese Thiere auch sind, so werden sie doch schon benutzt, obgleich der Nutzen geringe ist. Die alten Römer pflegten die Sieben-Schläfer häufig zu essen, und mästeten sie noch überdiefs in ihren sogenannten *Glirarien*. Selbst noch jetzt ifst man sie in Italien, und, um sie im Herbste, wo sie besonders fett sind, zu fangen, bereitet man ihnen von Moos bedeckte Winterlager, an deren Oeffnung man Bucheckern herumlegt. Sie verkriechen sich nun in diese, erstarren, und werden so herausgenommen. Ihre Felle sind zwar sehr zart und dünne; jedoch werden sie in Slavonien benützt.

Die 5 Arten der Schläfer sind:

1. Der Sieben-Schläfer. tab. XIV.
Myoxus Glis. v. *Schreb. IV.* 825. *t.* 225.
Loir. *Buff. VIII.* 158. *t.* 24.
Fat Dormouse. *Penn. II.* 158.

Oben grau, unten weifs. Die Augen mit einem braunen Ringe umgeben, die Ohren kurz, abgerundet, dünne behaart, der Schwanz lang und stark behaart. Gr. 6″. V. das südliche Europa und Asien.

2) Der Eich-Schläfer.
Myoxus Dryas. v. *Schreb. IV.* 831. *t.* 225. *B.*

Der Körper ist oben rothbraun, unten gelblichweifs. Eine

schwarze Binde im Gesichte über die Augen bis an die Ohren. Der Schwanz ist stark behaart und dunkler als der Rücken. V. Rufsland.

3. Der Garten-Schläfer. Lerot. *Buff. VIII.* 181. *t.* 25.
Myoxus Nitela. v. Schreb. IV. 833. t. 226. Garden Dormouse. *Penn. II.* 159.

Oben rothbraun, unten weifs. Von der Oberlippe geht ein schwarzer Streifen über das Auge bis an das Ohr; ein anderer hinter dem Ohre umgiebt dieses und verbindet sich mit jenem. Der Schwanz ist lang und dicht behaart. Gr. 5″. V. das südliche Europa.

4. Der Hasel-Schläfer. Muscardin. *Buff. VIII.* 193. *t.* 26.
Myoxus muscardinus. v. Schreb. IV. 835. *t.* 127. Common Dormouse. *Penn. II.* 160.

Der Schwanz ist lang und mäfsig behaart, der Körper gelbbraun mit weifser Kehle. Die innere Zehe an den Hinterfüfsen hat kaum die halbe Länge der folgenden und keine Kralle. Gr. der kleinen Haus-Maus. V. die wärmern Länder von Europa.

5. Der Ungeöhrte Schläfer. Earlefs Dormouse. *Penn. II.* 161.
Myoxus inauris. Zimmerm. G. G. II. 344.

Die Ohren sind aufsen kaum sichtbar. Oben ist der Körper lichteisenfarbig, Bauch und Füfse sind schmutzigweifs. Von den Schultern läuft zu jeder Seite ein weifser Streifen über den Rücken, über jedes Auge ein anderer. In der Mitte ist der Schwanz schwarz, an den Seiten wie bereift. Gr. des Eichhörnchens. V. die Schneeberge am Vorgebirge der guten Hoffnung.

XIII. Die Maus.

Mus. Rat.

v. Schreber's Säugethiere. *IV. p.* 635. *Gatt.* 26.

Linn. Syst. nat. I. p. 125. *gen.* 24

Penn. hist. of quadr. II. p. 172. *gen.* 33.

Tab. XV.

Vorderzähne: oben und unten zwey, die obern, zuweilen auch die untern, keilförmig zugeschärft.

Backenzähne: drey auf jeder Seite.

Zehen: die Vorderfüfse haben viere, nebst einem kurzen, mehr einer Warze ähnlichen, Daumen; die Hinterfüfse fünfe; selten haben beyde fünfe.

Die Ohren sind kurz und abgerundet.

Der Schwanz ist bald kurz, bald lang, meistens horizontal, und mangelt nur wenigen Arten gänzlich.

Die Schlüsselbeine sind vollkommen.

Sowohl in Beziehung auf die ungeheure Anzahl der Individuen, als auf die verschiedenen Arten, ist das Mäusegeschlecht eines der zahlreichsten und auf der Erde am meisten verbreiteten: denn fast in allen Ländern giebt es jetzt Mäuse, die entweder ursprünglich daselbst wohnten, oder dahin auswanderten. Dieses Geschlecht enthält die kleinsten Säugethiere. Es verdienet keinesweges den allgemeinen Hafs, mit dem man es fast überall verfolget, und welchen demselben besonders einige Arten zugezogen haben, die sich dem Menschen als Hausthiere aufdrangen. Die meisten sind artige, niedliche Thiere, und haben einen zarten und wohlproportionirten Körperbau. Sie sind voll Lebhaftigkeit und Gewandheit, laufen, springen, schwimmen und klettern mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit. Ausserdem sind sie sehr wachsam, bemerken auch

das geringste Geräusche, und ergreiffen, vermöge ihrer Furchtsamkeit und Schüchternheit, augenblicklich die Flucht, um sich in ihren Schlupfwinkeln zu verbergen. In diesen bringen die meisten den ganzen Tag zu, und gehen mehr des Nachts zu ihren Geschäften aus.

Einige aber [1]) zeichnen sich wieder durch einen besondern Muth und Herzhaftigkeit aus, mit der sie sich, auch gegen den überlegensten Feind, vertheidigen, wenn sie unversehens angegriffen werden. Nichts gleichet der Kühnheit und der Wuth der Grossen Haus-Maus [2]), wenn sie verfolget wird und zur Flucht keinen Ausweg findet. Sie setzet sich dann gegen Hunde und Katzen, und sogar gegen Menschen, zur Wehre, springt ihnen nach dem Gesichte, und beifst so nachdrücklich, dafs man sie gerne entfliehen läfst, um die schmerzende Wunde zu verbinden. Eben so sorgfältig mufs man die Biffe der Hamster-Maus [3]) vermeiden, da sie eben so schmerzhaft als gefährlich sind. Wenn dieses Thier angegriffen wird, so setzet es sich auf die Hinterbeine, springt auf seinen Feind los, fafst diesen mit den Zähnen, und verbeifst sich dabey öfters so, dafs man es todtschlagen kann. Menschen und Pferde sind vor ihrem Angriffe nicht sicher; sie verfolget ihren Feind sogar, wenn es ihr gelinget, ihn in die Flucht zu schlagen. Obgleich nur einige wenige Arten sich durch diese Herzhaftigkeit gegen einen überlegenen Feind auszeichnen; so haben doch die kleinsten und furchtsamsten Mäuschen auch schon den Muth, schwächere anzufallen, und es ist etwas Gewöhnliches bey ihnen, dafs die Schwächern bey einer Hungersnoth von den Stärkern getödtet und aufgefressen werden, bey welcher grausamen Mahlzeit sie immer den Kopf zuerst verzehren. So lebet auch die Hamster-Maus mit ihres gleichen fast im beständigen Kriege. Begegnen sich zwey auf dem Wege, oder gar als Nebenbuhler bey einem Weibchen, so entstehet sogleich ein heftiger Zweykampf. Keine giebt nach, auch die Schwächere kämpft lieber auf Leben und Tod, als dafs sie darauf den-

1) Mus Rattus, M. decumanus, M. amphibius, M. lagurus, M. Lemmus, M. Cricetus, M. Typhlus, M. arenarius. 2) Die Ratte, M. Rattus. 3) Der Hamster, M. Cricetus.

ken sollte, sich durch die Flucht zu retten. Nicht weniger zornig und wüthend ist sie selbst gegen ihre Weibchen, und man findet sie daher immer mit Narben bedeckt. Mit ähnlichem Muthe fallen die Wander-Maus [1]) und die Grofse Haus-Maus über Kaninchen, Hüner und andere Vögel her, tödten und verzehren sie.

Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zähne und des Schwanzes, hat man die zahlreichen Arten der Mäuse in mehrere Familien getheilet, um sie bequemer übersehen zu können. Diese zeigen auch in der Wahl der Nahrungsmittel und der Wohnung viele Uebereinstimmung. Die genannte, unten aber noch näher anzugebende, Eintheilung kann uns also auch bey einer Vergleichung der Sitten und Lebensart der einzelnen Arten zum Leitfaden dienen.

Die erste Familie, die von ihrem plattgedrückten Schwanze die Flachschwänzige genannt wird, enthält nur eine einzige Art, nämlich die Zibeth-Maus [1]) welche im Wasser lebet, und im Tauchen und Schwimmen geschickt ist. Schon durch ihre ansehnliche Gröfse stehet sie in diesem ganzen Geschlechte oben an, verdienet aber auch schon wegen des kunstreichen Baues ihrer Wohnung den ersten Platz. Im Herbste versammelt sich eine ganze Familie derselben, welche im Sommer zerstreuet umherlief, an dem Ufer des Wassers, welches sie zur Anlegung eines Hauses für bequem hält, und beginnet nun gemeinschaftlich einen Bau, um im Winter darin zu wohnen. Dieser Bau bestehet aus einer, einem Bienenkorbe ähnlichen, Hütte, deren 3 Zoll dicke Wände aus Binsen und Erde bereitet, und noch mit einem dreymal so dicken Flechtwerke von Binsen überzogen sind. Er hat mehrere Fufs im Durchschnitte, und inwendig eine Stufe, auf welche sich die Bewohner begeben, wenn das Wasser durch die, unter demselben hinauslaufende, Röhre in ihre Wohnung hineintritt. Durch diesen Canal begeben sie sich auch in das Wasser; der Hauptausgang aber ist über der Oberfläche desselben.

1) M. decumanus. 2) M. zibethicus.

Andere Röhren graben sie, um unter der Erde ihre Nahrung zu suchen, welche im Winter in Wurzeln [2]), und im Sommer in Kräutern und Früchten bestehet. Ueberdiefs haben sie noch eine andere Röhre, um sich in derselben ihres Unrathes zu entledigen. Da sie auch des Winters ihrer Nahrung nachgraben können, so brauchen sie keinen Wintervorrath einzutragen. Vermuthlich fressen sie auch Muscheln, weil man deren Schaalen in ihren Höhlen findet.

In der zweyten Familie [2]) haben einige Arten, als die Wander-Maus und die Grofse Maus [3]), eine gleiche Fertigkeit im Schwimmen. Zwar graben sich einige auch Höhlen; man kann aber diese Geschicklichkeit nicht der ganzen Familie zuschreiben: denn die meisten Arten derselben halten sich mehr über der Erde, verbergen sich in Schlupfwinkeln, und fallen besonders den Menschen in ihren Wohnungen und Vorrathshäusern zur Last. Am zudringlichsten sind die Grofse- und die Kleine Haus-Maus. Diese Thiere folgen dem Menschen überall, wohin er sich auch begiebt, durchschiffen mit ihm die Meere und steigen mit ihm in die tiefsten Schächte hinab. Allein der Schaden, den sie in der Haushaltung anrichten, indem sie alles ohne Unterschied zernagen, Balken und Möbeln, Stiefeln und Bücher, Fleisch und Getraide angreiffen, zog ihnen auch, als ungebetenen Gästen, den allgemeinen Widerwillen zu, und verursachte, dafs man diesen auf die ganze Gattung der Mäuse übergetragen hat. Die Schnelligkeit, mit der sie entfliehen, wenn sie von einem Menschen überrascht werden, und durch welche sie nicht selten unser weibliches Geschlecht in Schrekken setzen, trägt nicht wenig dazu bey, diesen Hafs zu unterhalten. Eben so lästig, als diese beyden Arten, wird die Wander-Maus, wenn sie sich im Herbste in den Häusern einquartieret, indem sie, wegen ihrer Stärke und Kühnheit, in den Ställen, Scheunen und Böden noch unverschämter hauset. Die Feld-Maus [4]), die Brand-Maus [5]), die Zwerg-Maus [6]) und die Grofse Maus [7]) ziehen gleichfalls im Winter in die Scheunen und

1) Vorzüglich die Wurzeln von Acorus Calamus und der Nymphaea alba et lutea. 2) Rattenschwänzige, Mures myosuri. 3) M. decumanus, M. Caraco. 4) M. silvaticus. 5) M. agrarius. 6) M. minutus. 7) M. Caraco.

Häuser, und leben von Sämereyen und Getraide. Bescheiden und artig sind dagegen die Streif- und Birk-Maus [1]). Diese kommen nicht in die Häuser, sondern leben in Birkenwäldern von Sämereyen, die sie sehr geschickt den Pflanzen abzunehmen wissen, indem sie auf deren dünste Stängel hinaufzuklettern verstehen.

Nur eine einzige Art der dritten Familie [2]), die Rothe Sibirische Maus [3]), fällt den Menschen in ihren Wohnungen beschwerlich. Alle andern Arten leben im Freyen, und graben sich Höhlen, Theils mit wenigen, Theils mit vielen Eingängen. Sie leben meistentheils von Wurzeln und Zwiebeln, und sammeln sich von diesen auf den Winter einen Vorrath in ihre Baue ein, weil sie diese Jahreszeit nicht, wie andere, in einer Erstarrung zubringen. Die merkwürdigste unter ihnen ist die Wurzel-Maus [4]). Diese gräbt sich unter dem Rasen ein Nest, welches wohl eine Elle breit und eine Hand hoch ist, und zu welchem mehrere sehr enge Röhren führen. In diesem macht sie sich von Gras ein weiches Bette, und lebt im Winter, zuweilen mit einer ganzen Familie, darin. Neben diesem Neste werden mehrere Vorrathskammern, von eben der Gröfse, gegraben, und diese im Sommer, durch unermüdeten Fleifs, mit einem grofsen Vorrathe von allerley efsbaren Wurzeln [5]) angefüllet. Diese graben die schwachen Thierchen oft ziemlich weit vom Neste aus dem Boden, reinigen sie auf der Stelle von Erde, Keimen und Fasern, zertheilen sie in zwey bis drey Zoll lange Stückchen, und schleppen sie nun in ihre Wohnung. Sie haben sich in dieser Absicht auch in dem Rasen ordentliche Strafsen angeleget, die zum Neste führen, und ihnen den Transport erleichtern. Die Wurzeln werden in den Vorrathskammern und oft sortenweise zusammengepackt. Man mufs erstaunen, dafs ein so schwaches Thierchen eine so grofse Menge zusammen bringen kann, indem man öfters 30—40 Pfund an Wurzeln findet. Im Sommer suchen sie sich andere Nahrung und leben

1) M. vagus M. betulinus. 2) Haarschwänzige, Mures cunicularii. 3) M. rusticus. 4) M. oeconomus. 5) Vorzüglich die Wurzeln von Phlomis tuberosa, Polygonum bistorta et viviparum, Sanguisorba officinalis, Chaerophyllum temluentum und d. gl., so wie auch sibirische Cedernüsse.

nur im Winter davon. Daher leiden sie auch niemals Mangel, und haben sogar im Frühjahre immer noch einen ansehnlichen Vorrath übrig. In dieser Familie sind auch einige Arten, welche gut schwimmen können, nämlich die Wasser-Maus und die Scherman-Maus [1]). Auch leben nicht alle von Wurzeln, sondern einige [2]) genieſsen das Rennthier-Lichen und die Kätzchen der Birken; die Kleine Feld-Maus [3]) aber lebet von Getraide, von Nüssen und Eicheln.

Die zur vierten Familie [4]) gehörigen Mäuse graben gleichfalls Baue unter der Erde, und tragen sich in ihren Backentaschen Wintervorräthe ein, deren sie aber nur bey gelinder Witterung des Winters bedürftig sind, da sie bey strenger Kälte in den Winterschlaf verfallen. Sie nähren sich von Getraidearten, dem Saamen einiger Schaalengewächse und von einigen Gräsern. Die bekannteste und merkwürdigste Art dieser Familie ist die Hamster-Maus, von deren Muth und Herzhaftigkeit schon oben gesprochen wurde. Sie wählt zur Anlegung der Baue ein mäfsig festes und trockenes Erdreich, und gräbt in einer Tiefe von 3, 4 oder 5 und mehr Fufs zuerst eine Wohnkammer, mit der sie nach und nach mehrere, oft sogar fünf andere, Nebenkammern zu Magazinen in Verbindung setzet. Eine senkrechte Röhre, das Fallloch genannt, dienet zum Eingang, eine andere schräge zum Ausgang. Alle Wände dieses Baues sind fest und wie poliert. Jede Hamster-Maus hat eine Wohnung für sich. Die Männchen leben auch sogar von den Weibchen abgesondert, und besuchen diese nur zur Begattungszeit. Jede füllt auch ihre Vorrathskammern allein mit Lebensmitteln an. Sie lesen von der Erde alle ausgefallenen Sämereyen auf, wissen sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit von den Spelzen loszumachen, und stecken sie mit den Vorderpfoten in ihre Backentaschen, die oft zwey Hände voll Körner enthalten. So wird der Vorrath in die Wonhung getragen und mit den Pfoten wieder herausgestreift. Wenn man einer, mit einem solchen Vorrathe beschwerten, Hamster-Maus begegnet, so kann man sie sehr leicht fangen, weil sie sich in die-

1) M. amphibius und M. Scherman. 2) M. lemmus und M. torquatus. 3) M. arvalis. 4) Mures buccati.

sem Zustande nicht wehren kann. Man mufs ihr aber nicht Zeit lassen, die Backentaschen auszuleeren, weil sie sonst sehr wüthend wird. Von diesen Vorrätenh, die oft so beträchtlich sind, dafs sie einen Centner wiegen, leben sie im Herbste bis die kalte Witterung eintritt, bey welcher sie erstarren.

Die Mäuse der fünften Familie [1]) endlich bringen den gröfsten Theil ihrer Lebenszeit unter der Erde zu, und scheinen den Uebergang von den Mäusen zu den Maulwürfen zu bilden. Sie sind zum Graben meistens mit starken Klauen bewaffnet, und graben sich Röhren, um dadurch ihre Nahrung, welche in verschiedenen Wurzeln und Zwiebeln bestehet, aufzusuchen, und Baue, um ihren Winterschlaf darin zu halten; auch legen sie für die weniger kalte Herbst- und Winterszeit Magazine an. Die Scharr-Maus [2]) gräbt wohl die längsten Röhren, welche unter der Oberfläche der Erde parallel, oft hundert Klafter lang, fortlaufen, und ihre Richtung, durch Erdhaufen, welche in mäfsiger Entfernung aufgeworfen sind, bezeichnen.

Alle Arten der Mäuse vermehren sich erstaunlich schnell zu einer unglaublichen Menge. Sie werfen des Jahrs mehrere male, und immer 4—5, sogar 18—20 Junge. So wirft z. B. die Wander-Maus jährlich dreymal, und jeder Zeit 12—19 Junge; die Feld-Maus bringt mehrmals des Jahres 10—12, und die Grofse Haus-Maus 5—8. Die Kleine Haus-Maus hat zwar auf einen Wurf nur 5—6 Junge, aber diese sind in 14 Tagen schon erwachsen, und begatten sich das ganze Jahr hindurch. Die Hamster-Maus setzet wohl zweymal des Jahrs 5—6, ja 8—16 Junge, und kann in einer Gegend sehr zahlreich werden, so dafs man in einem Herbste in dem Herzogthume Gota 30,000 Stück getödtet hat; auch liefs *Buffon* einst in drey Wochen 3000 Stück Kleine Feld-Mäuse wegfangen. In einem gleichen Verhältnisse vermehren sich fast alle Mäusearten, und können daher zu einer ungeheuern Anzahl anwachsen.

1) Erdmäuse, Mures subterranei. 2) M. Aspalax.

Diese zu grofse Vermehrung ist vermuthlich auch die Ursache, dafs einige zu manchen Zeiten in grofsen Heerzügen eine Gegend verlassen, und in eine andere ziehen. Dieſs thun die Wander-Mäuse [1]) und die Brand-Mäuse [2]), welche letzteren im Jahr 1763 in der Gegend von Kasan in solcher Menge ankamen, dafs sie alle Häuser anfüllten, und den Menschen das Brodt von den Tischen und fast aus den Händen holten; ferner die Streif-Maus [3]), die Wurzel-Maus [4]), die Schwertel-Maus [5]), die Ural-Maus [6]), so wie auch die bey uns einheimischen Feld-Mäuse [7]). Diese letztern versammeln sich zuweilen im Herbste nach der Aerndte, und treten in grofsen Heerzügen ihre Auswanderung an. Sie marschiren über Berge und Flüsse immer gerade aus, und verlieren sich endlich nach und nach, indem sie Theils im Wasser umkommen, Theils von Raubthieren gefressen werden. Im Jahr 1780 bemerkte man zum letztenmale in Thüringen einen solchen Zug, und seine plötzliche Erscheinung gab dem Aberglauben zu der Sage Veranlassung, dafs es Mäuse geregnet habe. Am merkwürdigsten ist die Norwegische Maus, oder der Lemming (tab. XV.), durch ihre gewaltigen Heerzüge. Diese unternimmt ihre Wanderung zu unbestimmten Zeiten, gewöhnlich alle 10 Jahre nur einmal, und ziehet von den Gebirgen nach der See und den niedrigen Gegenden. Um dieses Vorhaben auszuüben, versammelt sich das ganze Volk im Herbste in grofsen Haufen zu mehreren Tausenden, und tritt seinen Marsch in mehreren Colonnen an, die parallel, einige Spannen oder Ellen breit von einander, einherziehen. In der Colonne folget ein Lemming dicht hinter dem andern in ganz gerader Richtung, von der sie sich durch kein Hinderniſs abzuweichen bewegen lassen. Muthig schwimmen sie über Flüsse und Seen, gehen über Moräste, und nur ein unübersteiglicher Felsen, der ihnen im Wege stehet, kann sie bewegen, um denselben herumzumarschiren; nach welchem Umwege sie die gerade Richtung ihres Marsches wieder aufsuchen und weiter reisen. Da sie selbst hohen Felsen kaum ausweichen, so ist leicht zu erachten, dafs sie dieſs bey

1) M. decumanus. 2) M. agrarius. 3) M. vagus. 4) M. oeconomus. 5) M. lagurus. 6) M torquatus. 7) M. silvaticus.

Menschen um so weniger thun werden. Wenn ihnen daher Jemand in den Weg tritt, so setzen sie sich auf die Hinterfüfse, wehren sich, beissen in einen vorgehaltenen Stock, dafs man sie damit aufheben kann, und lassen einen Laut, wie das Bellen der Hunde, von sich hören. Diejenigen, welche unterweges werfen, sollen sogar ihre Jungen im Munde mit forttragen. Unterweges fressen sie alles Grüne von der Erde weg, und bilden auf diese Weise Landftrafsen, die den Furchen eines gepflügten Feldes gleichen, und lange noch die Richtung ihres Zuges bezeichnen. In der That ist die Standhaftigkeit und der Muth dieser Thierchen, womit sie die gerade Richtung ihres Weges fortsetzen, zu bewundern. Tausende ertrinken bey dem Uebersetzen über die Flüsse; Tausende verlieren in Morästen ihr Leben, oder werden von Menschen erschlagen oder von Bären, Füchsen, Luchsen, Wieseln und Raubvögeln verzehret, welche dem Zuge immer in grofser Anzahl zu folgen pflegen. Auch der Hunger reibt eine grofse Menge derselben auf: denn da diejenigen, welche voranziehen, alles Grüne verzehren, so bleibt für die Nachfolgenden öfters nichts anderes übrig, als vor Hunger zu sterben. Sie marschiren meistens des Abends und in der Nacht, und erscheinen daher plötzlich; wefswegen man auch bey diesen sonst glaubte, dafs sie vom Himmel geregnet wären. Es kann auch wohl seyn, dafs zuweilen ein Lemming aus der Luft fällt, wenn vielleicht ein Raubvogel einen mit in die Luft genommenen wieder herabfallen läfst. Von dem Skandinavischen Schneegebirge ziehen sie, bey einer solchen Wanderung, in zwey verschiedenen Richtungen, herab. Einen Heerhaufen siehet man seinen Weg nach Westen verfolgen, wo das Meer seiner Reise ein Ziel setzt; ein anderer marschirt nach Osten zu dem Bottnischen Meerbusen, worin noch viele ihr Leben verlieren. Sie zerstreuen sich nun in den Niederungen und bringen so den Winter zu. Im Sommer ziehen sie, auf dem nämlichen Wege, wieder nach ihren Bergen zurück; obgleich bis dahin nur eine so geringe Anzahl noch am Leben geblieben ist, dafs man den Rückzug selten bemerkt: denn man kann annehmen, dafs kaum der hundertste Theil zurückkommt. — So wird der Zweck der Natur, ihre Anzahl zu vermindern, in einem vollkommenen Grade erreicht.

Bey einigen Arten findet man die besondere Eigenschaft, dafs sie einen Bisamgeruch von sich geben. Bey der Zibeth-Maus bemerkt man diesen Geruch sehr stark und beständig; bey einigen andern aber, z. B. der Wasser-Maus [1]), der Schwertel-Maus [2]) und der Maulwurfs-Maus [3]), bemerkt man ihn nur zur Zeit der Begattung bey den Weibchen. Eben so merkwürdig ist die Blind-Maus wegen des Mangels der Augen. Sie hat zwar kleine Augäpfel in der Augenhöhle; allein die äufsere Haut ist ganz darüber hingewachsen, so dafs sie durchaus nichts sehen kann. Dieses Thier kann aber auch der Augen leicht entbehren: denn es lebt unter der Erde, und hat dagegen ein desto feineres Gehör und Gefühl.

Die Feinde dieser Thiergattung sind vorzüglich die Katzen, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Schweine und viele Arten der Raubvögel, besonders einige Falken und die Eulen. Vorzüglich aber werden sie von den Menschen mit Gift und Fallen verfolget, und man bietet sogar viele Kunst auf, um sichere und gute Mäusefallen zu erfinden. Die Kleine Haus-Maus verjagt man durch den Geruch des Nachtschattenkrautes [4]) und des Attichs [5]) aus den Häusern, und die Feld-Maus [6]) fängt man durch die Witterung einer gebratenen Nufs sehr leicht mit aufgestellten Steinplatten. Die Erd-Mäuse erstickt man durch angezündeten Schwefel in ihren Höhlen, oder ersäuft sie durch hineingegossenes Wasser; oder man gräbt sie aus, wie die Hamster-Maus, und erschlägt sie; oder man lässet Schweine auf die Felder treiben, die sie zertreten und fressen. Das gefährlichste Mittel bleibt immer das sogenannte Mäusepulver: denn da dasselbe aus Arsenik bestehet, so geschah es nicht nur schon sehr oft, dafs Kinder, wenn es aufgestellt war, davon leckten, sondern die Mäuse selbst können, wenn sie schon davon genossen haben, noch über Speisen gerathen, und dieselben vergiften. Durch Wanderungen und durch die Wuth, sich einander selbst aufzufressen, wird ebenfalls eine grofse Anzahl dieser Thiere vertilget.

1) M. amphibius. 2) M. lagurus. 3) M. talpinus. 4) Solanum nigrum. 5) Sambucus Ebulus. 6) M. silvaticus.

Ohne diese Vertilgungsmittel würden die Mäuse bald, durch ihre starke Vermehrung, eine Landplage werden. Welchen Schaden in der Haushaltung diejenigen anrichten, die bey den Menschen wohnen, ist bekannt. Eben so schädlich sind die, welche sich von Getraide und Sämereyen nähren, den Feldern und der Holzsaat; und die, welche sich Gänge in der Erde graben, den Wiesen, Gärten und jungen Bäumen. Die Mäusse, welche sich an Wassern aufhalten, verderben durch ihr Wühlen die angelegten Dämme, wie dieſs die Ziebeth-Maus vorzüglich zu thun pfleget.

Auf der andern Seite sind manche Arten wieder sehr nützliche Thiere. Sie dienen den obengenannten Raubthieren zur Speise, welche ohne diese Nahrung den Menschen durch ihre Räubereyen noch mehr, als die Mäuse, zur Last fallen würden. Die Eid-Mäuse in Sibirien vertreten daselbst, durch das Auflockern des Erdreichs, die Stelle des Pfluges, indem, ohne sie, alle Sommerpflanzen, durch die sich ausbreitenden Wurzeln der kleinen Gesträuche, erstickt werden würden. Die Vorräthe von Wurzeln, welche die Blaue-Maus [1]), die Knoblauch-Maus [2]), und besonders die Oekonomische-Maus, einsammeln, sind den Einwohnern jener Länder ein gutes Nahrungsmittel. Die Kamtschatalen halten daher letztere, als ihre grofse Wohlthäterin, sehr in Ehren, und lassen ihr immer etwas zur Nahrung übrig, wenn sie ihre Vorrathskammer berauben. Eben so dienen die Wintervorräthe der Hamster-Maus vielen armen Leuten zur Nahrung, die sich deſswegen häufig mit dem Ausgraben derselben beschäfftigen. Von letzterer benutzet man auch das Fell zu Pelzen, und verkauft 120 Stücke für 3—4 Rthlr. Eben dazu dienen die Felle der Wasser-Maus. Aus den Haaren der Zibeth-Maus, welche den Bieberhaaren gleichen, macht man feine Hüte, und aus den weichen Haaren der Woll-Maus [3]) bereiteten die Peruvianer verschiedene feine Zeuge. So vielen Schaden auch diejenigen Mäuse anrichten, welche auf ihren Wanderungen in grofsen Haufen eine

1) M. Cyanus. 2) M. alliarius. 3) M. laniger.

Gegend überschwemmen, wie insbesondere der Lemming; so werden doch die Einwohner durch die ergiebige Jagd der, den Mäusen folgenden, Raubthiere wieder schadlos gehalten. Endlich pflegt man auch das Fleisch verschiedener Arten zu essen. So wird z. B. die Grofse Haus-Maus in Sibirien, Niederäthiopien, Jamaika und in Martinique gegessen; die Kleine Haus-Maus wird gleichfalls in Martinique, so wie auch von den Tungusen ohne Eckel gegessen. Die Wasser-Maus wird von den Jakuten für ein gutes Gerichte gehalten, und die Franzosen sollen sie sogar als eine Fastenspeise zubereiten. Auch das Fleisch der Hamster-Maus, der Sand-Erd-Maus, der Bandicote- und Perchal-Maus [1]) ist efsbar.

So wild und schüchtern die meisten Mäuse sind, so lassen sich doch verschiedene sehr leicht zähmen, vorzüglich die Zibeth- und die Fleck-Maus [2]), die Maulwurfs-Maus [3]) die Woll-Maus und die Birk-Maus [4]). Von der Kleinen und Grofsen Haus-Maus hat man Beyspiele, dafs sie so kirre wurden, dafs sie des Mittags bey Tische hervorkamen, um sich füttern zu lassen. Die weissen Haus-Mäuse hält man häufig in Vogelbauern, und in Japan sollen sich Menschen damit ihr Brodt verdienen, dafs sie der Grofsen Haus-Maus allerley lächerliche Streiche zu machen lehren, und dann mit ihnen im Lande herumziehen, um sie sehen zu lassen.

Man unterscheidet bereits 43 Arten von Mäusen. Diese sind:

A. Flachschwänzige.

Die beyden Vorderzähne der untern Kinnlade sind keilförmig zugeschärft. Der Schwanz ist mäfsig lang, gegen die Spitze hinaus senkrecht verflächt, schuppig und dünnhaarig.

1) Die Zibeth-Maus.
Mus Zibethicus. v. Schreb. IV. 638. *t.* 176.
Ondatra. *Buff.* X. 1. *t.* 1.
Musky Schrew. *Penn. II.* 221.

1) M. suillus, M. Bandicote et M. Perchal. 2) M. Zibethicus et M. songarus. 3) M. talpinus. 4) M. betulinus.

Der Schwanz ist etwas kürzer als der Leib, am Anfange fast cylindrisch, in der Mitte zusammengedrückt, und gegen das Ende zweyschneidig. Die Zehen sind frey. Oben ist die Farbe schwarzbraun, am Bauche rothbraun, übrigens grau. Gr. einer Katze. V. das ganze nördliche Amerika.

B. Rattenschwänzige.

Die beyden Vorderzähne der untern Kinnlade sind spitzig. Die Ohren ziemlich grofs. Der Schanz fast kahl und in viele Ringe abgetheilt. Die Füfse haben vorne vier Zehen mit einer Daumenwarze, hinten fünfe.

2. Die Grofse Maus. Caraco Rat. *Penn. II.* 181.
Mus Caraco. Pall. v. Schreb. IV. 645. *t.* 177.

Der Kopf ist ungewöhnlich lang und zugespitzt. Die Ohren grofs, auswendig behaart, inwendig kahl; der Hals lang, der Leib dickbäuchig; der Schwanz schuppig, am Ende abgestutzt. Die Zehen sind mit einer Hautfalte verbunden. Farbe oben dunkelbraun mit grau, unten weifslichgrau. Gr. 6″. V. das östliche Sibirien.

a) Var. American Rat. *Penn. II.* 180.

Die Schnurren sind kürzer und der Schwanz dicker. V. Nordamerika.

3. Die Indische Maus. Rat Perchal. *Buff. suppl. VII.* 276. *t.* 69.
Mus Perchal. Rat Perchal. *Penn. II.* 179.

Die Nase ist lang. Der Einen Fufs lange Körper ist oben dunkelbraun. Die Hinderfüfse länger als die vordern; der Schwanz kahl. V. Indien, Pondichery.

4. Die Wander-Maus. Wanderratte. Surmulot. *Buff. VIII.* 206. Brown Rat. *Penn. II.* 178.
Mus decumanus Pall. v. Schreb. IV. 645. *t.* 178.

Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers, und gegen 200 schuppige Hautringe. Farbe oben gelbroth mit dunkelbraun

überlaufen, an den Seiten mit grau vermengt, unten und an den Füfsen schmutzigweifs, im Winter reinweifs. Gr. 9″. V. Ostindien, Persien, und seit diesem Jahrhunderte auch die meisten Europäischen Länder.

5. Die Bandicot-Maus. Bandicote Rat. *Penn. II.* 180.
Mus Bandicot.

Fünfmal schwerer als die vorhergehende; der Schwanz ist dicker und länger, der ganze Körper dicker und der Rücken gebogen, so dafs sie das Ansehen eines jungen Schweines hat. V. Hindostan.

6. Die Grofse Haus-Maus. Die Ratte. Rat. *Buff. VII.* 278. *t.* 36. Black Rat. *Penn. II.* 176.
Mus Rattus. L. v. Schreb. IV. 647. *t.* 179.

Der Schwanz ist sehr dünne, kurzhaarig und in 250 Schuppenringe abgetheilet. Die Daumenwarze der Vorderfüfse mit einem platten Nagel. Der Körper oben schwärzlich, unten aschgrau. Man findet auch weifse, aschgraue und gefleckte. Sie scheinet ehedem nicht in Europa zu Hause gewesen zu seyn, hat sich aber jetzt fast in allen Welttheilen, und selbst auf den Inseln der Südsee verbreitet.

7. Die Kleine Haus-Maus. Souris. *Buff. VII.* 309. *t.* 39. *Suppl. III.* 181. *t.* 30. Mouse *Penn. II.* 184.
Mus Musculus L. v. Schreb. IV. 654. *t.* 181.

Oben gelblichgrau mit schwarz überlaufen, unten lichtgrau ins gelbbräunliche fallend. Der Schwanz ist fast so lang als der Körper. Die Daumenwarze der Vorderfüfse hat keinen Nagel. Gr. 3″. V. Vermuthlich ursprünglich das mittlere Asien und Europa, jetzt aber beynahe die ganze bewohnte Welt. Man hat weifse, gelbe, gefleckte und schwarze Varietäten.

8. Die Feld-Maus. Mulot. *Buff. VII.* 325. *t.* 41. Field Rat. *Penn. II.* 184.
Mus sylvaticus. L. v. Schreb. IV. 651. *t.* 180.

Der Schwanz ist lang und schuppig; der Körper oben gelbbräunlich, unten weifs. Beyde Farben unterscheidet eine deut-

liche Gränzlinie. Es giebt auch weifse, schwarze und weifsköpfige Varietäten. Gr. 4″. V. ganz Europa.

a) Var. American. Rat. *Penn. II.* 185.

Die Schnurren sind sehr lang, die Ohren breiter, und die Hinterfüfse länger. Auf der Mitte des Rückens ein breiter dunkler Streifen. V. Neu-York.

b) Harvest Rat. *Penn. II.* 195.

Die Augen weniger hervorstehend. Der Schwanz etwas haarig. V. Hampshire.

9. Die Brand-Maus. Rustic Rat. *Penn. II.* 189.
Mus agrarius. Pall. v. Schreb. IV. 658. *t.* 182.

Der Schwanz ist mehr denn halb so lang als der Körper. Der Rücken rothgelb, mit einem schwarzen Streifen der Länge nach. Bauch und Füfse weifs. Zuweilen findet man auch weifsgestreifte und gefleckte. Gr. 4″. V. Rufsland, selten auch Teutschland.

10. Die Zwerg-Maus. Little Rat. *Penn. II.* 191.
Mus minutus. Pall. v. Schreb. IV. 660. *t.* 183.

Der Schwanz hat 130 zarte Ringe, und $\frac{4}{5}$ der Länge des Körpers, ist oben braun, unten grau. Die Farbe ist auf dem Rücken und den Seiten fuchsgelb, am Bauche graulich weifs. Halb so grofs als die Haus-Maus. V. das Russische Reich.

11. Die Rüssel-Maus. Soricine Rat. *Penn. II.* 190. 191.
Mus soricinus. v. Schreb. IV. 661. *t.* 183. *B.*

Die obere Kinnlade ist, wie bei den Spitzmäusen, zugespitzt. Die Ohren rund und behaart. Der Schwanz ist mit schuppigen Ringen und dazwischen stehenden Haaren bedeckt, und hat unten eine seichte Furche. Die Farbe ist gelblich mit grau vermengt, der Bauch weifs. Gr. 2″. V. Strafsburg.

12. Die Streif-Maus. Wandering Rat. *Penn. II.* 188.
Mus vagus. Pall. v. Schreb. IV. 663. *t.* 184. *f.* 2.

Die Ohren sind grofs und kahl. Der Schwanz hat 170 schuppige Ringe, ist dünne behaart, und etwas länger als der Leib. Brust und Bauch sind graulichweifs, der Rücken hellgrau, schwarz gewässert, und mit einem schwarzen Streifen nach dem Schwanze hin. Gr. 2″. V. Zwischen dem Jaik, Irtisch und Ob.

13. Die Birk-Maus. Beech Rat. *Penn. II.* 189.
Mus betulinus. Pall. v. Schreb. IV. 664. *t.* 184. *f.* 1.

Die Ohren sind an der Spitze dünne behaart. Die Zehen lang, zart, und ohne Daumenwarze. Der Schwanz ist viel länger als der Leib, geringelt, dünne behaart, oben braun, unten weifslich. Der Rücken braungelb, mit einem schwarzen Streifen gegen den Schwanz hin; Brust und Bauch weifslich. Gr. 2″. V. am Ischim, in der Baraba, zwischen dem Ob und Jenisei.

14. Die Perl-Maus. Oriental-Rat. *Penn. II.* 186.
Mus striatus L. v. Schreb. IV. 665.

Der Schwanz ist fast kahl, so lang als der Körper. Dieser ist oben bräunlich mit 12 weifsen punktirten Linien längs dem Rücken; unten weifslich. Die Ohren kurz und kahl. Halbe Gr. einer Kleinen Haus-Maus. V. Ostindien.

15. Die Gestrichelte Maus. Barbary Rat. *Penn. II.* 187,
Mus barbarus L. v. Schreb. IV. 666.

Der Schwanz ist kahl, geringelt, so lange als der Leib. Der Rücken ist dunkelbraun, mit 10 weifslichen Längsstreifen; der Bauch weifslich. Gr. einer Kleinen Haus-Maus. V. die Barbarey. — Diese und die vorhergehende Art sind noch nicht gehörig untersucht.

16. Die Kleine Capische Maus. *Sparm. act. Sth. nov.* 1784. 239. *t.* 6. Lineated Rat. *Penn. II.* 191. *t.* 82. *f.* 1.
Mus pumilio. v. Schreb. tab. 182. B.

Der Kopf ist schwarz, die Beine kahl. Farbe des Körpers bräunlich aschgrau, mit 4 schwarzen Streifen auf dem Rücken. Halbe Gr. der Kleinen Haus-Maus. V. Sitzicama am Cap.

C. Haarschwänzige. *Mures cunicularii.*

Die beyden Vorderzähne der untern Kinnlade haben eine breite Schneide. Der Schwanz ist kurz, rund, mit kurzen Haaren so dichte besetzt, dafs man die Ringe nicht deutlich siehet.

17. Die Klipp-Maus. Rock Rat. *Penn. II.* 192.
Mus saxatilis. Pall. v. Schreb. IV. 667. *t.* 185.

Die Ohren sind viel länger, als das Haar. Der Rücken ist dunkelbraun, besonders gegen die Seiten zu gelblich überlaufen; die Füfse schwärzlich; der Bauch weifsgrau; der Schwanz ist kaum halb so lang als der Leib und dünne behaart. Gr. 4″. V. Die östlichen Gegenden von Sibirien.

18. Die Blaue Maus. Sky-colored. *Penn. II.* 183.
Mus Cyanus. Molina hist. nat. de Chili. 281.

Der Schwanz ist mäfsig lang und wenig behaart. Die Vorderfüfse mit 4, die Hinterfüfse mit 5 Zehen. Der Leib ist blau, und unten weifslich. Gr. und Gestalt der Feld-Maus V. Chili.

19. Die Wasser-Maus. Rat d'eau. *Buff. VII.* 368. *t.* 43.
Mus amphibius. L. v. Schreb. IV. 668. *t.* 186. Water Rat. *Penn. II.* 182.

Der Schwanz ist halb so lang als der Körper; die Ohren fast in dem Pelze versteckt. Die Füfse schuppig, dünne behaart, vorne mit 4 Zehen und einer Daumenwarze, hinten mit 5 Zehen. Ohne Schwimmhäute. Farbe oben bräunlich schwarz, unten gelbbräunlich. Zuweilen fallen auch schwarze, weifse, weifsgraue und gefleckte Varitäten. Lg. $6\frac{1}{2}$″. V. Ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika.

20. Die Scherman-Maus. Le Scherman. *Buff. suppl. VII.* 278. *t.* 70.
Mus Scherman. Scherman. *Penn. II.* 182.

Der Kopf ist dick, die Nase kurz, die Ohren kaum sichtbar. Farbe bräunlich schwarz mit grau gemischt. Der Mund ist weifs eingefafst. Gr. 6″, Lg. des Schwanzes 2″. V. Gegend von Strafsburg. Verdienet eine genauere Untersuchung.

21. Die Knoblauch-Maus. Garlic Rat. *Penn. II.* 197.
Mus alliarius. Pall. v. Schreb. IV. 671. *t.* 187.

Die Ohren sind breit, kahl, mit einem queerübergehenden Blatte verwahret. Der Schwanz ist haarig, meistens mit einem braunen Streifen; der Rücken grau, braun überlaufen; Seiten und Bauch weifslich. Gr. $4\frac{1}{6}$″. V. Sibirien, um den Jenisei, Kan, und der Angara.

22. Die Sibirische rothe Maus. Red Rat. *Penn. II.* 196.
Mus rutilus. Pall. v. Schreb. IV. 672. *t.* 188.

Die Ohren sind, an dem vordern Rande und der aus den Haaren hervorragenden Spitze, rothhaarig. Der Schwanz ist dicke, starkbehaart; der Rücken rothgelb, der Bauch und die langen Füfse weifs. Gr. 3″ 4‴. V. Sibirien.

23. Die Zwiebel-Maus. Baical Rat. *Penn. II.* 204.
Mus gregalis. Pall. v. Schreb. IV. 674. *t.* 189.

Die Ohren ragen aus dem Felle hervor, sind dünne, faltbar, an den Spitzen braun behaart. Der Schwanz ist dick, mit ungefähr 40 Schuppenringen, und hat besonders an der Spitze längere schwarze Haare. Der Körper oben blafsgelb bräunlich, unten schmutzigweifs. Gr. gegen 4″. V. Das östliche Sibirien.

24. Die Wurzel-Maus. Oeconomic Rat. *Penn. II.* 194. *t.* 82. *fig.* 2.
Mus oeconomus. Pall. v. Schreb. IV. 665. *t.* 190.

Die Ohren liegen ganz unter den Haaren des Felles verdeckt. Der Schwanz ist dünne, von ungefähr 60 Ringen und weifslich behaart. Die Vorderfüfse haben eine konische Daumenzehe mit deut-

lichem Nagel. Der Körper ist oben gelb, mit schwarz überlaufen; unten weifsgrau. Gr. gegen 4″. V. Sibirien, am Irtisch, bis nach Kamtschatka.

— Die Sand-Maus.
Mus glareolus. v. Schreb. IV. 679. *t.* 190. B.

Der Kopf scheinet sehr dick zu seyn. Der vorigen ähnlich. Ist weiter nicht beschrieben. V. Die Insel Laland.

25. Die Woll-Maus. Wolly-Rat. *Penn. II.* 196.
Mus laniger. Molina hist. nat. de Chili. 283.

Der Schwanz ist mittelmäfsig lang, die Vorderfüfse vierzehig, die Hinterfüfse fünfzehig. Der Körper ist grau, und mit feiner Wolle besetzt. Gr. 6″. V. Chili.

26. Die Acker-Maus. *Mus gregarius. L.*
Mus arvalis. Pall. v. Schreb. IV. 680. *t.* 191. Campagnol. *Buff. VII.* 369. *t.* 47. Meadow Rat. *Penn. II.* 205. 206.

Die Ohren ragen ein wenig aus den Haaren hervor. Der Schwanz ist dünne behaart, und mifst $\frac{1}{3}$ von der Länge des Leibes. Der Rücken ist schmutziggelb mit braun oder schwärzlich vermengt; der Bauch weifsgrau, und gelblich überlaufen. Gr. 3″. V. ganz Europa, bis in die kältern Provinzen von Rufsland.

27. Die Tulpen-Maus. Social Rat. *Penn. II.* 203.
Mus socialis. Pall. v. Schreb. IV. 682. *t.* 292.

Die weifsen sehr kurzen Ohren laufen trichterförmig zu, und sind nur am Rande behaart. Der Schwanz ist halbzöllig und weifs. Farbe oben blafsgelblich, unten weifs. Gr. gegen 3″. V. zwischen der Wolga und dem Jaik.

28. Die Schwertel-Maus. Hare tailed Rat. *Penn. II.* 202.
Mus Lagurus. Pall. v. Schreb. IV. 684. t. 193.

Der Schwanz ist sehr kurz. Die Ohren sind klein, rund,

platt, kahl, und zwischen den Haaren verborgen. Die Beine sind kurz, und die Vorderfüfse haben eine nagellose Daumenwarze. Die langen weifsen Haare auf dem Rücken blafsgrau, mit einem schwarzen Streifen, der zwischen den Augen entspringt; an den untern Theilen schmutzig weifsgrau. Gr. 3 ½″. V. Die Steppen um den Jaik, Jenisei und Irtisch.

29. Die Ural-Maus. Ringed Rat. *Penn. II.* 201
Mus torquatus. Pall. v. Schreb. IV. 686. *t.* 194.

Der Schwanz ist kurz, stumpf, braun, mit einem Büschel weifser steifer Borsten am Ende. Die sehr kurzen Ohren sind unter den Haaren versteckt. Die Klauen der Vorderfüfse sind lang und stark, und die Daumenwarze mit einem kleinen Nagel. Der Rücken ist roth, gelblich und rothbraun gewässert, und der Bauch schmuzzig weifslich. Gr. 3″. V. die vom Holze entblöfsten Stellen des Uralgebirges, und die Moräste gegen das Eismeer hin.

30. Die Norwegische Maus. Lemming. *Buff. XIII.* 314.
Der Lemming. Tab. XV. Lemmus Rat. *Penn. II.* 198. t. 83.
Mus Lemmus. L. v. Schreb. IV. 687. 195. *A. B.*

Die Ohren sind kurz, in den Haaren versteckt. Der Schwanz ist kürzer als die Hinderfüfse, dick, stumpf, dicht behaart. Die Vorderfüfse mit 5 Zehen. Das Haar ist lang, gelb, braun gewässert, mit schwarzen Flecken; die Seiten des Kopfes und der Kehle, der Unterleib, Schwanz und Füfse sind weifsgrau. Die Gr. der Wander-Maus. V. Die Schneeregion des Sewegebirges in Scandinavien, und das Uralische Gebirge.

31. Die Labradorische Maus. Hudsons Rat. *Penn. II.* 201.
Mus hudsonius. Pall. v. Schreb. IV. 691. *t.* 196.

Die Ohren fehlen, und der Gehörgang ist blofs mit einer unter den Haaren versteckten Wulst eingefafst. Der Schwanz ist sehr kurz, mit langen schmutzigweifsen Haaren. Die Vorderfüfse haben eine Daumenwarze. Die Klauen stehen von den sehr dicken

Zehen etwas ab, so dafs sie doppelt zu seyn scheinen. Der Körper ist grau, hat auf dem Rücken einen gelbbräunlichen Sattel; Brust und Bauch sind weifslich. Gr. gegen 5″. V. Labrador.

D. Hamstermäuse mit Backentaschen. *Mures buccati.*

Die beyden Vorderzähne der untern Kinnlade sind oben breit. Innerhalb den Backen sind geräumige Taschen. Der Schwanz ist kurz, geringelt und ziemlich dünnhärig.

32. Die Hamster-Maus. Der Hamster.
Mus Cricetus. L. v. Schreb. IV. 695. *t.* 198. A. B.

Hamster. *Buff. XIII.* 117. *t.* 14.
Hamster. *Penn. II.* 206. *t.* 84.

Der Schwanz ist kurz und langhaarig. Der Körper ist Fuchsgelb, unten schwarz. Von den Backen bis an die Schulter stehen drey gelblich weifse Flecken, und drey kleinere am After. — Zuweilen ist er ganz schwarz mit weifsem Maule, Nase, Ohren, Füfsen und Schwanzspitze; zuweilen schwarz und weifs gefleckt; sehr selten ganz weifs. Am Ende des Rückens läuft ein schmaler haarloser mit kurzen Borsten besetzter Fleck auf beyden Seiten herab. Gr. 10″. V. Rufsland und Sibirien, Pohlen, Slavonien, Ungarn, Schlesien, Böhmen, auch das mittlere Teutschland, besonders Thüringen.

33. Die Iaik-Maus.
Mus Accedula. Pall. v. Schreb. IV. 695. *t.* 197.

Yaik Rat. *Penn. II.* 210.

Die Ohren sind oval, oben gerundet, hinten ausgeschweift. Der Schwanz kurz, fein geringelt, dichthaarig, oben braun, unten weifs. Ueber der Fufswurzel der Vorderfüfse sitzt eine Warze mit ungefähr 6 weifsen Borsten. Das Maul ist weifs, die Ohren braun, der Rücken gelblich grau; unten weifsgrau, die Füfse weifs. Gr. gegen 4″. V. das Orenburgische am Jaik.

34. Die Sibirische Sand-Maus.
Mus arenarius. Pall. v. Schreb. IV. 707. *t.* 199.

Sand Rat. *Penn. II.* 211.

Der Schwanz ist dünnharig. Die Daumenwarze der Vorderfüfse mit einem kleinen Nagel. Die Haare sind sehr fein, oben weifsgrau, unten, an den Beinen und dem Schwanze, weifs. Gr. gegen 4″. V. Sibirien am Irtisch.

35. Die Reis-Maus. Zarizyn Rat. *Penn. II.* 211. *t.* 85. *f.* 1.
Mus phaeus. Pall. v. Schreb. IV. 708. *t.* 200.

Der Schwanz ist kurz und sehr stumpf; die Daumenwarze ohne Nagel. Der Körper ist hellgrau, die Ohren und ein Strich auf dem Schwanze hin bräunlich; Bauch und Füfse sind weifs. Gr. 3½″. V. Die Steppe bey Zarizyn in Rufsland.

36. Die Fleck-Maus. Soligar Rat. *Penn II.* 212 *t.* 85. *f.* 2.
Mus songarus. Pall. v. Schreb. IV. 709. *t.* 201.

Der Schwanz ist dick, stumpf und haarig. Die Daumenwarze ohne Nagel. Der Leib ist oben grau mit einem schwärzlichen Striche längs hin; an den Seiten mit grofsen weifslichen braun eingefafsten Flecken. Bauch, Füfse und die untere Fläche des Schwanzes sind weifs. Gr. 3″. V. die sandige Steppe der Baraba am Irtisch.

37. Die Ob-Maus. Baraba Rat. *Penn. II.* 213.
Mus Furunculus. Pall. v. Schreb. IV. 710. *t.* 202.

Die grofsen Ohren schwarzhaarig mit weifsem Rande, der Schwanz länger und dünnspitzig. Der Körper ist bräunlich gelb, mit einem schwärzlichen Streifen über den Rücken und Schwanz; unten weifs. Gr. 3¼″. V. Daurien am Dalai Nor, am Ob und zwischen dem Onon und Argun.

38. Die Taschen-Maus. *Schaw. Transact. of the Linn. Society V.* 227. *t.* 8.
Mus bursarius.

Die Backentaschen stehen wie zwey eyförmige Blasen aus dem Munde hervor. Die Füfse sind dreyzehig, und die vordern, wegen ihren langen Klauen, vorzüglich zum Graben geschickt. Der Schwanz ist kurz, rund, fast kahl. Farbe aschgrau. Gr. 9½″. V. das Innere von Canada. Verdienet genauer untersuchet zu werden.

E. Erdmäuse. *Mures subterranei. Gen. Spalax. Erxleb.*

Die Vorderzähne sind sehr grofs, werden nicht von der Lippe bedeckt, und endigen sich in eine breite Schneide. Die Ohren fehlen. Der Schwanz ist entweder sehr kurz, oder fehlet auch. Die Füfse haben alle 5 Zehen. Der Kopf ist dick, die Augen sehr klein, der Leib gestreckt.

39. Die Maulwurfs-Maus.
Mus talpinus. Pall. v. Schreb. IV. 711. *t.* 203.

Talpine Rat. *Penn. II.* 219. *t.* 82. *fig.* 3.

Die Schnautze ist dick, stumpf, an den Seiten stark behaart. Der Gehörgang mit einem weifs eingefafsten Hautrande umgeben. Der Schwanz ist kurz abgestutzt, haarig; der Leib ist aufgedunsen, kurz, oben schwärzlich braun, an den Backen gelblich; das Kinn weifs, unten graulich oder weifs. Gr. gegen 4″. V. die gemässigten Gegenden von Rufsland.

40. Die Capische Erd-Maus. Der Blesmoll.
Mus capensis. v. Schreb. IV. 715. *t.* 204.

Petit taupe du Cap. *Buff. suppl. VI.* 252. *t.* 36.

Cape Rat. *Penn. II.* 218. *t.* 86. *fig.* 1.

Der Schwanz ist sehr kurz, stumpf, mit langen weifsen Haaren pinselförmig besetzt. Die Ohren mit einem kleinen Hautrande. Farbe oben bräunlich, unten schmutzigweifs; das Maul weifs; um jedes Aug und Ohr ein weifser Fleck. Gr. 5½″. V. das Cap.

41. Die Sand-Erd-Maus. Der Sandmoll.
Mus suillus. v. Schreb. IV. 715. *t.* 204. *B.*

Taupe des dunes. *Buff. suppl. VI.* 258. *t.* 38.

African Rat. *Penn. II.* 217.

Der Kopf ist mehr konisch zugespitzt als bey der vorigen. Die Ohren fehlen. Die obern Zähne haben eine tiefe Furche; die untern längern kann sie von einander entfernen und nähern. Der Schwanz ist kurz, platt und mit langen steifen Haaren. Farbe oben weifslich, mit gelblich überlaufen, unten und an den Seiten weifsgrau. Gr. 1′. V. das Cap.

42. Die Scharr-Maus. Dauurian Rat. *Penn. II.* 216. t. 86. *fig.* 3.

Mus Aspalax. Pall. v. Schreb. IV. 716. *t.* 205.

Die Ohren mit einem kurzen Rande. Der Schwanz ist kurz, rund, stumpf, kahl und weifslich; die grofsen und kahlen Vorderfüfse haben an den drey mittlern Zehen grofse starke, scharfe Klauen. Der Körper ist platt, oben graugelb, unten weifsgrau. Gr. 8″. V. Daurien, jenseits der Schneegebirge.

43. Die Blind-Maus. Blind Rat *Penn. II.* 214. *t.* 86. *fig.* 2.

Mus Typhlus. Pall. v. Schreb. IV. 718. *t.* 206.

Die äufsern Ohren, die Augen und der Schwanz fehlen. Die Vorderzähne in beyden Kinnladen sind breit, keilförmig zugeschärft und der Länge nach gerunzelt. Der Kopf ist breiter als der Leib und oben platt. Farbe gelbbräunlich mit aschgrau; um den Umfang des Maules und Kinnes läuft von einer Backe zur andern eine schmutzigweifse Binde. Gr. gegen 8″. V. das südliche Rufsland.

XIV. Das Murmelthier.

Arctomys. Marmot.

v. Schreber's Säugethiere. *CV. p.* 720. *Gatt.* 27.

Linn. Syst. nat. I. p. 141. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 128. *gen.* 29.

Tab. XVI.

Vorderzähne: oben und unten zwey, mit einer keilförmigen Zuschärfung.

Backenzähne: oben fünfe, unten viere, auf jeder Seite.

Zehen: an den Vorderfüfsen viere, nebst einem sehr kurzen Daumen; an den Hinterfüfsen fünfe.

Die Ohren sind kurz, oder fehlen ganz.

Der Schwanz ist kurz und haarig.

Die Schlüsselbeine vollkommen.

So wie die Schläfer mit den Mäusen nahe verwandt sind, so sind es diese wieder mit den Murmelthieren. Jene beyden unterscheiden sich aber dennoch von diesen in sehr wesentlichen Stükken, und sogar die innern Theile haben einige besondere Beschaffenheiten. Ueberdiefs ist auch der Kopf der Murmelthiere gröfser und abgerundeter, der Leib viel dicker, und fast alle Arten derselben erreichen eine viel ansehnlichere Gröfse.

Die Murmelthiere schlafen des Nachts; verlassen aber meistens schon bey Sonnenaufgang ihre Höhlen, die sie sich unter der Erde mit vieler Geschicklichkeit zu graben verstehen, oder die sie in hohlen Bäumen und Felsenklüften zubereiten. In diesen bringen sie den ganzen Winter im tiefen Schlafe zu, und nehmen in dieser Zeit keine Nahrung zu sich; weswegen sie auch keinen Wintervorrath einzutragen pflegen.

Sie leben von Kräutern, Wurzeln, Körnern und Früchten. Das Alpen-Murmelthier [1]) lebt von Wurzeln und Grase, und suchet sich hierzu immer die besten und fettesten Kräuter [2]) aus. Auch das Amerikanische-Murmelthier [3]) nähret sich von Vegetabilien; das Rufsische (tab. XVI.) frifst gleichfalls gewürzhafte und fette Pflanzen, so wie auch einige Wurzeln [4]). Fleisch genieſsen die beyden ersten Arten niemals; dagegen scheinet das Kleine Murmelthier [5]) ein desto gröfserer Liebhaber davon zu seyn: denn man findet Ueberbleibsel von Mäusen und Vögeln in seiner Wohnung. Auch frifst dieses allerley Sämereyen, als Weitzen, Korn, Hafer, verschiedene Wurzeln und Beeren. In der Gefangenschaft nehmen alle diese Thiere mit vielerley andern Nahrungsmitteln vorlieb; immer aber saufen sie wenig und selten.

Die verschiedenen Arten der Murmelthiere wohnen in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Aber von den Sitten und der Lebensart einiger derselben ist uns noch gar nichts bekannt; nur von dem Alpen-Murmelthiere, dem Russischen und dem Kleinen, läfst sich Verschiedenes erzählen.

Die Alpen-Murmelthiere wohnen auf den Helvetischen und den Savoyenschen Alpen und den Pyrenäen, und wählen sich daselbst die höchsten Orte, die durch steile Felsen für Menschen und Vieh unzugänglich sind. Sie ziehen die Sonnenseite einer schattigen Lage vor, vermeiden einen sumpfigen und feuchten Boden, und haben es gerne, wenn sich eine Quelle in der Nähe befindet. Sie halten sich gewöhnlich familienweise zusammen, und sind friedfertige und schüchterne Thiere. Um ihren Feinden zu entfliehen, graben sie sich im Sommer eine Menge Höhlen, in die sie sich auch bey schöner Witterung verkriechen. Diese halten sie immer sehr reinlich, und nur in einigen Kammern, deren sie sich gleichsam als Abtritte bedienen, findet man ihren Unrath. Des Morgens kommen sie aus den Höhlen hervor, und gehen auf die Waide, oder sie legen sich an die Sonne, und sonnen sich öfters mehrere Stunden. Die Jungen ja-

1) A. Marmota. 2) Heracleum spondylium, Phellandrium Mutilla, Plantago alpina. 3) A. Monax. 4) von Iris pumila. 5) Der Ziesel, A. Citillus.

gen einander, machen allerley lustige Sprünge, setzen sich auf die Hinterbeine, und sehen nach der Sonne, wobey sie eine Miene annehmen, die ihr Vergnügen darüber auszudrücken scheinet. Bey diesen Beschäfftigungen sind sie beständig gegen einen feindlichen Ueberfall auf ihrer Hut, und stellen sich daher öfters auf ihren Hinterbeinen in die Höhe, um sich umzusehen. Das erste, welches etwas Verdächtiges bemerket, läfst einen durchdringenden Pfiff von sich hören, worauf die andern alle dieses Zeichen wiederholen, und schleunigst die Flucht ergreiffen, so dafs die Jäger immer an der Wiederholung dieses Pfeifens wissen können, wie viele Thiere beysammen waren. Sie sollen sogar auf hohen Felsenspitzen Schildwachen ausstellen, welches, da sie ohnehin ein sehr scharfes Gesicht haben, dazu beytragen mag, dafs sie den Jäger gewöhnlich früher bemerken, als er sie, und ihm entkommen. Für den Winter bereiten sie sich eine eigene Wohnung. Diefs ist eine Höhle von 3—7 Fufs im Durchmesser, welche die Gestalt eines Backofens hat. Der Eingang zur selbigen ist ein sehr enger Kanal, der öfters im Zickzack gehet, und zuweilen auch mehrere blinde Gänge hat. In diese Wohnung tragen sie mit dem Munde eine Menge Heu, und eine ganze Familie von 5—9 dieser Thiere beziehet sie im September, um den Winterschlaf darin gemeinschaftlich zu halten. Sie verstopfen dann den Eingang mit Steinen und Erde, legen sich auf dem weichen Lager zusammengekrümmt und enge an einander, schlafen ein, und erwachen erst zu Ende des Märzes wieder.

Das Russische Murmelthier (tab. XVI.) hat mit diesem, in Ansehung der Lebensart, viel Aehnliches. Es wählet mehr niedrige, aber auch trockene und sonnige Bergrücken zu seinem Aufenthalte, und gräbt sich hier sehr tiefe Höhlen. Ist das Erdreich sandig und leicht, so hat jedes Thier seine eigene Höhle; ist es aber hart und steinig, so helfen sie zusammen, und es wohnen dann wohl 20—40 bey einander. Auch machen sie darin zu ihrem Winterlager ein weiches Bette von Heu, und sind, wenn sie bey Tage hervorkommen, um zu fressen, zu spielen und sich zu sonnen, eben so wachsam und schüchtern. Selten entfernen sie sich

weit von ihren Höhlen, und warnen einander ebenfalls durch Pfeifen, wenn sie Gefahr bemerken.

Auch das Kleine Murmelthier benachrichtiget seine Cameraden durch ein Pfeifen von der drohenden Gefahr, und stellet sich sehr oft auf die Hinterfüfse, um sich umzusehen. Doch ist es schon weniger schüchtern, hält sich gerne an öffentlichen Landstrafsen auf, und liebet mehr das freye Feld, und trockene, erhabene und unangebaute Gegenden. Gefällt es diesen Thierchen an einem Orte, so verlassen sie ihn nicht leicht wieder, und graben sich nun daselbst ihre Höhlen, welches Löcher sind, die gemeiniglich Einen Fufs im Durchmesser haben. Männchen und Weibchen wohnen aber nicht beysammen; sondern letztere verlegen ihre Wohnungen tiefer in die Erde. Sie füllen sie mit weichem Heue aus, und bringen kalte und regnerische Tage, wie auch ihren Winterschlaf, darin zu. Im Herbste wird dann der alte Eingang verstopft, und dagegen ein neuer bis an den Rasen gegraben, den sie im Frühjahre, bey ihrem ersten Ausgange, durchbrechen. Auf diese Weise graben sie alle Jahre eine neue Oeffnung, und man kann daran erkennen, wie viele Jahre ein jedes Thier sein Loch bewohnet habe.

Bald nach ihrem Erwachen, wenn es im Frühjahre wärmer wird, begatten sich die Murmelthiere, und werfen mehrere Junge; das Alpen-Murmelthier 3—5, das Kleine 3—8. Bey dem Russischen bemerket man gewöhnlich nur ein einziges Junges.

Diese drey so eben beschriebenen Thierchen werden sehr leicht zahm, und machen den Liebhabern viel Vergnügen. Das Alpen-Murmelthier wird von den Savoyarden sogar zum Tanzen abgerichtet, und in kleinen Kästchen überall herumgeführet, um diese Künste zu zeigen.

Das Fleisch des Alpen-Murmelthieres ist wohlschmekkend, und wird als eine gute Speise, besonders im Herbste, genossen, wo es am fettesten ist. In der Schweitz pflegt man es auch zu räuchern, und bedienet sich des zerlassenen Fettes, welches dann nicht wieder gerinnet, zum Brennen und zu allerley medi-

cinischem Gebrauche; so wie das Fett des Russischen auch zur Zubereitung des Leders angewandt wird. Das Fleisch des Kleinen und des Amerikanischen Murmelthieres soll wie junges Schweinenfleisch, und das des Russischen wie Hasenfleisch schmecken. So sehr die Kalmücken das Russische Murmelthier als ein gutes Gerichte lieben, so wenig würden die Muhametanischen Tartaren zu bewegen seyn, etwas davon zu essen, da sie diese Thiere vielmehr beschützen, und es für ein grofses Glück halten, wenn sie in der Nähe ihrer Heerden recht zahlreich sind. Zufällig tragen diese Thiere auch zur Fortpflanzung der Rhabarber bey. Sie halten sich nämlich gerne in dem Schatten ihrer grofsen Blätter auf, graben hier ihre Höhlen, und der Rhabarbersaame kann sich nun in dem ausgewühlten und aufgelockerten Erdreiche aussäen und gedeihen, da er im Gegentheile in dem hohen Grase verderben würde. Die Felle haben als Pelzwerk keinen sonderlichen Werth; obgleich sie dennoch hierzu verarbeitet werden. Die schönen gefleckten Felle der Kleinen Murmelthiere, die man am Lenastrome fängt, werden häufig an die Chineser verhandelt, welche sie theurer bezahlen, als die der Grauen Eichhörner. Die Korjäcken und Kamtschatalen bereiten sich auch schöne Sommerkleider daraus; dessen ungeachtet sind sie bey ihnen sehr wohlfeil, so dafs man 1000 Stücke für 8 — 10 Rubel kaufen kann.

Dieses Nutzens wegen stellt man diesen Thieren häufig nach. Man gräbt sie im Herbste, wenn sie den Winterschlaf begonnen haben, aus ihren Höhlen aus, oder fängt sie mit aufgestellten Steinplatten. Das Kleine Murmelthier und das Rufsische gieſst man durch Wasser aus ihren Löchern heraus, und fängt sie auch in Netzen. Die Netze, womit die Kalmücken das letztere fangen, sind von Pferdehaaren sackförmig geflochten, und haben vorne ein Loch, durch welches der Kopf des Thieres gehet. Diese stellen sie vor den Ausgang der Höhlen. Das Murmelthier gehet, wenn es seine Wohnung verlassen will, getrost in das Netz, steckt den Kopf durch das Loch und die Füfse durch die weiten Maschen hindurch, und kann nun, wohin man will, getragen werden. Die Fallen (tab. XVI.), womit man sie gleichfalls zu tödten pfleget, bestehen

in einem mit Rasen beschwerten Balken, den man an den Eingang ihrer Höhlen aufstellet.

Von dieser Gattung kennet man 8 verschiedene Arten, als:

1. Das Alpen-Murmelthier.
Arctomys Marmota. v. Schreb. IV. 722. t. 207.
Marmotte. *Buff. VIII.* 219. *t.* 28.
Alpine Marmot. *Penn. II.* 128.

Der Kopf ist dick und mit Ohren versehen; der Schwanz haarig und kurz; die Vorderfüfse vierzehig. Der Körper braun, unten röthlich. Zuweilen findet man weifse, schwarze und gefleckte. Gr. gegen 18″. V. die Helvetischen und Savoyenschen Alpen, die Tyrolischen Eisgebirge und die Pyrenäen.

2. Das Amerikanische Murmelthier.
Arctomys Monax. Pall. v. Schreb. IV. 737. t. 210.
Monax. *Buff. XIII.* 136. *suppl. III.* 175. *t.* 28.
Maryland Marmot. *Penn. II.* 130.

Die Ohren sind kurz und rundlich, der Schwanz lang und zottig, die Vorderfüfse vierzehig. Der Körper ist dunkelbraun; die Spitze der Schnautze und die Backen fallen ins bläuliche. Gr. des Kaninchens. V. die südlichen Provinzen von Nordamerika, die Bahamischen Inseln.

3. Das Russische Murmelthier (tab. XVI.).
Arctomys Bobac. v. Schreb. IV. 738. t. 209.
Bobac. *Buff. XIII.* 136. *t.* 18.
Bobac Marmot. *Penn. II.* 131.

Die Ohren sind klein, eyförmig, dick; der Schwanz kurz und gerade, mit langen auf beyden Seiten hinausstehenden Haaren. Die Vorderfüfse haben vier Zehen, und der kurze Daumen hat einen stumpfen Nagel. Der Körper ist oben gelblichbraun gewässert, unten gelblichbräunlich. Gr. 16″. V. von diesseits des Dniepers durch das gemäfsigte und mittlere Asien bis nach China und Kamtschatka.

4. Das Canadische Murmelthier. Quebec Marmot. *Penn. II.* 129. *t.* 74. *fig.* 1.

Arctomys Empetra. v. Schreb. IV. 745. *t.* 210.

Die Ohren sind klein, kahl, rundlich; der Schwanz kurz, behaart und mit einer schwarzen Spitze. Der Körper ist oben dunkelbraun und mit gelblichweifs wellenförmig überlaufen; unten röthlich rostfarben, Gr. eines Kaninchens. V. Canada und die Hudsons-Bay.

5. Das Bereifte Murmelthier. Hoary Marmot. *Penn. II.* 130.

Arctomys pruinosa. v. Schreb. IV. 745.

Die Ohren sind kurz und oval; die Spitze der Nase, die Beine und der Schwanz schwarz; die Backen weifslich. Das Haar ist lang und grob; auf dem Rücken, an den Seiten und auf der untern Fläche, zu unterst aschgrau, in der Mitte schwarz, und an der Spitze weifslich, so dafs das Thier wie mit Reifen überzogen zu feyn scheinet. Gr. eines Kaninchens. V. die nördlichen Gegenden von Nordamerika.

6. Das Kleine Murmelthier. Der Ziesel. Zisel, Souslic. *Buff. XV.* 139. 144. 195. *Suppl. III.* 191. *t.* 31.

Arctomys Citillus. v. Schreb. IV. 746. *t.* 211. *A. B.* Earless Marmot. *Penn. II.* 135. *t.* 74. *fig.* 2. 3.

Statt der äufsern Ohren ein dicker behaarter Wulst. Der Schwanz ist kurz und geringelt, mit zu beyden Seiten auslaufenden Haaren, die es, wie das Eichhorn, ausbreiten kann. Der Körper ist gefleckt. Bald von der Gröfse eines Alpen-Murmelthieres, bald von der einer Wasser-Maus.

Die vorzüglichsten Abänderungen sind:

a) Der Gewässerte Ziesel.

Arctomys Citillus undulatus. v. Schreb. 748. *t.* 211. *A.*

Oberwärts weifslichgrau, wellenförmig mit braun oder gelb gemischt. Der Schwanz ist länger, grau und braun.

b) Der Geperlte.
Arctomys Citillus leucopictus.
v. Schreb. 748. t. 211. B.

Von dem vorigen durch seinen, mit weifslichen und braunen Flecken ziemlich gleichförmig besäeten, Rücken unterschieden. Die Augen haben eine weifse Einfassung. Der Schwanz ist kürzer.

c) Der Gelbliche.
Arctomys Citillus flavicans. v. Schreb. 748.

Graugelb und dabey entweder etwas gewäfsert oder gefleckt. V. jetzt selten Europa, vorzüglich aber das südliche Rufsland und Sibirien, die Tartarey, Kamtschatka, die Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, auch das mittägliche Asien bis nach Indien und Persien.

7. Das Chilische Murmelthier. *Mus Maulinus. Molina Chili. 284.* Mauline Marmot. *Penn. II. 135.*
Arctomys Maulinus.

Die Ohren sind zugespitzt; an jedem Fufse fünf Zehen. In der Farbe gleicht es dem Alpen-Murmelthiere, ist aber noch einmal so grofs und hat einen längern Schwanz. V. Chili in der Provinz Maule.

8. Das Gundi-Murmelthier. Gundi Marmot. *Penn. II. 137.*
Arctomys Gundi. v. Schreb. IV. 754.

Der Schwanz kurz, die Ohren wie abgestutzt, mit einer weiten Oeffnung. Die Füfse vierzehig. Die Farbe weifslichröthlich. Gr. eines Kaninchens. V. die Barbarey gegen den Berg Atlas hin. Ist noch nicht gehörig untersucht.

XV. Der Klippschliefer.

Hyrax.

v. Schreber's Säugethiere. IV. *p.* 919. *Gatt.* 32.

Linn. Syst. nat. I. p. 166.

Tab. XVII.

Vorderzähne: oben zwey, von einander abstehend; unten viere, die aneinander stehen, vorwärts geneigt sind, und sich in eine keilförmige Schärfe endigen.

Backenzähne: oben und unten sieben auf jeder Seite, von welchen der erste klein ist.

Zehen: die Vorderfüfse haben viere, die Hinterfüfse drey, mit abgerundeten Nägeln.

Schwanz und Schlüsselbeine fehlen.

Die Thiere dieser Gattung wohnen in den Klüften der Felsen, unter Steinhaufen und überhaupt in den von der Natur gebildeten Höhlen. Ihre Füfse scheinen nicht gebauet zu seyn, sich diese Wohnungen selbst zu graben; auch können sie weder klettern noch geschwinde laufen. Dagegen haben sie eine desto gröfsere Fertigkeit im Springen, und sicher und leicht hüpfen sie auf den höchsten Felsen von Klippe zu Klippe. Hierdurch entwischen sie ihren Feinden, gegen welche sie sich sonst weder durch Zähne noch Klauen würden vertheidigen können.

Vermuthlich bestehet die Nahrung aller dieser Thiere aus Vegetabilien; wenigstens wissen wir von dem Kapischen (tab. XVII.) gewifs, dafs er von Blättern, Obst, Kartoffeln, Moos, Baum-

rinden u. dergl. lebt, thierische Nahrungsmittel verabscheuet, und dabey äufserst wenig trinkt.

Bis jetzt kennet man nur drey Arten dieser Thiere, von denen eine in Afrika, die zweyte in Afrika und Asien, und die dritte, noch wenig bekannte, in Amerika lebt.

Der Kapische und Syrische Klippschliefer [1]) sind sanft und furchtsam, beleidigen kein anderes Thier, und beissen nur, wenn sie erzürnet und hart behandelt werden; dann aber ist ihr Bifs auch nachdrücklich genug. Der Kapische läfst dabey gewöhnlich einen grunzenden Laut von sich hören.

Ihren Geschäften gehen sie bey Tage nach, und schlafen des Nachts in ihren Höhlen, worin sich der Kapische auch ein Bette von Moos und Blättern bereitet; doch pflegt der Syrische auch an kühlen Sommerabenden hervorzukommen. Dieser liebet, wie der Kapische, die Wärme, und man findet oft einige Dutzende derselben vor den Mündungen der Höhlen, auf einem grofsen Steine, beysammen sitzen, um sich zu wärmen.

Der Kapische Klippschliefer hat sehr scharfe Sinne, und entdeckt leicht jede Gefahr. Dabey ist er munter und lebhaft.

Vermöge ihres sanften Naturelles lassen sich der Kapische und Syrische sehr leicht zähmen. Ersterer verlieret aber dann, wenn er an der Kette gehalten wird, seine natürliche Lebhaftigkeit und wird sehr fett. Läfst man ihn aber frey herum laufen, so bemerkt man dieses nicht. Er springt dann überall herum, und benimmt sich dabey so klug und vorsichtig, dafs er nichts herabwirft, noch dem Hausgeräthe einigen Schaden zufüget. Er läfst sich gerne auf die Schoofs nehmen, antwortet mit einem nicht unangenehmen Pfeifen, wenn man ihn lockt, und weifs die Personen, welche er liebt, sogar an dem Gange und an der Stimme zu unterscheiden. Befindet sich eine solche Person in einem Nebenzimmer; so merkt er diefs sogleich, setzt sich ganz nahe an die Thüre, und legt sein

1) H. syriacus.

Ohr immer näher daran, je nachdem sich diese der Thüre nähert oder von ihr entfernet. Langsam und betrübt aber verläfst er die Thüre, wenn dieser sein Liebling weggehet, ohne hereinzukommen. Er ist sehr reinlich, entledigt sich seines Unraths immer an einem bestimmten Orte, und verscharret ihn dann im Sande. Auch vom Ungeziefer pflegt er sich öfters zu reinigen, indem er sich in einem Haufen Sand herumwälzet.

Das Fleisch der beyden zuletzt genannten Arten wird gegessen. Das des Kapischen aber ist schwärzlich, trocken und ohne Geschmack. Die 3 Arten dieser Thiere sind:

1. Der Kapische Klippschliefer. tab. XVII.
Hyrax capensis. v. Schreb. IV. 920. *t.* 211.

Marmotte du Cap de bonne Esperance. *Buff. suppl. III.* 177. *t.* 29. *VI.* 278. 43.
Cape Cavy. *Penn. II.* 96.

Der innerste Nagel der Hinterfüfse ist lang, krumm und unten gefurcht. Die Farbe der Haare ockergelb, mit schwarzen Spizzen. Unter den Backen, hinter dem Munde, stehet ein Bart langer, dichter, hinterwärts immer längerer Haare. Gr. 1′ 4½″. V. das Cap.

2. Der Syrische Klippschliefer.
Hyrax syriacus. v. Schreb. IV. t. 240. *B.*

Daman Israel. *Buff. suppl. VI.* 276. *t.* 42.
Pristly Cavy. *Penn. II.* 92. *t.* 68. *A.*

Die Zehen mit rundlichen und stumpfen Nägeln. Farbe oben grau mit röthlichbraun gemengt, unten weifs; auf dem Rücken stehen lange schwarzglänzende Borsten zerstreuet. Gr. 17½″. V. Syrien, Aethiopien.

3. Der Amerikanische Klippschliefer.
Hyrax hudsonius. v. Schreb. IV. 927. *t.* 240. *C.*

Tail-lefs Marmot. *Penn. II.* 137.
Gen. hist. of quadr. by Bewik. 804.

Die Ohren sind kurz. Kopf und Leib graubraun; die Spitzen der Haare weifs. Zwey Schneidezähne oben, einer unten. Kein Schwanz. V. die Länder an der Hudsonsbay.

XVI. Die Savia.

Cavia. Cavy.

v. Schreber's Säugethiere. *IV.* p. 608. *Gatt.* 24.

Linn. syst. nat. I. p. 120. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 88, *gen.* 25.

Tab. XVIII.

Vorderzähne: oben und unten zwey, die sich in eine keilförmige Schärfe endigen.

Backenzähne: viere auf jeder Seite.

Zehen: die Vorderfüfse haben viere, nebst einem unvollkommenen Daumen; die Hinterfüfse drey, (eine Art ausgenommen, wo an selbige noch zwey äufsere kürzere anschliefsen.)

Der Schwanz fehlet, oder ist sehr kurz und fast kahl.

Die Schlüsselbeine fehlen.

Den schicklichsten Uebergang von den mäuseartigen Thieren zu den Haasen machen die Savien. Sie laufen hüpfend, aber langsam, und können nicht steigen und klettern. Dagegen graben sie sich Höhlen unter der Erde, oder in hohlen Bäumen, welche sie oft mit mehreren Ausgängen versehen, und wohnen meistens einzeln darin. Einige [1]) wählen die Ufer der Flüsse und überhaupt sumpfige Gegenden zu ihrem Aufenthalte; andere [2]) lieben mehr die Waldungen; die Aperea-Savia [3]) aber felsigte Orte, und hält sich in natürlichen Klüften und Höhlen auf. Diejenigen, welche an den Flüssen wohnen, gehen nur des Nachts aus ihren Höhlen heraus, um ihre Nahrung zu suchen, und retten sich, wenn sie verfolget werden, auch durch Schwimmen und Untertauchen, worin

1) C. Paca, C. Capybara. 2) C. Acuchy, C. Aguty. 3) C. Aperea.

sie sehr geschickt sind. Ihre Wohnung halten sie immer sehr sauber, und sind überhaupt alle sehr reinliche und nette Thierchen, putzen, kämmen und lecken sich beständig.

Ihre Nahrung nehmen die Savien aus dem Pflanzenreiche, und fressen verschiedene Wurzeln, Kräuter und Früchte. Von solchen eingesammelten Nahrungsmitteln vergräbt sich auch die Aguti-Savia [1]) einen Vorrath, den sie öfters ein ganzes halbes Jahr aufhebet, ehe sie ihn verzehret. Die Schweinsartige (tab. XVIII.) frifst auch Fische, und verstehet dieselben mit vieler Geschicklichkeit zu fangen. Das Futter nehmen diese Thiere, wie die Eichhörnchen, zu sich, indem sie auf den Hinterfüfsen sitzen, und es mit den Vorderpfoten zum Munde bringen. Sie saufen auch, können aber das Getränke lange entbehren, wenn sie feuchte Nahrungsmittel genieſsen.

Was ihre Fortpflanzung betrifft, so vermehren sich die meisten Arten sparsam, und gebären, so viel bekannt ist, gewöhnlich nur 1—2 Junge. Zwey bis drey Junge, selten mehr als viere, gebieret die Gemeine Savia [2]), und diese können zwölf Stunden nach der Geburt schon hurtig laufen, und fangen bald an zu fressen. Sie kommen sehend und haarig zur Welt, und werden öfters von ihrem Vater umgebracht, besonders die vom männlichen Geschlechte. Die Aguti-Savia vermehret sich am zahlreichsten und das ganze Jahr hindurch. Das Weibchen wirft auf einem von Blättern gemachten Lager 3—5 Junge, um welche sie zärtlich besorgt ist, und sie, wie die Katzen, von einem Orte zu dem andern trägt.

Da diese Thiere schon von Natur von einem sanften und harmlosen Naturell sind, so gewöhnen sie sich auch leicht an den Umgang mit Menschen, und werden sehr zahm. Die Aguti-Savia läfst sich gewöhnen, wegzulaufen und wiederzukommen, läfst sich aufheben, lecket den Leuten die Hände und steigt an sie hinan, um etwas Futter zu betteln. Die Gemeinen Savien findet man

1) C. Aguti. 2) Das Meerschweinchen, C. Cobaya.

fast überall in Europa zahm in den Zimmern, und wir kennen sie beynahe nur in ihrem zahmen Zustande. Sie haben sich, wie alle übrigen Arten dieser Thiere, besonders durch ihre Reinlichkeit empfohlen. Sie waschen sich öfters, baden und putzen sich, und eine Hauptbeschäfftigung des Männchens und Weibchens scheinet darin zu bestehen, sich einander zu kämmen und die Haare in Ordnung zu bringen. Diefs pflegt auch die Mutter mit ihren Jungen sehr oft vorzunehmen, und beifst sie, wenn sie sich widerspenstig bezeugen. Sie lassen sich nicht gerne enge einsperren, lieben reine Luft, und wollen öfters frisches Heu zu ihrem Lager haben. Ihr Schlaf ist kurz und oft unterbrochen. Gleichsam aus zärtlicher Liebe und Besorgniſs schlafen Männchen und Weibchen nie zu gleicher Zeit, sondern das eine ist dabey immer wach, und beobachtet den schlafenden Gatten. Schüchtern kommen sie nur dann erst aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wenn sie sich vorher in die Höhe gerichtet und sich still und neugierig überall umgesehen haben. Selten laufen sie über die Mitte des Zimmers, sondern halten sich nahe an den Wänden; das Männchen nöthigt das Weibchen, voraus zu laufen, und folget ihm nun überall, wohin es gehet.

Ihrer Furchtsamkeit ungeachtet werden sie doch zuweilen erzürnet, knirschen dann mit den Zähnen, stampfen mit den Füſsen, schlagen hinten aus, und kämpfen mit einander um die Weibchen, um das Futter und die besten Stellen des Lagers. Die Aguti-Savia sträubt, wenn sie böse gemacht wird, ihre Haare empor, und stampfet mit den Füſsen; die Gestreifte hat sogar den Muth, sich gegen Hunde zu wehren, und vertheidiget sich hartnäckig gegen dieselben. Ihre Leidenschaften drücken diese Thiere durch verschiedene Laute aus. Am öftersten geben sie ein Grunzen von sich, wie man es von Ferkeln zu hören pfleget. Eine Ausnahme hievon machet die Schweinsartige Savia, deren Stimme man mit dem Geschrey des Esels vergleichet. Die Aguti-Savia hat auch die Eigenschaft, daſs sie zuweilen, besonders wenn sie zu fressen bekommt, wie eine Katze schnurret.

Süd-Amerika ist das gemeinschaftliche Vaterland dieses Geschlechtes. Defswegen sind sie auch in dem nördlichen Europa gegen die Kälte empfindlich, und müssen daher in geheitzten Zimmern unterhalten werden. Mit weniger Sorgfalt braucht man dagegen ihre Nahrungsmittel zu wählen: denn sie fressen fast alle Pflanzen-Speisen, die man ihnen giebt.

Das Fleisch aller dieser Thiere ist efsbar. Die Akuschi-Savien und die Gemeinen sind zwar nicht sonderlich wohlschmekkend; allein die andern Arten geben ein desto schmackhafteres Wildpret, und verdienten defswegen wohl, dafs man im südlichen Europa Versuche machte, sie anzuziehen. Die Schweinsartige (tab. XVIII.) wird leicht fett, ja sogar zuweilen 100 Pfund schwer, und könnte daher zur Zucht besonders zu empfehlen seyn.

In ihrem Vaterlande jaget man sie ihres Fleisches wegen häufig, hetzt sie mit Hunden, oder fängt sie in Fallen.

Die 7 bis jetzt bekannten Arten der Savien sind:

1. Die Gestreifte Savia. Der Paka.
Cavia Paca. Erxl. v. Schreb. IV. 609. *t.* 171.
Paca. *Buff.* X. 269. *t.* 43.
Spotted Cavy. *Penn. II.* 91.

Der kaum sichtbare Schwanz bestehet in einer 2—3 Linien langen Warze. Jeder Fufs hat fünf Zehen, wovon die mittleren länger sind. Das dünne, kurze, rauhe Haar hat eine Umbrafarbe, und auf jeder Seite 5 Reihen, der Länge nach fast zusammenhängender, Flecken. Gr. gegen 2′. V. Guiana, Brasilien und vermuthlich das ganze heifse Amerika.

2. Die Akuschi-Savia.
Cavia Acuchy. Erxl. v. Schreb. IV. 612. *t.* 171. *B.*
Acuchy. *Buff. XV.* 58. *suppl. III.* 211. *t.* 36.
Olive Cavy. *Penn. II.* 95.

Der Schwanz ist kurz und haarig; die Vorderfüfse haben 4, die hintern 3 Zehen. Das Haar ist olivenfarbig. Gr. 1½′. V. Guiana.

3. Die Aguti-Savia. Aguti. *Buff. VIII.* 375. *t.* 50.
Cavia Aguti. Erxl. v. Schreb. IV. 615. *t.* 172. Long-nose Cavy. *Penn. II.* 94.

Der Schwanz ist kurz, konisch, kahl. Die Vorderfüfse haben 4, die hintern 3 nicht ganz mit einander verbundene Zehen, mit länglichen, stumpfen Klauen. Die Schnautze ist lang und spitzig; der Leib gestreckt, und mit kleinen Wärzchen bestreuet, auf deren jedem 3 borstenartige, schwarze, blafsgelbgeringelte Haare stehen. Gr. 1½′. V. Brasilien, Guiana und die Antillischen Inseln.

4. Die Apera-Savia. *Buff. XV.* 160.
Cavia Aperea. Erxl. v. Schreb. IV. 616. Rock-Cavy. *Penn. II.* 90.

Hat kurze Ohren, keinen Schwanz, an den Vorderfüfsen 4, an den hintern 3 Zehen, oben die Farbe des gemeinen Hasen, unten weifslich. Gr. 1′. V. Brasilien.

5. Die Gemeine Savia. Das Meerschweinchen. Cochon d'Inde. *Buff. VIII.* 1. *t.* 1. Restless Cavy. *Penn. II.* 89.
Cavia Cobaya. v. Schreb. IV. 617. *t.* 153.

Die Schnautze ist kurz, vorne abgerundet; der Schwanz fehlt; die Vorderfüfse haben 4, die hintern 3 Zehen, mit abgerundeten Nägeln. Der Körper ist dick, hinten abgerundet, und von Farbe schwarz, weifs, gelb, braun, selten einfarbig, sondern meistens gefleckt. Gr. gegen 2′. V. Brasilien.

6. Die Schweinsartige Savia. tab. XVIII. Cabiai. *Buff. XII.* 384. *t.* 49. Capybara Cavy. *Penn. II.* 88.
Cavia Capybara. Pall. v. Schreb. IV. 620. *t.* 174.

Der Kopf ist länglich und zusammengedrückt, die Schnautze schmal, die Nase rund. Der Schwanz fehlt. Von den kahlen und schwärzlichen Füfsen sind die vordern vier-, die hintern drey-

zehig und mit einer Schwimmhaut verbunden. Farbe schwarzgelblich. Gr. über 2 ½'. V. das westliche Südamerika, am Amazonenflusse.

7. Die Patagonische Savia. Patagonian Cavy. *Penn. II.* 91. *t.* 68.

Cavia patagonica.

Die Ohren sind lang, die Oberlippe getheilt, an jeder Seite der Nase ein Büschel feiner Haare, und ein langer Schnautzbart. Der Rücken ist schwarz, Brust und Seiten braun, der Bauch weifs und an jedem Schenkel ein weifser Fleck. Vier schwarze lange Klauen an den Vorderfüfsen, drey an den hintern. Der Schwanz ein kurzer nackter Stumpf. Gewicht 26 Pfund. V. Patagonien.

XVII. Der Hase.

Lepus. Hare.

v. Schreber's Säugethiere IV. p. 862. Gatt. 31.

Linn. syst. I. p. 160. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 98. *gen.* 26.

Tab. XIX.

Vorderzähne: oben zwey vordere und zwey hintere, welche unmittelbar hinter einander stehen; jene haben an der vordern Fläche, diese an der hintern, eine Furche. Unten zwey schmälere mit einer engeren Furche.

Backenzähne: in der obern Kinnlade auf jeder Seite sechse, wovon der hinterste sehr klein ist; in der untern auf jeder Seite fünfe, von welchen der vordere der gröfste.

Zehen: an den Vorderfüfsen viere, an den hintern fünfe. Die Fufssohlen sind behaart.

Der Schwanz ist kurz und zurückgebogen, oder fehlet ganz.

Furchtsamkeit und Schüchternheit sind die in die Augen fallendsten, und sogar zum Sprüchwort gewordenen, Charakterzüge der Hasen, und zugleich die einzigen Vertheidigungsmittel gegen die grofse Schaar ihrer Feinde: denn andere Waffen hat die Natur ihnen nicht verliehen. Die Furcht erhält sie gegen jede mögliche Gefahr immer in Wachsamkeit; ihr zartes Gehör und ihr feiner Geruch lassen sie dieselbe schon von weitem entdecken, so dafs sie sogar durch das geringste Geräusch aus dem Schlafe gewecket werden. Dadurch wird es diesen Thieren möglich, sich auf verschiedene Weise durch die Flucht zu retten: denn einige entkommen

durch ihre Schnelligkeit, andere verstecken sich in ihre Höhlen und Schlupfwinkel.

Einige Arten dieser Gattung haben nämlich das Vermögen, sich Baue und Höhlen unter der Erde zu graben [1]); andere bewohnen natürliche Löcher und Klüfte [2]), und wieder andere halten sich, in ihrem Vaterlande, nur über der Erde, in Feldern, Gebüschen und Wäldern auf [3]). Man findet sie übrigens in Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Der Kaninchen-Hase, oder das Kaninchen [4]), wählet am liebsten ein nicht sehr festes Erdreich, um seine Baue darin anzulegen. Einige in krummer Richtung gehende Röhren, mit mehreren Ausgängen, führen zu dem Baue, den ein Pärchen allein bewohnet. Sie entfernen sich nie weit von demselben, und nehmen dahin ihre Zuflucht, wenn sich Gefahr nahet. Werden sie aber öfters beunruhiget, so verlassen sie endlich diesen Ort, und graben sich anderswo neue Wohnungen. Machet eine Familie zur Auswanderung einmal den Anfang, so folgen ihr auch die Nachbarn nach. Der Chilische Hase [5]) bereitet sich eine Höhle, die aus zwey mit einander verbundenen Kammern bestehet, von welchen er die obere bewohnet, die untere aber zu einer Vorrathskammer für seine Speisen, die er sich einzutragen pflegt, benutzt. Einen ebenen, etwas abhängigen, mit dichtem Rasen bewachsenen und durch niedriges Gebüsche beschatteten, Ort liebet vorzüglich der Zwerg-Hase [6]), und gräbt auch hier seine Höhle. Diese bestehet aus einer, mehrere Fuſs langen, Röhre, welche gewöhnlich nur eine einzige enge Oeffnung hat, die sich durch die daselbst aufgeworfene Erde verräth. Zuweilen hängen auch mehrere dieser Röhren, durch gekrümmte Gänge, zusammen, wodurch mehrere Auswege zur Flucht gebildet werden.

Die mittlern Regionen der Schneegebirge, und überhaupt rauhe und waldige Berge, wo sich Wasser und Gewächse befin-

1) L. Cuniculus, L. Viscaccia, L. pusillus, L. capensis, L. Tapeti. 4) L. Cuniculus. 5) L. alpinus (tab. XIX.), L. Ogotona. 2) L. Tolai, L. nanus. 3) L. timidus, L. variabilis, L. Viscaccia. 6) L. pusillus.

den, bewohnen dagegen die Alpen-Hasen (tab. XIX.). Hier bereiten sie ihre Nester, entweder in natürlichen Felsenritzen, oder sie graben sich dieselben in der Erde, oder benutzen auch hohle Bäume hiezu. Zuweilen wohnen nur einige, zuweilen aber mehrere, beysammen. Bey schönem Wetter verlassen sie nur gegen Abend ihre Höhlen, bey schlechtem und regnerischem aber laufen sie den ganzen Tag auf den hervorragenden Felsenspitzen umher. Ein Flintenschufs kann sie schnell in ihre Schlupfwinkel zurückjagen; da sie aber in ihren Gebirgen an das Rollen des Donners gewöhnet sind, so kommen sie bald wieder hervor, wenn sich ferner nichts Ungewöhnliches hören läfst. Sandige Steppen, waldige Gegenden und felsigte Berge sind der Aufenthalt der Sand-Hasen [1]). Hier haben sie ihre Höhlen im Sande, oder in Felsen und Steinhaufen, und mehrere Zugänge führen zu dem mit Grase ausgefütterten Neste.

Der Daurische [2]) und der Amerikanische Hase [3]) suchen zwar auch versteckte Wohnungen in hohlen Bäumen, Felsenklüften und alten Mauern, graben sich aber dieselben nicht selbst, wie die vorigen. Ersterer liebt besonders freye und mit niedrigen Robinien und Weiden bewachsene Gebirge.

Unter denen Arten endlich, die sich nur im freyen Felde aufhalten, und sich nicht in Höhlen verkriechen, bemerken wir zuerst die Gemeinen Hasen [4]). Einige von diesen wohnen in tiefen Waldungen, und man nennt sie defswegen Waldhasen; Feldhasen dagegen heifsen diejenigen, welche sich in den Getraidefeldern und in dünnen Wäldern und Vorhölzern aufhalten. Jene verlassen die Wälder niemals; diese aber, obgleich sie sich öfters in Gebüschen verstecken, besuchen doch die Felder beständig, kommen des Abends aus ihren Schlupfwinkeln heraus, und gehen am Morgen dahin wieder zurück. Um einen bequemen Ein- und Ausgang in die Getraidefelder zu haben, beissen sich die Feldhasen, wenn die Saat hoch wird, schmale Gänge durch dieselbe. Aber-

1) L. Ogotona. 2) L. Tolai. 3) L. nanus. 4) L. timidus.

glaube und Unwissenheit leiten in einigen Gegenden Teutschlands den Ursprung dieser Gänge von Zauberey her, und lassen sie durch den sogenannten Bilmenschnitter entstehen. Zu seinem Lager scharret sich der Gemeine Hase eine kleine Vertiefung in die Erde, oder braucht eine schon vorhandene dazu. Hier lieget er bey Tage zusammengerollt, und schläft sehr viel, aber immer mit offenen Augen. Ungeachtet er hier nicht verdeckt ist, so bemerket ihn doch nur das geübte Auge des Jägers, indem er von einer Erdscholle kaum zu unterscheiden ist. Er entfernet sich nicht weit von dem Lager, und kehret auf einem und demselben Wege immer wieder dahin zurück. Selten aber gehet er geradezu in dasselbe hinein; er nahet sich demselben vielmehr auf allerley Abwegen, und gelanget endlich durch einen Seitensprung dahin, um seinen Feinden dasselbe nicht durch die Spur zu verrathen. Auch der Veränderliche Hase [1]), der Capische [2]) und der Brasilianische [3]) graben nicht, sondern leben auf dem freyen Felde, in Gebüschen und Wäldern; doch suchet ersterer, wenn er verfolget wird, gerne Zuflucht in Felsenklüften. Ersterer verläfst im Winter seinen alten Aufenthalt, und ziehet an andere Orte. In manchen Gegenden kommt er nur einzeln und nach und nach an; an der Lena und am Jenisei aber bemerket man, dafs er im Herbste in Haufen von 5—600 mit einander wegziehet und im Frühjahre wieder zurück kommet. Eine andere Merkwürdigkeit des Veränderlichen Hasen ist seine Farbenveränderung im Winter: denn sein Sommerpelz erhält in dieser Jahreszeit eine schöne weifse Farbe.

Der Hase nimmt seine Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Er frifst Gras, Küchengewächse, Wurzeln, Körner, Blätter und Zweige der Bäume; manche Arten derselben lieben ausserdem auch vorzüglich die Baumrinde. Dafs der Chilische Hase sich ein Magazin anlege, wurde schon oben bemerkt. Noch mehr als jenen mufs man den Alpen-Hasen (tab. XIX.) und den Sand-Hasen, wegen eines gleichen Naturtriebes, bewundern. Wenn der Herbst herannahet, vereinigen sich mehrere Alpen-Hasen, und sam-

1) L. variabilis. 2) L. capensis. 3) L. brasiliensis.

meln gemeinschaftlich eine Menge Kräuter, breiten sie über die Felsen aus, um sie zu trocknen, und häufen dieses Heu, gewöhnlich im September, in der Nähe ihrer Höhle, in spitzigen Schobern auf, deren einer oft 8 Fufs im Durchmesser hat und Manns hoch ist. Dieser gesammelte Vorrath sichert ihnen im Winter ihren Lebensunterhalt; ohne ihn würden sie, in dieser Jahrzeit, in ihren Gebirgen umkommen müssen. Um indessen durch den hohen Schnee nicht gehindert zu werden, zu diesen Haufen zu gelangen, ziehen sie kleine Laufgräben von ihren Höhlen aus bis dahin, die, wenn sie mit Schnee bedeckt werden, ihnen zu Kanälen dienen. Aehnliche Heuhaufen sammelt im Herbste auch der Sand-Hase ein; nur sind diese nicht so grofs, sondern meistens nur Einen Fufs hoch. Dieselbe Nahrungssorge äufsert dieses Thier schon im Frühjahre, besonders wenn wieder Kälte bevorzustehen scheinet, trägt zu dem Ende verschiedene Pflanzen in seine Höhlen, und stopft damit öfters ganze Kanäle aus.

Alle Hasen sind sehr fruchtbar und vermehren sich, wenn sie daran nicht gehindert werden, zu einer unglaublichen Anzahl. Vom Februar bis in den August dauert die Begattungszeit des Gemeinen Hasen. Mehrere hitzige Männchen (Rammler) folgen zuweilen einer Häsin mit beständigem Knurren nach, und entscheiden endlich durch einen hitzigen Kampf, wem sie zu Theil werden soll. Sie stellen sich dabey auf die Hinterfüfse, schlagen dann mit den Vorderpfoten derb und schnell auf einander los, und setzen auch durch Beifsen einander zu. Das Weibchen folget dem Sieger, und dieser hält sich auch den ganzen Sommer hindurch allein zu ihr. Das Weibchen (der Setzhase) gehet 30—31 Tage trächtig, und bringet das erstemal 1—2, hernach aber jedesmal 4—6 Junge, die mit offenen Augen geboren werden. Das Kaninchen setzt in seinem wilden Zustande jährlich 4—5 mal, immer 4—6 Junge, und gehet mit diesen gleichfalls einen Monat trächtig. Noch stärker vermehret sich dieses Thier, wenn es gezähmet ist, so dafs von einem Pärchen in vier Jahren 1,274,840 Nachkommen entspringen können. Die Männchen pflegen bisweilen die Jungen zu fressen, und die Weibchen verstopfen defswegen, wenn sie sich von dem Neste ent-

fernen, immer vorher den Zugang mit Erde; auch ist dieser so enge, dafs es dem Fuchse, dem Erbfeinde dieser Thiere, unmöglich ist, hindurch zu schlüpfen. Der Amerikanische Hase [1]) bringt jährlich 1—2 mal 5—7, der Kleine Hase [2]) aber auf einmal 6—8 Junge, und alle übrigen Arten scheinen sich in gleichem Verhältnisse zu vermehren.

Mit diesem heftigen Begattungstriebe, welcher jene starke Vermehrung veranlasset, scheinet eine merkwürdige Erscheinung im Zusammenhange zu stehen, die an dem Gemeinen Hasen bemerket wird. Man findet ihn nämlich zuweilen, obgleich sehr selten, mit Geweihen gezieret, die mit denen der Rehe viele Aehnlichkeit haben. (v. Schrebers Säugeth. IV. t. 235. B.). Er scheinet auch diese, gleich den Rehen, jährlich abzuwerfen und neue zu bekommen. Die Nichtbefriedigung des Begattungstriebes ist vielleicht, nebst einer besondern Nahrung, Ursache hievon. Mehrere Schriftsteller bestätigen die Erscheinung dieser Merkwürdigkeit, und ich kann noch einen andern Fall hinzufügen. Mein Freund, der Hr. D. Fick, versicherte mich nämlich, im Jahre 1771 einen Hasen gesehen zu haben, dessen Hörner die Hälfte der Länge hatten, welche die angeführte Schreber'sche Abbildung zeiget. Der Gränzschütze Schöndach hatte dieses Thier eben in dem Forstsattelberge, im Thüringer Walde, geschossen, und es schien noch nicht ganz ausgewachsen gewesen zu seyn.

Einige Arten lassen ihre Stimme nur selten hören, andere aber häufiger. Das Geschrey des Gemeinen Hasen, welches er aber nur hören läfst, wenn er gequälet wird, lautet fast wie die klägliche Stimme ganz kleiner Kinder, ist aber viel stärker. Der Zwerg-Hase [3]) wird bey Regenwetter oft den ganzen Tag, gewöhnlich aber nur gegen die Morgen- und Abenddämmerung, gehöret. Seine Stimme bestehet aus einfachen, mehrmals wiederholten, Tönen, die dem Schlage einer Wachtel gleichen, und so stark und durchdringend sind, dafs man sie öfters eine halbe Meile weit hören kann. Auch die Stimme des Alpen- und Sandhasen ist

1) L. nanus. 2) L. minimus. 3) L. pusillus.

dem Pfeifen eines Vogels täuschend ähnlich. Erstern hört man vorzüglich am Abend, bey regnerischem Wetter auch bey Tage; den letztern aber, dessen Stimme, ein zwey- bis dreymal wiederholtes scharfes Pfeifen, von der des erstern leicht zu unterscheiden ist, mehr des Morgens.

Ungeachtet der grofsen Schüchternheit, welche die ganze Hasengattung auszeichnet, lassen sich doch einige Arten an den Umgang mit Menschen gewöhnen. Der Zwerg-Hase wird schon in einem einzigen Tage so zahm, dafs er alle Furcht ableget. Selbst der Gemeine Hase läfst sich zähmen, wenn er jung eingefangen wird, und lernet sogar verschiedene Kunststücke, z. B.: die Trommel schlagen, Pistolen losschiefsen u. dergl. *Bingley* erzählet einige Beyspiele von Hasen, die so zahm waren, dafs sie aus der Hand frafsen, und, gleich den Hunden, in den Wohnzimmern sich unter die Stühle legten. Einer lebte sogar mit einem Spitz und einem Pudel in einer sehr vertrauten Freundschaft, ungeachtet diese Hunde übrigens grofse Jagdliebhaber waren. Er schlief mit ihnen an einem Orte, und gieng öfters in den Garten hinaus, um zu fressen, kam aber immer wieder zurück. Der Kleine Hase in Chili und das Kaninchen bey uns sind sogar zu gewöhnlichen Hausthieren geworden. Man hält letztere häufig in Ställen und eigens dazu angelegten Kaninchenbergen. Sie machen den Liebhabern durch ihre possierlichen Manieren viel Vergnügen, und da sie sich stark vermehren, so können sie auch einen ziemlichen Gewinn abwerfen.

Man benutzt nämlich von ihnen, wie von allen Hasenarten, das Fleisch und das Fell. Das Fleisch des Kaninchen-, des Veränderlichen- und des Capischen Hasen werden wenig geachtet; desto mehr aber das des Amerikanischen-, des Chilischen-, des Zwerg- und besonders des Gemeinen Hasen. Schon die alten Römer schienen grofse Liebhaber von diesem köstlichen Wildpret gewesen zu seyn: denn *Martial* sagt schon: *Inter quadrupedes gloria prima lepus.* Mit den Fellen des Kaninchen-,

des Gemeinen-, des Amerikanischen und des Veränderlichen Hasen wird ein ansehnlicher Handel getrieben, und sie werden zu Pelzen und zu Hüten verbraucht. In Rufsland ifst man das Fleisch des Gemeinen Hasen nicht, sondern fängt sie blofs der Felle wegen. Diese bringen allein jährlich dem Reiche eine Summe von 50,000 Rubeln ein, da mehr als eine halbe Million Hasen getödtet wird. Die Haare des Chilischen Hasen verarbeitete man sonst zu Zeugen, so wie man auch bey uns aus den Haaren des Angorischen Kaninchens Strümpfe und Handschuhe bereitet. Die kleinen Alpen- und Sand-Hasen müssen sogar für die Menschen arbeiten: denn die Zobeljäger suchen die Heuhaufen derben auf, um damit ihre Pferde zu füttern.

Ihres Nutzens ungeachtet werden diese Thiere, wenn sie sich an einem Orte zu stark vermehren, durch das Abfressen der Gewächse auf den Feldern, durch das Benagen der Bäume und das Wühlen in der Erde, auch wieder sehr schädlich. Allein ihre vielen Feinde, die Luchse, wilden Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel und verschiedene Falken- und Krähenarten, sorgen schon einigermafsen für ihre Verminderung. Von den Menschen werden sie mehr des Nutzens und des Vergnügens wegen gejaget.

Für unsere Jagdliebhaber ist der Gemeine Hase ein Thier von grofser Wichtigkeit, und ein ganz vorzüglicher Gegenstand der Jagdlust. Um ihn vor andern profanen Thieren auszuzeichnen, hat man eine eigene Jagdsprache erdacht, nach welcher seine Ohren Löffel, die Vorderfüfse — Vorderläuffe, die Hinterfüfse — Sprünger, und der Schwanz — Blume oder Feder, heissen. Auf diese Ausdrücke wird bey der Jagd strenge gehalten, und wer dagegen sündiget, erhält das Waidmesser. Die eigentliche Hasenjagd fängt im September an, und dauert bis zum Anfange der Begattungszeit dieser Thiere; jedoch wird der junge Märzhase auch schon im Julius und August geschossen. Man jaget den Hasen auf verschiedene Art, allein, und in Gesellschaft. Man schiefst ihn durch Umgehen im Lager, oder des Abends auf dem Anstande, oder im freyen Felde, nachdem man ihn entweder durch Hunde,

oder durch Treib- und Klappenjagen aufgescheucht, oder durch Einlappung gefangen hat; auch stellt man ihm mit Netzen und Schlingen nach. Im Thüringer Walde lockt man ihn im Winter, durch aufgesteckte Haferstengel, bis unter die Fenster der Häuser, und schiefst ihn von da aus mit grofser Bequemlichkeit. Man bewundert die List, mit der sich dieses Thier auf der Jagd vor seinen Verfolgern zu retten sucht. Wird der Hase aus dem Lager aufgejaget, so sucht er allezeit bergan zu laufen, weil ihm hiebey seine langen Hinterfüfse zu Statten kommen. Durch allerley Seitensprünge weifs er die Hunde zu täuschen, dafs diese öfters die Spur wieder verlieren. Wenn er schon in Gefahr ist, von ihnen eingeholt und ergriffen zu werden, so bücket er sich, läfst diese über sich wegspringen, und entkommt ihnen, indem er jetzt seitwärts, jetzt wieder rückwärts läuft. Oefters jaget ein verfolgter Hase einen andern von seinem Lager auf, fetzet sich an dessen Statt ruhig hinein, und macht indessen den andern zum Ziel der Hunde. Auch unter Viehheerden verliert er sich, und schwimmet durch Flüsse und Teiche. Man sah einen Hasen, der, sobald das Hifthorn ertönte, sogleich in einen Teich schwamm, in der Mitte desselben auf Binsen ausruhte, und, in diesem Schlupfwinkel versteckt, die Hunde vorüberziehen liefs, ohne sich stören zu lassen. Auch die Kaninchenjagd gewähret vielen Zeitvertreib. So bald diese Thiere Gefahr merken, so schlägt eines von ihnen mit einem der Hinterfüfse auf die Erde, und auf dieses Zeichen fliehen alle in ihre Höhlen. Aus diesen müssen sie nun herausgetrieben werden. Man umstellet zu dem Ende die Gegend mit einem Hasengarne, und in die Baue selbst schicket man, dazu besonders abgerichtete, kleine Dachshunde oder Frettchen. Den letztern hängt man Schellen an den Hals und bindet ihnen Ketten um das Maul. Sobald die Kaninchen diese Feinde in ihren Bauen merken, so kommen sie in grofser Angst heraus, und gerathen, wie blind, in das Garn hinein. Den Amerikanischen Hasen ziehet man mit krummen Stöcken aus seinen Höhlen heraus, und fängt ihn auch in Schlingen.

In dieser Gattung unterscheidet man 12 verschiedene Arten, nebst mehreren Varietäten.

A. Geschwänzte und mehrentheils lang geöhrte Hasen.

1. Der Chilische Hase. Viscaccia Hare. *Penn. II.* 106.
Lepus Viscaccia. Molina. v. Schreb. IV. 900.

Mit langem, stark behaartem Schwanze. In der Gestalt gleicht er dem Kaninchen, und das Haar seines Felles ist weich und seidenartig. V. Peru und Chili.

2. Der Gemeine Hase. Lièvre. *Buff. VI.* 246. *t.* 38.
Lepus timidus. v. Schreb. IV. 865. Common Hare. *Penn. II.* 98.
t. 235. *A. B.*

Der Schwanz ist kurz und an der obern Fläche schwarz; die Ohren sind länger als der Kopf und an der Spitze schwarz. Zuweilen, obgleich selten, findet man weifse, gelbe und schwarze Varietäten. V. Fast die ganze alte Welt, so wie auch Nordamerika.

3) Der Veränderliche Hase. Varying Hare. *Penn. II.* 100. *t.* 69. *fig.* 1.
Lepus variabilis. Pall. v. Schreb. IV. 885. *t.* 235. *A. B. C.*

Die Ohren sind kürzer als der Kopf, und an der Spitze schwarz. Der Schwanz ist kurz; der Körper um $\frac{1}{4}$ länger als bey dem Gemeinen. Man findet von ihm folgende Abänderungen:

a) Der eigentliche Veränderliche Hase, welcher seine braune Farbe im Winter in weifs verändert.

b) Der Graue Veränderliche Hase, oder Russak. *v. Schreb. t.* 235. Dieser verändert nur die Spitzen der Haare im Winter in weifs.

c) Der Schwarze Veränderliche Hase. Dieser verändert seine dunkelbraune oder schwarze Farbe im Winter nicht.

V. Die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika, die Helvetischen und Tyroler Alpen.

4. Der Amerikanische Hase. American Hare. *Penn. II.* 102.
Lepus nanus. v. Schreb. IV. 881. *t.* 234. *B.*

Der Schwanz ist kurz, oben schwärzlich, unten weifs. Die Ohren sind kurz und mit einem schwarzen Rande. Kaum von der Gröfse eines Kaninchens; die Hinterfüfse länger als bei den vorhergehenden Arten. Farbe oben lichtbraun, unten weifs. V. ganz Nordamerika.

5. Der Daurische Hase. Tolai. *Buff. XV.* 138.
Lepus Tolai. Pall. v. Schreb. IV. 878. *t.* 234. Baikal Hare. *Penn. II.* 104.

Die Ohren sind kürzer als der Kopf und am obersten Rande schwarz; Kopf und Rücken graubraun, der Hals und die Füfse gelblich, der kahle Unterleib und Schwanz weifs, letzterer oben mit einem schwarzen Fleck. Fast gröfser als der Gemeine. V. ganz Daurien und die Mongoley.

6. Der Kleine Hase. Cuy-Hare. *Penn. II.* 106.
Lepus minimus. Molina. v. Schreb. IV. 905.

Der Schwanz ist so kurz, dafs er zu fehlen scheinet. Die Ohren sind klein und spitzig. In der Gröfse gleichet er der Grofsen Feldmaus. Die Farbe ändert ab. V. Chili.

7. Der Kaninchen-Hase. *Lepus Cuniculus.*
Das Kaninchen.

a) Das Wilde Kaninchen. Lapin sauvage. *Buff. VI.* 303. *t.* 50. 51.
Lepus Cuniculus ferus. L. v. Schreb. IV. 891. *t.* 236. *A.* Rabbet. *Penn. II.* 103.

Die Ohren sind an der Spitze schwarz; Schwanz und Körper röthlichgrau; die Hinterfüfse nur halb so lang als der Körper.

b) Das Haus-Kaninchen. Lapin domestique. *Buff. VI. t.* 51.
Lepus Cuniculus domesticus. L. v. Schreb. IV. t. 236. *B.*

Zuweilen etwas gröfser als das Wilde und von allerley Far-

ben; schwarz, grau, braun, gelblich, weifs, mit röthlichen Fufssohlen. V. beyde scheinen aus Spanien abzustammen, und sich von da weiter verbreitet zu haben.

c) Das Silberfarbene Kaninchen. Le Riche. *Buff. VI. t. 52.*

Lepus Cuniculus argenteus.

Etwas gröfser als das vorige, mit längern, weichen, blaulichgrauen, mit schwarz und weifs überlaufenen Haaren. V. scheinet Persien zu seyn.

d) Das Angorische Kaninchen. Lapin d'Angora. *Buff. VI. t. 53. 54.* Angora Rabbet. *Penn. II.* 104.

Lepus Cuniculus angorensis. v. Schreb. IV. t. 236. *C.*

Lange, feine, bis auf die Erde herabhängende, Haare, von verschiedener Farbe. Selten gefleckt. V. Angora.

e) Das Kappen-Kaninchen. Hooded Rabbet. *Penn. II.* 104. *tab.* 69. *fig.* 2.

Kann die Haut vorwärts über Kopf und Vorderfüfse ziehen. Grau mit braunen Kopf und Ohren. V. ungewifs.

8. Der Capische Hase. Cape Hare. *Penn. II.* 105.

Lepus capensis. Pall. v. Schreb. IV. 898.

Die Ohren sind lang, äusserlich nackt und rosenfarbig, inwendig und an den Rändern mit kurzen grauen Haaren. Der Körper ist oben dunkelgraubraun; Brust, Bauch und Füfse rostfarbig. Der Schwanz ist buschig und auswärts gebogen. Gr. eines Kaninchens. V. Das Cap.

B. Ungeschwänzte Hasen.

9) Der Brasilianische Hase. Tapeti. *Buff. XV.* 162.

Lepus brasiliensis. L. v. Schreb. IV. 902. Brasilian Hare. *Penn. II.* 107.

Farbe und Gröfse des Gemeinen Hasen. Ein weifser Ring um den Hals; der Bauch weifslich; die Ohren lang. V. Brasilien und Mexico.

10. Der Zwerg-Hase. *Lepus pusillus. L. v. Schreb. IV.* 106. *t.* 237.

Calling Hare. *Penn. II.* 111. *t.* 70. *fig.* 1.

Die Gröfse einer Wasser-Ratte; die Farbe braun mit grau gemischt. Die Ohren fast dreyeckig, mit einem breiten weifsen Rande. V. Sibirien, besonders die Gegenden des Urals.

11. Der Alpen-Hase. Steinhase, tab. XIX. *Lepus alpinus. Pall. v. Schreb. IV.* 910. *t.* 238.

Alpine Hare. *Penn. II.* 107. *t.* 70. *fig.* 2.

Die Ohren sind grofs, rund, schwarz, mit einem weifsen Rande. Der Körper ist röthlichgelb; die Fufssohlen mit dichter schwarzer Wolle bedeckt. Gr. der Gemeinen Savia. V. ganz Sibirien.

12. Der Sand-Hase. *Lepus Ogotona. Pall. v. Schreb. IV.* 915. *t.* 239.

Ogotona Hare. *Penn. II.* 109. *t.* 70. *fig.* 3.

Etwas kleiner als der vorhergehende, von blafsgelber Farbe, und ovalen, etwas zugespitzten, Ohren. V. die Mongolische Wüste und die Chinesische Tartarey.

XVIII. Der Springer.

Dipus. Jerboa.

v. Schreber's Säugethiere, *IV. p.* 840. *Gatt.* 30.

Linn. syst. nat. I. p. 157. *Penn. hist. II. p.* 168, *gen.* 32.

Tab. XX.

Vorderzähne: zwey oben und unten, wovon jene auf der äufsern Fläche eine Furche haben.

Backenzähne: drey auf jeder Seite oben und unten.

Die Vorderfüfse sind kurz, vierzehig, mit kurzen Daumen; die Hinterfüfse sind drey- oder fünfzehig, und sehr lang, so dafs die Thiere wie Vögel hüpfen.

Der Schwanz ist lang behaart, und hat bey einigen Arten an der Spitze noch längere Haare.

Die Schlüsselbeine sind vollkommen und stark.

Die Gattung der Springer hat, dem äussern Ansehen nach, manche Uebereinstimmung mit den Hasen. Aber schon auf den ersten Blick unterscheidet man sie von diesen durch die grofse Länge der Hinterfüfse, wodurch sie einige Aehnlichkeit mit den Galago's erhalten. Diese Verwandtschaft verschwindet aber bald wieder, wenn man die Vorderfüfse dieser Thiergattungen mit einander vergleichet. Diese stehen bey jener Gattung im Verhältnifs mit den Hinterfüfsen; bey dieser aber sind sie so klein und kurz, dafs sie mehr anstatt der Hände, um das Futter damit zum Munde zu bringen, zum Graben, zum Putzen, als zum Gehen gebraucht werden können. Die Springer hüpfen daher immer nur auf den Hinterfüfsen, aufrecht, gleich den Vögeln, lustig und schnell umher. Der Sibirische

Springer (tab. XX.) und der Pfeil-Springer [1]) sind, wenn sie verfolget werden, im Stande, 6—7 Fufs hohe Sprünge so schnell hinter einander zu machen, dafs sie kaum die Erde zu berühren scheinen. Dabey verändern sie fast mit jedem Sprunge ihre Richtung, und hüpfen bald auf diese, bald auf jene Seite. Schnelle Hunde ermüden bey ihrer Verfolgung, und ein Pferd kann sie schwerlich einhohlen. Hiebey kommt ihnen ihr Schwanz sehr zu statten: denn sie stützen sich auf denselben, geben sich damit einen stärkern Schwung und eine beliebige Richtung, und erhalten sich damit im Gleichgewichte. Der Capische Springer [2]) gehet gewöhnlich nur mit kleinen Schritten einher, machet aber, wenn er erschreckt wird, 20—30 Fufs weite Sprünge. Diefs Vermögen, mit starken Sprüngen umherzuhüpfen, kommt, ausser den schon genannten Arten, nur noch dem Canadensischen Springer [3]) zu: denn die übrigen Arten hüpfen nicht, sondern laufen auf vier Füssen, ungeachtet ihre Hinterfüfse auch eine beträchtliche Länge haben.

Die verschiedenen Arten dieser Gattung leben Theils in Asien und Afrika, Theils in Amerika. Alle graben sich Höhlen unter der Erde, und verrichten diese Arbeit mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Mit Hülfe des Kopfes und der Zehen bahnen sich der Sibirische- und der Pfeil-Springer, dieser am liebsten im Sande, jener in einem festern, leimigen Boden, mehrere Ellen lange krumme Röhren, die zu dem, mit weichem Grase angefüllten, Neste führen. Der Eingang verräth sich durch die daselbst aufgeworfene Erde, und ist gewöhnlich verstopft, wenn das Thier zu Hause ist. Aus Vorsicht graben aber diese klugen Thierchen, von ihrem Neste aus, noch einen andern Gang, beynahe bis an die Oberfläche der Erde, brechen ihn bey herannahender Gefahr durch, und entfliehen auf diesem Wege. Die Höhlen des Ringelschwänzigen Springers [4]) sind unter den Wurzeln der Tamarisken-Staude [5]) angelegt, gehen sehr tief, und haben zwey schiefe, enge Eingänge.

1) D. Sagitta. 2) D. cafer. 3) D. canadensis. 4) D. tamaricinus. 5) Tamarix gallica L.

Der Dünnschwänzige Springer [1]) gräbt sich einen dreyfachen schiefen Gang, der zu seinen Kammern führet.

Diese Thiere sind, wie die Hasen, schüchtern und furchtsam. Sie lauschen auf jedes Geräusche und entfliehen sogleich in ihre Höhlen. Nur der Pfeil- und der Ringelschwänzige Springer getrauen sich, auch bey Tage im Sonnenschein hervorzukommen; die andern alle gehen nur des Nachts aus, und schlummern bey Tage in ihrem Neste. Der Sibirische suchet dann gerne Schaafheerden auf, deren Gesellschaft er vorzüglich liebet, und erschreckt diese Thiere in der Dunkelheit öfters durch seine Sprünge.

Von einigen Arten der Springer [2]) ist bekannt, dafs sie sehr empfindlich gegen die Kälte sind, und den Winter, zusammengewickelt, in einer Erstarrung zubringen, ohne Speise zu sich zu nehmen.

Die Nahrung dieser Thiere bestehet in Kräutern, Küchengewächsen, Wurzeln und Zwiebeln. Der Sibirische hat eine besondere Geschicklichkeit, die Wassermelonen zu speisen. Er ziehet nämlich alles Fleisch aus einer kleinen Oeffnung heraus, verzehret es, und läfst die Kerne und Schaale zurück. Auch Fleischspeisen verschmähet er nicht, liebt besonders die Eingeweide der Vögel, und greift sogar Thiere seiner Gattung an, um das Gehirn zu verzehren.

Ihre Begattungszeit fängt im Frühjahr an. Der Sibirische und der Pfeil-Springer scheinen mehreremale im Sommer 6—8 Junge zu werfen; der Capische aber bringt nur 3—4 auf einmal. Von den andern Arten ist diefs noch nicht bekannt.

Nur von diesen drey Arten weifs man, welche Stimme sie hören lassen. Der erste schreyet wie eine junge Katze, und grunzet im Zorne; der zweyte giebt einen kläglichen und schwachen Ton von sich; der dritte grunzet und murret.

1) D. longipes. 2) D. Jaculus, D. canadensis.

Man hat nur mit diesen Versuche gemacht, sie zu zähmen, und sie wurden bald sehr heimlich; der Pfeil-Springer zeiget aber eine grofse Neigung zum Nagen, und der Käfig mufste defswegen mit Blech beschlagen werden. In der Gefangenschaft nehmen sie mit vielerley Nahrung vorlieb.

Das Fleisch des Capischen Springers wird von einigen Leuten gegessen. Die Mongolischen Völker und die Araber rechnen den Sibirischen und den Pfeil-Springer unter ihre Lekkerbissen, und wissen sich derselben durch Ausgraben und in ihre Höhlen gegossenes Wasser zu bemächtigen. Uebrigens sind diese Springer auch die Speise fast aller kleinen Raubthiere.

Die 8 Arten dieser Gattung sind:

1. Der Sibirische Springer. t. XX.
Dipus Jaculus. v. *Schreb. IV.* 842. *t.* 218.
Alagtaga. *Buff. XIII.* 141.
Siberian Jerboa. *Penn. II.* 166. *t.* 80.

Die Ohren sind gerollt, länger als der Kopf, sehr dünne und nackt. Der Vorderleib ist enge, der Hinterleib bauchig, der Rükken gewölbt, mit hervorstehendem Steifse. Die Füfse sind fünfzehig; die vordern sehr kurz, die hintern aber so lang als Kopf und Körper. Länger als der ganze Körper ist der Schwanz, und hat am Ende eine lanzettenförmige Quaste. Die Farbe ist gelblichgrau, unten weifs. Die Schwanzquaste schwarz, an der Spitze weifs. Man findet der Gröfse nach drey Abänderungen: 1) von der Gröfse eines Eichhorns, 2) einer Hausratte, 3) einer Feldmaus. V. Arabien, Syrien, Persien und Sibirien.

2. Der Pfeil-Springer.
Dipus Sagitta. v. *Schreb. IV.* 849. *t.* 229.
Gerbo ou Gerboise. *Buff. XIII.* 141. *suppl. VI.* 259. t. 39. 40.
Aegyptian Jerboa. *Penn. II.* 164.

Die Ohren sind kürzer als der Kopf; der Körper weniger bauchig, und der Steifs weniger hervorstehend. Die langen Hinterfüfse sind dreyzehig; der Schwanz dick, mit einer nicht so zierlich gefiederten Quaste. Farbe wie am vorigen. Gr. einer Ratte.

V, ganz Mauritanien, die sandigen Gegenden von Aegypten, Arabien, Syrien, zwischen dem Don und der Wolga und am Jrtisch,

3. Der Capische Springer.
Dipus cafer. v. Schreb. IV. 854. t. 230.
Grand Gerboise. *Buff. suppl. VI. 260. 268. t. 15.*
Cape Jerboa. *Penn. II. 170.*

Die Ohren sind kleiner als der spitzige Kopf; die Vorderfüfse klein und fünfzehig, die Hinterfüfse lang, stark und vierzehig. Der Schwanz ist länger als der Körper, und hat am Ende eine Quaste, die sich in eine schwarze Spitze endiget. Der Körper ist oben röthlichbraun, unten gelblich. Gr. des Gemeinen Hasen. V. das Cap.

4. Der Dünnschwänzige Springer.
Dipus meridianus. v. Schreb. IV. 856. t. 231.
Torrid Jerboa. *Penn. II. 171.*

Die vierzehigen Vorderfüfse sind länger, und die fünfzehigen Hinterfüfse kürzer als bey dem vorigen. Der dicke stark behaarte Schwanz wird am Ende dünner, und hat ungefähr 200 Ringe. Der Körper ist oben röthlichgraugelb, unten, um das Maul und an den Enden der Füfse, weifs. Gr. zwischen der Ratte und der Feldmaus. V. die Gegend des Kaspischen Meeres.

5. Der Ringelschwänzige Springer.
Dipus tamaricinus. v. Schreb. IV. 359. t. 232.
Tamarisk Rat. *Penn. II. 175. t. 87.*

Die Vorderfüfse vier-, die Hinterfüfse fünfzehig. Der Körper oben gelblichgrau; der untere Theil des Gesichtes und des ganzen Körpers weifs; der Schwanz oben graulich, braun geringelt, unten weifs. Gr. 6′ 6″. V. am Kaspischen Meere.

6. Der Labradorische Springer.
Dipus hudsonius. Zimmerm. v. Schreb. IV. 861.
Labrador Rat. *Penn. II. 175.*

Die Nase ist stumpf, die Oberlippe gespalten. Farbe oben dunkelbraun, unten weifs. Ein gelber Strich scheidet diese Farben an beyden Seiten. Gr. der kleinen Haus-Maus. V. Hudsonsbay und die Küste Labrador.

7. Der Canadensische Springer.
Dipus canadensis.

Canada Rat. *Penn. II.* 172. *Davies in den Transact. of the Linnean Society 4. p. 155. t. 8.*

Die obere Kinnlade stehet über die untere hervor. Die Ohren sind schmal, liegen nach hinten, und sind im Felle versteckt. Die drey mittlern Zehen sind sehr lang, die beyden äufsern aber sehr kurz. Der Schwanz mit einzelnen langen Haaren ringsherum besetzt. Farbe oben hellrostfarben, unten weifslich. Gr. 2″. V. Canada.

8. Der Circassische Springer.
Dipus circassicus.

Circassian Rat. *Penn. II.* 174.

Die Ohren gleich jenen der Maus; der Schwanz lang und buschig; Klauen und Zähne scharf, rothe funkelnde Augen. Langes kastanienbraunes Haar, vorzüglich auf dem Rücken. Körper lang, gleich dick, und von der Gröfse eines Murmelthiers. V. Circassien.

XIX. Das Stachelthier.

Hystrix. Porcoupine.

v. Schreber's Säugethiere IV. p. 599. Gatt. 23.

Linn. syst. p. 118. gen. 21. Penn. hist. II. p. 122. gen. 28.

Tab. XXI.

Vorderzähne: zwey in jeder Kinnlade.

Backenzähne: in jeder Kinnlade viere auf jeder Seite.

Zehen: vorne und hinten viere bis fünfe.

Der Leib ist mit Stacheln und Haaren bedeckt.

Die Stacheln sind die Schutzwaffen dieser Thiere. Sie sträuben dieselben, und der angreifende Feind verwundet sich durch ihre scharfen Spitzen. Mit diesen Stacheln, welche bald kürzer bald länger sind, ist gewöhnlich nur der Rücken besetzt, und sie stehen bey den verschiedenen Arten zwischen den Haaren bald häufig, bald einzeln hervor; bey dem Gelbschwänzigen Stachelthiere [1]) bemerkt man aber gar keine Stacheln, sondern nur stachelartige Schnurren. Die längsten hat das Gemeine Stachelthier (tab. XXI.), und richtet diese, vermittelst starker Hautmuskeln, mit Leichtigkeit immer nach der Seite, von welcher es den feindlichen Angriff befürchtet. Im Falle der Noth kann es sich auch, wie der Igel, in eine Kugel zusammen ziehen, welches das Geschwänzte Stachelthier [2]) gleichfalls zu thun pfleget. Wenn es zornig gemacht wird, so stampfet es mit den Hinterfüfsen, und beweget den Schwanz, dessen Stacheln, wenn sie an die andern anschlagen, ein Klappern

1) H. chrysoura. 2) H. prehensilis.

verursachen. Man glaubte ehemals, dafs die Stachelthiere ihre Stacheln nach Belieben los machen und gegen ihren Feind abschiefsen könnten. Allein diefs ist eine Fabel, die wohl daher entstanden ist, dafs man, wenn ein solches Thier erzürnet worden war, abgebrochene Stacheln auf der Erde fand.

Einige dieser Thiere graben sich Baue unter der Erde, nämlich das Gemeine, das Canadensische und das Gelbschwänzige Stachelthier. Ersteres gräbt sich einen weitläuftigen Bau, mit mehreren Kammern, aber nur einem Eingang; das zweyte aber legt denselben am liebsten unter den Wurzeln der Bäume an. Von einigen Arten ist bekannt, dafs sie am Tage in diesen ihren Wohnungen schlafend zubringen, und nur des Nachts hervorkommen.

Man findet Thiere dieser Gattung in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Das Langschwänzige [1]) und das Geschwänzte Stachelthier leben in den Wäldern, und letzteres klettert, mit Hülfe seines Wickelschwanzes, auch, obgleich langsam, auf die Bäume, welche Geschicklichkeit auch das Canadensische und das Gelbschwänzige besitzt.

Die Stachelthiere nehmen ihre Nahrung fast allein aus dem Pflanzenreiche. Das Gemeine frifst allerley Wurzeln, Kräuter, Baumrinden, liebt besonders den Buxbaum, und fasset seine Speise mit den Vorderfüfsen. Die übrigen Arten leben von Baumfrüchten, die sich diejenigen, welche klettern können, selbst von den Bäumen herabholen. Bey dieser Gelegenheit fängt das Geschwänzte auch zuweilen einen jungen Vogel und verzehret ihn. Diese Art pflegt auch im Winter, anstatt des Wassers, Schnee zu geniefsen, und leckt das Wasser wie die Hunde; auch schnaubet und grunzt es wie ein Schwein.

Wir wissen nur von dem Gemeinen, dafs es im Frühjahr 2—4 Junge bringet; bey den andern Arten ist diefs noch nicht untersucht.

1) H. macroura.

Das Gemeine läfst sich auch, besonders wenn es jung gefangen wird, leicht zähmen, bleibt aber immer etwas furchtsam, und naget sehr gerne an seinem Behältnifs. Zu dem Herrn Geheimen-Hofrath v. Schreber wurde einstens ein solches Thier gebracht, welches ihm, nachdem er es ein einziges Mal gefüttert hatte, wie ein Hund nachlief, und sich gutwillig das Gebifs untersuchen liefs. Auch das Geschwänzte wird zuweilen ziemlich zahm.

Man benutzt von diesen Thieren das Fleisch und die Stacheln. Das Geschwänzte wird sehr fett, hat ein weifses wohlschmekkendes Fleisch, und wird, so wie das Canadensische, häufig gegessen. In Rom auf dem Markte verkauft man häufig das Fleisch des Gemeinen; es schmeckt aber sehr süfslich, und kann nicht in Menge genossen werden. Die Stacheln dienen zu Pinselstielen; die Wilden gebrauchen sie, sich Löcher in die Ohren und Nasen zu stechen, um ihre Ohrenringe und andern Schmuck daran zu befestigen; auch verbrämen sie ihre Thierhautkleidung mit Franzen, die von diesen Stacheln gemacht sind. Ausserdem sollen sie die Haut zu Pelzwerk benutzen, wenn sie die Stacheln herausgezogen haben.

Folgende 5 Arten sind bekannt:

1. Das Gemeine Stachelthier. tab. XXI.
Hystrix cristata. L. v. Schreb. IV. 599. *t.* 167.
Porc-epic. *Buff. XII.* 402. *t.* 51.
Crested Porcupine. *Penn. II.* 122.

Die Ohren sind rund, der Körper ist mit langen, Federkiel ähnlichen, schwarz und weifs geringelten Stacheln, besetzt. Am Halse stehet eine Mähne von langen starken Haaren. Die Vorderfüfse haben 4, die hintern 5 Zehen. Schwanz kurz. Gr. des Thiers 2′. V. das südliche Asien, Afrika, Spanien, Italien.

2. Das Geschwänzte Stachelthier.
Hystrix prehensilis. L. v. Schreb. IV. 603. *t.* 168.
Coendu. *Buff. XII.* 418. *suppl. VII.* 305. *t.* 78.
Prasilian Porcupine. *Penn. II.* 124. *t.* 73.

Die Ohren sind kurz und oval. Die Vorderfüfse haben 4, die hintern 5 Zehen. Der Schwanz ist so lang als der Körper, und das Ende desselben zum Umwinden eingerichtet. Der Körper $1\frac{1}{2}'$ lang, mit braunen Haaren bedeckt, zwischen denen oben platte weifsliche Stacheln hervorstehen. V. Mexico, Guiana, Brasilien.

3. Das Canadensische Stachelthier.
Hystryx dorsata. v. Schreb. IV. 605. *t.* 169.

Urson. *Buff. XII.* 426. *t.* 55.
Canada Porcupine. *Penn. II.* 126.

Der Schwanz ist kurz; die Vorderfüfse vier-, die Hinterfüfse fünfzehig. Zwischen den langen dunkelbraunen Borsten stehen am Kopfe, Halse, Rücken und Schwanz braune spitzige Stacheln. In der Gestalt dem Bieber ähnlich. V. Canada, Neuengland, Hudsons-Bay und die Insel Neuland.

4. Das Langschwänzige Stachelthier.
Hystryx macroura. L. v. Schreb. IV. 607. 170.

Le porc-epic de Malacca. *Buff. suppl. VII.* 303. *t.* 77.
Longtailed Porcupine. *Penn. II.* 123. *t.* 72.

Die Füfse haben fünf Zehen. Der Schwanz ist so lang als der Leib, und hat am Ende einen Busch langer, knotiger, silberfarbener Haare. V. die Ostindischen Inseln.

5. Das Gelbschwänzige Stachelthier.
Hystryx chrysoura. v. Schreb. t. 170. *B.*

Le Lerot à queue dorée. *Buff. suppl. VII.* 263. *t.* 72.
Gilt tail dormouse. *Penn. II.* 162. *t.* 79.

Mit langen steifen Schnurren. Farbe kastanienbraun; die untere Hälfte des Schwanzes schwarz, der Rest goldfarben, auf dem Kopfe ebenfalls ein goldfarbener Strich. V. Surinam.

Zweyte Familie.

Ferae.

Reifsende Thiere, und einige andere Gattungen mit ähnlichem Gebifs. Sie haben spitzige oder zackige Vorderzähne, und meistens nur einen Eckzahn auf jeder Seite, der aber bey den meisten von ansehnlicher Gröfse und Stärke ist.

XX. Der Igel.

Erinaceus. Hedge-Hog.

v. Schreber's Säugethiere. III. p. 579. Gatt. 22.

Linn. syst. nat. I. p. 115. *Gen.* 20. *Penn. hist. of quadr. III p.* 234. *gen.* 36.

Tab. XXII.

Vorderzähne: zwey in der obern und untern Kinnlade. Die obern stehen von einander, und die untern beysammenstehenden passen zwischen sie hinein.

Seitenzähne: in dem Oberkiefer auf jeder Seite fünfe, in dem untern dreye.

Backenzähne: oben und unten viere auf jeder Seite.

Die Füfse sind fünfzehig.

Der Rücken ist mit Stacheln besetzt.

Der Igel bildet einen schicklichen Uebergang von der vorigen Abtheilung zu dieser: denn vermöge seiner stachlichen Bekleidung ist er mehr mit den Stachelthieren, durch sein Gebifs aber mehr mit den Thieren dieser Familie verwandt.

Er ist in der alten und neuen Welt verbreitet; ist ein unschuldiges, harmloses Thier, und suchet sich, selbst wenn er beleidiget wird, nicht einmal zu rächen. Er begnüget sich blofs damit, sich gegen den angreifenden Feind in Sicherheit zu setzen, und rollet sich daher so zusammen, dafs er eine mit Stacheln dicht besetzte Kugel bildet, wobey seine Stacheln kreutzweise über einander liegen. Diese Richtug giebt er ihnen, vermöge seiner Hautmuskeln, auch schon dann, wenn er etwas Ungewöhnliches bemerket. Die heftigsten Feinde des Gemeinen [1]) und Langohrigen Igels (tab. XXII.), der Hund und der Fuchs, machen oft die Erfahrung, dafs ihm dann nicht leicht beyzukommen seye, und müssen sich verwundet und blutend zurückziehen. Wollen sie sich aber hierdurch noch nicht abweisen lassen, und setzen sie ihren Angriff fort, so schreitet der Igel endlich zu einem andern Vertheidigungsmittel; er benetzet sich nämlich mit seinem Urine, dessen übler Geruch sie dann öfters beweget, nicht länger bey ihm zu verweilen. Aber auch dadurch verlieret der Fuchs noch nicht den Appetit nach seinem Fleische, welches ihm ein köstlicher Leckerbissen zu seyn scheinet und seine Lust trägt öfters noch den Sieg davon. Er gebraucht das nämliche Mittel, benetzt den Igel mit seinem eben so übel riechenden Urine, und zwinget ihn öfters dadurch, sich auszustrecken. Auch das Folgende gilt vorzüglich nur von den beyden genannten Arten: denn von der Lebensart der andern wissen wir noch wenig.

Der Igel wohnet in Hecken und unter der Erde, und bereitet sich hier ein Nest aus Moos und Blättern. In diesem lieget er bey Tage verborgen, und gehet nur des Nachts seiner Nahrung nach. Diese bestehet in Pflanzen und Thieren. Er frifst Gewürme, Schnekken, Käfer, Heuschrecken, fängt Kröten, Frösche, Mäuse, Maulwürfe, und kann ohne Schaden mehrere Spanische Fliegen vertragen. Dabey geniefst er auch Wurzelwerk, Früchte und Blätter. Dafs der Igel, zusammengerollet, sich unter die Obstbäume wälze, um das abgefallene Obst an seine Stacheln zu spiefsen und auf

1) E. europaeus.

diese Weise in seine Höhle zu tragen, scheinet mir unwahrscheinlich zu seyn. Defshalb angestellte Versuche zeigen, dafs es nur mit Mühe gelinget, Obst an den kurzen und sich durchkreutzenden Stacheln zu befestigen. Diejenigen Igel, die man mit aufgespiefstem Obste gesehen hat, scheinen ihre Bürde mehr durch einen Zufall, z. B. bey dem Durchkriechen durch die enge Oeffnung eines Zaunes, wo Obst im Wege lag, oder wenn Obst von Bäumen auf sie herabfiel, erhalten zu haben.

Den Winter bringt er in einer Höhle unter der Erde, oder in einem hohlen Baume, in Erstarrung, zu, und erwacht erst im Frühjahre wieder, um nun auch für die Erhaltung seines Geschlechts zu sorgen.

Der Europäische Igel begattet sich in der Mitte des Aprils und in dem May; das Weibchen wirft hierauf nach 7 Wochen 4—6 Junge, und säuget dieselben vier Wochen an ihren Brüsten.

Durch die Vertilgung der Mäuse und vieler schädlichen Insekten wird der Igel zu einem nützlichen Thiere, und verdienet daher nicht, dafs man ihn verfolget. Er wird auch leicht zahm, und man hält ihn zuweilen in den Häusern und Scheunen Statt einer Katze, um die Mäuse und Kakerlaken wegfangen zu lassen. Allein seine Unreinlichkeit und sein eigenthümlicher bisamartiger Geruch machen, dafs man ihn gewöhnlich bald wieder verabschiedet. Ueberdiefs kann er auch schon defswegen in den Schlafzimmern nicht gehalten werden, weil er des Nachts, durch sein Hin- und Herlaufen, einen erstaunlichen Lärm verursachet.

Die Indianer, so wie auch die Spanier, geniesen in der Fastenzeit das Fleisch der Igel, obgleich es nicht sonderlich schmackhaft ist; bey uns gebrauchen die Landleute das Fett als ein erweichendes Mittel, und die stachliche Haut zuweilen als Bürsten.

Die fünf Arten dieser Thiere sind:

1. Der Gemeine Igel.
Erinaceus europaeus. L. v. Schreb. III. 580. *t.* 162.

Herisson. *Buff. VIII.* 28. *t.* 6.
Common Hedge-Hog. *Penn. II.* 234. *t.* 90. *fig.* 1.

Der Rüssel ist spitzig, vorne eingekerbt. Aus den Nasenlöchern raget der umgebogene Rand, wie ein gefalteter Kamm, hervor. Die Ohren sind rundlich; die Stacheln in der Mitte braun, am Ende gelblichgrau. Es giebt auch ganz weifse und gefleckte Varietäten. Gr. 10″. V. die ganze alte Welt, nur die kältesten Länder ausgenommen.

2. Der Langohrige Igel. tab. XXII.
Erinaceus auritus. Pall. v. Schreb. III. 582. *t.* 163. 195.

Siberian Hedge-Hog. *Penn. II.* 235.

Die Ohren und Beine sind länger, das Haar weicher. Körper 7″ lang. V. an der Wolga, dem Jaik, bis zum Baikalsee.

3. Der Kleine Igel.
Erinaceus setosus. v. Schreb. III. 583. *t.* 164.

Tendrac. *Buff. XII.* 458. *t.* 57.

Der Rüssel länger als an den vorigen. Die Ohren kurz, der Kopf behaart, das Barthaar sehr lang und der Schwanz kurz und stachlich. Gr. 6″. V. Madagaskar.

4. Der Ungeschwänzte Igel.
Erinaceus ecaudatus. v. Schreb. III. 384. *t.* 165.

Tanrec. *Buff. suppl. III.* 214. *t.* 37. *suppl. VII.* 301. *t.* 76.
Asiatic Hedge-Hog. *Penn. II.* 236. *t.* 90. *A. fig.* 2.

Die Schnautze sehr lang und spitz, die Ohren rundlich. Nur am Scheitel, Hinterkopfe, Halse und Schultern weifsgelbe Stacheln, übrigens lange Borsten. Die Jungen sind schwarz und weifs gestreift. Gr. gegen 8″. V. Madagaskar.

5. Der Ungeöhrte Igel.
Erinaceus inauris. L. Erxleb. 173.

E. americanus albus. *Seba Thes. I. t.* 49. *fig.* 3.
Guiana Hedge-Hog. *Penn. II.* 237.

Ohne äufsere Ohren. Von Farbe weifser als der Europäische. Gr. 8″. V. Guiana.

XXI. Die Spitzmaus.

Sorex. Shreiv.

v. Schreber's Säugethiere. *III. p.* 565. *Gatt.* 21.

Linn. syst. nat. I. p. 112. *gen.* 19. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 221. *gen.* 34.

Tab. XXIII.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade zwey sehr lange, in der untern zwey oder viere.

Als Eckzähne kann man die ersten Backenzähne ansehen, welche zugespitzt sind, und wenigstens in der untern Kinnlade dicht an die Vorderzähne anschliefsen.

Die letzten Backenzähne haben mehrere spitzige Zacken.

Die Füfse sind fünfzehig.

Der Kopf ist gestreckt, und verlängert sich in eine kegelförmige Schnautze mit einem spitzigen Rüssel.

Diese Thiere scheinen in Ansehung ihres Körperbaues und ihrer Lebensart das Mittel zwischen den Mäusen und den Maulwürfen zu halten. Jenen gleichen sie in der Gestalt des Körpers: mit diesen kommen sie in der Form ihres Kopfes überein, welche bey einigen Arten sich noch besonders auszeichnet. Bey der Bisam- (tab. XXIII.) und der Rüssel-Spitzmaus [1]) ist nämlich die Nase, wie bey den Elephanten, in einen beweglichen Rüssel verlängert, und bey der Kammnasigen [2]) sind die Nasenlöcher mit einem zackigen, beweglichen Stern besetzt.

1) S. rostratus. 2) S. cristatus.

Die geringe Gröſse einiger Arten ist eine andere Merkwürdigkeit dieser Gattung. Die kleine Ungeschwänzte Spitzmaus[1]) wiegt lebendig 38 Gran, und ihr ganzer Körper ist 2 Zoll lang, wovon der Kopf beynahe die Hälfte ausmacht. Noch kleiner als diese aber ist die Kleinste Spitzmaus[2]): denn sie wiegt nur ein halbes Quintchen, und kann als das kleinste aller bekannten Säugethiere angesehen werden.

Bey vielen Arten der Spitzmäuse findet man einen starken Bisamgeruch. Diesen bemerkt man schon bey unserer Gemeinen[3]), noch mehr aber bey der Piloris-[4]) und der Bisam-Spitzmaus. Erstere kommt in Ostindien öfters in die Häuser, und wird durch diesen üblen Geruch den Einwohnern beschwerlich: denn er ist so durchdringend, daſs eine gut verstopfte Flasche Wein nicht mehr trinkbar ist, wenn das Thier nur ein einziges Mal darüber hinweglief. Letztere hat in den Drüsen am Anfange des Schwanzes gewöhnlich einen Scrupel der öhlichten Materie, welche diesen Geruch verursachet, und man könnte dieselbe füglich mit Nuzzen sammeln und anstatt des Zibeths gebrauchen. Der Wels und der Hecht fressen dieses Thier häufig, erhalten aber auch dadurch einen solchen Zibethgeruch, daſs sie nicht zum Essen taugen.

Europa, Asien und Amerika haben mehrere Arten der Spitzmäuse; in Afrika aber hat man bis jetzt erst eine einzige entdeckt.

Die Thiere dieser Gattung sind, so viel bekannt ist, lebhaft, spielend und lustig. Sie wohnen unter der Erde, und graben sich mit vieler Schnelligkeit ihre Höhlen und Gänge. Die meisten halten sich bloſs im trockenen Lande auf; die Ungeschwänzte aber liebet schon mehr feuchte Gebüsche, und macht sich darin, oder auch unter den Wurzeln der Bäume, ein Nest von weichem Moos; die Moschus- und die Gemeine Spitzmaus kommen auch in die Häuser; letztere findet man in den Dörfern unter Stein- oder Misthaufen, in den Ställen, Scheunen und Heuböden, so wie auch am Wasser, ziemlich häufig. Die Kleinste, die Bisam-

1) S. minutus. 2) S. exilis. 3) S. Araneus. 4) S. Pilorides.

und die Wasser-Spitzmaus[1]) leben aber allein in den Dämmen, oder im Wasser selbst. Letztere bemerkte Herr Professor *Odmann* am Ufer einer Bucht in Schweden, in der Mitte des Winters, als man, der Fischerey wegen, das Eis aufthauen liefs. Das Thierchen stürzte sich, als das Loch im Eise fertig war, durch dasselbe in das Wasser, tauchte unter und kam bald mit einem *Gammarus Pulex* (*Fabr.*) wieder zum Vorschein. Nachdem dieser verzehret war, gieng er wieder in das Wasser, um einen andern Krebs zu holen, und setzte auf diese Weise seinen Fang lange Zeit fort. In den warmen Mittagsstunden siehet man letztere öfters aus ihren Löchern am Ufer der Quellen und Bäche hervorkommen und auf dem Wasser herumschwimmen. Die Bisam-Spitzmaus liebt mehr stehende Wasser, und gräbt sich ihre Höhlen an den hohen Ufern der Seen. Der Eingang zu diesen ist unter dem Wasser, führt aber schräge aufwärts, so dafs das Nest beständig trocken bleibt. Vermöge einer besondern Organisation der Blutgefäfse kann dieſs Thier eine erstaunlich lange Zeit unter dem Wasser aushalten; man siehet es aber auch öfters auf die Oberfläche kommen und an der Sonne spielen.

Die Bisam-Spitzmaus nähret sich von Wasserinsekten, Blutigeln und andern Würmern, die sie mit grofser Schnelligkeit, und mit Hülfe ihres empfindlichen nnd beweglichen Rüssels, aus dem Schlamme aufwühlet. Die andern Arten dieser Gattung leben von Insekten und Sämereyen. Von der Fortpflanzung dieser Thiere ist weiter nichts bekannt, als dafs die Wasser-Spitzmaus im Frühjahr 6—9, die Gemeine 5—10, und die Grabende[2]) 4 Junge wirft.

Doch hat man nur von wenigen ihre Stimme bemerkt. Die Bisam-Spitzmaus hört man im Wasser öfters mit den Lippen, wie eine Ente, schnattern, auch giebt sie, wenn sie erzürnet wird, eine schwache, quitternde Stimme von sich. Die Gemeine pfeifet sehr fein; die Ungeschwänzte beynahe wie eine Fledermaus, und die Wasser-Spitzmaus zischet und zirpet wie eine Heuschrecke.

1) S. fodiens. 2) S. cunicularius.

Die Katzen verfolgen diese Thiere nicht so eifrig, als die Mäuse, und fressen sie auch gewöhnlich nicht, am wenigsten diejenigen Arten, welche einen Bisamgeruch haben. Die Brasilianische [1]) ist so dreist, dafs sie dieselben auch nicht einmal fürchtet; eben so ist auch die Bisam-Spitzmaus sehr beherzt, und beifst sehr gefährlich. Alle andere aber können nicht nachdrücklich beissen, da sie Theils zu schwach sind, Theils eine zu kleine Mundöffnung haben. Es ist daher ein Irrthum, wenn der Landmann glaubt, dafs die Gemeine das Rindvieh in die Euter beisse, oder dafs ihr Bifs sogar giftig sey.

Man benutzt von diesen Thieren nur die Bisam-Spitzmaus. Ihre Felle werden zur Verbrämung gemeiner Pelze gebraucht; ihre Haare könnten auch zu Hüten verarbeitet werden; und die Schwänze pflegt man zu den Zobelbälgen zu legen, um die Motten abzuhalten.

Es sind jetzt 20 verschiedene Arten von Spitzmäusen bekannt.

1. Die Bisam-Spitzmaus. Desman. *Buff.* X. 1. *t.* 2.
Tab. XXIII. Musky Shrew. *Penn. II.* 221.
Sorex moschatus. Pall. v. Schreb.
III. 567. *t.* 159.

Mit einem langen, knorplichen, platten, sehr beweglichen Rüssel. Der Körper ist mit einer schlaffen sackförmigen Haut überzogen, oben rothbraun, unten weifslichaschgrau. Der Schwanz ist von beyden Seiten zusammengedrückt, lanzettförmig, und mit Schuppen bedeckt. Zehen mit Schwimmhäuten. Gröfser als ein Hamster. V. zwischen der Wolga und dem Don.

2. Die Gold-Spitzmaus. Siberian Mol. *Penn. II.* 231.
Sorex inauratus. Pall. v. Schreb.
III. 562. *t.* 157.

Der Schwanz fehlt. Die Vorderfüfse haben drey, die Hin-

1) S. brasiliensis.

terfüfse fünf Zehen. In der Gegend der Augen, welche zu fehlen scheinen, stehet ein weifses Fleckchen. Die Farbe ist braun, schillert aber mit einem sehr schönen Goldglanz ins Grüne und Röthliche. Der Kopf ist oben röthlich, die Schnautze weifslich. Pallas hat sich, nach neuern Briefen an den Herrn Präsidenten v. Schreber, jetzt überzeugt, dafs dieses Thier nicht zu den Maulwürfen, sondern zu den Spitzmäusen gehöre. V. Das Cap.

3. Die Piloris-Spitzmaus.
Sorex Pilorides. Pall. v. Schreb. IV. 642. *Muse. Lever. VI.* 33.
Piloris. *Buff.* X. 2. *suppl. VII.* 281. *t.* 71.
Perfuming Shrew. *Penn. II.* 222. *t.* 88.

Die Nase ist lang und spitzig; die obere Kinnlade länger als die untere; die Ohren grofs, kahl, weifs; der Schwanz an der Basis dick. Die Farbe ist schieferblau; Nase, Rücken und Schwanz mit rosenroth überlaufen. Gr. gegen 8″. V. Ostindien.

4. Die Mexicanische Spitzmaus.
Sorex mexicanus. Hermandez anim. vov. Hisp. 7.
Tucan. *Buff.* XV. 159.
Mexican Shrew. *Penn. II.* 223.

Die Nase ist zugespitzt, die Ohren klein und rund. Der 9 Zoll lange Körper dick und fleischig, die Füfse kurz. Die Farbe rothbraun. V. Mexico.

5. Die Kammnasige Spitzmaus.
Sorex cristatus. L. v. Schreb. III. 566.
Taupe de Canada. *Buff. suppl. VI.* 254. *t.* 57.
Radiated Shrew. *Penn. II.* 232. *t.* 90. *fig.* 1.

Der Rüssel ist lang und am Ende mit einem fleischigen, zakkigen, rosenfarbigen Sterne gezieret. Der Körper ist dunkelbraun, und das Haar fein, kurz und dicht. Die Füfse haben 5 Zehen. Gr. 3 ¾″. V. Nordamerika.

6. Die Weifsgeschwänzte Spitzmaus.
Sorex aquaticus. L. v. Schreb. III. 566. *t.* 158. *
Brown Mole. *Penn. II.* 232.

Von der Gestalt des Maulwurfes. Farbe dunkelgrau. Die

Vorderfüfse und der kurze Schwanz weifs. Vorderzähne $\frac{2}{4}$. Gr. 5″. V. Nordamerika.

7. Die Wasser-Spitzmaus.
Sorex fodiens. Pall. v. Schreb. III. 571. t. 161.
Musaraigne d'Eau. *Buff. VIII.* 64. *t.* 11. *fig.* 1.
Water Shrew. *Penn. II.* 225.

Der Schwanz ist kürzer als der Leib, schuppig und dünnhaarig; die Fufssohlen sind mit Schwimmhaaren eingefafst. Farbe oben schwarzbraun, unten weifsgrau. Gr. 3″. V. Europa und Sibirien.

8. Die Gemeine Spitzmaus.
Sorex araneus. L. v. Schreb. III. 573. t. 160.
Musaraigne. *Buff. VIII. 57. t. 10. f. 1.*
Foetid Shrew. *Penn. II.* 224.

Ein sehr dünner spitziger Rüssel. Die Füfse sind kahl, die Beine kurz. Farbe oben röthlichbraun, unten gelblichweifs. Gr. einer Kleinen Haus-Maus. Der Schwanz ist halb so lang als der Körper. Als Farbenverschiedenheiten findet man aschgraue, röthliche und weifse. V. Europa und das nördliche Asien.

9. Die Grabende Spitzmaus.
Sorex cuniculari us. Bechst. N. T. I. 879. t. X. f. 2.

Die Ohren sind ganz unter den Haaren versteckt; die Schnauze ist im Verhältnifs kürzer und dicker, die Augen gröfser. Oberleib, Füfse und Schwanz sind schwarz; Kinn und Unterleib schmuzzig rostgrau. Gr. 3 $\frac{1}{2}$″. V. Thüringen.

10. Die Surinamische Spitzmaus.
Sorex Surinamensis. v. Schreb. III. 575.
Surinam Shrew. *Penn. II.* 226.

Der Rüssel ist vorne tief eingekerbt. Der Umfang des Maules ist weifs, der Rücken dunkelrothbraun, unten hellgrau. Der Schwanz oben grau, unten weifslich, kaum halb so lang als der 3 Zoll lange Körper. V. Surinam.

11. Die Persische Spitzmaus. Persian Shrew. *Penn. II.* 227.
Sorex pusillus. Gmelin. v. Schreb. III. 576.

Mit rundlichen Ohren. Farbe oben dunkelgrau, unten aschgrau; der kurze Schwanz ist an beyden Seiten mit langen Haaren besetzt. Gr. 3½″. V. Persien.

12. Die Javanische Spitzmaus. Murine Shrew. *Penn. II.* 224.
Sorex murinus. L. v. Schreb. III. 576.

Der lange Rüssel hat unten eine Furche. Der Schwanz ist länger als der Leib. Farbe braun; Schwanz und Füfse grau. V. Java.

13. Die Brasilische Spitzmaus. Musaraigne de Bresil. *Buff. XV.* 160. Brasilian Shrew. *Penn. II.* 223.
Sorex Brasiliensis. Erxl. v. Schreb. III. 577.

Farbe dunkelbraun; 3 breite schwarze Streifen laufen der Länge nach über den Rücken. Gr. 5″. V. Brasilien.

14. Die Kleinste Spitzmaus. Pygmy Shrew. *Penn. II.* 227.
Sorex exilis. Blumenb. v. Schreb. III. 577.

Ein nach Proportion des Leibes sehr dicker, am Leibe aber zusammengezogener Schwanz. Farbe braun. Gewicht ½ Quint. Ist das kleinste Säugethier. V. Sibirien am Jenisei.

15. Die Ungeschwänzte Spitzmaus. Minute Shrew. *Penn. II.* 227.
Sorex minutus. L. v. Schreb. III. 578. *t.* 161. *B.*

Der Schwanz fehlt; der Kopf hat eine spitzige Schnautze, und ist fast so lang als der Körper. Farbe oben schwärzlichgrau, unten weifslich. Gr. 2″. V. Sibirien.

16. Die Weifszähnige Spitzmaus. Whitetoothed Shrew. *Penn. II.* 228.

Sorex leucodon. Herrmann. v. Schreb. suppl. t. 159. *D.*

Oben schwärzlichbraun, unten weifs. Der Schwanz ist halb so lang als der Körper. Die Schneidezähne sind von weifser Farbe. V. Elsas.

17. Die Eckschwänzige Spitzmaus. Square-tailed Shrew. *Penn. II.* 228.

Sorex tetragonurus. Herrm. v. Schreb. suppl. t. 159. *B.*

Der Schwanz ist vierkantig. Die Farbe oben schwärzlichgrau, unten blässer; Schneidezähne braun. V. Elsas.

18. Die Verkehrtschwänzige Spitzmaus. Unicolor Shrew. *Penn. II.* 228.

Sorex constrictus. Herrm. v. Schreb. suppl. 159. *C.*

Körper braun mit grauer Kehle. Der Schwanz am Leibe sehr dünn, weiter hin wieder verdickt. V. Elsas.

19. Die Rinnenschwänzige Spitzmaus. Carinated Shrew. *Penn. II.* 228.

Sorex carinatus. Herrm.

Oben aschgrau, unten weifs, mit einem weifsen Flecken hinter den Augen. Der behaarte dünne Schwanz hat unten eine Furche V. Elsas.

20. Die Rüssel-Spitzmaus. Elephant Shrew. *Penn. II.* 226. *t.* 88.

Sorex rostratus. Mus araneus maximus Capensis. *Petiver Gazoph. Dec. III. t.* 23. *f.* 9.

Die Nase ist in einen langen, dünnen Rüssel verlängert. Farbe dunkelbraun. V. das Cap.

XXII. Der Maulwurf.

Talpa. Mole.

v. Schreber's Säugethiere III. p. 557. Gatt. 20.

Linn, syst. nat. I. p. 110. *gen.* 18. *Penn, hist. of quadr. II. p.* 229. *gen.* 35.

Tab. XXIV.

Vorderzähne: sechse in der obern und achte in der untern Kinnlade.

Eckzähne: einer auf jeder Seite, wovon die untern gröfser sind.

Backenzähne: auf jeder Seite oben sieben, unten aber nur sechse.

Der Kopf ist dick, ohne bemerkbaren Hals, und endigt sich in eine rüsselförmige Schnautze. Die Augen sind sehr klein; die Ohren bestehen blofs aus einem Rande um den Gehörgang.

Die Beine sind kurz, unter der Haut versteckt, so dafs nur die Füfse zu sehen sind. Diese sind drey- vier- bis fünfzehig; die vordern haben längere Klauen als die hintern, stehen senkrecht, und dienen zum Graben.

Verschiedene Arten der vorigen Gattung haben in Ansehung ihrer Körperform mit den Maulwürfen so viele Aehnlichkeit, dafs es schwer fällt, sie von diesen zu unterscheiden, und manche kommen mit ihnen auch in der Lebensart überein. Der Maulwurf lebt in der Erde, und begiebt sich nur sehr selten auf die Oberfläche derselben. Zu dieser Lebensart rüstete ihn auch die Natur auf das zweckmäfsigste aus. Sie gab ihm kleine Augen, weil er des Gesichts-Sinnes in seinen unterirdischen Höhlen nicht bedarf; dagegen

erhielt er ein feines Gehör und Gefühl, ganz vorzüglich zum Graben organisirte Füfse, und starke Muskeln, um damit seine Arbeit ohne Ermüdung zu verrichten. In der That kann man auch die Schnelligkeit nicht genug bewundern, mit der er sich seine Gänge ausgräbt. Durch die mit starken Klauen versehenen, schaufelförmigen Vorderfüfse macht er die Erde los, wirft sie mit den Hinterfüfsen zurück, und endlich auf die Oberfläche der Erde heraus, wodurch die kleinen Hügel entstehen, welche die Richtung seiner Minen bezeichnen. Blofs die Lebensart des Gemeinen Maulwurfes ist näher bekannt; von den Sitten der übrigen wissen wir nichts Genaueres.

Der Gemeine Maulwurf ist am arbeitsamsten bey gemäfsigter Witterung, und vorzüglich gräbt er sich im Herbste eine unzählige Menge Kanäle, und wirft daher in dieser Zeit sehr viele Hügel auf. Er thut diefs defswegen, um auch im Winter, wenn die obere Rinde der Erde gefroren ist, seiner Nahrung nachgraben und den daraus entstehenden Schutt in diesen Höhlen aufbewahren zu können. Den Winter bringet er nämlich keinesweges, wie mehrere mit ihm verwandte mäuseartigen Thiere, in Erstarrung zu; sondern er wirft auch zuweilen unter dem Schnee grofse Hügel auf. Doch ist er bey kalter Winterszeit, so wie auch den Sommer hindurch, von der Mitte des Mayes an, ziemlich unthätig.

Eine vorzügliche Speise dieses Thieres sind die Regenwürmer, und er gräbt defswegen auch, um sie zu fangen, bey Regen und Thauwetter mehr an der Oberfläche, weil sich dieselben bey feuchter Witterung in die Höhe ziehen. Diese, so wie eine Menge anderer Insekten-Larven, sind die Nahrung des Waulwurfes, und dadurch wird er dem Ackersmann zu einem sehr nützlichen Thiere, welches daher nicht ohne alle Einschränkung so sehr verfolget zu werden verdienet. In Gegenden, wo sich die verheerenden Larven des Maykäfers, die sogenannten Engerlinge, zu sehr vermehret haben, sollte man den Maulwurf lieber hegen als verfolgen: denn diese liebt er mehr als alles andere, und findet sich daher nur an solchen Orten häufig ein, wo er diese Speise in Menge findet. Da aber die

Gänge des Maulwurfes dem Oekonomen mehr in die Augen fielen, als das Daseyn jener Larven: so kam es auch, dafs man dem Maulwurfe die Verheerungen zur Last legte, die jene verursachen. Ueberdiefs lockert er den Boden auf, und hat dadurch für Waldungen und Baumschulen, in welchen die Bäumchen nicht mehr zu jung und zart sind, einen sehr grofsen Werth.

Aber freylich wird er bey einer zu grofsen Vermehrung auch wieder schädlich, und diese mufs defshalb beschränkt werden. Er liebt nämlich vorzüglich lockeres Gartenland, und ungeachtet er die Wurzeln der Gewächse nicht anfrifst, wie man ihn beschuldiget, so wühlet er sie doch los, dafs sie umfallen und verdorren müssen. Man stellet daher Fallen in seine Gänge, oder gräbt ihn beym Aufwerfen aus, streuet ihm Gift, oder verjaget ihn durch Witterung, wozu man vorzüglich den Wunderbaum und die Weifse Niefswurz empfiehlet. Das sicherste und kürzeste Mittel, diese Thiere in Zeit von 4—6 Wochen zu tödten, ist, dafs man die Hügel abräumet, in die Löcher, aus welchen die Maulwürfe wieder aufwerfen, einen Löffel voll gebrannten, an der Luft zerfallenen, Kalk thut, und sie darauf wieder fest zutritt. Auch die Wässerung der Wiesen vertreibet sie, und bey Ueberschwemmungen kommen sehr viele um. Sie suchen sich dann durch Schwimmen zu retten und klettern sogar auf die Bäume. Unerklärbar aber bleibt immer noch die Erscheinung, dafs man nach Ueberschwemmungen sogleich wieder eine Menge Maulwurfshügel entstehen siehet, sobald nur die Flur wieder abgetrocknet ist. Man ist dabey auf die Vermuthug gefallen, dafs sie zuweilen weite Wanderungen unter der Erde anstellen; und wirklich hat man schon bemerkt, dafs sie unter Mauern und Flüssen hindurchwühlen.

Der Maulwurf lebt in Monogamie, und es hält sich immer ein Pärchen zusammen. Gegen das Ende des Winters schicken sie sich zur Begattung an. Sie verlassen in dieser Zeit Abends und Nachts beym Mondschein häufig ihre Höhlen, laufen vor derselben herum, und kämpfen dabey öfters hitzig um die Weibchen. Gewöhnlich im May wirft das Weibchen 3—5 Junge, in ihrem zu

einem Wochenbette besonders eingerichteten Neste. Dieses ist von Moos und Blättern bereitet, und in einem, höher als sonst aufgeworfenen, Haufen angelegt, welcher mit vielen Fluchtröhren umgeben, und dessen inwendige Höhle, die ungefähr 1 ½ Fufs im Durchmesser hat, fest und dauerhaft ausgewölbet wird, damit kein Wasser eindringen kann. Die Jungen werden von ihren Aeltern zärtlich geliebt und von ihnen angeführet, ihre Nahrung zu suchen. Diese graben anfangs nur sehr unregelmäfsige Gänge, die nur flach unter der Oberfläche wegstreichen, und kommen oft heraus, um mit einander zu spielen.

Die Volkssage, dafs der Maulwurf keine Augen habe, findet sich in Syrien bestätiget. Herr D. Seetzen wurde auf dem Libanon zuerst durch die Landleute darauf aufmerksam gemacht. Er untersuchte den dasigen Maulwurf, der dem Gemeinen an Farbe und Gestalt ganz ähnlich ist, und fand wirklich, auch bey der Zergliederung, keine Spur von diesem Organe.

Das Fleisch der Maulwürfe wird von den Arabern genossen, und ihre Felle um einen geringen Preis von den Russen an die Chinesen verkauft.

In Europa, Afrika und Amerika findet man Maulwürfe, hat aber bis jetzt nicht mehr als 3 verschiedene Arten entdeckt.

1. Der Gemeine Maulwurf. tab. XXIV.
Taupe. *Buff. VIII.* 81. *t.* 12. *suppl. III.* 193. t. 32.

Talpa europaea. L. v. Schreb. III. 558. *t.* 156.
European Mole. *Penn. II.* 229.

Die Augen sind kaum sichtbar; der Schwanz ist kurz, in der Mitte verdickt, schuppig und haarig; die Füfse fünfzehig. Das Fell ist schwarzgrau, dicht, fein, weich. Gr. gegen 5″. V. Europa, die Barbarey. Er ändert in der Farbe ab, und man findet folgende Varietäten:

a) Var. Der Weifsgefleckte Maulwurf.
Talpa e. variegata. Briss. quadr. 205.

b) Der Weifse Maulwurf.
Talpa e. alba. Seba Thes. I. 51. *t.* 32. *fig.* 1.

c) Der Gelbe Maulwurf. Yellow Mole. *Penn. II.* 230.
Talpa e. flava. Bechst. N. T. I. 850. *t.* 9. *f.* 2.

Europa und Nordamerika.

d) Der Graue Maulwurf.
Talpa e. cinerea. v. Hübsch Naturf. III. 98.

2. Der Langgeschwänzte Maulwurf. Long-tailed Mole. *Penn. II.* 252. *t.* 90. *fig.* 2.
Talpa longicaudata. Erxl. v. Schreb. III. 561.

Die Gestalt des Körpers und der Vorderfüfse ist wie bey dem Gemeinen, der Schwanz ist aber nur halb so lang als der Leib; die Hinterfüfse sind schuppig und haben lange Klauen. Die Farbe ist rothbraun. Gr. über 4″. V. Nordamerika.

3. Der rothe Maulwurf. Red Mole. *Penn. II.* 233.
Talpa rubra. Erxl. v. Schreb. III. 561.

Die Vorderfüfse sind drey-, die Hinterfüfse vierzehig; der Schwanz ist am Anfange dicker. Etwas gröfser als der Gemeine und von einer rothen ins lichtgraue fallenden Farbe. V. Amerika.

XXIII. Das Beutelthier.

Didelphys. Opossum.

v. Schreber's Säugthiere, *III. p.* 532. *Gatt.* 19.

Linn. syst. nat. I. p. 105. *gen.* 17. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 18. *gen.* 22.

Tab. XXV.

Vorderzähne: bey den meisten in der obern Kinnlade zehn, bey andern achte, sechse, fünf, vier und zwey; die beyden mittelsten etwas länger. In der untern acht, fünfe oder zwey. Die beyden mittelsten etwas breiter. Sie sind alle klein, und an der Spitze abgerundet.

Eckzähne: einer an jeder Seite der Vorderzähne. Die obern sind grösser und stärker als die untern.

Backenzähne: an jeder Seite sechs bis sieben oben, sieben unten; bey einigen auch weniger.

Die Zunge ist mit stumpfen Wärzchen, wie mit Fransen besetzt.

Die Füfse fünfzehig; die Hinterfüfse wie eine Hand gestaltet. Die Zehen sind mit spitzigen Nägeln versehen; der Daumen aber ist ohne Nagel und von den andern abstehend.

Die Brustwarzen der Weibchen stehen am Bauche in einem Kreise. Sie sind mit einer Hautfalte oder mit einem Beutel umgeben, welcher durch besondere Muskeln geöffnet und geschlossen werden kann. Diese Muskeln sind an zwey besondern röhrenförmigen, auf dem vordern Rande des Schambeines aufgesetzten, Beutelknochen befestiget, welche auch die männlichen Thiere, die keine Beutel haben, besitzen.

Der Schwanz ist bey einem sehr kurz, bey den meisten aber lang und behaart, oder nur auf eine kleine Entfernung von seinem Anfange haa-

rig, der gröfste Theil seiner Länge nach aber mit Schuppen besetzt. Viele haben Wickelschwänze.

Diese Kennzeichen unterscheiden die Beutelthiere von allen andern Säugethieren, obgleich sie bey dem ersten Anblicke, in Ansehung der Form ihres Kopfes, einige Aehnlichkeit mit dem Fuchse, dem Schwanze nach mit den Mäusen, und in der Bildung der Hinterfüfse mit den Makis, zu haben scheinen. Ihr vorzüglichstes Unterscheidungsmerkmal, den Beutel, haben nicht alle in gleicher Vollkommenheit. Bey einigen [1]) siehet man blofs in der Gegend des Unterleibes, wo die Zitzen stehen, eine erhabene Falte, die aber vermittelst der Beutelknochen näher an dieselben hingebracht und entfernet werden kann, so dafs sie also einen offenen unvollkommenen Beutel bildet. Bey andern aber ist er vollkommen verschlossen und von beträchtlicher Gröfse.

Dieses Organ ist für die Beutelthiere von grofser Wichtigkeit und besonders merkwürdig: denn es vertritt gleichsam die Stelle einer zweyten Gebärmutter. Die Weibchen werfen nämlich mehrere Junge, welche bey ihrer Geburt überaus klein und schwach, nackend und blind sind, und unzeitigen Geburten ähnlich sehen. Diese hängen sich, sogleich nach der Geburt, an die Zitzen der Mütter, und bleiben daran hängen, bis sie vollkommen ausgebildet sind. Zu ihrem Schutze dienet nun dieser Beutel. Erst wenn sie Haare bekommen haben, sehen und laufen können, verlassen sie denselben, und werden also gleichsam zum zweytenmale geboren. Nun gebrauchen sie ihn aber auch noch eine Zeitlang als ihren Zufluchtsort, um sich bey Gefahr darin zu verbergen. In Amerika hat man das Opossum-Beutelthier (tab. XXV.) öfters hierbey beobachtet. Bey schönem Wetter läfst dieses Thier seine Jungen heraus, um mit ihnen zu spielen und sie zu sonnen; auf das geringste Geräusche aber giebt es seine warnende Stimme (tik, tik, tik) von sich, die Jungen eilen hierauf in den Beutel zurück, die Mutter schliefst ihn fest zu und läuft mit ihnen davon.

1) D. cayopollin, D. murina, D. dorsigera, D. brachyura, D. cancrivora.

Wenn sie gefangen wird, so läfst sie sich durch keine Marter zwingen, denselben zu öffnen. Auf eine andere Weise suchen sich die Jungen des Rattenartigen Beutelthieres [1]) zu retten; der Beutel derselben ist nur eine Hautfalte, und kann daher die Jungen nicht bedecken, wenn sie etwas gröfser geworden sind. Sie retiriren sich daher auf den Rücken der Mutter, halten sich mit ihren langen Wickelschwänzen an dem Schwanze derselben an, so dafs sie unbesorgt mit ihnen entfliehen kann. Die Beutelthiere haben gewöhnlich 4—6 Junge, einige [2]) auch nur 2—4, andere [3]) dagegen auch 9—12.

Südamerika, Ostindien und Neuholland ist das Vaterland der Beutelthiere. Sie leben in den Wäldern, und mehrentheils in selbst gegrabenen Höhlen unter der Erde. In diesen, oder in hohlen Bäumen, oder dichtem Gesträuche, machen sie sich weiche Nester von Moos und Blättern, und die Weibchen bringen darin ihre Jungen zur Welt.

Uebrigens laufen sie auf der Erde nur langsam, und da sie defshalb von ihren Feinden leicht eingeholet werden können, so bedienen sich das Opossum- und das Orientalische Beutelthier [4]) einer besondern List, um diese zu täuschen. Sie stellen sich nämlich todt, und rühren sich nicht, man mag mit ihnen vornehmen, was man will. Von reissenden Thieren mögen sie daher wohl öfters für ein todtes Aas angesehen werden und ihnen entgehen; aber den Menschen fallen sie eben dadurch noch sicherer in die Hände.

Desto geschickter sind die meisten im Klettern auf den Bäumen, wobey ihnen ihre händeähnlichen Hinterfüfse und ihre Wickelschwänze vorzüglich zu statten kommen; im Springen aber mag wohl das Fliegende [5]) alle andern übertreffen, da ihm seine Flughaut, wie den fliegenden Eichhörnern, zu einem Fallschirme dienet. Das Opossum-Beutelthier siehet man öfters, an dem

1) D. dorsigera. 2) D. orientalis, D. australis. 3) D. brachiura, D. murina. 4) D. opossum, D. orientalis. 5) D. volans.

Schwanze hängend, den Vögeln auflauern und die Nester derselben ausnehmen. Dieses Thier liebet nämlich das Geflügel ganz besonders, stiehlt sich daher öfters in die Hünerhöfe und richtet grofse Verheerungen an. Ueberhaupt lieben alle Amerikanischen Beutelthiere Fleisch und Vegetabilische Nahrung; die Ostindischen aber und die Neuholländischen scheinen blofs von Vegetabilien zu leben.

Das Sumpf-Beutelthier [1]) frifst die Krebse sehr gerne, und hält sich daher immer an sumpfigten Orten auf. Es langet mit seinem Wickelschwänze in ihre Löcher und ziehet sie damit heraus. Wird es hiebey, was bisweilen geschiehet, von jenen in den Schwanz gekneipt, so giebt es einen menschenähnlichen Laut von sich, den man sehr weit hören kann.

Die Stimme des Opossum- und des Orientalischen Beutelthieres ist ein Grunzen; das Bären-ähnliche [2]) aber läfst nur ein schwaches Zischen hören.

Einige Beutelthiere werden sehr leicht zahm. Das Opossum läuft, wie ein Hund, seinem Herrn nach, läfst sich gutwillig seinen Beutel öffnen, und schnurret wie eine Katze, wenn man mit ihm spielet. Es wird aber durch seinen übeln Geruch beschwerlich. Auch das Sumpf-Beutelthier wird öfters in den Häusern gehalten, und frifst alles, was man ihm giebt.

Das Opossum- und das Sumpf-Beutelthier werden von den Eingebornen in Amerika, als ein schmackhaftes Gerücht, gegessen. Von dem erstern braucht man auch das Fell, um Riemen und Strumpfbänder daraus zu schneiden, und die Haare, um sie wie Wolle zu spinnen. Es ist merkwürdig, dafs dieses Thier fast leichter gefangen als getödtet werden kann: denn es hat ein äusserst hartes Leben. Daher in Nordkarolina das Sprichwort: Wenn eine Katze neun Leben hat, so hat ein Opossum neunzehn.

1) D. cancrivora. 2) D. ursina.

Man kennet schon 23 Arten von dieser Gattung. Sie sind folgende:

A. Schneidezähne $\frac{10}{8}$. Gatt. Didelphis. Geoffroy.

1. Das Grofse Beutelthier. *Penn. II.* 21.
Didelphys marsupialis. L. v. Schreb. III. 536. *t.* 145.

Farbe oben gelb, mit schwarz überlaufen, unten blässer; die Vorderarme und Schienbeine bis über die Knie schwarz. Ueber den Augen stehet ein hellerer Fleck. Der Beutel ist etwas enge. Gr. eines Marders. V. Surinam.

2. Das Opossum - Beutelthier. tab. XXV.
Didelphys Opossum. L. v. Schreb. III. 537. *t.* 146. *A. B.*
Sarigue, Opossum. *Buff. X.* 279. *t.* 45. 46. *suppl. VI.* 242. *t.* 53. 54.
Virginian Opossum. *Penn. II.* 18. *t.* 63. Molucca Opos. 20.

Oben röthlichbraun, unten weifsgelblich; über jedem Auge ein weifser halbmondförmiger Fleck. Gr. 1′. Der Schwanz ist kürzer, am Anfange behaart, an der Spitze greifend. V. das warme und gemäfsigte Amerika, Zeylan, die Antillischen-, Philippinischen und Molukkischen Inseln.

3. Das Surinamische Beutelthier. Der Faras.
Didelphys Philander. L. v. Schreb. III. 541. *t.* 147.

Kopf und Beine sind kürzer als am vorigen; der Schwanz ist länger als der Leib, greifend und gröfstentheils schuppig. Farbe oben und am Schwanze röthlichbraun, unten weifslich; auf der Nase und Stirne ein gelbbrauner Strich, und eine bräunliche Einfassung um jedes Auge. Gr. 9″. V. das südliche Amerika, Surinam.

4. Das Mexicanische Beutelthier. Kayopollin.
Didelphys Cayopollin. v. Schreb. III. 544. *t.* 148.
Cayopollin. *Buff. X.* 350. *t.* 55.
Mexican Opossum. *Penn. II.* 24.

Der Beutel fehlet. Farbe oben aschgrau, gelbbräunlich überlaufen, unten weifslich; ein schwarzer Rand um die Augen. Gr. 7″. Der Schwanz länger, gelblich und braun gefleckt. V. Mexico.

5. Das Mausartige Beutelthier.
Didelphys murina. L. v. Schreb. III. 545. *t.* 149.

Marmose. *Buff. X.* 535. *t.* 52. 53.
Murine Opossum. *Penn. II.* 23.

Ohne Beutel. Die Nasenlöcher sind durch eine tiefe Furche von einander getheilt. Die Augen mit einer braunen Einfassung. Oben gelbbraun ins aschgraue, unten weifs ins gelbliche fallend. Gr. über 6″. Der Schwanz ist von der Länge des Körpers, greifend, und sein behaarter Theil sehr kurz. V. Südamerika.

6. Das Rattenartige Beutelthier. Buschratte.
Didelphys dorsigera. L. v. Schreb. III. 546. *t.* 150.

Philandre de Surinam. *Buff. XV.* 157.
Merian Opossum. *Penn. II.* 27.

Ohne Beutel. Schnautze, Brust, Bauch und Füfse sind weifsgelb, der Rücken gelbbraun, und die Augen mit einer dunkelbraunen Einfassung. Der Schwanz ist kahl, lang und greifend, die Ohren kahl und steif. Gr. einer Ratte. V. Surinam.

7. Das Sumpf-Beutelthier. Der Krabbenfresser.
Didelphys cancrivora. v. Schreb. III. 547.

Crabier. *Buff. suppl. III.* 272. *t.* 54.
Cayenne Opossum. *Penn. II.* 24.

Ohne Beutel. Der Rand der Augenlieder ist schwarz. Das wollige Haar ist mit längern steifen Haaren vermengt, bildet am Rücken eine Art von Mähne, und ist oben gelbröthlich, an den Seiten und dem Bauche weifsgelblich. Die Füfse schwarzbraun. Gr. 7″. Der Schwanz ist kahl und schuppig, aber nicht so lang. V. Cayenne.

8. Das Kurzschwänzige Beutelthier.
Didelphys brachyura. v. Schreb. III. 548. *t.* 151.

Short-tailed Opossum. *Penn. II.* 26.

Die Nase ist durch eine tiefe Furche getheilt. Der Schwanz so lang als die Hinterbeine, unmerklich schuppig, oben mit langen immer kürzer werdenden Haaren bedeckt. Farbe kaffeebraun; oben dunkler, unten heller. Lg. $3\frac{1}{6}''$. V. Südamerika.

B. Vorderzähne $\frac{10}{6}$, Eckzähne $\frac{2}{2}$. Gatt. Perameles. Geoffr.

9. Das Langnasige Beutelthier.
Didelphys nasuta.

Perameles nasuta. Geoffr. Annal. du Mus. IV. 62. t. 44.

Die Schnautze ist sehr lang, die Ohren sind kurz. Farbe oben hellbraun, unten weifs; die Klauen gelblich. Der Schwanz ist stark, und scheinet bey dem aufrechten Gange auf den Hinterfüfsen zur Stütze zu dienen; ist oben dunkel, unten hellkastanienbraun. V. Neu-Holland.

10. Das Fette Beutelthier.
Didelphys obesula.

Perameles obesula. *Geoffr. Annal. du Mus. IV. 64. t. 45.*

Der Kopf ist kürzer als bey dem vorigen, und die Ohren sind breiter. Der Pelz ist mit Seidenhaaren, die an der Spitze schwärzlich sind, vermengt. Farbe oben gelb, ins röthliche spielend, unten weifs. V. Neu-Holland.

C. Vorderzähne $\frac{8}{6}$, Eckzähne $\frac{2}{2}$. Dasyurus. Gatt. Geoffr.

11. Das Langschwänzige Beutelthier.
Didelphys macroura.

Dasyure à longue queue. *Geoffr. Annal. du Mus. III. 358.*
Quoll Weesel. *Penn. II. 69.*

Die Ohren sind kurz, die Schnautze zugespitzt. Die Farbe oben braun, mit kleinen weifsen Flecken, welche nur an den Seiten die Gröfse eines Zolles erreichen. Der Kopf und die Schultern sind röthlich, der Bauch weifs, der Schwanz gefleckt und von der Länge des Körpers. Dieser $1\frac{1}{2}'$ lang. V. Neu-Holland.

12. Das Olivenfarbige Beutelthier.
Didelphys Maugei.

Dasyurus Maugei. *Geoffr. Annal. du Mus. III. 359.*

Um vier Zoll kleiner als das vorige, die Schnautze mehr zugespitzt, und die Ohren etwas gröfser. Farbe oben olivenartig, unten aschgrau; mit weifsen gleich grofsen Flecken. Der Schwanz ist ungefleckt und röthlich. V. Neu-Holland.

13. Das Stinkthierartige Beutelthier.
Didelphys viverrina. Shaw. gen. Zool. I. 491. *t.* 111.

Dasyure viverrin. *Geoffr. Annal. du Mus. III.* 360.
Spotted Opossum. *Penn. II.* 32.

Die Ohren sind grofs und aufrecht stehend; die Beine bis an die Knie kahl und aschgrau. Farbe oben schwarz, unten bräunlich, mit rundlichen weifsen Flecken. Der Schwanz ist ungefleckt und am Ende buschig. Lg. 25″. V. Neu-Holland.

14. Das Braune Beutelthier.
Didelphys Tafa. White Bot. Bay. 181.

Dasyure Tafa. *Geoffr. Annal. du Mus. III.* 360.
Tapoa Tafa. *Penn. II.* 69.

Die Farbe ist braun; der Schwanz von der Länge des Körpers und mit langen Haaren bedeckt. Gröfse einer Ratte. V. Neu-Holland.

a) Var. Spotted Tafa. *White Bot. Bay.* 185. *Penn. II.* 70.

Mit unregelmäfsigen weifsen Flecken gezeichnet. V. Neu-Holland.

15. Das Buschschwänzige Beutelthier.
Didelphys penicillata. Shaw. gen. Zool. 502. *t.* 113.

Dasyure à pinceau. *Geoffr. Annal du Mus. III.* 361.

Das Haar ist dick und wollig, oben grau, unten weifs. Die Schwanzhaare sind lang und dunkelschwarz. Lg. 8″. V. Neu-Holland.

16. Das Zwerg-Beutelthier.
Didelphys minima.

Dasyure nain. *Geoffr. Annal. du Mus. III.* 362.

Das ganze Thier ist 4 Zoll lang, wovon der Schwanz zwey Drittheile ausmacht. Der Kopf ist zugespitzt; die Ohren kurz und breit. Das dicke Haar ist an der Spitze roth.

D. Vorderzähne $\frac{4}{5}$, Eckzähne $\frac{1}{1}$. Gatt. Phascolomis. Geoffr.

17. Das Bärenartige Beutelthier.
Didelphys ursina. Annal. da Mus. II. 565.

Ursine Opossum. Wombat. *Shaw gen. Zool. I.* 504.

Der Hals ist kurz und dick; die Beine kurz, und das ganze Thier ist niedergedrückt, und hat ein steifes Ansehen. Der Kopf ist platt, fast dreyeckig, und die Oberlippe gespalten. Farbe gelblichbraun. Lg. 31″; des Schwanzes $\frac{1}{2}$″. V. Die Fourneaux-Inseln.

E. Vorderzähne $\frac{8}{8}$. Eckzähne $\frac{1}{1}$. Gatt. Phalanger. Geoffr.

18. Das Morgenländische Beutelthier.
Didelphys orientalis. v. Schreb. III. 550. *t.* 152.

Phalanger. *Buff. XIII.* 92. *t.* 11.
Phalanger Opossum. *Penn. II.* 27.

Die Ohren sind unter den Haaren versteckt. Die beyden ersten Zehen der Hinterfüfse sind zusammengewachsen. Der Wickelschwanz am Anfang ganz, dann nur oberwärts behaart. Farbe veränderlich; oben röthlich, oder weifsgelb, unten schmutzig weifsgelb, mit einem Strich über den Rücken oder schwärzlichen Flekken. Gr. 9″. V. Ostindien, Neu-Holland.

F. Vorderzähne $\frac{6}{4}$, Eckzähne $\frac{1}{1}$.

19. Das Fuchsartige Beutelthier.
Didelphys vulpina. Philipps Reise 166.

Vulpine Opossum. *Penn. II.* 26.

Mit langen Schnurren und zugespitzten Ohren. Oben grau mit weifsen Haaren und mit röthlichgelb schattirt. Unten röthlichgelb. Nahe am Körper ist der Schwanz wie der Rücken gefärbt, übrigens schwarz. Lg. 26″. V. Neu-Holland.

20. Das Neu-Holländische Beutelthier.
Didelphys australis.

New-Holland Opossum. *Penn. II.* 25.
Opossum of van Diemen's Land. *Gen. hist. of quadr. fig. by Bewik.* 437.

Oben mit langen, feinen, braungrauen glänzenden Haaren, unten schmutzigweifs. Der Schwanz ist mit kurzen, braunen Haaren bekleidet, am Ende weifs, an der untern Seite kahl. Gr. 13″. V. Neu-Holland.

21. Das Graue Beutelthier. *Didelphys cinerea.*

New Holland Bear. *Penn. II.* 13.
Wha Tapoua Row. *Whit. Bot. Bay.* 278.

Von der Gestalt und Gröfse des Waschbären; nur sind die Ohren breit und nicht zugespitzt, und der Schwanz am Ende zum Umwickeln eingerichtet. Farbe oben dunkelgrau, an den Seiten heller, unten schön braun. Schwanz so lang als der Körper und langhaarig. V. Neu-Holland.

G. Vorderzähne $\frac{4}{2}$, Eckzähne $\frac{2}{0}$.

22. Das fliegende Beutelthier. *Didelphys volans. Phil. Reise* 263. *t.* 8.

Flying Opossum. *Penn. II.* 28.

Breite Ohren. Farbe oben dunkelbraun mit grau gemischt, unten weifs; an jedem Hinterschenkel ein gelbbrauner Fleck. Ein schwarzer Streif läuft auf dem Rücken nach dem Schwanze zu. Der Schwanz ist etwas länger als der Körper, und wird gegen sein Ende immer schwärzer. Zwischen den Füfsen ist eine Flughaut ausgespannt. Lg. 20″. V. Neu-Holland.

H. Vorderzähne $\frac{2}{2}$.

23. Das Wickelschwänzige Beutelthier. *Didelphys caudivolvola.*

Squirrel Opossum. *Gen. hist. of quadr. fig. by Bewik.* 438.

Mit einem Wickelschwanze. Die Vorderfüfse haben 5 Klauen, die hintern 3, mit einem Daumen. Die Haare sind lang und sanft, oben braun und graulich, unten gelblichweifs. Gr. 18″. V. Neu-Holland.

XXIV. Das Känguruh.

Macropus.

v. Schreber's Säugethiere. III. *p.* 552.
Linn. syst. nat. I. p. 109. *gen. Didelphys.*

Tab. XXVI.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade sechse, in der untern zwey. Letztere sind lang, nach aussen gerichtet, und können willkührlich einander genähert oder von einander entfernet werden.

Eckzähne sind nicht vorhanden.

Backenzähne: fünf in jeder Kinnlade, von denen der vorderste sehr klein ist.

Die Vorderfüfse sind sehr kurz und haben fünf Zehen mit langen Klauen.

Die Hinterfüfse sind fast so lang als der ganze Körper, und haben vier Zehen. Von diesen ist die mittlere sehr dick und zweymal so lang als die andern; die beyden innern sind mit einander verwachsen und nur die Klauen getrennt, welche spitzig sind.

Der Schwanz ist lang, stark, steif, und dienet zu einer Stütze bey dem Gehen und Springen.

Die Saugwarzen stehen am Bauche, und sind von einem vollkommenen Beutel eingeschlossen.

Der Beutel, womit die Känguruhs versehen sind, verbindet sie mit der vorhergehenden Gattung. Sie unterscheiden sich aber von dieser nicht nur durch den Bau ihres Gebisses, ihrer Füfse und ihres Schwanzes, sondern auch durch ihr ganzes äufseres Ansehen. Der ganze obere Theil des Körpers ist nämlich unverhältnifsmäfsig klein

und dünne, und die Vorderfüfse sind so kurz, dafs sie kaum bis an die Nase reichen. Dagegen sind der Unterleib, die Schenkel und der Anfang des Schwanzes sehr dick und stark, und letztere so lang als der ganze Körper. Die Känguruhs gehen daher nur sehr selten auf vier Füfsen, sondern hüpfen gewöhnlich auf ihren starken Hinterfüfsen aufrecht herum, wobey sie sich des Schwanzes als einer Stütze bedienen. Das Grofse (tab. XXVI.), welches, wenn es aufrecht steht, wohl Mannshoch ist, ist im Stande, erstaunliche Sätze zu machen; es springt über 7—8 Fufs hohe Gebüsche, und von einem Felsen zu dem andern, so dafs die schnellesten Windhunde es nicht einzuholen vermögen. Das Filander-Känguruh gieng zwar in der Gefangenschaft meistens auf vier Füfsen; es ist aber wahrscheinlich, dafs es in der Freyheit wie das Grofse nur auf zweyen hüpfet.

Die Känguruhs sind grasfressende Thiere, und bringen ihr Futter mit den Vorderfüfsen zum Munde. Das Grofse lebt in Heerden von 40—50 beysammen; das Kleine und das Filander-Kenguruh aber halten sich, wie die Kaninchen, unter der Erde auf.

Das Grofse bringt auf einmal nur ein einziges Junges zur Welt, welches bey seiner Geburt kaum halb so grofs ist, als eine Maus. Die Mutter nimmt es nun in ihren Sack und trägt es drey Vierteljahre mit sich herum, und läfst es nur heraus, um mit ihm zu spielen. Das Junge versteckt sich auch dann noch bey Gefahr in diesen Zufluchtsort, wenn es schon so grofs geworden, dafs es 14 Pfund wieget.

So furchtsam dieses Thier auch ist, so wehret es sich doch sehr muthig gegen die Jagdhunde, wenn es von diesen in die Enge getrieben wird. Es schlägt mit seinem starken Schwanze um sich, und schickt seine Feinde durch seine Zähne und Klauen sehr oft übel verwundet nach Hause. Gewöhnlich suchet es auf der Flucht eine Mauer oder Felsenwand zu gewinnen. Nur allein auf seinen Schwanz gestützt, lehnt es sich an diese an, packt seinen Feind mit den Vorderfüfsen, und bedient sich nun seiner langen, starken Hinterfüfse, um damit auf das kraftvollste auf ihn loszuschlagen.

Das Fleisch der Känguruh ist mager und von schlechtem Geschmacke, und wird in Neuholland nur im Nothfall gegessen.

Das Grofse Känguruh wird leicht zahm, ist reinlich und munter, vermehret sich auch sogar in der Gefangenschaft, und verträgt das Europäische Klima sehr gut, wie diejenigen bezeugen, die auf dem Königl. Gute zu Richmont in England, in der Menagerie zu Paris und in Ludwigsburg gehalten werden.

Die drey jetzt bekannten Arten sind:

1. Das Grofse Känguruh. Kangaru. *Penn. II.* 29. *t.* 64. t. XXVI.
Macropus giganteus. v. Schreb. III. 552. *t.* 154.

Der Kopf und die Ohren sind zugespitzt. Das Ende der Nase kahl und schwarz. Die Oberlippe getheilt. Farbe gelblichgrau, am Bauche weifslich. Von der Gröfse eines Schafes. Aufrecht fast Mannshoch. Wiegt gegen 140 Pfund. V. Botanybay.

2. Das Filander-Känguruh. Javan Opossum. *Penn. II.* 22.
Macropus Brunii. v. Schreb. III. 551. *t.* 153.

Ohren zugespitzt und der Kopf dem eines Fuchses ähnlich. Der Schwanz ist viel kürzer als bey dem vorigen. In der Gröfse und dem Haar gleicht es dem Hasen. V. Java.

3. Das Kleine Känguruh. Lesser Kangaru. *Penn. II.* 32.
Macropus murinus. White Bot. bay. 286. Kanguroo Rat. *Gen. hist. of quadr. fig. b. Bewik.* 441.

Vorderzähne $\frac{2}{2}$. Farbe oben braungrau, unten heller. Hinterfüfse und Schwanz wie bey dem Grofsen. Zweymal so grofs als eine Wander-Maus. V. Botanybay.

XXV. Das Stinkthier.

Viverra.

v. Schreber's Säugethiere III. p. 417. Gatt. 15.

Linn. syst. nat. I. p. 84. *gen.* 14. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 54. *gen. Weesel.*

Tab. XXVII. XXVIII.

Vorderzähne: sechse in jeder Kinnlade. Die mittlern sind kürzer als die äussern.

Seitenzähne: einer an jeder Seite, länger als die übrigen.

Backenzähne: oben und unten mehrentheils sechse an jeder Seite. Sie sind scharf, zackig, und die vordern mehrentheils kleiner als die folgenden.

Die Füfse fünfzehig, mit unbeweglichen Klauen.

Die Zunge ist stachlich; der Leib lang und gleich dick. Die Beine kurz.

Zwischen dem After und den Zeugungstheilen beyder Geschlechter befindet sich eine, zu einem doppelten Sack führende, Spalte, worin eine fettige, fast mehrentheils sehr stark riechende, Materie sich sammelt, die durch Hülfe einiger Muskeln ausgedrückt werden kann.

Die Arten dieser, durch letztere Eigenschaft so ausgezeichneten, Thiergattung leben Theils in Amerika, Theils in Asien und Afrika, Theils auch in Europa. Der Geruch jener Materie ist bey den verschiedenen Arten bald mehr, bald weniger stark und widrig; bey dem Gestreiften [1]) und Gefleckten Zibeth-Stinkthier [2]) sogar angenehm, und unter dem Namen des Zibeths bekannt.

1) V. Zibetha. 2) V. Civetta.

Den Namen der Stinkthiere erhielt aber diese Gattung vorzüglich durch ihre in Amerika lebenden Arten: denn nur bey diesen verursachet jene Feuchtigkeit, wenn sie herausgespritzt wird, den heftigsten und unerträglichsten Gestank, so dafs auch Buffon diese Familie allein mit dem Namen Mouffetes [1]) bezeichnete. Die Natur gab ihnen aber diese Eigenschaft vorzüglich nur zu ihrer Vertheidigung. Wenn sie nämlich von Hunden und Jägern verfolget, und so in die Enge getrieben werden, dafs sie sich durch die Flucht nicht mehr zu retten vermögen: so nehmen sie zu diesem Rettungsmittel ihre Zuflucht, und spritzen diesen Saft drey Klaftern weit ihren Verfolgern entgegen. Sogleich wird die Luft dadurch auf hundert Schritte durch einen Gestank verpestet, der alles, was die Natur Stinkendes hervorbringen kann, bey weitem übertrifft. Den Menschen wird dadurch der Athem benommen, sie gerathen in Gefahr zu ersticken, fallen in Ohnmacht, und bekommen gefährlichen Eckel, Schwindel und Kopfschmerzen. Kommt ein wenig von diesem Safte in ein Auge, so ist man in Gefahr dasselbige zu verlieren; und sind Kleider, oder die Haut damit unmittelbar berührt worden, so verlieret sich dieser Geruch auch nach langer Zeit noch nicht, wenn man sich nicht mit frischer Erde abreibt, und die Kleider vier und zwanzig Stunden vergräbt. Auch die Hunde setzen dem Thiere sogleich nicht weiter nach, wenn sie bespritzt wurden, und nur diejenigen, die man dazu besonders abrichtete, fahren in ihrer Verfolgung fort, sind aber doch dabey genöthiget, mit ihrer Nase von Zeit zu Zeit in der Erde zu wühlen. Diese Stinkthiere kommen überdiefs noch zuweilen in die Häuser, und man ist dann in der That zu bedauern, wenn Menschen oder Hunde das Thier von hier verjagen wollen, und es zwingen, sein Vertheidigungsmittel anzuwenden. In einigen Minuten ist es in keinem Zimmer mehr auszuhalten, und das ganze Haus auf längere Zeit nicht zu bewohnen. Professor Kalm gerieth einst in Gefahr, in seinem Schlafzimmer zu ersticken,

1) V. Vulpecula, V. Quasje, V. Putorius tab. XXVIII, V. Mephitis, V. Zorilla, V. Mapurito V. vittata, V. capensis, etc.

als ein solches Thier in dem Hause verfolget wurde. Eine Magd fand ein anderes in einem Keller, und begieng die Unvorsichtigkeit, es todt zu schlagen. Man konnte darauf, des Gestankes wegen, nicht mehr daselbst verweilen, mufste alle darin verwahrten Lebensmittel wegwerfen, und die Magd lag mehrere Tage krank. Er hat mit dem Geruche des stinkenden Storchschnabels [1]) viele Aehnlichkeit, nur übertrifft er jenen bey weitem an Stärke. Der, um die Naturkunde so verdiente, Professor Authenrieth zu Tübingen hatte in Amerika Gelegenheit, ein so eben getödtetes Stinkthier zu erhalten. Er nahm die riechende Materie heraus, und verschlofs sie schnell in Gläsern. Der Herr Geheime Hofrath v. Schreber, der eine Portion hievon von ihm zum Geschenk erhielt, hatte die Gewogenheit, das Gläschen in meiner Gegenwart zu öffnen. Der Saft war eingetrocknet, hatte eine braune Farbe, und gab einen Geruch von sich, der einem starken Knoblauchsgeruch sehr nahe kam.

Alle andern Stinkthiere bedienen sich ihrer Zähne zur Vertheidigung, und wehren sich damit sehr nachdrücklich. Das Honig-Stinkthier [2]) wird durch seine dicke, und wie ein Sack locker um den Leib liegende, Haut gegen die Hunde beschützt. Diese sind nicht im Stande hindurch zu beissen, und eine eben so grofse Menge von Hunden, die einen mittelmäfsigen Löwen in Stücke zerreissen können, müssen diefs kleine Thier gewöhnlich nur scheintodt liegen lassen. Einige Stinkthiere können noch überdiefs sehr sehr schnell laufen [3]); andere haben dabey eine besondere Fertigkeit im Klettern [4]), wozu eines derselben [5]) durch seinen Wikkelschwanz besonders ausgerüstet ist; und wieder andere graben sehr fertig in der Erde [6]).

Durch diese verschiedenen Fertigkeiten suchen sie nicht blofs ihren Feinden zu entgehen, sonderu auch sich Nahrung zu verschaffen, die in Schlangen, Ratten und Mäusen, Eyern und In-

1) Geranium robertianum. 2) V. mellivora. 3) z. B. V. Genetta, V. Ichneumon, V. Mungo. 4) V. nasua, V. narica, V. Putorius, 5) V. caudivolvola. 6) V. tetradactyla, V. nasua, V. narica, V. Vulpecula, V. Quasje, V. Putorius, V. Mapurito, V. Cinghe.

sekten, oder in Vögeln und Baumfrüchten, oder Gewürmen und Wurzeln bestehet. Mit der Geschicklichkeit einer Katze fangen das Genette [1])-, das Persische [2])- und das Aegyptische Stinkthier (tab. XXVII) die Mäuse weg, wovon in dem Vaterlande dieser Thiere ein grofser Ueberfluſs ist. Das letztere frifst überdieſs die, nach der Ueberschwemmung des Niles in Menge zurückbleibenden, Frösche und Eidechsen, sucht an den Ufern des Flusses die Eyer der Krokodille auf und verzehret diese, so wie eine Menge von Schlangen und Insekten. Dadurch leistet es dem Lande einen grofsen Nutzen, und dieſs verschaffte ihm auch bey den alten Aegyptiern eine Stelle unter den geheiligten Thieren. Daſs es aber dem Krokodille in den Rachen krieche und seine Eingeweide verzehre, ist eine Fabel. Eben so nützlich wird das Persische den Ländern, die es bewohnet. Es stellt nämlich vorzüglich den Schlangen nach, und vertilget eine grofse Menge der giftigsten derselben, insonderheit die giftige Brillenschlange [3]). Hiebey würde es jedesmal Gefahr laufen, durch den giftigen Biſs der Schlangen sein Leben zu verlieren, wenn die Natur es nicht zugleich mit dem Instinkte ausgerüstet hätte, sogleich das kräftigste Gegenmittel zu finden und anzuwenden. Wenn es nämlich gebissen worden, so sucht es augenblicklich die Indische Schlangenwurz [4]) auf, und erst, nachdem es diese genossen hat, setzt es seinen Kampf mit der Schlange weiter fort.

Zwey Arten der Stinkthiere am Cap leben vorzüglich von wildem Honig. Eines derselben, welches die Einwohner den Rattel [5]) nennen, weiſs die Bienenstöcke durch besondere Kunstgriffe zu entdecken. Des Abends steigt es nämlich auf eine Anhöhe, hält eine seiner Pfoten vor die Augen, damit die Sonnenstrahlen es nicht blenden, und siehet nun nach, wohin die Bienen fliegen. Da es weiſs, daſs sie in dieser Zeit zu ihren Nestern zurückkehren, so gehet es in der nämlichen Richtung, in der sie flogen, um diese aufzusuchen. Ueberdieſs bedienet es sich auch des Honig-

1) V. Genetta. 2) V. Mungo. 3) Coluber Naja, gewöhnlich Cobras de Cabelo. 4) Ophiorrhiza Mungos, oder vielleicht vielmehr Ophioxyon serpentinum L. 5) V. mellivora.

kukuks [1]) zuweilen als Wegweiser. Oefters aber kann es seinen Fund nicht benutzen: denn da es nicht klettern kann, so muſs es alle Bienennester, die sich hoch am Baume befinden, ungestört lassen. Aus Wuth beiſst es dann in die Rinde des Baumes, und dieser Biſs ist den Eingebornen ein sicheres Anzeigen, daſs ein Bienenstock daselbst ist.

Von der Fortpflanzung der Stinkthiere wissen wir wenig. Es ist bloſs bekannt, daſs sich das Weifsgestreifte (tab. XXVIII.) sein Nest in Löcher unter der Erde oder in hohle Bäume mache, und daſs das Fuchsartige [2]) in Felsenklüften niste.

Auch ihre Stimme ist nur bey wenigen Arten bemerkt. Wenn das Aegyptische (tab. XXVII.) seinem Feinde entgegen gehet, so läſst es einen brummenden Laut von sich hören. Beym Fressen brummet das Persische [3]) wie eine Katze, und pfuchzet auch wie diese bey dem Anblicke eines Hundes. Sonst läſst es zuweilen einen pfeifenden Laut, wie ein Vogel, hören. Die Stimme des Gefleckten Zibeth-Stinkthieres [4]) ist stärker als die einer Katze, und hat etwas Aehnliches mit dem Bellen eines Hundes. Auch der Laut des Stinkthieres mit dem Wickelschwanze [5]) hat damit einige Aehnlichkeit; doch pipt es zuweilen wie eine junge Taube, und zischet wie eine Gans, wenn es drohet.

Die meisten Stinkthiere werden sehr leicht zahm und sogar liebkosend. Das Aegyptische-, das Persische- und das Genette-Stinkthier [6]) ernähret man Statt der Katzen zum Wegfangen der Mäuse in den Häusern, und sie werden so zahm als ein Hund. Das Gestreifte- und Gefleckte Zibeth-Stinkthier [7]) hält man besonders in Amsterdam des Zibethes wegen sehr häufig. Diese Materie nimmt man wöchentlich zwey- bis dreymal, vermittelst eines Löffels, aus dem Beutel am After. Zu dem Ende sperret man das Thier vorher in einen engen Kasten, worin es sich nicht umwenden und beiſsen kann, und ziehet es mit den Hinterbeinen heraus. Der Zibeth ist von der Consistenz des Honigs, zuerst weiſslich, nach einiger Zeit bräunlich, und hat Anfangs einen sehr starken, unan-

1) Cuculus indicator. 2) V. Vulpecula volvula. 6) V. Genetta. 7) V. Zibetha, V. 3) V. Mungo. 4) V. Civetta. 5) V. caudi- Civetta.

genehmen Geruch, der aber nach und nach lieblicher wird, so dafs man es zum Parfümiren anwendet. Er wird häufig verfälschet; aus Holland aber am reinsten erhalten. Andere Arten der Stinkthiere hält man blofs zum Vergnügen, und das Wickelschwänzige machet den Liebhabern durch seine lustigen und possirlichen Sprünge und Manieren viel Vergnügen. Sogar das Weifsgestreifte wird bisweilen gezähmet; man mufs es aber behutsam behandeln und ja nicht reitzen, wenn man nicht seinen Gestanck empfinden will. Vor allen diesen Thieren mufs man sehr sorgfältig die Hünerhöfe verschliefsen: denn wenn sie hinein gerathen, so richten sie darin eine grofse Niederlage an. Auch können sie die Europäische Kälte nicht vertragen, und müssen daher immer warm gehalten werden. Noch beliebter als Hausthiere würden sie seyn, wenn nicht die meisten durch ihren Geruch beschwerlich fielen; wozu noch diefs kommt, dafs sie vorzüglich nur des Nachts thätig sind, und die Zeit des Tages verschlafen.

Von einigen Arten dieser Gattung benützt man auch den Pelz, z. B. von dem Genetten-, dem Fofsanen[1]) -, dem Weifsgestreiften- und Weifsgefleckten Stinkthiere[2]). Das Fell des vorletzten verbrauchen die Wilden zu Tobacksbeuteln, und von dem des letzten machet man schöne Bettdecken. Merkwürdig ist es, dafs man sogar das Fleisch des Weifsgestreiften genieſsen kann, wenn man ihm sogleich den Beutel ausschneidet und das Fell abziehet. Es sind bereits 33 Arten von dieser Gattung bekannt.

1. Das Stinkthier mit dem Wickelschwanze.

Viverra caudivolvola. Pall. v. Schreb. III. 453. *t.* 42. 125. *B.* Kinkajou. *Buff. suppl. III.* 245. *t.* 50. 51. Yellow W., Mexican Weesel. *Penn. II.* 59. 60. *t.* 65.

Die Ohren sind rund, dunkelbraun und fast kahl. Der Pelz ist dicht, wollig, glänzend, ockergelb; der Scheitel ist dunkelbräunlich. Der Wickelschwanz ist länger als der Leib. Lg. über 2′. In Ansehung der Gestalt stehet es zwischen den Beutel- und Stinkthieren in der Mitte. V. Mexico, Jamaica, Surinam.

1) V. Fossa. 2) V. Mephitis.

2. Das Gefleckte Zibeth-Stinkthier.
Viverra Civetta. v. *Schreb. III.* 418. *t.* 111.

Civette. *Buff. IX.* 299. *t.* 34.
Civet Weesel. *Penn. II.* 70.

Der Leib ist katzenförmig; das Haar auf dem Rücken bildet eine Mähne. Diese ist kastanienbraun, die Grundfarbe des ganzen Körpers aber schmutzigweifs. An den Seiten des Halses stehet ein schmutzigweifser, beynahe viereckiger, Fleck, der oben und hinten von einer schmalen schwarzbraunen Binde umgränzt ist. Der ganze Körper ist mit wellenförmigen kastanienbraunen Flecken marmorirt, welche an den Schenkeln sich zu Streifen vereinigen. Der Schwanz fast einfarbig dunkel. Lg. 2′ 9″. V. Guinea, Congo, Aethiopien.

3. Das Gestreifte Zibeth-Stinkthier.
Viverra Zibetha. L. *v. Schreb. III.* 420. *t.* 112.

Zibet. *Buff. IX.* 299. *t.* 31.
Zibet Weesel. *Penn. II.* 72.

Die Schnautze ist länger, der Leib schlanker, der Schwanz länger, dicker, schwarz und weifs geringelt. Die Grundfarbe ist weifsgrau, mit wellenförmigen Streifen. Ein schwarzer Streif läuft über den Rücken; ein schwarzer Fleck stehet am Halse, der mit mehreren weifsen Linien durchschnitten ist. Lg. 3½′. V. Arabien, Malabar, Siam, Java und die Philippinischen Inseln.

4. Das Malakkische Stinkthier.
Viverra malaccensis. Sonnerat. v. *Schreb. t.* 112. *B.*

Civette de Malacca. *Sonnerat. Voy. II.* 144. *t.* 91.
Malacca Civet. *Penn.* 73.

Grundfarbe perlgrau; das Gesicht schwarz, über jedem Auge vier schwarze Flecken. Am Halse, von den Ohren bis an die Schulter, sind drey schwarze Streifen; über den Rücken bis an den Schwanz drey andere, von welchen der mittlere mit dem vordern zusammen stöfst. An den Seiten drey Reihen schwarzer runder Flecken. Der Schwanz ist schwarz geringelt. Gr. einer Hauskatze. V. Die Halbinsel Malakka.

5. Das Genette-Stinkthier. Genette. *Buff. X.* 343. *t.* 36.
Viverra Genetta. L. v. Schreb. Genet Weesel. *Penn. II.* 74.
III. 425. *t.* 113.

Farbe aschgrau mit braunroth überlaufen. Der Kopf ist braunroth; vor dem Auge stehet ein schwarzer Fleck. Der Körper ist mit unregelmäfsigen Flecken bestreuet. Die Füfse sind schwarz, der Schwanz schwarz und weifs geringelt. Lg. 1′ 5″. V. Constantinopel, das westliche Asien und Spanien.

a) Var. Genette de la Françe. *Buff.* Pilosello. *Penn. II.* 74.
suppl. III. 236. *t.* 47.

Die Nase ist dunkelbraun, das Gesicht und Kinn aschfarbig; ein schwarzer Strich auf dem Vorderkopfe Der Körper ist aschgrau mit regulären Flecken. Der Schwanz braun und schwarz geringelt. V. Frankreich.

b) Var. Genette du Cap de bonne Esperance. *Buff. suppl. VII.* 248. *t.* 58.

Die Farbe des Körpers hat viel mehr Weifses; der Kopf ist ganz weifs; die Flecken sind weniger häufig, und an den Seiten des Halses und auf dem Rücken, gegen den Anfang des Schwanzes, zu Streifen vereiniget. V. Das Cap.

6. Das Fossanen-Stinkthier. Fossane. *Buff. XIII.* 163. *t.* 20.
Viverra Fossa. v. Schreb. III. 424. Fossane Weesel. *Penn. II.* 75. *t.* 66. *A.*
t. 114.

Von der Gröfse und Gestalt des vorigen. Grundfarbe hellaschgrau, leicht mit röthlich überlaufen. Die Flecken und Streifen, welche Theils in die Länge, Theils in die Queere gehen, sind schwarzbraun. Der Schwanz ist unvollkommen braun geringelt. V. Madagaskar, Guinea, Bengalen, Cochinchina und die Philippinischen Inseln.

Var. Cinereus Weesel.
Viverra F. Leveriana. Mus. Lever.
IV. 19.

Farbe aschgrau; die Nase, die kahlen Ohren, die Wangen und Kehle sind schwarz. An jeder Seite der Nase und neben jedem

Auge stehet ein weifser Fleck; auf dem Rücken sind mehrere lange schwarze Haare; an den Schultern, Seiten und Rücken einige schwarze Flecken. Der Schwanz ist gegen das Ende schwarz, an der Basis bräunlich und schwach geringelt. V. Madagaskar.

7. Das Bandirte Stinkthier.
Viverra fasciata. Sonnerat. v. Schreb. t. 114. B.

Putois rayé de l'Inde. *Buff. VII.* 231. *t.* 56.
Indian Rat. *Penn. II.* 193.

Farbe oben grau, mit roth überlaufen; der Bauch weifs. Sechs schwarze Streifen gehen vom Halse nach dem Schwanze. Der letzte Streif an jeder Seite endiget sich an dem Vorderschenkel gabelförmig; an jedem Hinterschenkel ist ein gabelförmiger Fleck. Lg. 2′ 9″. V. Indien.

8. Das Getiegerte Stinkthier.
Viverra tigrina. v. Schreb. III. 425. *t.* 115.

Chat bizaam. *Vosmaer. Buff. suppl. III.* 228. *t.* 55.

Die Grundfarbe ist licht-aschgrau, mit einem schwarzen Streif vom Kopfe nach dem Schwanze, und vielen irregulären braunen Flecken. Der Schwanz ist schwarz und weifs geringelt, und an der Spitze dunkelbraun. Gr. einer Hauskatze. V. Das Cap.

9. Das Hermelin-Stinkthier.
Viverra erminea.

Ermined Weesel. *Penn. II.* 324.

Die Ohren kurz, rund und kahl. Die Spitze der Nase schwarz, der Kopf, Körper und Schwanz weifs; letzterer schwarz geringelt und mit einem schwarzen Büschel am Ende. Der Körper ist mit schwarzen Flecken, welche reihenweise vom Kopfe nach dem Schwanze zustehen, gezeichnet. Lg. 20″. V. Cochinchina.

10. Das Moschus-Stinkthier.
Viverra moschata.

Musky Weesel. *Penn. II.* 70.

Die Nase, der untere Theil des Gesichtes, die Schenkel und das Ende des Schwanzes sind schwarz; auf der Mitte der Backen stehet ein weifser Fleck. Der Körper ist grau mit gelb überlaufen und nebst der obern Seite des Schwanzes mit einigen dunkeln Linien und Flecken bezeichnet. V. Bengalen.

11. Das Zwitter-Stinkthier. Hermaphrodite Weesel. *Penn. II.* 69.
Viverra hermaphrodita. Pall. v. Schreb. III. 426.

Schnautze, Ohren, Kehle und Füfse sind schwarz; unter den Augen und zwischen den Bartborsten ist ein weifser Fleck. Farbe schwarzgrau; über dem Rücken drey schwarze Streifen. Der Schwanz ist länger als der Leib, am Ende schwarz. Lg. gegen 2′. V. Die Barbarey.

12. Das Aegyptische Stinkthier. Der Ichnevmon. tab. XXVII. *Viverra Ichveumon. L. v. Schreb. III.* 427. *t.* 115. *B.*
Ichveumon. *Penn. II.* 54.

Der Kopf ist länglich, die Schnautze dünne, die Augen klein, die Ohren kurz, rundlich und behaart, der Leib lang und dünne, der Schwanz lang und zugespitzt und am Ende eine Quaste, die Beine kurz. Das Haar an den Beinen und am Bauche ist am längsten, weifslich und dunkelbraun geringelt, wodurch eine dunkelbraun und grau gewässerte Farbe entstehet. Lg. 21″. V. Aegypten.

13. Das Persische Stinkthier. Die Manguste. Mangouste. *Buff. XIII.* 150. *t.* 19. *XIV.* 174. *t.* 27.
Viverra Mungo. L. v. Schreb. III. 430. *t.* 116. 116. *B.* Indian Weesel. *Penn. II.* 54.

Kleiner als das vorige und ohne Schwanzquaste. Farbe grau und schwarz melirt, zuweilen mit schwarzen und grauen Queerbinden. Lg. 12—17″. V. Bengalen, Persien und andere Asiatische Länder.

14. Das Vierzehige Rüssel-Stinkthier. Surikate. *Buff. XIII.* 72. *t.* 8.
Four-toed Weesel. *Penn. II.* 57.
Viverra tetradactyla. Pall. v. Schreb. III. 434. *t.* 117.

Vier Zehen an jedem Fufse. Die Nase ist rüsselförmig und beweglich; Ohren und Beine kurz. Die Spitze der Schnautze und die Ohren schwarz; Scheitel, Hals und Rücken braungelb mit schwarz gemischt; Brust und Bauch gelblich. Lg. 1′. V. Das südliche Afrika.

15. Das Zenik-Stinkthier.
Viverra Zenik. v. Schreb. t. 117. B.
Zenik. *Sonnerat. Voy. II.* 145. *t.* 92.
Zenik Rat. *Penn. II.* 193.

Vier Zehen an jedem Fuſse. Die Nase ist rüsselförmig verlängert. Farbe röthlich grau, mit 10 schwarzen Queerstreifen von dem Rücken nach dem Bauche. Der lange Schwanz ist röthlich; am Ende schwarz. Gr. einer Wasser-Ratte. V. Das Hottentotenland.

16. Das Rothe Rüssel-Stinkthier.
Viverra Nasua. L. v. Schreb. III. 457. *t.* 118.
Coati noiratre. *Buff. VIII.* 358. *t.* 48.
Brasilian Weesel. *Penn. II.* 61. *t.* 66.

Die Nase ist rüsselförmig und beweglich. Farbe fast fuchsroth; die Schnautze schwarz; neben den Augen ein weiſser Fleck. Der Schwanz, den es aufwärts trägt, ist undeutlich braungelblich geringelt. Lg. gegen $1\frac{1}{2}'$. V. Südamerika, besonders Guiana und Brasilien.

17. Das Braune Rüssel-Stinkthier.
Viverra Narica. L. v. Schreb. III. 438. *t.* 119.
Coati brun. *Buff. VIII. t.* 48. 53.
Dusky Weesel. *Penn. II.* 61.

Die Schnautze ist dünner, die Nase in eine Furche getheilt. Farbe oben graubraun, unten gelblich; Schnautze, Lippen und Kehle weiſslich. Der Schwanz hat undeutliche dunklere Ringe. Lg. gegen 2'. V. Südamerika.

18. Das Capische Stinkthier.
Viverra cafra. v. Schreb. III. 434.
Cafre Weesel. *Penn. II.* 57.

In der äussern Gestalt dem Iltis ähnlich. Die Ohren sind kurz und mit wolligen Haaren bedeckt. Der Schwanz ist zugespitzt. Die Haare sind glänzend; Farbe gelb, braun und schwarz mehrt. Der Schwanz hat eine schwarze Spitze. Lg. 1' 10''. V. Das Cap.

19. Das Zeylanische Stinkthier.
Viverra zeylanica. Pall. v. Schreb. III. 451.
Ceylon Weesel. *Penn. II.* 68.

Dem Marder ähnlich. Farbe oben grau mit braun überlaufen, unten lichter. Die Ohren sind plattgedrückt und weichhaarig. V. Zeylan und die Philippinischen Inseln.

20. Das Langzehige Stinkthier.
Viverra macrodactyla.

Slender toed Weesel. *Penn. II.* 323. *t.* 108.

Die Haare des Felles sind weich und fein, schwarz und roth gesprenkelt. Die Zehen sind lang; diese und ein Theil der Füfse mit kurzen fuchsartigen Haaren bekleidet. Lg. 7″. Der Schwanz ist eben so lang, buschig und mausfarbig. V. Cochin-China.

21. Das Grofsohrige Stinkthier.
Viverra aurita. Blumenb. Bruce Reisen. V. t. 22.

Animal anonyme. *Buff. VIII.* 243. *t.* 20.
Canis Cerdo L. *Penn. I.* 267. *t.* 52.

Farbe schmutzig weifs; der Bauch weifser, die Spitze des Schwanzes schwarz. Die Ohren sind sehr grofs und breit, am Rande dick weifsbehaart, in der Mitte kahl und hellrosenroth. Die Nase spitzig und schwarz. Die Beine klein; die Füfse vierzehig. Das Thier tritt blofs mit den Zehen auf, wenn es gehet, und scheinet daher nicht zu dieser Gattung zu gehören. Lg. 10″. V. Die Barbarey, Nubien.

22. Das Honig-Stinkthier.
Viverra mellivora.

Ratel. *Sparm. Stok. Wetsk. Handl.* 1777. 148. t. 4.

Der Rücken ist grau, der Bauch schwarz; eine schwarze Binde läuft von den Ohren bis zum Schwanze an jeder Seite. Das zottige Fell hängt ganz locker, wie ein Sack, über den Körper. Lg. 40″. V. Das Cap.

23. Das Stinkthier mit der weifsen Rückenbinde.
Viverra capensis. Erxl. v. Schreb. III. 450. t. 125.

Blaireau puant. *La Caille Voy.* 182. *Penn. II.* 66.

Der Kopf ist rund, das Ohr nicht sichtbar, der Schwanz kurz. Das lange Haar schwarzbraun; der Rücken hellbraun und an bey-

den Seiten mit einer weifsen Binde umgeben, welches gleichsam eine braune, weifsbesetzte Shabrake bildet. Lg. 2′. V. Das Cap.

Mouffetes.

24. Das Fuchsartige Stinkthier.
Viverra Vulpecula. v. Schreb. III. 440. t. 120.
Coase. *Buff. XIII.* 280. t. 38.
Stifling Weesel. *Penn. II.* 62.

Die Schnautze ist lang und breit, mit einer spitzigen Nase; die Beine niedrig. Farbe glänzend dunkelkastanienbraun; auf dem Kopfe mit grau vermischt. Lg. 16″. V. Virginien und andere Länder von Amerika.

25. Das Surinamische Stinkthier.
Vivera Quasje. L. v. Schreb. III. 441.

Der Rücken ist dunkel kastanienbraun; der Kopf etwas lichter; der Bauch gelb, der Schwanz dunkelbraun und gelb geringelt, das Haar lang und rauh. V. Surinam.

26. Das Weifsgestreifte Stinkthier. tab. XXVIII.
Viverra Putorius. L. v. Schreb. III. 442. t. 122.
Conepate. *Buff. XIII.* 288. t. 40.
Striated Weesel. *Penn. II.* 64.

Der Kopf ist breit und in eine dünne spitzige Schnautze verlängert. Die Ohren sind klein und rundlich; der Schwanz kürzer als der Leib, und mäfsig lang behaart, die Grundfarbe schwärzlich; fünf weifse Streifen laufen parallel über den Rücken bis zum Schwanze. Von der Statur unseres Marders. V. Nordamerika.

27. Das Conepatl-Stinkthier.
Viverra Conepatl. Hermand. v. Schreb. III. 443.

Dem vorigen ähnlich. Es laufen aber nur zwey Streifen von dem Rücken nach dem Schwanze hin. V. Mexico.

28. Das Weifsgefleckte Stinkthier.
Viverra Mephitis. L. v. Schreb. III. 444. t. 121.

Cinche. *Buff. XIII.* 294. t. 39.
Stunk Weesel. *Penn. II.* 65.

Der Kopf ist klein, hinten breit, mit spitziger Schnautze. Die Beine sind niedrig; das Haar glänzend, lang, schwarz. Ein weisser Streif gehet zwischen den Augen hindurch, erweitert sich auf der Stirne und dem Halse, wird auf dem Rücken als eine breite Binde durch einen schmalen schwarzen Streif in zwey Streife getheilt, die sich auf dem Schwanze wieder vereinigen. Der Schwanz wird dadurch meistens weifs und ist langhaarig. Lg. 16″. V. Amerika.

29. Das Chilische Stinkthier.
Viverra chilensis.

La Mouffette de Chili. *Buff. suppl. VII.* 235. t. 57.

Der Kopf ist breit und kurz; die Ohren rund; die Beine kurz. Farbe glänzend schwarzbraun. Die 3 Zoll langen Schwanzhaare sind weifs. Zwey weifse Binden, die von der Stirne anfangen und hier mit einander verbunden sind, laufen über die Hälfte des Rückens hinab. Lg. 1′ 7″. V. Chili.

30. Das Geschlängelte Stinkthier.
Viverra Zorilla. v. Schreb. III. 445. t. 123.

Zorille. *Buff. XIII.* 289. t. 41.
Zorina Weesel. *Penn. II.* 66.

Der Kopf ist rund, die Schnautze kurz und stumpf, der Leib schlank, die Beine kurz, der Schwanz sehr langhaarig; die hintere Hälfte weifs. Uebrigens ist der ganze Körper schwarz, und hat weifse Streifen und Flecken. Lg. gegen 14″. V. Südamerika.

31. Das Halbgestreifte Stinkthier.
Viverra Mapurito. L. v. Schreb. III. 445.

Mariputo Weesel. *Penn. II.* 68.

Der Kopf ist klein und rund, die Schnautze lang, stumpf. Die Ohren fehlen. Farbe schwarz; die Spitze des Schwanzes weifslich; ein weifser Strich läuft von der Stirne bis in die Mitte des Rückens. Lg. 20″. V. Mexiko.

32. Das Stinkthier mit der weifsen Stirnbinde. Grison. *Buff. ed. Allm.* XV. 65. t. 8. Grison Weesel. *Penn. II.* 52.

Viverra Vittata. v. Schreb. III. 447. t. 124.

Der bräunliche Kopf hat eine lange Schnautze; Ohren und Beine sind kurz. Farbe unten schwarz; oben bräunlich, mit weifs überlaufen; der Kopf am lichtesten. Eine weifse Binde von der Stirne nach den Schultern. Lg. 7″. V. Surinam.

33. Das Schwarzblaue Stinkthier. Cinghe. *Penn. II.* 65.

Viverra Cinghe. Molina. 269.

Farbe schwarz, ins Blaue übergehend. Ueber den Rücken läuft eine Reihe weifser runder Flecken bis nach dem Schwanze hin. Der Kopf ist lang, die Ohren lang, starkbehaart und hängend Die Hinterfüfse sind länger als die vordern. V. Chili.

XXVI. Der Marder.

Mustela. Weesel.

v. Schreber's Säugethiere III. p. 471. Gatt. 17.

Linn. syst. nat. I. p. 92. *gen.* 15. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 33. *gen.* 23.

Tab. XXIX.

Vorderzähne: sechse in jeder Kinnlade. Die obern sind länger, und die äussersten etwas gröfser als die mittlern. Von den untern haben die beyden mittelsten und die beyden äussersten eine Kerbe; die beyden vorletzten stehen etwas weiter in den Mund hinein.

Seitenzähne: einer an jeder Seite, gekrümmt und länger als die vorigen.

Backenzähne: oben viere und unten fünfe; oder oben fünfe, unten sechse.

Zehen: fünfe an jedem Fufse, mit unbeweglichen spitzigen Klauen. Die Zunge ist glatt.

Auch die Marder geben, wie die Stinkthiere, einen mehr oder weniger starken und widerlichen Geruch von sich; allein dieser ist

bey manchen kaum bemerkbar, und kein einziges dieser Thiere riecht so stark, dafs es mit jenen in dieser Hinsicht verglichen werden könnte. Jeder der vier Welttheile hat mehrere Arten von dieser Gattung; jedoch sind die gemäfsigten und nördlichen Gegenden häufiger von diesen Thieren bewohnet.

Sie sind alle Raubthiere, nähren sich von kleinern Thieren und Vögeln, und werden den Menschen dadurch bald mehr, bald weniger beschwerlich, bald aber durch die Vertilgung noch schädlicherer Thiere auch nützlich. Die meisten fressen aber auch Beeren und andere Obstfrüchte. Nahrung verschaffen sie sich durch ihre Schnelligkeit im Laufen, Springen und Klettern, und ihre besondere Fertigkeit durch die engsten Schlupflöcher zu kriechen. Die meisten gehen nur des Nachts aus, und ruhen bey Tage in ihrem Lager. Der Baum-Marder[1]) und der Zobel-Marder[2]) (tab. XXIX) lieben einsame Orte und dichte Wälder. Jener suchet sich hier zu seiner Wohnung ein Eichhörnchennest, oder den Horst eines Raubvogels aus, woraus er öfters erst die rechtmäfsigen Besitzer vertreibt; dieser lebt unter der Erde, unter Wurzeln, oder in den Höhlungen der Bäume. Letzterer näheret sich niemals den Wohnungen der Menschen und nähret sich von Wurzeln, Eichhörnchen, Haasen, und im Winter besonders von Birkhünern, andern Vögeln und von Beeren. Weniger furchtsam, als dieser, ist der Baum-Marder: denn er holet sich Tauben und Hüner aus den Höfen, wenn es ihm im Winter an seiner gewöhnlichen Nahrung, an Eichhörnchen und Mäusen, Ebereschen- und andern Beeren gebricht. Bey einem solchen Einbruche thut er sehr viel Schaden: denn er erwürget alles Geflügel, welches er findet, ob er gleich nur ein einziges Stück mit nimmt und frifst. Auch der Stein-Marder[3]) und der Iltis-Marder[4]) sind wegen solcher Einbrüche in den Hüner- und Taubenhäusern, und wegen ihrer Mordlust, vermöge welcher sie alles Lebende erwürgen, gefürchtet, und, so wie der Hermelin-[5]) und Wiesel-Marder[6]) als grofse Eyerdiebe bekannt. Der Iltis- so wie der Baum-Marder fressen auch das

1) M. martes. 2) M. Zibellina. 3) M. Foina. 4) M. Putorius. 5) M. Erminea. 6) M. vulgaris.

Honig sehr gerne, und verwüsten öfters defswegen die Bienenstöcke; auch weifs letzterer im Winter auf den Bächen, durch die Eislöcher, sich Fische und Frösche zu verschaffen. Im übrigen leben diese, so wie die andern Thiere dieser Gattung, vorzüglich von Mäusen, Ratten und Maulwürfen, und der Wiesel-Marder übertrifft an Geschicklichkeit, selbige zu fangen, eine Katze bey weitem. Der Haus-, Iltis-, Hermelin- und Wiesel-Marder halten sich gerne in der Nähe der menschlichen Wohnungen auf. Die beyden ersten verstecken sich in Steinhaufen, altem Gemäuer, auf Böden, Ställen, Scheunen und Holzhaufen; letztere wohnen ausser an diesen Orten auch im Freyen, an den Ufern der Bäche, unter Felsen und hohlen Bäumen.

In diesen, ihnen gewöhnlichen, Schlupfwinkeln bringen diese Thiere im Frühjahre auf einem weichen Lager ihre Jungen zur Welt. Die meisten haben gewöhnlich 4—8 Junge und nur einige [1]) 2—3 Junge. Der Stein-Marder scheint den ganzen Sommer hindurch zu ranzen: denn man findet Junge vom Frühlinge bis in den Herbst. Der Frett-Marder [2]) bringet gleichfalls zweymal Junge im Jahr; er begattet sich auch mit dem Iltis. Bey einigen entstehen öfters blutige Kämpfe um die Weibchen.

Einige Arten dieser Gattung lassen sich zähmen. Den Frett-Marder zähmt man, um ihn zur Kaninchenjagd zu gebrauchen, und hat ihn defswegen von Afrika nach Europa gebracht. Die Kaninchen haben eine solche Furcht vor ihm, dafs sie sich nicht einmal zu retten suchen, wenn sie von ihm angegriffen werden. Man unterhält ihn mit Milch und weifsem Brodte; zuweilen mufs man ihm aber auch ein lebendiges Kaninchen vorwerfen. Auch der Stein- und Baum-Marder werden, wenn sie jung eingefangen worden sind, sehr zahm; der Wiesel-, der Hermelin- und besonders der Sardinische Wiesel-Marder werden zuweilen so schmeichelhaft, dafs sie sogar die Hunde übertreffen; ja ersterer weifs die Beobachter durch seine lustigen, lebhaften und possirlichen Sprünge und Manieren angenehm zu unterhalten.

1) M. Tuan, M. Cuja. 2) M. Furo.

Der Schaden den einige Arten dieser Thiere in den Wildbahnen und in der Wirthschaft, an Gänsen, Tauben, Haus- und Feldhünern, anrichten, ist ziemlich beträchtlich. Allein den Baum-Marder sollte man nur von den Wohnungen abzuhalten, aber nicht auszurotten suchen: denn er leistet durch Vertilgung der, viel schädlichern, Wald- und Feldmäuse einen viel gröfsern Nutzen, und ersetzet dadurch den Schaden reichlich, den er hier und da verursachet.

Der Nutzen, welchen uns diese Thiere gewähren, bestehet hauptsächlich in ihrem Pelze. Das kostbarste Pelzwerk geben die Zobel (tab. XXIX.), von welchen diejenigen die kostbarsten sind, welche lauter lange Stammhaare, und wenig oder gar keine kurzen Wollhaare zwischen sich haben; wobey zugleich auf ihre Gröfse, Schwärze und ihren Glanz Rücksicht genommen wird. Nach ihre Güte ist auch der Preis sehr verschieden. Man kauft das Stück von $\frac{1}{4}$ bis 70 Rubel. Die besten Felle werden Paarweise zusammengenähet, nachdem man ihnen die Bäuche ausgeschnitten, die Schwänze aber gelassen hat. Die Felle der guten sowohl als der schlechten werden Zeimmerweise, á 40 Stücke, die Schwänze Hundertweise zu 18—40 Rubel, und zuweilen auch die Füfse, von den vordern das Hundert zu 15, von den hintern zu 7 Rubel verkauft. Die besten gehen nach Rufsland, die schlechtern nach China, und werden hier von den Chinesen öfters schön und dauerhaft gefärbt. Das Pelzwerk des Baum-Marders kommt diesen an Güte am nächsten, besonders von Thieren aus nördlichen Gegenden. Ausser diesen liefert auch der Haus-Marder, der Iltis-, der Tieger [1]), der Sibirische Marder [2]), der Wiesel- und Hermelin-Marder, brauchbares Pelzwerk. Ehedem wurden die Winterfelle der leztern besonders von grofsen Herren getragen, sind aber jetzt von kostbareren verdränget. Das Fell des Iltis-Marders würde schätzbarer seyn, wenn es seinen unangenehmen Geruch nicht beybehielte. Noch kann bey der Benutzung dieser Thiere erwähnt werden, dafs das Fleisch des Baum- und Wiesel-Marders

1) M. sarmatica. 2) M. sibirica.

eſsbar sey, und daſs der, nach Bisam riechende, Auswurf des erstern zur Verfälschung des Bisams gebraucht werde.

Um den Pelz dieser Thiere rein und gut zu erhalten, jagt man sie nur im Winter, und pflegt sie nicht gerne zu schieſsen. Man stellt ihnen aber Tellereisen, Schwanenhälse, Netze, Schlingen und Schlagbäume, und lockt sie durch eine Aezung hinein. Allen diesen weifs der Stein-Marder öfters auszuweichen, und man muſs alle Vorsicht anwenden, um bey dem klugen Thiere keinen Verdacht zu erwecken, daſs man es in die Falle locken wolle.

Eine sehr beschwerliche und mühseelige Jagd ist der Zobelfang in Sibirien. Die Jäger vereinigen sich bey Anfang des Winters in Gesellschaften, welche, je nachdem sie nahe oder entferntere Gegenden besuchen wollen, schwächer oder stärker sind. Die gröſsern, die oft 40 Mann stark sind, wählen sich einen Anführer, zertheilen sich hernach in mehrere kleinere Banden, deren jede wieder einen eigenen Befehlshaber hat. Nun versehen sie sich mit Lebensmitteln auf 3—4 Monate, Jagdgeräthschaften und Hunden, so daſs immer zwey und zwey einen Hund und ein Netz bekommen. Darauf reisen sie gewöhnlich zu Wasser nach ihren Jagdrevieren ab, zerstreuen sich hier, und jede Bande bauet sich an ihrem angewiesenen Platze die zu ihrer Wohnung nöthigen hölzernen Hütten. Ehe aber der Fang beginnet, versammeln sie sich, bitten Gott um eine glückliche Jagd, und jeder gelobet der Kirche den ersten Zobel, welchen er fängt. Ist endlich Kälte und Schnee eingetreten, so werden die Schlagbäume aufgestellt, deren ein Mann täglich gegen 20 versehen kann. Einige sind nun damit beschäfftiget, die gefangenen Zobel aus den Fallen herauszunehmen, andere führen auf Schlitten die Lebensmittel aus den dazu angelegten Gruben herbey, und der Anführer steifet die Bälge ab. Wenn die Zobel nicht mehr in die Schlagbäume gehen, so fängt man an, sie mit Netzen zu fangen. Man bemerkt zu dem Ende ihre Spur im Schnee, umstellt den Bau, zu dem sie führet, mit dem Netze, und wartet nun, bis der Zobel herauskommt, worauf man ihn durch den Hund erwürgen läſst. Oft bleibt das Thier mehrere Tage darin, und der Jäger muſs, wenn er darauf lauert, groſsen Hunger ausstehen. Auch

räuchert man sie aus ihren Bauen heraus, oder hauet die Bäume um, in denen sie versteckt sind; oder man schiefst sie auch mit breiten Pfeilen. Bey dem Eintritt des Frühlings gehet die Jagd zu Ende; die Banden vereinigen sich wieder und kehren nach Hause zurück. Nun werden die gesammelten Bälge gleich vertheilt, nachdem die, der Krone und Kirche gehörigen, davon abgezogen worden sind.

Man kennet bereits 20 verschiedene Arten dieser Thiere. Sie sind:

1. Der Haus- oder Stein-Marder.
Mustela Foina. Erxl. v. Schreb. III. 472. *t.* 129.

Foine. *Buff. VII.* 161. *t.* 18.
Martin. *Penn. II.* 41.

Die Schnautze ist spitzig und langhaarig, die Nase ragt über die Lippen hinaus. Der Hals ist kurz und fast so dick als der Leib. Farbe röthlichbraun; Hals, Kehle und Brust weifs. Die Haare sind am Körper aschfarbig; die längern Stammhaare aber in der Mitte kastanienbraun, und an der Spitze schwarz. Der Schwanz langhaarig. Lg. 16″. V. Teutschland, Frankreich, England, die südlichern Länder von Europa, Persien.

2. Der Baum-Marder.
Mustela Martes. L. v. Schreb. III. 475. *t.* 150.

Marte. *Buff. VII.* 186. *t.* 22.
Pine Weesel. *Penn. II.* 42.

Der Kopf etwas länger und die Beine etwas kürzer als am vorigen. Der Körper ist kastanienbraun, Kehle und Hals gelb, Schwanz dunkelbraun, Beine schwarzbraun. Lg. 18″. V. Die nördlichern, nicht aber die nördlichsten, Gegenden von Europa, Amerika und Asien.

3. Der Zobel-Marder. Der Zobel. tab. XXIX.
Mustela Zibellina L. v. Schreb. III. 478. *t.* 136.

Zibeline. *Buff. XIII.* 309.
Sable. *Penn. II.* 43. Fisher W. 50.

Dem vorigen ähnlich; der Kopf ist oben gestreckter, die Ohren gröfser, der Schwanz kürzer, die Füfse haariger, und das Haar am Körper länger und glänzender. Farbe schwarzbraun, ins röthliche oder gelbliche spielend; die Ohren gelblich gerandet.

Man findet auch ganz weiſse Zobel. Lg. 16″. V. Sibirien, Kamtschatka, das nördliche China, Asien und Nordamerika.

4. Der Iltis-Marder. Der Iltis.
Mustela Putorius. L. v. Schreb. III. 485. *t.* 131.

Putois. *Buff. VII.* 199. *t.* 23.
Fitchet. *Penn. II.* 37.

Unterscheidet sich vom Baum-Marder durch den kürzern Kopf mit einer spitzigern Schnautze, den kürzern Schwanz, und die Farbe. Diese ist dunkel kastanienbraun, und zwischen durch schimmert die hellgelbe Farbe der Wollhaare. Der Mund und der Rand der Ohren sind weiſs. Lg. 15″. V. Europa und das Asiatische Rufsland.

5. Der Grofse Guianische Marder.
Mustela guianensis.

Grande Marte de Guianne. *Buff. suppl. VI.* 250. *t.* 60.
Grey headed Weesel. *Penn. II.* 42.

Farbe schwarz, der Kopf und die obere Seite des Halses grau, der untere Theil des Halses gelblich weiſs. Lg. gegen 2′. Der Schwanz fast eben so lang und langhaarig. V. Guiana.

6. Der Frett-Marder. Das Frettchen.
Mustela Furo. L. v. Schreb. III. 488. *t.* 133.

Furet, et Furet putois. *Buff. VII.* 209. *t.* 25. 26.
Ferret. *Penn. II.* 40.

Ist kleiner als der Iltis, hat einen schmälern Kopf, spitzige Schnautze, und einen schlankern Leib. Farbe blafsgelb, mit weiſs überlaufen. Lg. gegen 1′. V. Afrika, von wo aus er nach Spanien, England, Frankreich und Teutschland kam.

7. Der Tiger-Marder.
Mustela sarmatica. Erxl. v. Schreb. III. 490. *t.* 132.

Perouaska. *Buff. Ed. Deuxp. VII.* 283.
Sarmatian Weesel. *Penn. II.* 38.

Gleichet dem Iltis, hat aber einen schmälern Kopf, längern Leib und Schwanz. Farbe kastanienbraun, Mund, Kinn und Ohren weiſs; eine weiſse Binde vor und hinter den Ohren, und gelbliche unregelmäfsige Flecken am Rücken und an den Seiten. Lg. 13 ½″. V. Zwischen der Wolga und dem Don, auch Pohlen.

8. Der Canadische Marder. Pekan. *Buff. XIII.* 304. *t.* 42.
Mustela canadensis. Erxl. v. Schreb. III. 492. *t.* 134. Pekan-Weesel. *Penn. II.* 51.

Schnautze lang und braun, Stirne weifsgrau und bräunlich gewässert, Ohren kurz und bräunlich. Der Rücken schillert grau, gelblich, braun und schwarz. Auf der Brust ist ein weifser Fleck. Der Schwanz ist kurz. Lg. 2′. V. Canada.

9. Der Guianische Marder. Guiana Weesel. *Penn. II.* 53.
Mustela barbara. L. v. Schreb. III. 493.

Von der Gestalt des Baum-Marders. Farbe schwarz; das Haar steif; zwischen den Augen stehet ein aschgrauer Fleck, und ein weifslicher, in drey Lappen getheilter, unter der Kehle. Die Ohren sind gerundet und behaart. V. Guiana und Brasilien.

10. Der Madagaskarische Marder. Vanshire. *Buff. XIII.* 167. *t.* 21. *Galera. XIV.* 155. *suppl. VII.* 249. *t.* 59.
Mustela Galera. Erxl. v. Schreb. III. 493. *t.* 135. Madagascar Weesel. *Penn. II.* 51. Guinea W. 53.

Die Schnautze ist sehr verlängert, der Oberkiefer länger als der untere. Die Beine kurz; die hintern länger als die vordern. Die Klauen sind lang, die Ohren kurz und breit, der Schwanz langhaarig und zugespitzt. Farbe röthlichbraun. Lg. 1′ 2″. V. Madagaskar, Guinea.

11. Der Sibirische Marder. Kulon. Siberian Weesel. *Penn. II.* 39.
Mustela Sibirica. Pall. v. Schreb. III. 495.

Die Schnautze ist schwarz, die Nase weifs und gegen die Augen hin fleckig, der Leib hochroth, gegen den Kopf hin und unten etwas heller. An der Kehle stehen zuweilen weifse Flecken. Der Schwanz ist langhaarig, dunkler, und halb so lang als der Körper. Dieser ist 12″ lang. V. Sibirien.

12. Der Weifsbackige Marder. White cheeket. W. *Penn. II.* 53.
Mustela leucoparia.

Die Ohren sind rund, die Nase breit und stumpf. Gesicht, Scheitel, Schenkel, Körper und Schwanz schwarz, Kinn und Backen weifs, Kehle hellgelb, Hintertheil und Bauch hellgelb mit grau gemischt. Der Schwanz ist langhaarig und, wie der Körper, 18″ lang. V. .....

13. Der Hermelin-Marder. Das Grofse Wiesel.
Mustela Erminea. L. v. Schreb. III. 496. *t.* 137. *A. B.*

Roselet, Hermine. *Buff. VII.* 240. *t.* 31. *f.* 1. t. 29. *f.* 2.
Stoat. *Penn. II.* 35.

Im Sommer ist der Körper in kalten Gegenden oben braun, in wärmern hellbraun, ins röthliche fallend; unten, so wie die Fufszehen und Einfassung der Ohren, weifs; die Schwanzspitze schwarz. Im Winter verändert sich die Farbe, nur die Schwanzspitze ausgenommen, in weifs. Lg. $9\frac{1}{2}$″. V. Die gemäfsigten Länder von Europa, Asien und Amerika.

14. Der Wiesel-Marder. Das Kleine Wiesel.
Mustela vulgaris. L. v. Schreb. III. 498. *t.* 138.

Belette. *Buff. VII.* 225. *t.* 29. *f.* 1.
Common Weesel. *Penn. II.* 33.

Wie der vorige oben braun, unten weifs; in den nördlichen Ländern im Winter ganz weifs. Er ist aber kleiner, nur 6—7″ lang, die Füsse sind nicht weifs, der Schwanz ist länger und hat nur sehr wenig schwarze Haare an der Spitze. V. Die kältesten und gemäfsigten Gegenden von Europa und Asien.

15. Der Sardinische Wiesel-Marder.

Mustela Boccomela. Cetti N. G. von Sardinien. I. 211. *t.* 5.

Oben rothbraun, mit einem schmalen schwarzen Streifen über den Rücken; unten weifs; zwey braune Puncte stehen an jedem Mundwinkel; die Schwanzspitze schwarz. Lg. $10\frac{1}{2}$″. V. Sardinien.

16. Der Cayennische Marder.
Mustela Tuan.

Touan. *Buff. suppl. VII.* 252. *f.* 61.
Touan. *Penn. II.* 34.

Dem vorigen ähnlich, aber kleiner, und nur 5″ 9‴ lang. Der Schwanz ist am Anfange dick, am Ende kahl und zugespitzt.

Farbe oben schwärzlich, an den Seiten hellroth, an den Seiten des Kopfes und Schenkels dunkler roth, unten weifs. V. Cayenne.

17. Der Schwarze Marder. Cuja. *Penn. II.* 36.
Mustela Cuja. Molina hist. nat. de Chili 272.

Dem Frettchen ähnlich, die Nase ist abgestumpft und aufwärts gebogen; das Haar schwarz, dick und weich, der Schwanz behaart und von der Länge des Körpers. V. Chili.

18. Der Chilische Marder. Quiqui. *Penn. II.* 36.
Mustela Quiqui. Molina hist. nat. 273.

Die Schnautze ist keilförmig, mit einem weifsen Fleck in der Mitte. Farbe rothbraun. Lg. 13″. V. Chili.

19. Der Amerikanische Marder. Foine de la Guiane. *Buff. suppl. III.* 161. *t.* 23.
Mustela albifrons. American Fitchet. *Penn. II.* 57.

Die lange spitzige Nase, die Backen, Kehle und Seiten des Nackens schwarz; der vordere Theil des Kopfes und die Seiten bis zu den Ohren weifs. Von jedem Ohre läuft ein schmaler weifser Streif längs den Seiten des Nackens. Farbe grau. Schwanz haarig, hellkastanienbraun mit weifs gemischt. Lg. 21½″. V. Guiam.

20. Der Wollige Marder. Petit Foine de la Guiane. *Buff. suppl. III.* 162. *t.* 24.
Mustela lanata. Wolly Weesel. *Penn. II.* 54.

Die Nase ist lang, obere Kinnlade länger als die untere, die Ohren kurz und rund. Die Haare sind wollig. Lg. gegen 16″. Der Schwanz ist zugespitzt und halb so lang. V. Guiana.

XXVII. Der Bär.

Ursus. Bear.

v. Schreber's Säugethiere III. p. 501. Gatt. 18.

Linn. syst. nat. I. p. 100. *gen.* 16. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 1. *gen.* 20.

Tab. XXX.

Vorderzähne: sechse in der obern und in der untern Kinnlade, wovon die beyden äussersten gröfser sind als die mittlern, und in der obern Kinnlade einen leeren Raum zwischen sich und den Seitenzähnen lassen.

Die Seitenzähne, einer auf jeder Seite, sind lang, stark und konisch.

Die Backenzähne sind von unbestimmter Anzahl, gewöhnlich fünf bis sechs auf jeder Seite. Die hintern sind breit, die vordersten sehr klein.

Zehen: fünfe an den vordern und hintern Füfsen. Die Daumenzehe ist nicht abgesondert.

Die Zunge ist glatt.

Ungeachtet des lahmen und langsamen Ganges, den man bey mehreren Arten dieser Gattung bemerket, können doch die meisten mit vieler Geschicklichkeit klettern, auf den Hinterfüfsen aufrecht gehen und sich der Vorderfüfse als Hände bedienen.

Die Bären leben meistens in Wäldern und einsamen Orten, und nähren sich Theils von vegetabilischer, Theils von thierischer Nahrung, nach welcher sie gewöhnlich des Nachts ausgehen. Der Schwarze Bär [1]) wohnet in dicken Waldungen und waldigen Ebenen. Der Braune Bär [2]) hält sich auch in den Gebirgen auf, und beyde wählen sich gerne Sümpfe, Steinhaufen und Felsenklippen zu ihrem Wohnplatze. Beyde steigen mit vieler Schnelligkeit an steilen Anhöhen und Bäumen hinauf, und klettern auf der andern

1) U. niger. 2) U. fuscus.

Seite wieder rücklings hinab. Sie gehen sehr geschickt auf den Hinterfüßen aufrecht und sind sehr gute Schwimmer. Der Schwarze Bär lebt vorzüglich von vegetabilischer Kost, und frißt allerley Beeren und wildes Obst, Baumblätter, Kräuter, Getraide und vorzüglich Fische und Früchte, selten aber Fleisch. Der Braune Bär dagegen ziehet das Fleisch aller andern Nahrung vor, und wird deßwegen den Pferden, Rindern, Schaafen und dem Rothwilde gefährlich. Er gehet des Nachts auf den Raub aus, wobey ihm seine scharfen Sinne sehr zu Statten kommen. Findet er ein Thier, so fällt er es sogleich an, und suchet dasselbe, wenn es ihm entfliehet, durch Jagen zu ermüden. Hat er es glücklich erreicht, so schlägt er es entweder mit seiner Tatze nieder, oder erdrückt es durch eine Umarmung. Kann er seine Beute auf einmal nicht ganz verzehren, so gräbt er gewöhnlich den Rest in die Erde, und kommt zu einer andern Zeit wieder, um ihn abzuholen; doch frißt er auch Vegetabilien, und thut in der Schweitz und in Frankreich jährlich den Kastanien großen Schaden. Der Braune Bär sowohl, als der Schwarze, sind große Liebhaber vom Honig und von Ameisen. Sie suchen die wilden Bienenstöcke überall auf, zerstören die Ameisenhaufen, wo sie sie finden, lassen die Bewohner dieser letztern auf ihre Zunge kriechen und verschlingen sie auf diese Weise in großer Menge. Den Menschen greifen sie beyde nur selten an. Auch von dem Amerikanischen[1]) ist dieß nicht zu befürchten, da er, wie der Schwarze Bär, von Pflanzennahrung und vorzüglich von wilden Weintrauben[2]) lebet. Am gefährlichsten ist der Eis-Bär (tab. XXX.); wenn dieser hungrig ist, so fällt er nicht nur einzelne Menschen an, sondern auch ganze bewaffnete Gesellschaften oder kleinere Fahrzeuge fürchtet er nicht, gehet vielmehr muthig auf selbige los und sucht einen aus ihrer Mitte zu ergreifen und fortzutragen. Er scharret Leichen aus den Gräbern, frißt sogar seines Gleichen, und ist überhaupt äusserst gefräßig. Seine gewöhnliche Nahrung bestehet übrigens in Fischen, Vögeln und deren Eyern, Wallrossen, Robben und todten Wallfischen. Mit den Wallrossen hat er deßwegen öfters einen blutigen Kampf, in wel-

1) U. americanus. 2) Vitis labrusca, V. vulpina.

chem er nicht selten den Kürzern ziehet, weil ihm jenes, vermöge der grofsen Zähne, überlegen ist.

Das Vaterland der Bären ist Europa, Asien und Amerika; besonders sind sie in den nördlichen Ländern dieser Erdtheile häufig anzutreffen. Der Eis-Bär bewohnet die unermefslichen Eisfelder innerhalb des nördlichen Polarzirkels, und bisweilen schwimmen einige auf grofsen Eisschollen bis an die Küste von Island, Norwegen, Labrador und Neufundland; kehren aber mit diesen Fahrzeugen wieder nach ihrem kältern Vaterlande zurück. Sie sind sehr geschickt im Schwimmen, und können diefs wohl 6—7 Französische Meilen weit ausdauern. Eben so fertig sind sie im Untertauchen, übrigens aber weit langsamer und träger als der Braune- und Schwarze Bär.

An Muth kommt der Wolfs-Bär [1]) dem Eis-Bär gleich. Er lebt von Fleisch, ist ein Schrecken der übrigen Bären und Wölfe, und weifs sich seiner Beute mehr durch List und Ueberfall zu bemächtigen, da er, vermöge seines nicht sonderlich schnellen Laufes, wenig Thiere zu jagen im Stande seyn würde. Unter den Füchsen richtet er öfters eine grofse Verheerung an: denn da er selbst in einem Baue unter der Erde wohnet, so macht er sich auch kein Bedenken, in die Baue der Füchse einzudringen und Junge und Alte darin zu fangen und zu verzehren. Den Bibern würde er eben so begegnen, wenn sich diese nicht durch ihre Wohnungen am Wasser vor ihm gesichert hätten. Er fängt sie aber dessen ungeachtet öfters, wenn sie aus ihren Bauen herauskommen. Gröfseren Thieren lauert er auf den Bäumen auf, springt von da auf sie herab, und hält sich an selbigen mit seinen Zähnen und Klauen so lange fest, bis sie davon erschöpft sind und niederfallen. Eben so macht es der Vielfrafs-Bär [2]), wegen gleicher Eigenschaften, bey Thieren, die er wegen ihrer Schnelligkeit nicht einzuholen vermag, z. B. bey dem Renhirsche; doch thut er diefs nur im Sommer: denn im Winter beschleicht er dieses Thier, wenn es schläft oder seine Nahrung aus dem Schnee herauszugraben beschäfftiget ist.

1) U. Lusous. 2) Der Vielfrafs, U. Gulo.

Er fängt überdiefs Hasen, Mäuse, Schneehüner, stiehlt, aus den Speisekammern der Lappländer, Fleisch, Fische, Käse und Butter und nimmt auch mit Aase und Beeren vorlieb. Er ist ziemlich gefräfsig; allein dafs er, wenn er zu viel gefressen hat, sich zwischen zwey Bäumen durchdränge, um sich Luft zu machen, ist ein Mährchen.

Auch der Wasch-Bär [1]) kann besser klettern als laufen: denn er hat einen schiefen und gleichsam lahmen Gang, klettert aber mit Leichtigkeit auf die Bäume. Auch hüpft er leicht, gehet, wie der Braune-Bär, aufrecht auf den Hinterfüfsen, und bedienet sich der Vorderfüfse Statt der Hände. Er hat an diesen ein äusserst feines Gefühl, kann, vermöge derselben, die feinsten Dinge aufheben, und gebraucht sie auch, um damit seine Nahrung, wie ein Eichhörnchen, zum Munde zu bringen. Diese bestehet gewöhnlich in Mays, Zuckerrohr, wilden Trauben, Aepfeln, Kastanien und andern Baumfrüchten, Mäusen, Käfern, Austern, Schnecken und Regenwürmern, und besonders in Vogeleyern und den Vögeln selbst, deren gefährlicher Feind er ist. Er hat die sonderbare Gewohnheit, alle Speifsen, wenn sie nicht sehr saftig sind, vorher in Wasser zu tauchen, und sie einige Zeit zwischen den Händen zu rollen, als ob er sie waschen wollte; wefswegen er auch den Namen Wasch-Bär erhielt. Nur des Nachts geht er nach Nahrung aus, und lieget bey Tage in seiner Wohnung, gewöhnlich in einem hohlen Baume, verborgen.

Den Winter bringen die meisten Arten der Bären in Unthätigkeit zu, und bereiten sich zu diesem Entzwecke eigene Winterlager. Indessen ist dieses Stilleliegen nicht mit dem Winterschlafe anderer Thiere, z. B. der Murmelthiere zu vergleichen: denn sie wachen sehr oft, und werden leicht aufgejaget. Diese Eigenschaft hat man bey dem Eis-Bären, dem Wasch-Bären, dem Braunen-, dem Schwarzen- und dem Amerikanischen Bären zu bemerken Gelegenheit gehabt. Letzterer steigt, sobald der Win-

1) U. Lotor.

ter eintritt, in einen hohlen Baum, verstopfet den Eingang mit Fichtenzweigen, und sichert sich dadurch hinlänglich gegen alle Einflüsse der rauhen Witterung. Der Eis-Bär, der in seinem nördlichen Vaterlande schon mehr an Kälte und Sturm gewöhnet ist, findet es auch nicht nothwendig, sich in seinem Winterlager dagegen zu schützen, und gräbt sich daher blofs eine Höhlung unter dem Schnee oder unter aufgehäuften Eisschollen. In Spitzbergen verbirgt er sich, wenn die Sonne gegen die Mitte des Octobers aufzugehen aufhöret, und kommt wieder hervor, wenn sie in der Mitte des Februars wieder am Horizonte erscheinet. Die grofsen alten Schwarzen und Braunen Bären halten ebenfalls ihre Winterruhe unter freyem Himmel; die jungen aber suchen sich hierzu eine überhängende Klippe, oder ein Loch unter einem Baume oder Felsen aus. Ihr Lager bereiten sie aus Aesten und Moos. Sie steigen daher auf die Bäume, um hier die nöthigen Aeste abzubrechen, raffen diese, nebst dem Moose, zusammen, fassen davon, so viel sie können, zwischen die Vorderfüfse und tragen es, auf den Hinterfüfsen gehend, nach der Lagerstätte zu. Darin legen sie sich nun kreisförmig zusammen, und bringen den Winter, gewöhnlich vom October bis zu Ende Aprils, daselbst zu, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, oder den Leib auszuleeren. Gleichsam zum Zeitvertreib saugen der Amerikanische-, der Wasch,- der Braune- und Schwarze Bär hierbey zuweilen an ihren Tatzen; woher es denn auch bey den beyden letztern kommen mag, dafs sich diese gegen Weihnachten hin häuten, so, dafs sie in dieser Jahreszeit kaum einige Schritte gehen können, ohne die zarte Haut blutrünstig zu machen.

Die Bären sind monogamische Thiere. Zur Begattungszeit suchen sich Männchen und Weibchen auf, und hegen, ungeachtet sie sich vorher wenig um einander bekümmert hatten, doch jetzt viele Liebe und Zärtlichkeit gegen einander und gegen ihre Jungen, welches bey der Jagd des Eis-Bären öfters zu rührenden Auftritten Veranlassung giebt. Gewöhnlich werfen fast alle Arten der Bären 1—3 Junge, und nur allein die Schwarzen und Braunen Bären bringen 4—5 derselben. Die Begattungs-

zeit dieser letztern ist noch nicht genau bestimmt. Vermuthlich fällt die des Braunen zu Ende des Juni, und die des Schwarzen in den September. Ersterer setzet seine Junge im Januar, und letzterer nach 112 Tagen. Die jungen Bären sehen keinesweges so unförmlich aus, wie die Alten glaubten, sondern sind, wie andere Thiere, sogleich ihrer Mutter ziemlich ähnlich; nur sind sie vier Wochen blind, und haben in den ersten zwey Jahren einen weifsen Ring um den Hals, weswegen sie auch Ringel-Bäre genannt werden. Die Bärinnen halten sich, so lange sie trächtig gehen, an sehr versteckten Orten auf: denn es wird äusserst selten eine erlegt, und unter fünf hundert Stücken Amerikanischer Bären, die man in einem Winter in Virginien gefangen hatte, befanden sich blofs zwey Weibchen, die überdiefs nicht trächtig waren. Der Vielfrafs- und der Wasch-Bär werfen im März, ersterer in tiefen Höhlen, letzterer in hohlen Bäumen.

Von der Stimme dieser Thiere ist uns blofs bekannt, dafs der Schwarze und Braune brummet, der Wasch-Bär, wenn er erzürnet wird, ein tiefes heiseres Bellen hören lässet, und dafs der Vielfrafs-Bär, bey ähnlichen Veranlassungen, wie ein Kettenhund knurret.

Alle Arten der Bären werden mehr oder weniger zahm, wenn sie jung eingefangen werden. Vorzüglich ist der Wasch-Bär defswegen in Amerika beliebt, und wird häufig in den Häusern gehalten. Er ist gutmüthig, schmeichelhaft und lustig, klettert überall herum, untersucht alles mit seinen Händen, greift gerne allen Personen, wenn er nur dazu kommen kann, in die Taschen und holet heraus, was darin ist. Seine Manier, die Speifsen einzutauchen und alles in den Händen zu rollen, als wenn er waschen wollte, ist besonders lustig anzusehen. Auch der Vielfrafs-Bär wird, seiner Wildheit ungeachtet, doch sehr zahm, wenn er jung eingefangen worden ist. Die Kunststücke, welche man dem Braunen- und Schwarzen Bären zu machen lehret, sind hinlänglich bekannt: denn wer sollte diese reisenden Tanzmeister, in Gesellschaft eines kleinen Affens, dem sie zugleich als Reitpferd dienen

müssen, nicht nach dem Ton einer Pfeife und Trommel tanzen gesehen haben! Zu solchen Kunststücken läfst sich der Eis-Bär nicht bewegen; er bleibt immer unbändig und erträgt die Gefangenschaft sehr ungerne.

Von allen Arten dieser Gattung wird das Fell entweder zu Pelzen oder zu Verbrämungen und Koffreüberzügen benützt und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Die Kamtschadalen halten das Fell des Vielfrafses für das kostbarste Pelzwerk. Sie verfertigen sich ihre prächtigsten Kleider daraus. Von dem Wasch-Bären verbraucht man in Amerika auch die Haare, um feine Hüte daraus zu bereiten. Das Fleisch der meisten Bären ist efsbar, und man genieſst besonders das des Amerikanischen sehr häufig frisch und geräuchert. Die Tatzen des Schwarzen und Braunen Bären werden sogar an den Tafeln grofser Herrn geschätzt. Uebrigens schmeckt das Fleisch dieses Thieres etwas süfslich; indessen ist es doch eine vorzügliche Nahrung der Lappen und vieler Sibirischen Nationen. Im Herbste kann auch der Wasch-Bär zur Speise benützt werden, weil er in dieser Jahreszeit sehr fett ist. Auch das Fett fast aller Bären wird Theils zu Thran, wie besonders das des Eis-Bären, Theils zu Salben benutzt, wie das des Amerikanischen. Man jaget die Bären entweder auf dem Anstande, oder in Treibjagen, und erlegt sie mit Feuergewehren oder Spiefsen; oder man fängt sie in Schlagbäumen, Eisen, Schlingen und mit Selbstgeschofsen. Den Wasch-Bären läfst man durch Hunde fangen, klettert ihm nach, wenn er auf einen Baum entflohen ist, und wirft ihn herunter; den Vielfrafs-Bären setzt man mit Hülfe der Schneeschuhe nach. Die Jagd des Amerikanischen ist für die Nordamerikanischen Nationen eine vorzügliche Winterbeschäfftigung; sie wird von denselben mit besondern Feyerlichkeiten begangen, und giebt ihnen Gelegenheit, sich hierbey durch Heldenmuth auszuzeichnen. Ein geschickter Jäger hat dabey einerley Rang mit dem tapfersten Krieger, und erwirbt sich diese Ehrenstufe, wenn er ein Duzend grofser Bären erlegt hat. Um diese Thiere aus ihren Winterlagern heraus zu treiben, steckt man die Fichtenzweige, mit welchen sie die Oeffnung

des hohlen Baumes verstopften, in Brand, und ersticht sie, wenn sie von dem Rauche gezwungen worden, heraus zu gehen.

Auch bey den Lappen und Kamtschadalen ist der Bärenfang eine Beschäfftigung der Helden, und wird mit vielen seltsamen Gebräuchen verrichtet. Bey den Lappen stehet der Bär überhaupt in sehr grofsem Ansehen. Sie trauen ihm die Stärke von zehn Menschen und den Verstand von zwölfen zu. Auch wagen sie es nie ihn bey seinem rechten Namen zu nennen, aus Furcht vor seiner Rache gegen ihre Heerden; sondern sie bezeichnen ihn allezeit mit dem Ausdrucke: der alte Mann im Pelzkleide. Die Kamtschadalen erlegen ihn auf dem Anstande durch Schiefsgewehr, oder greifen ihn gemeinschaftlich an und verfahren zuweilen dabey auf folgende Weise: Sobald man des Bäres ansichtig wird, gehet einer der Jäger auf ihn los, und hält ihm seinen linken Arm vor, der mit dicken Stücken Holz, wie mit einem Panzer, umgeben ist. Der Bär faſst nun den Arm; in diesem Augenblicke stöſst ihm der Jäger seine Lanze in den Leib, und die übrigen springen hinzu und thun ein gleiches. Nicht selten gewinnet bey diesen offenen Angriffen der Bär die Oberhand, und mancher Jäger verlieret dabey sein Leben. Deſswegen haben diese Völker noch andere, oft sehr sinnreiche, Methoden ihn zu fangen, ausgedacht. Man schlägt z. B. viele, mit Widerhacken versehene, Eisen in ein schweres Brett, und legt es dem Bären in den Weg, so daſs er darauf treten muſs. Ist dieſs geschehen, und er ist mit einer Tatze daran hängen geblieben, so sucht er sich mit der andern los zu machen, schlägt ergrimmet auf das Brett, und ist nun mit beyden angenagelt. Die Bauern an der Lena und dem Jlim legen ihm an Anhöhen Schlingen, die an einem schweren Klotze befestiget sind. Sobald der Bär die Schlinge am Halse hat, und durch den Klotz gehindert wird weiter zu gehen, so wird er zornig darüber, nimmt denselben und wirft ihn die Anhöhe herab. Natürlich wird er dadurch selbst mit hinunter gerissen; allein, bleibt er nicht gleich das erstemal todt auf dem Platze, so trägt er in der Wuth den Klotz wieder hinauf, wirft ihn nochmals herab, und fährt fort, dieſs so lange zu wiederholen, bis er endlich liegen bleibt. Eben

so listig fangen ihn die Tartarn am Uralischen Gebirge. Sie befestigen nämlich an den am meisten abstehenden Aesten der Bäume, in denen sich Bienenstöcke befinden, ein Brett mit Seilen dergestalt, dafs es wagerecht herabhängt, und binden dieses mit einem Baststrick an den Stamm. Der nach dem Honig lüsterne Bär findet auf diesem Brette einen bequemen Sitz zur Eröffnung des Bienenstockes. Seine erste Arbeit ist, den Baststrick los zu machen, und dadurch bewirkt er, dafs sich das Brett auf einmal von dem Stamme entfernet und frey mit ihm in der Luft schwebet. Oefters fällt er im ersten Schrecken herunter, und spiefst sich an den unten eingeschlagenen spitzigen Pfählen; oder er hat das nämliche Schicksal, indem er sich herabzuspringen entschliefst, oder er wird, wenn er sitzen bleibt, von den Jägern erschossen.

Man unterscheidet in dieser Gattung 7 verschiedene Arten. Diese sind:

1. Der Braune Bär. Ours brun. *Buff. VIII.* 248. *t.* 31.
Ursus fuscus (Arctos L.). v. Schreb. Brown Bear. *Penn. II.* 1.
III. 502. *t.* 139.

Die rundlichen Ohren sind klein, die Augen klein, die Oberlippe ausgezackt, der Hals kurz und dick, der Schwanz kurz. Das Fell ist sehr dick, und die langen herabhängenden Haare sind braun. Gr. 5½′ V. Die meisten Länder von Europa und Asien, besonders Polen, Ungarn, Griechenland, Ober-Italien, besonders die Savoyensehen Alpen, die Schweitz, Frankreich, die Pyrenäen, Aegypten, Barbarey, Palästina, Persien, China, Japan, auch Siam und Zeylan.

Var. Der Rothe Bär. *Hopfners Magaz. II.* 134.

Die braune Farbe gehet in die rothe über. V. Die Schweitz.

2. Der Schwarze Bär. Ours noir. *Buff. VIII.* 248.
Ursus niger. (Arctos. L.) v. Schreb.
III. 502. *t.* 140.

Von der Gestalt des vorigen, aber von geringerer Gröfse. Die Farbe des langen, herabhängenden Haares ist schwarz. V. Die nördlichen Länder von Europa und Asien.

a) *Var.* Der Weifse- oder Silber-Bär. — *Ours blanc terrestre. Buff. VIII.* 280. *t.* 32.

b) Der Schwarz- und Weifsgefleckte Bär. — *Ridinger Bären. t.* 1. 2. 4.

3. Der Amerikanische Bär. *Ursus Americanus. Pall. v. Schreb. III.* 512. *t.* 141. *B.* — Black Bear. *Penn. II.* 4.

Kopf und Ohren sind länger als bey den vorigen; das Haar stärker, weich; gerade und lang. Farbe schön schwarz; die Bakken und Schnautze gelbbraun. Gr. des vorigen. V. Nordamerika, Mexico, Peru und am Amazonenflusse.

4. Der Eis-Bär. tab. XXX. *Ursus maritimus. L. v. Schreb. III.* 513. *t.* 141. — Ours blanc. *Buff. XV.* 128. *Suppl. III.* 200. *t.* 34. Polar Bear. *Penn. II.* 5. *t.* 61.

Der Kopf ist gröfser, länger und zugespitzter als bey den vorigen; Ohren und Schwanz sind kleiner. An der Unterlippe 10 Zacken. Die 5 Zehen sind mit starken Falten halb verbunden. Das Fell ist dick und zottig, mit langen glänzenden milchweifsen Haaren. Lg. oft 12′. V. innerhalb des nördlichen Polarzirkels.

5. Der Wasch-Bär. Schupp. *Ursus Lotor. L. v. Schreb. III.* 521. *t.* 143. — Raton. *Buff. VIII.* 337. *t.* 43. *suppl. III.* 215. *suppl. VI.* 238. *t.* 32. Raccoon. *Penn. II.* 12.

Der Kopf ist nach hinten breit, die Schnautze spitzig, Ohren und Hals kurz, der Rücken gewölbt, die Vorderbeine kürzer als die hintern. Farbe braun, hier und da mit schwarz, röthlich und weifs schattirt. Der Schwanz dick behaart und mit braunen Queerringen. Lg. gegen 2′. V. Nordamerika bis zum 43° B., und bis nach Mexico, die Antillen.

6. Der Vielfrafs-Bär. Vielfrafs.
Ursus Gulo. Pall. v. Schreb. III. 525. t. 144.
Glutton. *Buff. XIII. 278. suppl. III. 240. t. 48.*
Glutton. *Penn. III. 10.*

Ohren und Hals sind kurz, der Leib dick, der Rücken gewölbt, die Beine kurz und stark. Die längliche Schnautze, der Kopf bis an die Augen, und ein grofser herzförmiger Fleck mitten auf dem Rücken, Brust, Bauch und die innere Seite der Beine, sind glänzend schwarzbraun, die übrigen Haare hellbraun. Der kurze, am Ende schwarzbraune, Schwanz stehet gerade aus. Lg. über 2'. V. Die nördlichsten Länder von Europa und Asien.

7. Der Wolfs-Bär. Die Wolverene.
Ursus luscus. L. v. Schreb. III. 530.
Wolverene. *Penn. II. 8. t. 62.*

Dem vorigen ähnlich. Die Schnautze ist spitz, die Ohren kurz. Hauptfarbe braunroth, hinter den Augen eine weifse Binde über der Stirne; der Hals unten weifs, mit schwarzen Queerstreifen; der Spiegel auf dem Rücken dunkler, und an jeder Schulter ein hellbrauner Streif gegen den ziemlich langen Schwanz hin. Lg. über 2'. V. Hudsonsbay, Canada.

XXVIII. Der Dachs.

Meles. Badger.

v. Schreber's Säugethiere III. p. 516. Gatt. Bär.

Linn. syst. nat. I. p. 102. gen. Ursus. Penn. hist. of quadr. II. p. 14. gen. 21.

Tab. XXXI.

Die Vorder- und Seitenzähne wie bey der vorhergehenden Gattung.

Backenzähne: oben fünfe, unten sechs. Die vordersten sind sehr klein.

Zehen: an den Vorder- und an den Hinterfüfsen fünf. Die vordern sind mit langen geraden Klauen bewaffnet.

Die Zunge ist glatt.

Zwischen dem Schwanze und dem After ist eine Queeröffnung zu einem Behältnifs, worin eine schmierige Feuchtigkeit abgesondert wird.

Was die Beschaffenheit des Gebifses anbelanget, so hat der Dachs viele Verwandtschaft mit dem Bären, und wurde defswegen auch von *Linné* unter jene Gattung gezählet. Allein seine ganze Gestalt und seine Lebensart zeigen so viel Eigenthümliches, dafs er als eine besondere Gattung aufgestellet zu werden verdienet. Die Körperform des Dachses hat einige Aehnlichkeit mit der eines Igels oder eines Schweines; sein Kopf gleichet einem Hundskopfe und seine Schnautze einer Hundsschnautze; die Queeröffnung am After endlich setzt ihn mit den Hyänen in Verbindung.

In Europa, in Amerika und in Indien finden sich Thiere, welche zu dieser Gattung gehören. Was aber die Lebensart derselben anbelanget, so konnte man dieselbe nur bey dem Europäischen Gemeinen Dachse genau beobachten; von dem Ungeöhrten aber wissen wir nur, dafs er vom Fleische lebt, spielend und gutmüthig ist, sich gerne zusammen rollet, bey Tage wenig schläft, und leicht klettert.

Der Gemeine Dachs (tab. XXXI.) ist ein einsames, träges, frostiges, furchtsames und boshaftes Thier. Seinen Aufenthalt schlägt er gerne an stillen, waldigen Orten, besonders in Vorhölzern auf, von denen die Feldfluren nicht weit entfernt sind. Hier gräbt er sich mit vieler Geschicklichkeit eine unterirdische Wohnung oder einen Bau. Dieser bestehet aus zwey Röhren, welche zu einem, vier bis fünf Fufs tief liegenden, geräumigen Kessel führen, der mit Blättern und Moos ausgefüttert ist. Im Ganzen ist dieser Bau dem Fuchsbaue sehr ähnlich, und der Fuchs soll auch den rechtmäfsigen Eigenthümer öfters durch List daraus vertreiben, um Besitz davon zu nehmen. Indessen mag dieses doch wohl selten geschehen: denn *Bechstein* [1]) hat beobachtet, dafs Füchse und Dachse zuweilen friedlich neben einander wohnen, ja sogar einen gemeinschaftlichen Eingang zu ihren Bauen haben. Oefters

1) Naturgesch. Teutschl. I. 740.

legen mehrere Dachse ihre Baue in einem kleinen Bezirke neben einander an: jedes Pärchen, ja jeder Einzelne, hat aber seinen eigenen. Sie halten ihre Wohnung sehr reinlich, und haben daher, seitwärts vom Kessel, einen Abtritt, wo sie ihre Excremente hin verscharren.

Den ganzen Tag bringet der Dachs gewöhnlich im Kessel schlafend zu, und gehet nur des Nachts heraus, um seine Nahrung aufzusuchen. Da er aber nicht schnell laufen kann, so entfernet er sich, aus Vorsicht, nicht weit von seiner Wohnung, und gehet höchstens eine halbe Stunde weit nach Waide.

Seine Nahrung sind Wurzeln, Eicheln, Bucheckern, allerley Obst, Frösche, Rofs- und Maikäfer, Heuschrecken, Schnecken, Vögeleyer, auch wohl junge Vögel, Füchse, Feld-Mäuse und andere kleine Thiere.

Er frifst wenig, und trägt auch nur einen ganz kleinen Vorrath in seinen Bau ein. Indessen wird er doch, durch die beständige Ruhe, überaus fett, und ist besonders im Herbste wie mit Fett überzogen.

Von diesem Fette zehret er nun im Winter. Er bringet nämlich diese Jahreszeit, wie die Bären, in seinem Baue mit Schlafen und in Unthätigkeit zu, und gehet nur zuweilen, bey Thauwetter und in minder kalten Nächten, heraus, um zu trinken, oder sich einige Wurzeln und Eicheln zu suchen. Zu seiner Ernährung aber stecket er seine Schnautze in seinen Afterbeutel, zwischen den Hinterbeinen hindurch, und saugt auf diese Weise das sich hier sammelnde Fett.

Die Begattungszeit dieses monogamischen Thieres tritt zu Ende des Novembers, oder am Anfange des Decembers ein. Nach 10—12 Wochen bringet hierauf das Weibchen in ihrem Kessel 3—5 Junge, welche nach 3 Wochen schon zuweilen den Bau verlassen, um im Sonnenschein zu spielen.

Die jungen Dachse kann man sehr leicht zähmen; sie spielen dann gerne mit Hunden und Katzen, und laufen ihren Herrn wie die Hunde nach.

So gutmüthig die jungen zahmen Dachse sind, so wild und bissig sind die Alten. Diese pflegen sich, wenn sie von Hunden angefallen werden, auf das tapferste zu wehren. Sie legen sich dabey auf den Rücken, hauen mit ihren scharfen Klauen um sich, und beifsen grimmig zu. Der sonderbaren Wendungen wegen, welche beyde Kämpfer dabey machen, stellten rohe Menschen ehemals zum Vergnügen solche Lusthetzen an.

Man bemächtiget sich des Dachses auf mancherley Weise: man schiefst ihn entweder, wenn er gegen Morgen vom Felde nach dem Baue zurückkehret, wobey ihn der Jäger gewöhnlich auf einem Baume erwartet; oder man fängt ihn in Tellereisen oder in Schlagbäumen. Auch pflegt man ihn des Nachts, wenn er seiner Nahrung nach gegangen war, aufzuhetzen und todt zu schlagen; oder man treibt ihn mit Dachshunden aus seinem Baue in Drathschlingen oder in ein sackförmiges Netz von Bindfaden, Dachshaube genannt; oder man gräbt ihn aus, indem man durch das Anschlagen der Dachshunde den Ort seines Aufenthaltes im Baue genau bemerkt hat.

Man benutzt von dem Dachse vorzüglich die Haut (Schwarte), woraus man Jagdtaschen, Fufssäcke u d. gl. bereitet; auch werden aus den Haaren Pinsel und Bürsten verfertiget. Das Dachsfett wird zum Brennen in den Lampen, so wie zu Salben in den Apotheken gebraucht. Das Dachsfleisch hat einen süfslichen eckelhaften Geschmack; jedoch werden die Keulen in Frankreich und in der Schweitz gegessen.

Von dieser Gattung sind nur 2 Arten bekannt. Diese sind:

1. Der Gemeine Dachs. tab. XXXI.
   Blaireau. *Buff. VII.* 104. *t.* 78.
   Common Badger. *Penn. II.* 14.
   Meles Taxus (*Ursus Meles. L. v. Schreb. III.* 516. *t.* 142.)

Das lange borstenartige Haar ist oben schmutzigweifs und schwarz melirt, unten schwarz; die Grundfarbe des Kopfes ist weifs, und an jeder Seite der Schnautze ein schwarzer Streif, der sich am Halse verliert. Lg. über 2′. V. Europa, bis gegen 60° N. Br., Nordasien, bis gegen China hin.

a) *Var.* Der Labradorische Gemeine Dachs. Carcajou. *Buff. supp. III.* 242. *t.* 49. American Badger. *Penn. II.* 15.
Meles T. americanus. v. Schreb. III. 520. *t.* 142. *B.*

Kleiner, und mit weicherem längerem Haare. Zwey schwarze Streifen laufen bis über die Augen, aber ohne die weifsen, mit einer besondern schwarzen Einfassung umgebenen, Ohren zu berühren. Brust und Bauch sind aschgrau, der Rücken wie bey dem vorigen. V. Labrador, die Hudsonsbay.

b) Der Weifse G. Dachs.
Meles T. albus. Briss. v. Schreb. III. 521.

Kleiner, oben weifs, unten weifsgelblich. V. Neuyork, selten Teutschland.

2. Der Ungeöhrte Dachs. Indian Badger. *Penn. II.* 16.
Meles inauritus.

Der Kopf ist dünne, die Nase zugespitzt. Die Ohren sind kaum sichtbar und bestehen aus einem kurzen erhabenen Rande. Nase und Gesicht schwarz; Körper und Schwanz oben graulich weifs, unten, nebst den Schenkeln, schwarz. Lg. gegen 2′. V. Indien.

XXIX. Die Hyäne.

Hyaena.

v. Schreber's Säugethiere. *III. p.* 371. *Gatt.* Hund.
Linn. syst. nat. I. p. 71. *Penn. hist. of quadr. I. p.* 270, *gen.* 18.

Tab. XXXII.

Vorderzähne: sechs in beyden Kinnladen.
Seitenzähne: einzelne, welche etwas gekrümmt sind.
Backenzähne: zehn in der obern Kinnlade, und achte in der untern.

Die Schnautze ist weniger zugespitzt und kürzer als bey der vorhergehenden und folgenden Gattung.

Zehen: viere an den Vorder- und Hinterfüfsen, mit langen unbeweglichen Klauen.

Eine Oeffnung zwischen dem Schwanze und After, worin sich eine schmierige Materie absondert.

Die Hyäne, dieses grausame, unbändige, starke und gefräfsige Thier, hat verschiedene Merkmale mit den Katzen, Hunden und Dachsen gemein. Den ersten gleichet sie in Ansehung der Bildung des Kopfes, der längern und stärkern Kinnladen und der mit Stacheln besetzten Zunge; es fehlet ihr aber die Gelenkigkeit, die jenen eigen ist: sie kann nicht klettern, ihr Nacken ist fast steif, und sie mufs ihren ganzen Körper auf die Seite wenden, wenn sie sich umsehen will. Dagegen gleichet sie den Hunden fast in der ganzen übrigen Form des Körpers; und mit den Dachsen hat sie die Oeffnung am After und die borstenartigen Haare gemein.

Die Hyäne wohnet in Asien und Afrika, und wir kennen nur zwey Arten derselben, die mit einander in ihrer Lebensart genau übereinkommen. Bey Tage leben sie, wie die Dachse, einsam in den Gebirgen, in Felsenklüften oder selbstgegrabenen Höhlen unter der Erde versteckt. Diese verlassen sie zwar auch zuweilen am Tage, wie man diefs in Abyssinien bemerket; vorzüglich aber wählen sie die Nacht, um nach Raube auszugehen. Sie lieben Esel und Hunde als ihre beste Speise, aber auch Ziegen und Schaafe; sie fressen alles Aas, und scharren sogar todte Körper aus der Erde. Die Gestreifte Hyäne [1]) nimmt auch in Ermanglung dieser Nahrung mit Wurzeln der Gewächse und jungen Sprösslingen der Palmbäume vorlieb. Die Hyänen fallen lebende Menschen zwar selten an, fürchten diese aber auch nicht im geringsten, dringen in ihrer Gegenwart in Schaafheerden ein, holen Hunde und Maulesel aus ihrer Mitte weg, laufen in Städten und Dörfern ungescheut umher, und kommen sogar in die Häuser. Bruce erzählt, dafs es in Gondar, vom Anbruch der Nacht bis gegen Morgen, auf allen Strafsen von Gestreiften Hyänen wimmele, welche das Aas und die

1) H. striata.

Leichname, die man daselbst unbegraben auf die Straſse wirft, aufsuchen und verzehren. Er traf öfters, wenn er spät in der Nacht von dem Pallaste des Königs nach Hause gieng, ganze Schaaren dieser Thiere auf dem Schlofsplatz an, die ihn wie Hunde anknurrten und in die Beine zu beifsen droheten. Auch schlich sich einmal eine Hyäne in sein Zimmer und wollte ihm einen Bündel Lichter stehlen. Thunberg erzählt von der Gefleckten Hyäne [1] (tab. XXXII) am Cap, dafs sie so dreiste sey, den Reisenden den Sattel unter dem Kopfe und die Schuhe an den Füfsen anzunagen. Auch kamen diese Thiere ehemals alle Nächte in grofser Anzahl in die Capstadt, um die Ueberreste des geschlachteten Viehes wegzuholen, welche man bey den Fleischbänken weggeworfen hatte.

Beyde Arten haben eine unglaubliche Stärke. Man sahe, dafs eine Gestreifte Hyäne zwey Löwen in die Flucht jagte; beyde Arten sind im Stande, den Körper eines Menschen in den Mund zu nehmen und mit Leichtigkeit damit fortzulaufen. Hiervon soll einstens ein Trompeter in der Nähe der Capstadt auf eine lustige Weise eine Erfahrung gemacht haben. Er war nämlich betrunken, und man legte ihn vor die Hausthüre, damit er wieder nüchtern werden möchte. Er war nicht lange daselbst gelegen, so kam eine Hyäne, warf ihn, gleich einem Leichname, auf den Rücken und lief mit ihm davon. Nun erwachte der Trompeter; und da er seine Gefahr bemerkte, so stiefs er in der Angst in die Trompete, die er an der Seite hängen hatte. Hierüber erschrack die Hyäne, liefs ihn fallen und lief davon.

Wenn die Gestreifte Hyäne einmal etwas mit ihren Zähnen gepackt hat, so läfst sie es nicht leicht wieder fahren. Dieſs benutzen die Mohren, um sie lebendig zu fangen. Sie werfen ihr nämlich einen Sak vor, und wenn sie sich darein verbissen hat, so können sie dieselbe schleppen, wohin sie wollen. Dieses Thier scheinet überhaupt bey Tage allen Muth verloren zu haben. Die Jäger in der Barbarey kriechen daher bey Tage auch sogar in die Höhlen, worin die Hyäne versteckt ist, werfen ihr eine Decke über den Kopf, binden sie und ziehen sie heraus. Bruce sperrte öfters

1) H. Crocuta.

einen Bock und ein Lamm bey Tage mit der Hyäne ein, und fand diese Thiere am Abend noch unversehrt; als er aber einmal einen jungen Esel, eine Ziege und einen Luchs mit ihr bey Nacht einsperrte, so fand er, dafs sie schon alles, bis auf wenige Knochen, aufgefressen hatte, ehe es noch ganz Tag wurde. Von der Begattung und Fortpflanzung der Hyäne wissen wir noch nichts.

Die Stimme der Gestreiften soll klingen, als ob sich Jemand heftig erbrechen wollte. Die Gefleckte Hyäne dagegen machet in der Nacht ein fürchterliches Geheule. Die Aehnlichkeit dieser Stimme mit dem Weinen des Menschen mag Veranlassung zu dem Mährchen gegeben haben, dafs die Hyäne die Stimme des Menschen nachahme; so wie ihre Spalte am After die Meynung der Alten veranlafste, dafs die Hyäne nach Belieben ihr Geschlecht verändern könnte. Merkwürdig ist noch der Gang der Gestreiften, welcher aussieht als ob sie hinkend sey.

Das Fleisch der Hyänen gebrauchen die Araber in Aegypten zur Arzeney. Einige, obgleich wenige, Beyspiele hat man auch, dafs dieses Thier gezähmt wurde. Der Wärter der sehr wilden Hyäne in der Menagerie zu Paris hatte z. B. ehemals ein solches Thier, welches so zahm war, dafs es ihm erlaubte die Zähne zu reinigen, wenn es etwas gefressen hatte.

Man kennet nur 2 Arten der Hyänen, nämlich:

1. Die Gestreifte Hyäne. Hyaene. *Buff. IX.* 268. *t.* 25.
Hyaena striata. (*Canis Hyaena L. v. Schreb. III.* 371. *t.* 96.) Streiped Hyaena. *Penn. I.* 270.

Die Ohren sind kahl, steif, aufrecht. Eine borstenartige Rückenmähne. Die borstenartigen Haare sind weifsgrau mit schwärzlichen Spitzen an den Mähnen-Haaren, und schwärzlichen Queerstreifen an dem Leib und den Beinen. Der Schwanz ist langhaarig und geringelt. Lg. über 3′. V. Persien, Syrien, Aegypten, Abyssinien, die Barbarey.

2. Die Gefleckte Hyäne. tab. XXXII. Spotted Hyaena. *Penn. I.* 272. *t.* 54.

Hyaena Crocuta. v. Schreb. III. 374. *t.* 96. *B.*

Die Ohren kurz und spitz; Bartborsten neben der Nase. Der Körper röthlichbraun, mit schwarzen Flecken. Der vorigen ähnlich. V. Guinea, Aethiopien, bis zum Cap.

XXX. Der Hund.

Canis. Dog.

v. Schreber's Säugethiere. III. *p.* 317. Gatt. 13.

Linn. syst. nat. I. 65. *gen.* 12. *Penn. hist. of quadr. I. p.* 235. *g.n.* 17.

Tab. XXXIII. XXXIV.

Vorderzähne: sechs in beyden Kinnladen, von ungleicher Länge, deren einige gekerbt sind.

Die einzelnen Seitenzähne stehen von den Vorder- und Backenzähnen entfernt, sind lang und etwas gekrümmt.

Backenzähne: oben sechs, unten sieben auf jeder Seite; die vordern nur mit einer, die hintern mit mehreren Spitzen.

Zehen: an den Vorderfüfsen fünf, an den Hinterfüfsen vier. Sie sind mit einer kurzen Haut verbunden und haben lange, etwas gekrümmte, unbewegliche Klauen.

Der Kopf endiget sich in eine dünne, mehr oder weniger lange Schnautze.

Die Gattung der Hunde ist auf der ganzen Erde verbreitet, und ihrer bald schädlichen, bald nützlichen, Eigenschaften wegen überall bekannt. Wo Menschen wohnen, vom Süd- bis zum Nordpol, findet man den Haus-Hund, und fast alle bekannte Länder haben eine oder mehrere wilde Arten, die entweder unter dem Namen der wilden Hunde, oder der Wölfe, der Füchse oder der Schakalls bekannt sind. Von jeher gaben die List des Fuch-

ses, der Heifshunger und die Grausamkeit des Wolfes und Schakalls, so wie die sclavische Folgsamkeit, Treue und Wachsamkeit des Haus-Hundes den Dichtern manchen Stoff, und sind sogar zum Sprüchworte geworden.

Das Gebifs aller Arten dieser Gattung zeiget an, dafs sie die Natur bestimmte, vom Raube und dem Fleische anderer Thiere zu leben. Die Begierde nach animalischer Nahrung, verbunden mit Muth und Stärke, machet die gröfsern Arten derselben, die Wolfs [1]- und Schakall-Hunde [2], zu gefährlichen Feinden für Menschen und Vieh. Erstere greifen, wenn sie hungrig sind, den Menschen an, und sollen, wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet haben, es allem andern vorziehen und dann den Einwohnern sehr gefährlich werden; welches auch wohl zu den Mährchen von den Wehrwölfen Veranlassung gab. Sie rauben Hirsche, Rehe, Schaafe, und sogar junge Pferde zu ihrer Nahrung. Ein einziger Wolfs-Hund (tab. XXXIII.) ist im Stande, zwey Schafe auf einmal zu verzehren. Kann er aber zu einer so starken Mahlzeit nicht sogleich hinlänglich Zeit gewinnen, so macht er es wie der Gemeine Fuchs-Hund [3] und die meisten andern Hundarten: er vergräbt nämlich das Uebriggebliebene, und kommt zu einer bequemern Zeit wieder, um es abzuholen. Auch kleineres Vieh, als Hasen und Geflügel, frifst er, und von diesen, so wie auch von Mäusen, Eidechsen, Fischen und Käfern, nähren sich die kleinern Arten dieser Gattung, wefswegen man auch die Hühnerhöfe sorgfältig vor ihnen verwahren mufs. Nächstdem ist Aas die Lieblingsspeise aller Hundearten. Das zärtlichste Schoofshündchen ziehet es allen andern Leckerbissen vor, und der Schakall- und der Steinfuchs-Hund [4] graben sogar die Leichname aus den Gräbern. In Ermangelung thierischer Nahrung fressen die meisten auch Vegetabilien. Der Wolfs-Hund nimmt zur Noth mit Moos und Baumknospen, der Steinfuchs-Hund mit Beeren vorlieb, und schon von Alters her ist es bekannt, dafs die Gemeinen

1) Der Gemeine- (C. Lupus, tab. XXXIII.) und der Mexicanische Wolf (C. mexicanus.)

2) Der Schakall (C. aureus t. XXXIV), C. Adivus, C. Mesomelas, 3) C. Vulpes. 4) C. Lagopus.

Fuchs-Hunde den Weintrauben nachgehen. Der Haus-Hund bequemet sich zu aller Nahrung, die ihm der Mensch vorsetzt. So erhält er auf den Inseln der Südsee blofs Vegetabilien, und wird in Kamtschatka allein mit Fischen gefüttert. Wenn er etwas Unverdauliches gefressen hat, so geniefst er auch zuweilen einige stachliche Gräser statt eines Brechmittels.

Gewöhnlich gehen diese Thiere des Nachts auf ihren Raub aus, und bedienen sich ihrer scharfen Sinne, besonders aber des Geruches, denselben aufzusuchen, und ihrer List, Stärke, Dreistigkeit und Schnelligkeit im Laufen, sich desselben zu bemächtigen. Der Wolfs- und der Gemeine Fuchs-Hund gehen dabey sehr behutsam zu Werke. Ersterer fürchtet jeden Strick als eine Schlinge, und raubet daher selten ein angebundenes Thier; und jedes Loch und jede Umzäuung scheint ihm eine Falle zu seyn, weswegen er niemals durch die offene Thüre in einen Hof gehet oder durch ein Loch hinein kriechet, wenn er über den Zaun springen kann. Oefters vereinigen sich mehrere mit einander, um eine Beute zu machen. Einer suchet die Aufmerksamkeit des Schäfers auf sich zu ziehen, und ein anderer lauert indessen im Hinterhalte, bricht, wenn jener verfolget wird, hervor, beifst mehrere Schafe todt, wirft einige davon auf seinen Rücken und trägt sie weg. Im Winter gehen sie oft in grofser Gesellschaft auf die Jagd. Dabey laufen sie gemeiniglich in einer Reihe hinter einander, und der folgende tritt immer in die Fufsstapfen des vorhergehenden; so dafs es scheinet, als sey nur ein einziger diesen Weg gelaufen. Haben sie endlich ein Wild aufgejaget, so vertheilen sie sich, vertreten ihm den Weg, und einer reifset es nieder. Oefters aber läfst sich auch der Wolf abweisen, wenn die Thiere Miene machen, sich zu wehren; er fliehet vor einer Kuh oder einem Ziegenbocke, wenn sie ihm ihre Hörner vorhalten, und man kann ihn sogar durch blasende oder klingende Instrumente verjagen. Noch furchtsamer sind die Gemeinen Fuchs-Hunde. Nur bey der Stille der Nacht schleichen sie sich behutsam in die Hünerhöfe, morden hier alles, was sie finden, und fressen erst dann davon, wenn sie diese Beute in Sicherheit gebracht und versteckt haben. Kecker als diese sind

der Schakall- und der Steinfuchs-Hund. Diese scheuen sich nicht, bey Tag und Nacht in die offenen Wohnungen zu gehen, und hier, im Angesichte der Menschen, Efswaaren, ja Schuhe und Stiefel wegzutragen. Mehrere hunderte von den erstern gehen oft des Nachts gemeinschaftlich auf die Jagd, und lassen sich darin auch durch die Darzwischenkunft von Menschen nicht stören. *Steller* erzählt, seine Gefährten hätten, bey ihrem Aufenthalte auf der Behrings-Insel, öfters Gelegenheit gehabt, die Keckheit des Steinfuchs-Hundes zu bewundern. Wenn sie einem Thiere das Fell abzogen, so geschahe es oft, dafs sie dabey zwey bis drey dieser Füchse mit Messern erstachen, weil sie ihnen das Fleisch aus den Händen reissen wollten; wenn sie des Nachts unter freyem Himmel schliefen, so zogen sie ihnen die Schlafmützen und Handschuhe aus; und wenn sie sich auf die frisch geschlachteten Biber legten, um sie dadurch vor diesen Räubern zu sichern, so frafsen sie diesen doch unter ihnen das Eingeweide aus dem Leibe; ja sie kamen sogar um zu fressen, wenn man ihnen mit der einen Hand ein Stück Fleisch vorhielt, und in der andern eine Axt hatte, um sie damit todt zu schlagen. Eine ausserordentliche List wenden die Steinfuchs-Hunde an, um Fische zu fangen. Sie plätschern nämlich mit den Pfoten im Wasser, und erhaschen die Fische, welche dieses Geräusch herbey locket.

Der Gemeine Fuchs-, der Korsak- und Steinfuchs-Hund leben in Bauen unter der Erde. Die Baue der letztern haben oft 8—10, Theils gerade, Theils schiefe, Röhren; auch wohnen sie zuweilen in Felsenritzen. Eben so versehen die Gemeinen Füchse ihre Wohnung mit besondern Fluchtröhren. Der Virginische [1]) lebt in hohlen Bäumen, und die andern Arten dieser Gattung pflegen gleichfalls nicht zu graben, sondern leben im Freyen. Der Wolfs-Hund suchet sich dicke und stille Waldungen und Wildnisse auf, und der Schakall-Hund liebet vornämlich die Gebirge.

In diesen Schlupfwinkeln pflegen die Weibchen im Frühjahre ihre Jungen zu werfen, wozu sich der Wolfs-, der Schakall-

1) C. Virginianus.

und der Gemeine Fuchs-Hund ein weiches Lager zubereiten. Gewöhnlich haben fast alle diese Thiere 6 — 9 Junge, die blind zur Welt kommen, und von ihren Alten zärtlich geliebet und vertheidiget werden. Die Begattungszeit des Haus-Hundes ist an keine bestimmte Zeitperiode gebunden. Das Weibchen ist 9 — 14 Tage läufisch, und in dieser Zeit gewöhnlich mit einer ganzen Schaar männlicher Hunde umgeben, die öfters um sie kämpfen, und von welchen sie gewöhnlich die gröfsten begünstiget, die übrigen aber durch Beifsen zurückweiset. Diese lassen sich diefs auch gefallen, und niemals beifst einer das Weibchen wieder. Die Hündin geht 60 Tage trächtig und wirft dann gewöhnlich 8 — 10 Junge. Es zeigen alle Arten dieser Gattung eine grofse Geschlechtsverwandtschaft untereinander: denn nicht blofs die Haus-Hunde begatten sich untereinander, und erzeugen halbschlächtige Junge; sondern man hat auch Beyspiele, dafs Haus-Hunde mit Wölfen und Füchsen lebendige Junge erzielten, die sich wieder fortpflanzten, und eine eigene Rasse bildeten. Da man die ursprüngliche wilde Stammrasse des Haus-Hundes noch nicht erforschen konnte, und da die Hunde verschiedener Länder mit den daselbst wild lebenden Wölfen, Füchsen oder Schakallen Aehnlichkeit haben: so ist man auf die Vermuthung gerathen, dafs die zahmen Hunde nicht von einer einzigen Stammrasse, sondern durch eine fortgesetzte Zähmung und Vermischung aller dieser Thiere entstanden wären. *Güldenstädt* hingegen hat zu beweisen gesucht, dafs der Schakall allein der Stammvater der Haus-Hunde sey.

Sonderbar ist es, dafs, dieser natürlichen Verwandtschaft ungeachtet, der Haus-Hund gegen den Fuchs und Wolf eine eben so grofse Feindschaft heget, als gegen die Katzen, und sie auf der Jagd mit eben solchem Eifer verfolget.

Die Stimme des Haus-Hundes ist, nach seinen verschiedenen Leidenschaften, bald ein Schreyen, bald ein Knurren, am häufigsten aber das Bellen. Auch die Stimme des Steinfuchs- und des Gemeinen Fuchs-Hundes ist eine Art von Bellen; der Wolf und der Schakall lassen des Nachts ein lautes Heulen

von sich hören und eine ganze Gesellschaft derselben stimmet dasselbe gewöhnlich zu gleicher Zeit an, sobald einer den Anfang macht. Der Schakall-Hund pflegt dieses Heulen öfters mit Bellen zu unterbrechen. In Griechenland und Amerika verlieren die Haus-Hunde ihre Stimme und sind nicht zu bellen vermögend. Der Haus-Hund läfst auch im Schlafe, in welchem er, wie der Fuchs, zusammengekrümmt lieget, öfters Laute von sich hören, und giebt dadurch zu erkennen, dafs er lebhafte Träume hat.

Unter allen diesen Thieren hat sich keines die Zuneigung und Freundschaft des Menschen in dem Maafse erworben, als der Haus-Hund, und keines verdient sie auch mehr als er. Treue, Gehorsam, Wachsamkeit, Stärke, Schnelligkeit und ein hoher Grad von Erziehungsfähigkeit sind seine Eigenschaften. Durch Erziehung wird er bald ein sanftes, spielendes Schofshündchen, oder ein treuer Wächter im Hause, bald ein tapferer Vertheidiger seines Herrn und der Güter desselben, oder ein schneller geschickter Jäger; bald lernt er die Heerden regieren, bald Lasten ziehen, oder die Zuschauer durch allerley Künste belustigen. Jede Rasse hat bald zu dieser, bald zu jener Beschäfftigung mehr als die andere eine natürliche Anlage; es mufs defswegen bey der Erziehung darauf vorzüglich Rücksicht genommen werden.

Die gewöhnlichen kleinen Kunststücke, als die Thüre aufzumachen, verlorne Sachen zu suchen, sich auf den Hinterfüfsen aufzurichten oder aufzuwarten, etwas herbeyzuholen, lernet fast jeder Hund sehr leicht. Hierbey kommt ihm sein vortrefflicher Geruch zu Statten, durch welchen es ihm auch gelinget, seine Heymath oder seinen Herrn in der weitesten Entfernung wieder zu finden. Man würde ein dickes Buch schreiben können, wenn man alle merkwürdige Anekdoten sammeln wollte, die man von dem Genie des Hundes erzählet. Ich führe nur einige derselben an. Zu Edinburgh hatte ein Gewürzkrämer einen Hund, dem ein vorübergehender Pastetenhändler einstens eine Pastete gab. Als der Hund das nächstemal die Glocke hörte, womit der Mann seine Pasteten ausklingelte, so lief er mit Ungestümm auf diesen los und

hielt ihn am Rocke. Der Mann, der sogleich sah, was das Thier wolle, zeigte ihm einen Penny und wies auf seinen Herrn, der unter der Thüre stand. Sogleich lief der Hund zu diesem hin, und schmeichelte ihm auf alle Weise so lange, bis ihm dieser einen Penny in den Mund gab, womit er sogleich zum Pastetenmanne lief und dafür eine Pastete erhielt. Dieser Handel dauerte, zum Vergnügen und Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, längere Zeit fort. — In Paris hatte ein gewisser Herr einen Kutscher, der dem Trunke sehr ergeben war, und einen Hund, der gewöhnlich mit auf dem Bocke safs. Dieser merkte es immer, wenn der Kutscher betrunken war, und bellte dann unaufhörlich, um damit seinen Herrn und den Leuten auf der Strafse ein Zeichen zu geben, gegen die Unvorsichtigkeit des Kutschers auf ihrer Huth zu seyn. — Ein Gelehrter hatte die Gewohnheit, öfters im Bette zu lesen, und zuweilen dabey einzuschlafen, ohne vorher das Licht ausgelöscht zu haben. Des Morgens bemerkte er jedoch immer, dafs es ausgelöscht worden war. Da Niemand in das Zimmer kommen konnte, so fiel seine Vermuthung auf den Hund. Hiervon überzeugte er sich auch sehr bald: denn als er sich einstens stellte, als sey er eingeschlafen, so kam der Hund unter dem Bette hervor, und nachdem er vorher nachgesehen hatte, ob sein Herr wirklich eingeschlafen sey, so stieg er auf den Tisch, und drückte mit seinen Vorderpfoten das Licht aus. — *Leibnitz* erzählt, dafs er bey einem Bauer bey Zeitz einen Hund angetroffen habe, welcher gegen 30 teutsche Worte aussprechen konnte, die ihm vorgesagt wurden, unter andern Thee, Kaffee, Chokolade. Ein Knabe hatte bey diesem Hunde zuerst einige Töne bemerkt, welche einigen Worten nicht unähnlich klangen, und hatte nach einem fortgesetzten Unterricht von einigen Jahren dem Thiere die Fertigkeit, dieselben deutlicher auszusprechen, beygebracht. — Es würde überflüfsig seyn, Beyspiele zu erzählen, wo Hunde die Mörder ihres Herrn, Diebe oder gestohlne Sachen entdeckten: denn dergleichen findet man überall in Menge aufgezeichnet.

Wenn aber der Hund als Lastthier zum Ziehen oder Tragen gebraucht wird, wie diefs in Sibirien, Grönland, Kamtschatka, Nordamerika, wie auch in Frankreich und Holland, zu geschehen pfleget,

so verlieret er seine edeln Eigenschaften. Die Kamtschadalischen Zug-Hunde haben hiervon gar keine Spur mehr übrig, sondern sind halsstarrig, wild und tückisch geworden. Allein in diesem Lande wird den Menschen dieser Dienst der Hunde ganz unentbehrlich, und man trifft ganze Heerden derselben an, die die Stelle der Pferde vertreten müfsen. Man spannet sie vor leichte Schlitten, und vier dieser Thiere können in einem Tage, mit drey erwachsenen Menschen und 60—70 Pfund Gepäcke, 10—14 Meilen zurücklegen. Sie laufen mit der gröfsten Schnelligkeit über den gefrornen Schnee, über Flüsse und Sümpfe weg, und sind, wegen ihrer Leichtigkeit, nicht in Gefahr einzubrechen, welches bey Pferden unfehlbar geschehen würde. Diese Fahrt ist aber nicht ganz ohne Gefahr: denn ohne grofse Geschicklichkeit des Fuhrmanns wird der Schlitten sehr oft umgeworfen, und die Hunde nehmen oft die Gelegenheit wahr, an den gefährlichsten Orten mit dem Schlitten durchzugehen, diesen zu zerbrechen, und nach Hause zu laufen.

Auch der Wolf, der Gemeine Fuchs und der Schakall lassen sich zähmen, wenn sie jung eingefangen werden, und letzterer wird fast so kirre als ein Haus-Hund. Dieses Thier war es wohl auch, dessen sich *Simson* bediente, um die Kornfelder der Philister zu verbrennen. In Persien richtet man den Wolf zu einer Art von Tanz ab; er ist aber, wie der Fuchs, nur in der Jugend spielend, und wird im Alter wieder unbändig.

Ausser dem schon angegebenen Nutzen des Haus-Hundes, gebraucht man noch sein Fell, und die Grönländer, Kamtschadalen und Neuseeländer benutzen es zu Decken und Pelzen. Bey uns dienen die Haare der Budel zu Hüten und Strümpfen, so wie auch die gegerbten Felle zu Stiefeln und Handschuhen. Auch alle andern Arten dieser Gattung geben ein bald mehr, bald minder schätzbares Pelzwerk. So dienen z. B. die Felle des Korsak-Hundes [1]) den Kirgisen anstatt ihrer geringsten Scheidemünzen, und sie vertauschen jährlich wohl 40—50,000 Stück an die Russen; dagegen gilt ein Fell des Schwarzen Fuchs-Hundes [2]) zuweilen 400 Rubel.

1) C. Corsak. 2) C. Lycaon.

Das Fleisch der Haus-Hunde genieſsen die Neger auf der Goldküste und in Angola, die Tungusen, die Grönländer, die Eskimos, die Chinesen und vorzüglich die Neuseeländer. Auf dieser Insel und mehreren anderen des Südmeeres werden sie deſswegen mit Vegetabilien gemästet, und ihr Fleisch wird dem Schweinefleisch bey weitem vorgezogen und soll wie Lammfleisch schmecken. Die Tungusen, Grönländer und Kalmücken genieſsen auch das Fleisch des Stein- und Gemeinen Fuchs-Hundes, und erstere Nation soll sogar die Wolfs-Hunde essen.

Fast alle diese Thiere fängt man in Fallen, und bey dem Fuchs und Wolf bedienet man sich hierzu bey uns der Schwanenhälse und Tellereisen. Erstern gräbt man aufserdem auch aus, oder treibt ihn durch Dachs-Hunde oder eingegossenes Wasser aus dem Baue. Beyden streuet man Krähenaugen als Gift, oder schieſst sie auf Treibjagen. Dem Wolfe bereitet man überdieſs Wolfsgruben oder Wolfsgärten, und die Kirgisen richten den Goldadler [1]) zur Wolfsjagd ab. Durch diese Mittel werden jährlich eine groſse Menge aller dieser Thiere erlegt, Theils ihres Pelzes, Theils des Schadens wegen, den sie in den Wildbahnen und Hünerhöfen anrichten. Dessen ungeachtet verdient der Gemeine Fuchs keinesweges, daſs er ganz ausgerottet werde: denn er ist, wenn er nicht in zu groſser Anzahl vorhanden ist, den Waldungen sehr nützlich, indem er eine groſse Menge der so schädlichen Wald- und Feldmäuse verzehret. Die Gefahr vor der so fürchterlichen Hundswuth läſst es auch nicht ganz widerrathen, die Anzahl der bloſs zum Vergnügen gehaltenen Haus-Hunde einigermaſsen zu beschränken. Eines Theils kann dieses Uebel verhütet werden, wenn man die Hunde nicht allzustarker Hitze und Kälte aussetzt, und ihnen immer hinlänglich zu saufen giebt.

Diese Gattung ist reich an Arten und Varietäten. Der Arten zählet man bereits 17, und von dem Haus-Hunde allein kann man schon über 40 Varietäten unterscheiden.

1) Falco Chrysaëtos.

1. Der Haushund. Chien. *Buff. V.* 185.
Canis familiaris. L. v. Schreb. Faithful Dog. *Penn. I.* 235.
III. 318.

Er trägt den Schwanz gewöhnlich in die Höhe, krumm gebogen, und nach der linken Seite. Vorderfüfse mit 5, die hintern mit 6 Zehen. Die vorzüglichsten Hunderassen sind:

a) Der Schäferhund. Chien de berger. *Buff. V.* 241. *t.* 28.
C. f. domesticus. L. v. Schreb. Shepherd's Dog. *Penn. I.* 238.
III. 319.

Mit aufgerichteten Ohren, und geradem, unten langhaarigem Schwanz. Farbe gemeiniglich schwarz oder braun.

b) Der Spitz-Pommer. *C. f. pomeranus. v. Schreb.* 219.
α) Der Gemeine Spitz. Chien loup. *Buff.* 242. *t.* 29.
Pomeranian Dog. *Penn.* 239.

Mit aufrechten Ohren und langen Haaren am Kopfe. Die Beine sind von mäfsiger Länge; der Schwanz sehr gerollt.

β) Der Grofse Spitz. Grand chien Loup. *Buff. suppl. VII.* 153. *t.* 41.

Gröfser und mit längern Beinen.

c) Der Sibirische Hund. Chien de Sibirie. *Buff.* 242. *t.* 30.
C. f. sibiricus. v. Schreb. 319. *suppl. VII.* 149. *t.* 39.
Siberian Dog. *Penn.* 239.

Die Ohren sind aufrecht, die Haare lang und meistens schwarz, grau oder weifs.

d) Der Isländische Hund. Chien d'Islande. *Buff.* 242. *t.* 31.
C. f. islandicus. v. Schreb. 320.

Die Ohren aufrecht mit hängenden Spitzen; der Kopf grofs und rund; die Schnautze kurz. An dieser das Haar kurz, übrigens am ganzen Körper lang.

e) Der Budel. Grand Barbet. *Buff.* 246. *t.* 37.
C. f. aquaticus. L. v. Schreb. 320. Great Water Dog. *Penn.* 240.

Mit langen, kraussen, Wolle ähnlichen Haaren.

f) Der Zwerg-Budel. Petit Barbet. *Buff.* 250. *t.* 38. *fig.* 2.
C. f. aquaticus minor. v. Schreb. Small Water Dog. *Penn.* 240.
321.

Kleiner als jener; mit langen gerade herabhängenden, Haaren an den Ohren.

g) Der Kurzhaarige Bolognese. — Gredin. Pyrame. *Buff.* 247. *t.* 39. King Charles's Dog. *Penn.* 240.
C. f. brevipilis. v. Schreb. 321.

Kopf klein und rundlich, Schnautze kurz, Haare lang.

h) Der Bologneser Hund. — Espagneul. *Buff.* 246. *t.* 38. *f.* 1.
C. f. extrarius. L. v. Schreb. 322.

Das Haar ist länger als am vorigen, und besonders an den Ohren sehr lang. Farbe braun, weifs oder gescheckt.

i) Der Angorische Hund. — Bichon. *Buff.* 257. *t.* 40. *fig.* 1.
C. f. melitaeus. L. v. Schreb. 322. — Schock. *Penn.* 241.

Der Kopf ist rund, die Schnautze dick, Augen und Ohren unter dem sehr langen herabhängenden seidenartigen Haare versteckt.

k) Der Löwenhund. — Chien lion. *Buff.* 251. *t.* 40. *f.* 2.
C. f. leoninus. L. v. Schreb. 322.

Die Haare am Vordertheile und an der Schwanzspitze lang, am Hintertheile kurz.

l) Der Harlekin-Hund. — Petit danois. *Buff.* 147. *t.* 41. *f.* 1.
C. f. variegatus. v. Schreb. 323.

Der Kopf ist grofs und rund, die Schnautze klein und spizzig, die Ohren klein und herabhängend, die Beine dünne. Gefleckt.

m) Der Bastard-Mops. — Roquet. *Buff.* 253. *t.* 41. *f.* 2.
C. f. hybridus. v. Schreb. 323. — Pastard Pug. *Penn.* 243.

Die Nase ist dick und wie die Schnautze aufgeworfen; die Augen grofs hervorstehend; die Ohren klein und halbherabhängend; die Füfse lang und dünne.

n) Der Mops. — Doguin. *Buff.* 252. *t.* 44.
C. f. Fricator. L. v. Schreb. 323. — Pug Dog. *Penn.* 243.

Die Schnautze ist kurz und schwarz; die Nase aufgeworfen; die Ohren herabhängend; der Leib kurz, dicke; die Haare kurz und erbsfarben.

α) Der Artoisische Hund. Artois. *Buff.* 253.

Ein Bastard von Mops und Bastardmops.

β) Der Alikantische Hund. Chien d'Alicante. *Buff.* 254.

Ein Bastard von Mops und Bologneser.

o) Der Bullenbeifser. Dogue. *Buff.* 249. *t.* 43.
C. f. Molossus. L. v. Schreb. 324. Bull-Dog. *Penn.* 242.

Die Schnautze ist kurz und dick, die Lippen herabhängend und dick; die Ohren klein, herabhängend und schwarz. Hals und Leib dick; Füfse stark und mäfsig lang. Erbsenfarbig. Grösser als ein Wolf.

α) Ban-Dog. *G. H. of quadr. fig. by Bewick.* 338.

Kleiner und schwächer, mit einer dünnern Nase, und gemeiniglich einer gelblichgrauen Farbe.

p) Die Englische Dogge. Dogue de forte race. *Buff.* 252. *t.* 45.
C. f. anglicus. v. Schreb. 324. Mastiff. *Penn.* 242.

Gröfser als jener, und von mehr abwechselnder Farbe.

q) Der Jagd-Hund.
C. f. sagax. L. Ridinger's Hunde t. 10.

r) Der Parforce-Hund. Chien courant. *Buff.* 243. *t.* 32.
C. f. gallicus. Ridinger's Hunde t. 8.

s) Der Schweifs-Hund. Bloodhund. *Penn.* 239.
C. f. scoticus. Ridinger's Thiere. t. 4.

t) Der Leit-Hund. *C. f. venaticus. v. Schreb. γ — t.* 324. 325.
Ridinger's Thiere. t. 4.

Sämmtliche von q—t von starkem Kopfe und deutlichem Kamme auf dem Hinterhaupte; breiten, langen Ohren; etwas herabhängenden Lippen; langem, mäfsig starkem Leibe, und Afterzehen an den Klauen.

u) Der Hüner-Hund. Braque. B. de Bengale. *Buff.* 245. *t.* 33. 34.
C. f. avicularius. L. v. Schreb. 326. Dalmatian Dog. *Penn.* 240.

Der Kopf kürzer, die Schnautze stärker, die Ohren kürzer und schmäler, der Schwanz kurz und gerade. Haare kurz.

v) Der Wasser-Hund. *C. f. aquatilis. v. Schreb.* 326.
Ridinger's Thiere. t. 42.

Hat längere Haare als jener.

w) Der Dänische Blendling. Grand danois. *Buff.* 240. *t.* 26.
C. f. danicus. v. Schreb. 326. Danish Dog. *Penn.* 241.

Der Leib schlanker, die Beine dünner und höher, die Ohren kurz und schmal.

x) Der Curs-Hund. *C. f. cursorius. L. v. Schreb.* 327.
Ridinger's Hunde. t. 12.

Kopf lang, Stirne platt, Ohren klein und halbherabhängend; Beine lang und fleischig. Der Leib schlanker, die Schnautze länger als am Windhunde. Zuweilen längere Haare am Bauche, Halse und Schnautze.

y) Das Grofse Irländische Windspiel. *C. f. hibernicus. v. Schreb.* 327. Irish Gre-hound. *Penn.* 241.
Ridinger's Thiere. t. 8.

Von der Gestalt des gemeinen Windhundes, aber von der Gröfse einer englischen Dogge.

z) Das Türkische Windspiel. *Ridinger's Thiere. t.* 9. *C. f. turcicus. v. Schreb.* 327.

Von der Gröfse und Gestalt des vorigen, nur mit etwas krausen Haaren.

aa) Der Gemeine Windhund. Levrier. *Buff.* 240. *t.* 27.
C. f. grajus. L. v. Schreb. 327. Common Gre-Hound. *Penn. I.* 241.

Mit langer, spitziger, etwas gebogener Schnautze; langem, magern Hals und Leib; gebogenem Rücken und kurzem Haare.

bb) Der Zottige Windhund. *C. f. hirsutus. v. Schreb.* 328.
Ridinger's Thiere. t. 7. Lurcher. *G. h. of quadr. fig. by Bewick.* 343.

Das Haar etwas länger und krausser.

cc) Der Russische Windhund. Grand chien de la Russie. *Buff. suppl. VII.* 157. *t.* 42.
C. f. russicus.

Von der Gestalt des vorigen, aber von der Gröfse des Dänischen Blendlings, und mit langen Haaren an den Ohren, dem Halse, Bauch und Beinen, und mit dünn herabhängendem Schwanze.

dd) Das Kleine Windspiel. Levron. *Buff.* 241.
C. f. italicus. v. Schreb. 328.

Um die Hälfte niedriger als der Türkische.

ee) Der Türkische nackte Hund. Chien turc. *Buff.* 248. *t.* 42. *f.* 1. Naked Dog. *Penn. I.* 243.
C. f. aegyptiacus. L. v. Schreb. 329.

Dem vorigen ähnlich; aber ganz ohne Haare, die Bartborsten ausgenommen, und von aschgrauer oder fleischfarbener Haut.

ff) Der Metzger-Hund. Matin. *Buff.* 239. *t.* 25.
C. f. laniarius. v. Schreb. 329.

Der Kopf ist lang und mager, die Ohren halbherabhängend, der Leib hinten dünner, die Füfse fleischig, der Schwanz stark und meistens gerade, die Haare platt anliegend.

gg) Der Saufinder. *C. f. aprinus. v. Schreb.* 329.
Ridinger's Hunde. t. 9.

Von der Gestalt des vorigen, aber mit längerem und weichem Haare.

hh) Der Sauriden. *C. f. suillus. v. Schreb.* 330.
Ridinger's Thiere. t. 12.

Die Schnautze ist hinten stark, vorne schmäler; der Leib hinten schmäler; die Beine hoch, und das Haar lang und rauh.

ii) Der Dachshund. Turnspit. *Penn. II.* 240.
C. f. vertagus. L. v. Schreb. 330.

α) Mit krummen Beinen. Basset a jambes torses. *Buff.* 245. *t.* 35. *f.* 2.

β) Mit geraden Beinen. Basset a jambes droites. *Buff.* 35. *fig.* 1.

γ) Der Zottige Dachshund.

Die Beine sind kurz; der Kopf dick und mit langer hoher Schnautze; die Ohren breit und hängend; der Leib lang und bey α) und β) mit glatten anliegenden Haaren.

kk) Der Neufundländische Hund.
C. f. terrae novae. Blumenbach Ab. n. G. t. 6.
Newfoundland Dog. *G. h. of quadr. fig. b. Bewick. 357.*

Von ausnehmender Gröfse; mit langem seidenartigem Haare, langflockigem, meist aufwärts gekrümmtem Schwanze, und gröfsern Schwimmhäuten zwischen den Zehen.

ll) Der Südindische Hund. *Buff. suppl. VII. 143.*
C. f. australis. Penn. 243.

Dem Schäferhunde ähnlich; einige von hartem, andere von langem seidenartigem Haare; der Kopf sehr grofs, die Augen klein.

mm) Der Guianische Hund. *C. f. guianensis. Buff. supp.. VII. 146. t. 38.*

Dem Schäferhunde ähnlich, aber gröfser; kürzere Beine und Schwanz, und nicht so langes Haar. Die Farbe des Wolfes.

nn) Der kleine Guianische Hund. *C. f. guianensis minor. Buff. suppl. VII. 147.*

Kleiner als der vorige, mit grofsem Kopfe, langer Schnautze und langem schwarzem Haare.

oo) Der Alko-Hund.
C. f. americanus. v. Schreb. 342.
Alco. *Buff. XV. 150.*
Ytzcuinte porcotli.

α) Der Grofse Alko. *Fernand anim. nov. Hisp. 7.*

Von der Gröfse eines Bolognesers, mit sehr kleinem Kopfe, herabhängenden Ohren, gebogenem Rücken und kurzem Schwanze.

β) Der Kleine Alko. Techichi. *Fernand. ib. 10.*
Kleiner als jener.

2. Der Wolfs - Hund. Der Wolf. tab. XXXIII.
Canis Lupus. L. v. Schreb. III. 346. t. 88.
Loup. *Buff. VII. 39. t. 1.*
Wolf. *Penn. I. 248.*

Der Kopf ist dick, die Schnautze spitzig, die Ohren kurz, die Beine lang, der Schwanz eingezogen; die Oeffnung der Augenlieder schiefer als beym Hunde. Farbe gelbbraun, mit weifs und

schwärzlich schattirt. Zuweilen weifs. Lg. 3½'. V. Teutschland, Asien, Afrika und das nördliche Amerika.

3. Der Gestreifte Wolfs-Hund. Der Mexikanische Wolf.

Canis mexicanus. L. v. Schreb. III. 352.
Loup de Mexique. *Buff. XV.* 149.
Mexican Wolf. *Penn. I.* 250.

Von der Gröfse und Gestalt des vorigen, aber mit einem dickern Kopfe, fuchsrothen Flecke an der Stirne, schwärzlichen Streifen und Flecken am Körper und einem wenig behaarten Schwanze. V. Mexico.

4. Der Schwarze Fuchs-Hund.
Canis Lycaon. v Schreb. III. 353. *t.* 89.

Loup noir. *Buff. IX.* 236. *t.* 41.

Ohren spitziger und weiter auseinander stehend. Eine Art von Rückenmähne. Das Haar ganz schwarz, grau, oder an den Spitzen silberweifs. Kleiner als der Wolf. V. Norwegen, Lappland, Sibirien, Kamtschatka, Canada.

5. Der Gemeine Fuchs-Hund. Der Birkfuchs.
Canis Vulpes. L. v. Schreb. III. 354. *t.* 90.

Renand. *Buff. VII.* 75. *t.* 6.
Fox. *Penn. I.* 251.

Der Kopf ist breit, mit dünner spitziger Schnautze. Der Schwanz gerade, wollig, wie der Körper fuchsroth, an der Spitze weifs. Lg. über 2'. V. Ganz Europa, auch Asien und Amerika.

a) *Var.* Der Brandfuchs.
Canis Alopex. L. v. Schreb. III. 358. *t.* 91.

Carbonnier. *Buff. VII.* 258. *t.* 91.
Brant Fox. *Penn. I.* 252.

Die rothe Farbe ist mehr mit schwarz vermengt; die Hinterschenkel mehr weifs, Brust und Bauch schwärzlich, die Schwanzspitze schwarz. Kleiner als der vorige. V. des vorigen.

b) Der Kreutzfuchs.
Canis V. crucigera. v. Schreb. t. 91. *A.*

Cross Fox. *Penn. I.* 351.

Ein schwarzer Streif über dem Rücken, und ein grauer von den beyden vordern Schultern bilden ein Kreutz. Kopf, Füfse, Hintertheil und Schwanz dunkelgrau. V. Das nördliche Europa, Asien und Amerika.

c) Der Weifse G. Fuchs. *Canis V. alba. Bechst. N. G. Teutschl. I.* 628.

Von Farbe reinweifs, oder gelblichweifs.

d) Der Gelbe G. Fuchs. *Canis V. lutea. a. a. O.*

Von Farbe hellgelb.

e) Der Schwarze G. Fuchs. *Canis V. nigra. a. a. O.*

Von Farbe selten ganz schwarz, sondern nur stark mit schwarzen Haaren vermischt.

f) Der Graue G. Fuchs. *Canis V. cinerea. a. a. O.*

Silbergrau oder Wolfsgrau.

6. Der Karagan-Hund. Karagan Fox. *Penn. I.* 252.
Canis Caragan. Pall. v. Schreb. IV. 359.

Farbe des Wolfes; Ohren schwarz; zwischen den Schultern ein dunkler Fleck, von welchem nach dem Schwanze zu ein röthlicher oder gelblicher Streif gehet. V. Die Kalmuckische und Kirgisische Steppe.

7. Der Korsak-Hund. Corsak Fox. *Penn. I.* 253.
Canis Corsak. L. v. Schreb. 359. *t.* 91. *B.*

Im Sommer hell fuchsgelb, im Winter mit grau gemischt; am Bauche weifs. Schwanz dick, fast so lang als der Leib. Gr. des Fuchses. V. Zwischen dem Jaik und Irtisch.

8. Der Greisfuchs-Hund. Schreberian Fox. *Penn. I.* 259.
Canis cinereo-argenteus. Erxl. v. Schreb. III. 360. *t.* 92. *A.*

Scheitel, Hals und Rücken sind grau, schwarz und weifs melirt; Ohren braungelb mit schwarzen Spitzen. Um die Ohren und

am Halse braungelbe Flecken. Unten weifs, Beine und Schwanz braungelb. Kleiner als der G. Fuchs. V. Nordamerika.

9. Der Virginische Fuchs-Hund.
Canis virginianus. Erxl. v. Schreb. III. 561. *t.* 92. *B.*
Grey Fox. *Penn. I.* 259.
Silvery Fox. *Penn.* 260.

Schnautze lang, Ohren spitzig, Beine gestreckt. Farbe weifsgrau. Gr. des G. Fuchses. V. Carolina, Louisiana.

10. Der Steinfuchs-Hund.
Canis Lagopus. L. v. Schreb. III. 562.
Isatis. *Buff. XIII.* 272.
Arctic Fox. *Penn. I.* 255. *t.* 51.

Kopf kurz und dick, Ohren rundlich, Füfse sehr kurz, Haare dicht, weich, wollenartig; Nase und Kinn kahl. Lg. gegen 2′.

a) *Var.* Der Weifse Steinfuchs. *v. Schreb. t.* 93. *
Renard Blanc. *Buff. suppl. VII.* 218. *t.* 51.

b) Der Blaue- oder aschgraue Steinfuchs.
v. Schreb. t. 93.
Schooty Fox. *Penn. I.* 257.

c) Der Grönländische Steinfuchs.
Penn. I. 257.

Oben rostigbraun; ein weifser Streif von jedem Ohr zu dem untern Theile der Kehle. Unten weifs; an jedem Auge ein weisser Fleck. Sehr klein.

d) Der Graubraune Steinfuchs.
Loup Renard. *Bourgenville voy. I.* 113.
Antarctic Fox. *Penn. I.* 257.

e) Der Chilische Steinfuchs.
Canis culpaeus. Molina hist. nat. 274.
Penn. I. 258.

Farbe dunkelbraun. Der Schwanz mit kurzen Haaren. Die beyden letzten Arten gröfser, und letzterer 2½′ lang. V. Die nördlichsten Polarländer, a) und d) überdiefs in den Falklands und Maluinischen Inseln, b) in Island, c) in Grönland und e) in Chili.

11. Der Surinamische Fuchs-Hund.
Canis Thous. L. v. Schreb. III. 371.
Surinam Dog. *Penn. I.* 267.

Farbe oben grau, unten weifs. Der Schwanz niedergebogen und platt. Gr. einer Katze. V. Surinam.

12. Der Bengalische Fuchs-Hund. *Canis bengalensis.* Bengal Dog. *Penn. I.* 260.

Farbe hellbraun, mit dunkelbraunen Füfsen, aschgrauem Gesichte und schwarz getüpfeltem Schwanze. Ein weifser Ring um die Augen, und ein schwarzer Strich in der Mitte des Gesichtes. Halb so grofs als der Fuchs. V. Bengalen.

12. Der Wilde Zeylanische Hund. *Canis ceylanicus.* Chien sauvage de Ceylan. *Vosmaer.* Ceylonese Dog. *Penn. I.* 266. *t.* 52.

Die Nase ist lang, dick, stumpf; die Ohren zugespitzt, die Beine stark; die Klauen katzenartig. Farbe gelblichgrau; Schenkel ganz braun. Lg. 20½″. V. Zeylan,

14. Der Wilde Neuholländische Hund. *Canis Dingo. Philipp's Reise.* 169. *Gen. h. of quadr. fig. by Bewik.* 319. New Holland Dog. *Penn. I.* 247.

Kopf und Schwanz dem G. Fuchse ähnlich. Lange Borsten an der Schnautze. Oben hellbraun, unten weifs; hintere Seite der Beine weifs. Der Schwanz buschig. Lg. 2½′. V. Neuholland.

15. Der Thaleb-Hund. Schakall aus der Barbarey. *Canis Adivus.* Chacal adive. *Buff. suppl. VII.* 221. *t.* 52. *Barbary Dog. Penn. I.* 260.

Kleiner und schlanker als der Fuchs, aber die Schenkel kürzer und die Nase länger und zugespitzt. Ohren aufrecht, Schwanz buschig. Grundfarbe weifs mit grau und gelb schattirt; bräunliche Ringe um die Augen. Von dem vordern Augendeckel geht ein Streif nach der Kinnlade, und von dem hintern einer nach den Backen unter den Ohren. Das Ende des Schwanzes dunkelbraun. V. Die Barbarey.

16. Der Schakall-Hund. Der Schakall. tab. XXXIV.
Canis aureus. L. v. Schreb. III. 365. *t.* 94.

Chacal. *Buff. XIII.* 255.
Chacal. *Penn. I.* 261.

Gröfser und hochbeiniger als der G. Fuchs. Kopf oben fuchsroth mit langen grauen Haaren überlaufen; Kehle weifs, Hals und Rücken graugelb. Der Schwanz gerade, graugelb, an der Spitze schwarz. V. Das wärmere Asien, die Barbarey.

17. Der Capische Hund.
Canis mesomelas. Erxl. v. Schreb. III. 370. *t.* 95.

Chacal. *Buff. XIII.* 268.
Capesch Dog. *Penn. I.* 265.

Kleiner als der vorige. Kopf, Seiten uud Schenkel aussen braungelb. An Nacken und Rücken ein schwarzes, weifs eingefafstes, zwischen den Schultern breites und nach dem Schwanze spitz zulaufendes, Schild. Kehle, Brust und Bauch weifs; Schwanzende geringelt. V. Das Cap.

XXX. Die Katze.

Felis. Cat.

v. Schreber's Säugethiere. III. p. 375. Gatt. 14.
Linn. syst. nat. I. p. 75. *gen.* 13. *Penn. hist. of quadr. I, p.* 274. *gen.* 19.
Tab. XXXV. XXXVI.

Vorderzähne: sechse in beyden Kinnladen. Die beyden äussersten sind gröfser als die mittlern, und die in der obern Kinnlade gröfser als in der untern.

Seitenzähne: einer auf jeder Seite; die obern sind von den vordern, die untern von den Backenzähnen abgesondert. Sie sind lang und konisch.

Backenzähne: oben und unten drey auf jeder Seite. Der vordere ist klein und einfach; die hintern sind zackig.

Die Vorderfüfse haben fünf, die hintern vier Zehen, auf denen sie gehen. Diese sind mit einer kurzen Haut verbunden und mit krum-

men scharfen Klauen versehen, die ausgestreckt und aufwärts (zum Theil in eine Scheide) zurückgezogen werden können.

Der Kopf ist rundlich, platt; die Schnautze kurz und dick; die Zunge stachlich.

Die Klauen und das fürchterliche Gebiſs dieser Thiere, nebst der Gröſse und Stärke ihres Körpers, läſst uns schon ihre Nahrung, und diese ihre Sitten und ihren Charakter errathen. Keine Pflanzen, selten Aas, sondern das Fleisch und noch rauchende Blut eben gemordeter Thiere ist ihre tägliche Speise, und die Nothwendigkeit sich diese zu verschaffen, macht sie mörderisch und grausam. Sowohl am Tage als vorzüglich bey Nacht sind sie immer zum Morden und Rauben bereit; und da es ihnen fast immer gelinget, auch gröſsere und stärkere Thiere, mit Hülfe ihrer Waffen, ihrer Geschicklichkeit im Klettern und Springen, und ihres scharfen Gesichtes und Gehöres zu besiegen, so werden sie, als die gefährlichsten Raubthiere, im ganzen Thierreiche gefürchtet. Mit gleicher Uebermacht besiegen die kleinern Arten dieser Gattung, die uns unter dem Namen der wilden Katzen und Luchse [1]) bekannt sind, das sie an Gröſse übertreffende Rothwild; als die gröſsern Arten, die Tiger, Panther, Leoparden, Kuguare und Löwen [2]), die gröſsten Thiere, als Pferde, Büffel, ja sogar Nashörner und Elephanten bekämpfen. Eine majestätische Gestalt, eine unglaubliche Stärke, ein edler Gang und eine fürchterliche Stimme, machten den Löwen oder die Löwen-Katze (tab. XXXV) zum Könige der Thiere. Am schrecklichsten ist er, wenn er ergrimmet ist, dann schüttelt er seine Mähne, weiset die Zähne, ziehet die Stirne, schlägt die Erde mit seinem Schwanze, und richtet sich auch wohl auf den Hinterfüſsen in die Höhe. Er ist im Stande, auf einen Schlag mit seiner Tatze ein Pferd oder ein Rind niederzuwerfen, und dasselbe im Munde, oder auf der Schulter, mit der gröſsten Leichtigkeit, davon zu tragen, und mit einem Streiche seines Schwanzes einen starken Mann niederzuschlagen. Seine Stärke übt er mit Edelmuth. Er mordet nur, wenn er hungrig ist, und nur alsdann haben ihn

1) F. leopardina, pandalis, cinerea, tigrina, bengalensis, Catus, capensis, Guigna, Colorolla, coerulea, Manul, Serval, Lynx, rufa, Caracal, Chaus. 2) F. Tigris, Pardus, Uncia, Leopardus, Onca, varia, chalybeata, jubata, guttata, discolor, concolor.

die Menschen zu fürchten. Gewöhnlich greift er nur grofse Thiere an, kleinere, als Affen und Hunde, auch wohl Weiber und Kinder, behandelt er mit Verachtung, und läfst sie, wenn sie ihm begegnen, ruhig vorübergehen; auch sind ihm die Gefühle der Dankbarkeit gegen erhaltene Wohlthaten in seinem wilden Zustande nicht fremd: ältere und neuere Schriftsteller haben Beyspiele hievon aufgezeichnet, das des Androclus ist das bekannteste und auffallendste von diesen.

Ungeachtet die Löwen-Katze ein Pferd einzuholen im Stande ist, so pflegt sie doch nicht gerne zu jagen, sondern legt sich lieber in hohes Gras, oder Gebüsche nieder, und lauert hier auf vorübergehende Thiere. Wird sie deren eines ansichtig, so schlägt sie mit dem Schwanze auf die Erde, sieht es mit feurigen Blicken an, und mifst gleichsam die Entfernung von ihm. Auf einmal springet sie mit einem oder einigen gewaltigen Sätzen auf selbiges los, schlägt es nieder, zerfleischt und verzehrt es; verfehlt sie aber das Thier, so verfolgt sie es nicht weiter, sondern geht beschämt zurücke, gleichsam als ob sie sehen wollte, um wie viele Schritte der Sprung zu kurz gewesen sey.

Eben so verfahren alle übrigen Arten dieser Gattung, um ihren Raub zu erhaschen, und wir können diefs täglich an unsern Haus-Katzen beobachten, wenn sie den Mäusen auflauern. Da die meisten derselben aber auch geschickt sind, auf Bäume zu klettern: so werden sie noch gefährlicher, indem sie sich hinter den Aesten verbergen, und sich nun von oben auf ihen Raub herab stürzen, worin besonders die Luchs- und die Wilde Katze [1]) geschickt sind. Auch kennet keines derselben den Edelmuth des Löwen, sondern sie morden alles, was ihnen vorkommt, um mit dem Blute ihren Durst zu stillen. Diejenigen, welche der Löwen-Katze an Gröfse ähnlich sind, als die Panther- [2]), die Leopard- [3]), die Jaguar-Katze- [4]) die Schwarze- [5]) und die Königliche Tiger-Katze (tab. XXXVI.) werden daher dem Menschen äufserst gefährlich, und insbesondere übertrifft letztere

1) F. Catus ferus. 2) F. Panthera. 3) F. Leopardus. 4) F. Jaguaria. 5) F. discolor.

alle andern an Keckheit und Mordlust. Am Ganges geschieht es nicht selten, dafs sie aus einer Gesellschaft, die am Flufse spazieren gehet, oder in einem Kahne fähret, einen aus der Mitte wegholet, und ihn im nächsten Gebüsche verzehret, so dafs die andern noch das Krachen und Zerbeissen der Knochen hören können. Die übrigen kleinen Arten der Katzengattung hat der Mensch nicht zu fürchten. Diese begnügen sich mit Geflügel und andern kleinern Thieren, und entfliehen, sobald sie einen Menschen oder einen Hund ansichtig werden. Auch sogar der starke Löwe und der Tiger lassen Furcht blicken, und sich öfters durch unvermutheten Widerstand zurückweisen. So wurde einstmals in Bengalen eine Gesellschaft, die im Schatten der Bäume am Ufer eines Flusses safs, von einem Tiger überrascht. Mit beyspielloser Gegenwart des Geistes hielt ihm, als er eben seinen Sprung thun wollte, ein Frauenzimmer einen Sonnenschirm vor das Gesicht, worüber das Thier erschrack und sich entfernte. Man erzählt Beyspiele, dafs Löwen-Katzen sich sogar von Weibern und Kindern mit Stöcken verjagen liefsen, und von einer zahmen Löwen-Katze sahe man sogar, dafs sie einer Ziege wich, die sie mit ihren Hörnern angriff. Sie scheint sich aber zu schämen, wenn sie entfliehet: denn immer ziehet sie sich nur mit langsamen Schritten zurück, so lange sie gesehen werden kann, und nur dann erst, wenn sie aus dem Gesichte zu seyn glaubt, fängt sie an, schnell zu entfliehen. Das Feuer scheuen alle diese Thiere, und durch dieses Mittel pflegen sich die Reisenden in Afrika und Ostindien in Sicherheit zu setzen.

Die gewöhnliche Stimme des Löwen ist ein Brüllen, welches in tiefen, gedehnten, in gleichen Zwischenräumen abgesetzten, Tönen bestehet. Es kann Meilen weit gehöret werden, und klinget, besonders bey der Stille der Nacht, wie das Rollen des Donners in den Gebirgen. Dabey hällt das Thier gewöhnlich den Mund gegen die Erde, und daher mag es kommen, dafs es schwer zu unterscheiden ist, von welcher Gegend die Stimme kommt. Alle Thiere gerathen, sobald sie diefs Brüllen hören, in den äufsersten Schrekken, und wissen sich vor Angst nicht zu retten. Die Stimme des Tigers ist diesem Brüllen fast ähnlich, aber ausser der der Ge-

meinen Katze sind uns die Stimmen der übrigen Arten unbekannt. Die Haus-Katze läfst, ausser dem Miauen und dem Zischen beym Zorne, wenn sie vergnügt ist, einen sanften, schnurrenden Laut von sich hören, den man Spinnen nennet.

Ein vielfältiges und sonderbares Geschrey lassen die Haus-Katzen zur Begattungszeit hören, die bey den andern Arten dieser Gattung im Frühling einfällt Die Gemeine Katze wirft gewöhnlich 4—6 Junge, die Löwen-, die Königliche Tiger-Katze und die übrigen Katzen 3—4. Die Mütter lieben diese mit vieler Zärtlichkeit, und vertheidigen dieselben mit aller Kraft. Dagegen ist von den Männchen der Gemeinen und der Königlichen Tiger-Katze bekannt, dafs sie ihre Jungen selbst auffressen, wobey letztere auch zuweilen das Weibchen zerreifst, wenn es die Jungen vertheidigen will. Die Löwin trägt 108 Tage, und die Begattung ist mit den nämlichen Umständen und dem Geschrey begleitet, wie bey den Haus-Katzen. Man hatte Gelegenheit, diefs in der Menagerie zu Paris an einer Löwin zu beobachten, die jetzt schon zweymal lebendige Junge, einmal 3 männliche, und das zweytemal 2 weibliche, zur Welt brachte.

Die Katzengattung zeigt bey weitem nicht den Grad von Erziehungsfähigkeit und Genie, den wir bey den Hunden bemerkten. Nur bey einer einzigen Art, der Gemeinen Katze, ist es uns gelungen, sie zum Hausthiere zu machen; alle andern Arten bleiben immer unbändig und wild, so dafs man sie, höchstens nur als Seltenheiten, in engen und starken Behältnissen aufbewahren kann. Wenn hiervon zuweilen einzelne eine Ausnahme machen, und etwas zahmer werden, so ist ihnen doch nie recht zu trauen: denn sie legen ihre Mordlust nie ganz ab, und äussern sie bey der geringsten Veranlassung. Auch lassen sie keine Anhänglichkeit an ihren Herrn und Wohlthäter blicken, die die Hunde so schätzbar macht. Von diesem Vorwurfe ist aber der Löwe ausgenommen, der seine Wohlthäter öfters nach langer Trennung wieder erkennet und darüber seine Freude bezeiget. Erst vor einigen Jahren trug sich ein Beyspiel hiervon in England zu. Die Herzogin von Ha-

milton hatte einen Löwen, und wollte ihn einstens nach Tische mit ihren Gästen füttern sehen. Während das Thier nun bey seinem Futter brummte, liefs ein Sergeant um Erlaubnifs bitten, es sehen zu dürfen. Er trat hinein, gieng auf den Behälter desselben los und rief: „Nero! Nero! kennst du mich denn nicht mehr?“ Das Thier drehte augenblicklich den Kopf um und sah ihn an, verliefs sein Futter und kam an den Rand seines Behälters, liefs sich von ihm streicheln, leckte seine Hand, und zeigte in allen seinen Geberden eine grofse Freude, da es sogleich in ihm seinen Wohlthäter wieder erkannte: denn vor 3 Jahren war dem Sergeanten, bey der Ueberfahrt von Gibraltar nach England, die Wartung des Löwen übertragen gewesen. Einen andern Beleg hiervon gab vor ohngefähr 5 Jahren ein Löwenpaar, welches Herr *Felix*, Aufseher der Menagerie zu Paris, von Afrika dahin gebracht hatte. Bald nach seiner Ankunft zu Paris wurde er krank, und ein anderer mufste die Wartung der Thiere übernehmen. Das Männchen war von dem Augenblicke an traurig, wollte von dem fremden Wärter kein Fressen annehmen, und drohete ihm öfters durch fürchterliches Brüllen. Endlich wurde *Felix* wieder gesund, und schlich sich nach dem Gitter des Löwenbehälters, um sie zu überraschen. Der Löwe sprang augenblicklich an dem Gitter hinauf, schlug ihn sanft mit seinen Tatzen, leckte ihm die Hände und das Gesicht, zitterte vor Freude, und wurde eifersüchtig als das Weibchen auch herbey kam, um seine Freude zu bezeigen. Er trieb es zurück, und es würde sich ein Kampf zwischen beyden entsponnen haben, wenn *Felix* nicht in den Käfig getreten wäre, und beyde durch Schmeicheleyen besänftiget hätte. Dieser Mann hat überhaupt eine grofse Gewalt über die Thiere, gehet ohne Besorgnifs in ihren Käfig; auf seinen Befehl trennen sie sich und jedes gehet von ihnen in sein eignes Behältnifs, auf ein Zeichen legen sie sich auf den Rücken, und zeigen den Fremden ihre Tatzen und ihren Rachen. Eine andere Löwin in dieser Menagerie hat einen Hund zur Gesellschaft im Käfig, und belustiget sich mit seinen Possen und Spielen. In Constantinopel hatte ein Türkischer Minister einen Löwen, der so zahm war, dafs er wie die übrigen Thiere im Hause und Hofe frey herumlaufen durfte. Eine andere merkwürdige Begebenheit wird hier im Bay-

reuthischen erzählt. Der Markgraf Friedrich besafs einen sehr zahmen Löwen und wollte einstens seine Gäste bey Tische durch den Anblick desselben überraschen. Er liefs ihn daher in das Speisezimmer führen. Der Löwe, befremdet durch den Anblick so vieler Personen, machte eine schnelle Bewegung und zerrifs seine Kette Nun verbreitete sich ein Todesschrecken unter allen Anwesenden, und alle suchten sich durch eine schnelle Flucht zu retten. Allein der Markgraf, einer der stärksten und muthigsten Männer seiner Zeit, stellte sich vor den Löwen hin, und dieser liefs sich gutwillig wieder greifen und wegführen. — Dessen ungeachtet sollte man diesen Thieren nie ganz trauen: denn traurige Erfahrungen lehren, dafs ihr Blutdurst oft plötzlich erwachte.

Zu Dienstverrichtungen läfst sich die Löwen-Katze nicht benutzen. Doch wurde sie in alten Zeiten zuweilen gebraucht, um bey feyerlichen Aufzügen den Wagen des Feldherrn oder des Königs zu ziehen, oder bey Thiergefechten den Zuschauern ihre Stärke zu zeigen. Zu letzterem Behufe benutzt man auch noch in unsern Zeiten zuweilen die Königliche Tiger-, die Leopard- und Panther-Katzen. Einige Arten dieser Gattung lassen sich auch zur Jagd abrichten. So gebraucht man die Karakal-Katze [1]) in Ostindien, um Hasen und Vögel zu fangen, und die Unzen- und Gepard-Katze [2]) zur Hasen- und Antilopenjagd. Erstere führet der Jäger auf einem Pferde bey sich und läfst sie auf das eingeholte Wild los; letztere aber pflegt man gewöhnlich auf einem kleinen Wagen, an einer Kette, mit verbundenen Augen mitzuführen. Wenn man eine Heerde Antilopen ansichtig wird, so läfst man sie los. Nun schleicht sie sich unvermerkt an die Antilopen hinan, springt mit 5—6 starken Sätzen, und mit unglaublicher Schnelligkeit, auf eine derselben los, reifst sie nieder, und geniefst von dem Blute und den Eingeweiden. Der Führer nahet sich ihr nun behutsam wieder, schmeichelt ihr, giebt ihr Fleisch, bedeckt ihr die Augen und bringt sie an der Kette wieder auf den Wagen zurück.

Unsere Haus-Katze, welche durch fortgesetzte Zähmung der Wilden Katze entstand, ist die einzige Art des Katzengeschlechtes, die man zu den gewöhnlichen Hausthieren rechnet. Ihr

1) F. Caracal. 2) F. Uncia und F. jubata.

sanftes, schmeichelhaftes Wesen, ihre Reinlichkeit und der Nutzen, den sie durch das Wegfangen der Mäuse in der Haushaltung leistet, hat sie bey uns beliebt gemacht. Besonders stehet sie bey den Muhamedanern in grofser Achtung, und schon von dem Stifter ihrer Religion ist es bekannt, dafs er sich einst den Aermel abschneiden liefs, um seine Katze nicht im Schlafe zu stören. Häufig werden bey diesem Volke milde Stiftungen, zur Erhaltung der Katzen, gemacht; und als *Baumgarten* zu Damask war, fand er daselbst eine Art von Hospital für diese Thiere, welches sehr grofs war. Allein sie verdienen wirklich die Zuneigung nicht, die man ihnen erweiset, und sollten mehr, als wie ein nothwendiges Uebel, blofs geduldet werden. Sie zeigen keine Anhänglichkeit an ihren Herrn, sondern bleiben nur in seinem Hause, weil sie da ihr Futter finden. Sie schweifen in der ganzen Gegend umher, lassen sich ungerne einschränken, und üben ihre Mordlust nicht blofs an Mäusen und Ratten, sondern auch, bey günstiger Gelegenheit, gerne an beliebten Stubenvögeln aus. Sie sind immer falsch, und man wird fast mitten im Spielen von ihnen gekratzt, und hat bey der geringsten Beleidigung sogleich ihre Rache durch Beissen und Krellen zu befürchten. Am meisten sollte man sie von Schlafgemächern abzuhalten suchen, da man schon Beyspiele hat, dafs sie Erwachsene und Kinder ermordeten. Ihre Naschhaftigkeit legen sie niemals ab, und werden dadurch in der Haushaltung öfters lästig. Diese überwindet sogar ihren natürlichen Abscheu vor dem Wasser, und man sieht sie öfters ihre Lieblingsspeise, die Fische, herausfangen. Ueberdiefs ist die Haus-Katze auch dumm, und es gelingt nur sehr selten, sie zu etwas abzurichten. Doch kann man sie gewöhnen, ihre natürliche Feindschaft gegen die Hunde abzulegen und mit ihnen zu fressen, und hat überdiefs noch einige andere Beyspiele ihrer Geschicklichkeit aufgezeichnet. So z. B. öffnete eine Katze, wenn sie eingesperrt wurde, sehr geschickt ein Fenster, um herauszukommen. Herr Kupferstecher Bock in Nürnberg besitzt eine Katze, welche, auf Befehl ihres Herrn, sich niederleget, wieder aufstehet, aufwartet, und fast alle kleinen Künste verstehet, die man von Hunden zu sehen gewohnt ist. Merkwürdig ist ein Concert, welches in Paris von Katzen aufgeführt wurde. Die Thiere standen in abgetheilten Reihen, hielten Noten vor sich, und in

der Mitte stand ein Affe, der den Takt schlug. Auf die regelmäfsigen Zeichen dieses Kapellmeisters fiengen die Katzen sämmtlich an, ein Miauen und Geschrey zu erheben, welches die seltenste und lächerlichste Musik hervorbrachte. Merkwürdig ist auch noch die seltene Zuneigung dieser Thiere zu dem Geruche einiger Pflanzen, besonders von Baldrian [1]), Katzenmünze [2]) und von Marumkraut [3]); ferner die elektrische Eigenschaft ihres Felles und das Funkeln ihrer Augen bey Nacht.

Das Fleisch der Haus-Katzen wird von den Chinesen und auch zuweilen von den Europäern gegessen. Ueberdiefs wird auch das Fleisch der Löwen-, der Tiger-, der Leopard-, der Panther-, der Jaguar-, der Kuguar- und der Unzen-Katze von den Bewohnern des Vaterlandes dieser Thiere gegessen, und soll wohlschmeckend seyn. Mit den Fellen dieser Thiere wird ein starker Handel getrieben: sie werden gewöhnlich zu Decken und Verbrämungen gebraucht. Besonders wird das Fell der Luchs-Katze und der schön gefleckten oder getigerten Arten geschätzt.

Man erlegt diese Thiere mit Feuergewehren oder mit Pfeilen, oder fängt die grofsen Arten in Gruben, und die kleinern in Schlingen und starken Eisen. Auch streuet man ihnen Gift oder jaget sie mit Hülfe der Hunde und Pferde. Die Luchs-Katze treibet man mit Rauch aus den Höhlen heraus. Immer bleibt bey den gröfsern Arten der offene Angriff eine gefährliche Jagd, und besonders sind bey der Löwen-Katze solche Pferde und Hunde nöthig, die vor ihrem Anblicke nicht mehr erschrecken.

Von der Katzengattung sind 27 verschiedene Arten, und von einigen derselben mehrere Varietäten bekannt. Die gröfsern Arten findet man vorzüglich in den heissen Ländern von Asien, Afrika und Amerika; die kleinern Arten wohnen ebenfalls in den nördlichern Ländern, so wie auch in Europa.

1) Valeriana officinalis. 2) Nepeta cataria. 3) Teucrium Marum.

1. Die Löwen-Katze. Der Löwe. tab. XXXV.
Felis Leo. L. v. Schreb. III. 376. *t.* 97. *A. B.*

Lion. *Buff. IX.* 1. *t.* 1. 2.
Lion. Penn. *Penn. I.* 274.

Der Kopf ist grofs, die Brust stark, der Leib hinterwärts sehr zusammengezogen. Der Schwanz endigt sich in eine Quaste. Das Männchen hat eine Mähne. Farbe gelblichbraun. Lg. 9′. V. Die heissesten Zonen der alten Welt, besonders die Sandwüsten im Innern von Afrika.

2. Die Königliche Tiger-Katze. Der Tiger. tab. XXXVI.
Felis Tigris. L. v. Schreb. III. 381. *t.* 98.

Tigre. *Buff. IX.* 129. *t.* 9.
Tiger. *Penn. I.* 277.

Der Körper ist gelblich, mit schwarzbraunen Queerstreifen, die von dem Rücken schief herunter laufen. Der Schwanz mit schwarzen Ringen; der Bauch lichter. Das Haar hinter den Ohren bildet eine Mähne, und das an den Backen einen Bart. Gr. eines mäfsigen Rindes. V. Das heisse Asien.

3. Die Panther-Katze. Der Panther.
Felis Pardus. L. v. Schreb. III. 384. *t.* 99.

Panthere. *Buff. IX.* 151. *t.* 11. 12.
Panthere. *Penn. I.* 280.

Farbe bräunlichgelb; auf dem Rücken und den Seiten mit runden oder unregelmäfsigen schwarzen Ringen, die einen dunklern Grund einschliessen. Nacken, Schultern und Beine haben einfache Flecken. Unten weifs mit unregelmäfsigen schwarzen Flekken. Lg. 6′. V. Afrika und die wärmern Theile von Asien.

4. Die Unzen-Katze. Die Unze.
Felis Uncia. L. v. Schreb. III. 386. *t.* 100.

Once. *Buff. IX.* 151. *t.* 13.
Once. *Penn. I.* 285.

Der Körper weifslich, mit länglichen, unregelmäfsigen Flekken. Der Schwanz länger als an der vorigen. Lg. 3½′. V. Die Barbarey, Persien, Ostindien und China.

5. Die Grofse Leopard-Katze. Der Leopard.
Felis Leopardus. L. v. Schreb. III. 387. *t.* 101.

Leopard. *Buff. IX.* 151. *t.* 14.
Leopard. *Penn. I.* 282.

Grundfarbe oben bräunlichgelb, mit 4—5fach beysammenstehenden schwarzen Flecken, die einen dunklern Raum einschliessen, dicht besetzt; unten weifs mit schwarzen Flecken. Lg. 4′. V. Afrika.

a) *Var. F. Leopardus niger.*

Black Leopard. *Penn. I.* 283. *t.* 55. *Buff. suppl. III.* 42.

Farbe dunkelschwarz mit glänzend schwarzen Flecken, die wie am vorigen vertheilt sind. V. Bengalen (?).

b) Die Kleine Leopard-Katze.
Felis Leopardina.

Lesser Leopard. *Penn. I.* 284.

Wie die vorige Art gefleckt; nur sind die Flecken kleiner; der Schwanz verhältnifsmäfsig viel kürzer, und das ganze Thier kaum halb so grofs. Das Gesicht schwarz gefleckt; das Kinn weifs; der Bauch weifs mit schwarzen Flecken. V. Ostindien.

6. Die Jaguar-Katze. Der Jaguar.
Felis Onca. Annales du Mus. de Par. IV. 94.

Jaguar. *Menager. du Mus. nat. I.* 197.
Jaguar. *Gen. hist. of quadr. fig. by Bewick.* 217.

Fast von der Gröfse eines Tigers, und wie die Leopard-Katze gefleckt; nur sind der Flecken weniger. Die beyden nächsten Reihen derselben am Rücken ganz mit schwarz ausgefüllt, und der Schwanz schwarz geringelt. V. Südamerika, besonders Paraguay.

7. Die Bunte Leopard-Katze. *Felis varia. v. Schreb. t.* 101. *B.*

Farbe rothbraun; Brust und Bauch gelblich. Die schwarzen rundlichen, unregelmäfsigen Flecken sind am Kopfe und an den Beinen klein; am Körper gröfser und gewöhnlich viere derselben neben einander gestellt; am Schwanze sind sie länglicht, und der Länge nach Reihenweise geordnet. Gr. $4\frac{1}{2}$′. V. Ostindien.

8. Die Bläulichgraue Leopard-Katze. *Felis chalybeata. Herm. v. Schreb. t. 101. C.*

Die Grundfarbe ist oben gelblichgrau; unten am Schwanze stahlgrau. Am Kopfe, an den Füfsen und an dem Schwanze stehen kleinere, einzelne, runde, schwarze Flecken. Am übrigen Körper sind sie zuweilen etwas gröfser; es stehen mehrere in Parthien neben einander, oder fliefsen zusammen. V....

9. Die Gepard-Katze. *Felis jubata. v. Schreb. III. 392. t. 105.*

Guepard. *Buff. XIII.* 249.
Hunting Leopard. *Penn I.* 284. *t.* 56.

Eine kleine Mähne am Nacken. Grundfarbe oben weifsröthlich, unten lichter, mit unbestimmt abgerundeten Flecken. Ein schwarzer mondförmiger Fleck zwischen den Augen und dem Munde. Lg. 3½'. V. Das südliche Afrika, Indien.

10. Die Getüpfelte Leopard-Katze. *Felis guttata. Herm. v. Schreb. t. 105. B.*

Oben rothbraun, am Kopfe mit kleinen, am Körper mit gröfsern runden schwarzen Flecken; Brust, Bauch und untere Seite des Schwanzes weifs und langgefleckt; die ganze Schwanzspitze weifs, mit hellen schwarzen Ringen. Vom vordern Augen- nach dem Mundwinkel gehet auf den ungefleckten Backen eine Reihe schwarzer Punkte. V....

11. Die Ozlot-Katze. *Felis pandalis. L. v. Schreb. III. 390. t. 103. 102.*

Oncelot. *Buff. XIII.* 239. *t.* 35. 36. *IX. t.* 18.
Mexican Tiger. *Penn. I.* 287. *t.* 57. *A.*

Grundfarbe bräunlichgelb, unten weifs, mit kurzen bräunlichen, schwarz eingefafsten Streifen, die länglich, Theils gerade, Theils gebogen sind. Beine schwarz getüpfelt. Lg. über 2'. V. Das wärmere Amerika.

12. Die Graue Tiger-Katze. *Felis cinerea.* Cinerous Cat. *Penn. I.* 288.

Farbe grau; am Bauche und den Schenkeln blässer; von der Nase zu den Augen an jeder Seite eine schwarze Linie; über und

unter jedem Auge eine weifse. Vom Hinterkopfe nach den Schultern gehen einige lange schmale Streifen; auf der Mitte des Rükkens zwey Reihen schwarzer Flecken, die an den Seiten länger und irregulär sind. Der Bauch ist gefleckt. Gr. der vorigen. V. Guinea.

13. Die Schwarze Tiger-Katze.

Congar noir. *Buff. suppl. III.* 223. *t.* 42.

Felis discolor. v. Schreb. III. 393. *t.* 104. *B.*

Jaguar. *Penn. I.* 290. *t.* 58.

Farbe oben dunkelbraun, unten weifslich oder aschgrau; die Pfoten sind weifs. Gr. eines jährigen Kalbes. V. Brasilien, Guiana.

14. Die Kuguar-Katze.

Felis concolor. L. v. Schreb. III. 394. *t.* 104.

Congouar. *Buff. IX.* 216. *t.* 19.

Puma. *Penn. I.* 289.

Farbe oben fuchsroth; auf dem Rücken etwas schwärzer; unten weifs. Die Schwanzspitze schwarz. Lg. $3\frac{1}{2}$'. V. Amerika, von Canada bis Patagonien.

15. Die Maragua-Katze.

Felis tigrina. Erxl. v. Schreb. III. 396. *t.* 106.

Margay. *Buff. XIII.* 248. *t.* 37. *suppl. III.* 226.

Cayenne Cat. *Penn. I.* 292.

Gestalt und Gröfse der Wilden Katze; doch ist die Schnautze länger und das Haar kürzer. Farbe oben gelbbräunlich, unten weifs, mit vielen schwarzen unregelmäfsigen Flecken, Theils der Länge, Theils der Queere nach. Der Schwanz ist schwarz geringelt. V. Südamerika.

16. Die Bengalische Wilde-Katze.

Felis bengalensis.

Bengal Cat. *Penn. I.* 292.

Kleiner als unsere Haus-Katze. Farbe oben braungelb, unten weifs; unter jedem Auge, und zwischen jedem derselben und der Nase, eine weifse Linie. Schwarze Streifen am Kopfe, Gesicht und Rücken; schwarze runde Flecken am Kinn und an der Kehle. V. Bengalen.

17. Die Gemeine Katze. *Felis Catus. L. v. Schreb. III.* 397.

Der Schwanz ist geringelt; der Rücken der Länge nach, und die Seiten in der Queere, gestreift.

a) Die G. Wilde Haus-Katze. Chat sauvage. *Buff. VI.* 1. *t.* 1.
Felis Catus ferus. v. Schreb. t. 107. *A. A. a.* Wild Cat. *Penn. I.* 295.

Der Schwanz braun und schwarz geringelt; der Körper gelblich oder grau, mit schwarzen Streifen. V. Europa und das nächstangränzende Asien.

b) Die G. Haus-Katze. Chat domestique. *Buff. VI. t.* 2.
Felis C. domesticus. L. v. Schreb. t. 107. *B. f.* 1.

Von Farbe schwarz, weifs oder gemischt. Die Haare sind kürzer.

α) Die Spanische Haus-Katze. Chat d'Espagne. *Buff. VI. t.* 3.
Felis C. d. hispanicus. Tortoise-schell Cat. *Penn.* 296.

Schwarz, weifs und orange gemischt.

β) Die Kartheuser Haus-Katze. Chat de chartreux. *Buff. VI. t.* 4.
Felis C. d. caeruleus. Blue Cat. *Penn. I.* 296.

Mit dunkelaschgrauem, wellenförmigem Haar.

γ) Die Cypern Haus-Katze. *Felis C. d. striatus. v. Schreb. III.* 399.

Mit schwarzen Streifen auf hellerem Grunde, welche auf dem Rücken gerade, auf den Schenkeln gekrümmt sind.

δ) Die Angorische Haus-Katze. Chat d'Angora. *Buff. VI. t.* 5.
Felis C. d. angorensis. v. Schreb. 107. *t.* 2. Angora Cat. *Penn. I.* 296.

Die Haare sind lang, weifs, grau oder gelblich, seidenartig und glänzend. V. Angora, Syrien.

ε) Die Japanische Haus-Katze. Japan Cat. *Penn. I.* 297. *t.* 59.
Felis C. d. Japonensis. Vosm.

Die Ohren sind zugespitzt; der Schwanz sehr kurz Ein breiter, schwarzer Streif von dem Rücken nach dem Schwanze. Dieser am Ende halbgeringelt.

18. Die Cap-Katze. Cape Cat. *Penn. I.* 291.
Felis capensis. Forster Phil. transact. LXXI. 1. *t.* 1.

Unten weifs, oben halbrostfarbig; Gesicht und Rücken schwarz gestreift; die Seiten mit vielen runden kleinen schwarzen Flecken; der lange Schwanz schwarz geringelt. Lg. 3′. V. Das Cap.

19. Die Guigna-Katze. Guigna. *Penn. I.* 299.
Felis Guigna. Molin. Chili. 275.

Farbe braun, mit runden schwarzen Flecken längs dem Rücken nach dem Schwanze. Gr. der Haus-Katze. V. Chili.

20. Die Colorolla-Katze. Colorolo. *Penn. I.* 299.
Felis Colorolla. Molin. Chili. 275.

Weifs, mit unregelmäfsigen, schwarzen und weifsen Flecken. Der Schwanz bis zur Spitze schwarz geringelt. V. Chili.

21. Die Blaue Katze. Chat sauvage de la nouvelle Espagne. *Buff. suppl. III.* 228. *t.* 43.
Felis caerulea. New Spain Cat. *Penn. I.* 299.

Die Augen klein, der Schwanz kurz. Farbe bläulichgrau und schwarz gefleckt. Haare steif. Lg. 4′. V. Neu Spanien.

22. Die Manul-Katze. Manul. *Penn. I.* 294.
Felis Manul. Pall. v. Schreb. III. 406.

Farbe oben gelblich, unten weifslich. Der Kopf mit schwarzen Punkten. Von den Augen laufen an jeder Seite 2 schwarze, parallele Streifen über die Backen. Der dickhaarige lange Schwanz mit 6 schwarzen Ringen. Gr. des Fuchses. V. Die Tartarisch-Mongolischen Wüsten.

23. Die Serval-Katze. Serval. *Buff. XIII.* 233. *t.* 35.
Felis Serval. Erxl. v. Schreb. III. 407. *t.* 108. Serval. *Penn. I.* 301.

Oben bräunlich, unten weifs; der Rücken mit runden schwarzen Flecken. Hals und Backen weifs mit schwarzen Flecken; Schwanzspitze schwarz geringelt. Gröfser als die Wilde Katze. V. Ostindien, Tibet.

24. Die Luchs-Katze. Der Luchs.
Felis Lynx. L. v. Schreb. III. 408. *t.* 109.
Lynx. *Buff. IX.* 231. *t.* 21. *suppl. III. t.* 44. *suppl. VII. t.* 53.
Lynx. *Penn. I.* 301.

Der Schwanz ist kurz, gerade, cylindrisch; die Ohren spizzig, mit einem Büschel schwarzer Haare an der Spitze. Farbe oben bräunlich, mit schwarz oder weifs überlaufen, zuweilen mit braunen vermischten Flecken; unten weifs mit schwarzen Flecken. Schwanz weifs mit schwarzer Spitze. Gr. des Fuchses. V. Das nördliche Europa, Asien und Amerika.

25. Die Rothluchs-Katze. Der Rothluchs.
Felis rufa. Güldenst. v. Schreb. III. 412. *t.* 109. *B.*
Bay Lynx. *Penn. I.* 303. *t.* 60.

Von der Gestalt der vorigen. Noch einmal so grofs als eine Haus-Katze. Oben hellbräunlichroth, mit undeutlichen braunen Flecken; unten weifs. Von den Backen nach dem Halse schwarze, gekrümmte Streifen. An den Vorderbeinen und dem Schwanze schwarze Binden. V. Neuyork, Teutschland, besonders Böhmen, Steuermark und Oesterreich.

26. Die Karakal-Katze. Der Karakal.
Felis Caracal. Güldenst. v. Schreb. III. 414. *t.* 110. *B.*
Caracal. *Buff. IX.* 262. *t.* 24. *XII. t.* 442.
Persian Lynx. *Penn. I.* 305. *t.* 60. *A* *.

Von der Gestalt des Luchses. Farbe oben hellzimmtfarben, unten weifslich, mit runden zimmtbraunen Flecken. Ohren aussen schwarz, innen weifs; Schwanzspitze schwarz. V. Persien, Indien, Barbarey, Cap.

a) Die Libysche Karakal-Katze.
Buff. suppl. III. 232.
Libyan Lynx. *Penn.* 306.

Von der Gröfse einer Haus-Katze; mit auswendig hellrothen, inwendig weifsen Ohren. Schwanzspitze weifs, mit 4 schwarzen Ringen. V. Libyen, die Barbarey.

27. Die Kyrmischak-Katze. Caspian Lynx. *Penn. I.* 30.
Der Kyrmischak.
Felis Chaus. Güldenst. v. Schreb.
III. 414. *t.* 110. *B.*

Oben bräunlich, unten gelb; die Spitzen der Ohren schwarz, und das Schwanzende mit schwarzen Ringen und einer schwarzen Spitze. Lg. 3′. V. am Kaspischen Meer.

Dritte Familie.

Bruta.

Ohne Gebiſs, oder wenigstens ohne Vorderzähne.

XXXII. Der Erdbär.

Arceus.

Penn. hist. of quadr. II. 245. *gen. Sloth. Gen. hist. of quadr. fig. by Bewick. I.* 293.

Seitenzähne: einer auf jeder Seite in der obern und untern Kinnlade. Sie stehen von den Backenzähnen entfernt.

Backenzähne: im Oberkiefer fünfe, im untern sechse. Sie sind fast niedrig, die hintern groſs, die vordern nehmen sehr an Gröſse ab.

Die Nasenlöcher stehen in der Queere und gleichen einem engen Schlitz.

Die Lippen sind schlaff, lassen sich sehr verlängern, und dienen, gleich einem Rüssel, Statt einer Hand.

Zehen: an jedem Fuſse fünf; mit langen zugeschärften und gekrümmten Klauen an den Vorder-, und mit längern an den Hinterfüſsen.

Der Körper ist mit langen starken Haaren bedeckt.

Diese Gattung, von der man bis jetzt nur eine einzige Art entdecken konnte, kommt, dem äuſsern Ansehen nach, einigermaassen Theils mit den Thieren der folgenden Gattung, Theils mit dem

Amerikanischen Bären überein. Man fand eines dieser Thiere in Bengalen, wo es, nicht weit von Patna, in Höhlen lebt, die es sich in den daselbst befindlichen Sandhügeln zu graben pfleget. In der Gefangenschaft war es sehr kirre, liefs sich anfassen, war ziemlich lebhaft, und hatte die Gewohnheit, sich immer im Kreise herumzudrehen, wie die Hunde zu thun pflegen, wenn sie sich legen wollen. Es frafs Vegetabilien und Milch, und war ein grofser Liebhaber von Honig, Zucker und andern süfsen Dingen.

1. Der Schwarze Erdbär. Ursiform Sloth. *Penn. II.* 243. *t.* 92. *Arceus niger.*

Das Gesicht ist kahl und weifslich, die Ohren unter dem Haare versteckt. Das Haar ist am Rücken gescheitelt, und hier, am Kopfe, Nacken und den Seiten schwarz, oft 12 Zoll lang; am Bauche und der Brust kürzer, und hat gegen die Sonne einen Purpurglanz, und an der Brust eine weifse Linie. Der Schwanz im Haar versteckt. Füfse bärenähnlich. Gr. des Amerikanischen Bären.

XXXIII. Das Faulthier.

Bradypus. Sloth.

v. Schreber's Säugethiere. II. p. 196. Gatt. 5.

Linn. syst. nat. p. 51. *gen.* 7. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 240. *gen.* 37.

Tab. XXXVII.

Die Backenzähne, in jeder Kinnlade zwölf an der Zahl, sind walzenförmig, und in die Quere abgestutzt; die beyden vordersten die längsten, und zwischen denselben, wegen des Mangels der Vorderzähne, ein weiter leerer Raum.

Die Füfse haben zwey bis drey lange starke Klauen.

Der Körper ist mit langen, rauhen und starken Haaren bedeckt.

Die Affen und die Faulthiere scheint die Natur zu zwey einander entgegensetzten Extremen gebildet zu haben. Mit Wohl-

gefallen betrachten wir bey jenen ihren gelenksamen Körper, ihre beständige Lebhaftigkeit, ihre possirlichen Manieren und gewaltigen Sprünge, und ihre Leichtigkeit im Klettern; diesen dagegen können wir, wegen ihres unbehülflichen Körpers, ihrer Trägheit und Dummheit, unser Mitleiden nicht versagen. Ihr Gesicht und Gehör sind stumpf; ein dickes, mit rauhen steifen Haaren bekleidetes Fell macht sie unempfindlich. Statt ausgebildeter freyer Zehen haben sie nur einige grofse krumme Klauen, mit welchen sie sich nicht vertheidigen; sondern sich derselben nur zum Klettern bedienen, und wenn sie gehen wollen, dieselben zurückziehen und sich gleichsam daraufgestützt fortschieben; ihre Beine sind kurz, und mit den hintern, die sie immer ausgestreckt halten, beschreiben sie einen Zirkelbogen, wenn sie sich fortschleppen wollen, wobey ihr Leib immer die Erde berührt. Auch ihre innere Organisation hat viel besonders. Denn ob sie gleich mit den wiederkäuenden Thieren in der äussern Bildung nicht die geringste Aehnlichkeit haben: so findet man doch bey ihnen, wie bey jenen, einen vierfachen Magen; dabey aber wieder einen noch kürzern Darmkanal als bey fleischfressenden Thieren, und eine Harnröhre, die sich, sogar wie bey den Vögeln, in den Mastdarm öffnet.

Man kennt bis jetzt nur 2 Arten dieser Thiere, von welchen eins das andere an Trägheit übertrifft Sie nähren sich von den Blättern und Früchten der Bäume, und verlassen einen mit Mühe erstiegenen Baum nicht eher, als bis alle Blätter und Knospen verzehrt sind, und schleppen sich auch dann nur erst, wenn sie der Hunger stark antreibt, zu einem andern. Acht bis neun Minuten braucht das Dreyzehige Faulthier (tab. XXXVII.) auf einer solchen beschwerlichen Reise, um einen Fufs nach dem andern fortzusetzen, und eben so viel Zeit, um wieder dazwischen auszuruhen. Auf diese Weise legt es nun den ganzen Tag kaum eine Strecke von 25 Schritten zurück. Bey jeden Schritte erhebt es dabey ein klägliches, unerträgliches Geschrey; es schreyt noch ärger wenn es geschlagen oder beleidigt wird, allein nichts zwingt es geschwinder zu gehen. Wenn das Laubwerk eines Baumes aufgezehrt ist, so ist es gewöhnlich dabey ganz dick und fett geworden.

Allein ehe es einen andern wieder erreicht, wird es ganz mager und abgezehrt, ob es sich gleich die Zeit vom Baume herabzusteigen erspart, sondern sich nur zusammenzieht und herunterfällt. Etwas lebhafter ist das Zweyzehige [1]), so dafs es im Stande ist, einen hohen Baum in einem Tage mehreremale auf- und abzusteigen. Auch die Art, wie diese Thiere ruhen und schlafen, ist sonderbar. Sie hängen sich nämlich umgekehrt, mit den vier Füfsen, an einem Baumast auf, und lassen den Kopf nnd den gekrümmten Leib frey herabhängen.

Vermuthlich gebären sie nur immer zwey Junge auf einmal, da man nur zwey Saugwarzen bey ihnen findet. Dieser sparsamen Fortpflanzung wegen ist es merkwürdig, dafs sie noch nicht seltner, oder wohl gar ganz ausgerottet, worden sind, da sie nicht das geringste Vertheidigungsmittel haben, auch ihren Feinden nicht einmal durch die Flucht entrinnen können. Der Jäger, welcher des Morgens eines gefunden hat, kann es ruhig seinen Weg fortsetzen lassen: denn er wird es bey seiner Rückkehr am Abend sicher nicht weit von der Stelle wieder antreffen. Ihre Unempfindlichkeit, ihr zähes Leben, das Vermögen Monate lang zu hungern, und der geringe Nutzen, denn man von ihnen ziehen kann, mögen sie bis jetzt erhalten haben.

Sie leben in den wärmeren Gegenden von Südamerika. Defswegen können sie wenig Kälte vertragen, und sind auch gegen den Regen empfindlich.

Die 2 Arten dieser Thiere sind:

1. Das Dreyzehige Faulthier. Der Ai (tab. XXXVII.).
Bradypus tridactylus. L. v. Schreb. II. 194. *t.* 64.
Ai. *Buff. XIII.* 54. *t.* 5. 6.
Threetoed Sloth. *Penn. II.* 240. *t.* 91.

Die Füfse dreyzehig, der Schwanz kurz. Das Gesicht mit kurzen, der Körper mit langen und dichten Haaren bedeckt. Farbe braun, mit weifs und gelblich gemischt. Gr. eines mittlern Fuchses. V. Südamerika.

1) B. didactylus.

2. Das zweyzehige Faulthier. Der Unau.
Bradypus didactylus. L. v. Schreb. II. 200. t. 65.

Unau. *Buff. XIII. 34. t. 1.*
Two toed Sloth. *Penn. II. 242.*

Die Vorderfüfse mit 2, die hintern mit 3 Klauen. Der Schwanz fehlt. Die Haare sind weicher; die hintersten von diesen gehen vorwärts und bilden auf dem Kreutze mit den vordern eine erhabene Haarnath. Farbe rothbraun. Lg. 1 ½'. V. Südamerika

---

XXXIV. Der Ameisenfresser.

Myrmecophaga. Ant-Eater.

v. Schreber's Säugethiere. II. *p.* 202. Gatt. 6.
Linn. syst. nat. p. 52. *gen.* 8. *Penn. hist. of quadr. II.* 256. *gen.* 40.

Tab. XXXVIII.

Die Zähne fehlen in beyden Kinnladen der langen Schnautze.
Die Füfse sind mit starken gekrümmten und zugespitzten Klauen bewaffnet.
Die Zunge ist lang, wurmförmig und streckbar.
Der Leib ist überall mit langem flachsartigem Haare bedeckt.

Die ganze Organisation dieser Thiere ist vollkommen ihrer Nahrung angemessen, welche, wie schon der Name sagt, aus kleinen Insekten, und besonders Ameisen bestehet. Zähne würden ihnen defswegen überflüssig gewesen seyn, und anstatt derselben hat sie die Natur mit einer langen, runden und klebrigen Zunge beschenket. Diese legen sie nicht nur den Ameisen in den Strafsen, welche diese zu nehmen pflegen, in den Weg, lassen sie vollkriechen, ziehen sie dann in den Mund zurück und verschlingen sie, sondern sie wissen sie auch selbst damit aus ihren Wohnungen herauszuholen. Dazu bedienen sie sich ihrer scharfen Klauen, um die, mit harten Schaalen bedeckten, labyrinthischen Gänge der Nester zu öffnen, und ihrer Zunge einen Zugang zu verschaffen. Die Gröfse

der Klauen machet zwar den Gang der Ameisenfresser langsam und beschwerlich; allein sie sind dagegen im Stande, mit Hülfe derselben auf die Bäume zu klettern, und die daselbst befindlichen Ameisennester aufzusuchen. Auch die langen Schwänze sind einigen Arten hierzu behülflich, weil sie dieselben um die Aeste wickeln und sich damit anhängen können (tab. XXXVIII.). Nebst den Ameisen lecken sie auch gerne den wilden Honig aus den Bäumen.

Uebrigens sind sie unschuldige und friedliche Thiere. Werden sie aber angegriffen, so wehren sie sich mit vielem Schnauben verzweifelt. Sie stellen sich dabey entweder auf die Hinterfüfse, oder legen sich auf den Rücken, und wissen dem Feinde mit ihren scharfen Klauen solche Wunden beyzubringen, dafs es ihm gewöhnlich das Leben kostet. Der Grofse Ameisenfresser [1]) soll sogar den Amerikanischen Tiger bezwingen. Allein sie büfsen bey solchen Kämpfen doch auch gewöhnlich ihr Leben zugleich mit ein. Wenn sie nämlich ihre Klauen in den Leib des Feindes geschlagen, und ihn dadurch getödtet haben, so sind sie nicht im Stande, sie wieder herauszuziehen und sich loszumachen.

Bey Tage schlafen sie gewöhnlich und gehen nur des Nachts auf ihre Nahrung aus; sie können aber auch, in Ermangelung derselben, sehr lange hungern. Bey dem Sauffen bemerkt man das Eigenthümliche, dafs sie einen Theil des Getränkes durch die Nase wieder von sich geben.

Die Ameisenfresser bewohnen die warmen Länder von Amerika, und ein einziger von ihnen auch Afrika. Sie bringen vermuthlich mehrere Junge auf einmal, wie aus der Anzahl ihrer Saugwarzen zu schliefsen ist. Ihr Fleisch, obgleich es nicht wohlschmeckend ist, wird von den Einwohnern ihres Vaterlandes genossen. Sie werden auch leicht zahm, und lassen sich dann mit kleingehacktem Fleisch und Brod ernähren.

Man kennet 5 Arten von dieser Gattung. Diese sind:

1) M. jubata.

1. Der Zweyzehige Ameisenfresser. tab. XXXVIII.
Myrmecophaga didactyla. L. v. Schreb. II. 206. *t.* 66.

Fourmiller. *Buff. X.* 144. *t.* 30.
Lest Ant-Eater. *Penn. II.* 260. *t.* 95.

Vornen mit 2, hinten mit 4 Klauen. Die Haare sind sanft, lang und braungelb. Der Körper 8′′ lang. Der Schwanz eben so lang, haarig und greifend. V. Südamerika.

2. Der Vierzehige Ameisenfresser.
Myrmecophaga tetradactyla. L. v. Schreb. II. 205. *t.* 68.

Tamandua. *Buff. XX.* 144.
Middle Ant-Eater. *Penn. II.* 258.

Vornen 4, hinten 5 Zehen. Der Körper mit harten, glänzenden, gelblichen Haaren. Ueber die Brust läuft schief gegen das Kreutz hin ein schwarzer, ziemlich breiter, Streif. Der Schwanz ist langhaariger und greifend. Lg. 1½′. V. Brasilien.

3. Der Gestreifte Ameisenfresser.
Myrmecophaga striata.

Striped Ant-Eater. *Penn. II.* 259.

Vornen 4, hinten 5 Zehen. Farbe braun; der Körper unterwärts, so wie auch an der Nase und den Schenkeln mit breiten, schwarzen Streifen; der Schwanz geringelt; der Bauch schmutzigweifs. Lg. 13′. V. Guiana.

4. Der Langhaarige Ameisenfresser.
Myrmecophaga jubata. L. v. Schreb. II. 203. *t.* 67.

Tamanoir. *Buff. X.* 141. *t.* 29.
Great Ant-Eater. *Penn. II.* 256.

Vornen 4, hinten 5 Zehen. Die Schnautze ist lang, dünne und cylindrisch. Die Rückenmähne ist braun, der Bauch weifs; vom Halse nach den Schultern auf jeder Seite ein schwarzer und ein weifser Streif; das Hintertheil und der langhaarige Schweif schwarz. Lg. des Körpers 4′, des Schwanzes 2½′. V. Brasilien.

5. Der Capische Ameisenfresser.
Myrmecophaga capensis. Pall. v. Schreb. II. 207.

Cochon do terre. *Buff. suppl. VI.* 254. *t.* 31.
Cape Ant-Eater. *Penn. II.* 261.

Vornen 4, hinten 5 Zehen. Der Rüssel ist schweinsartig; die Ohren lang und zugespitzt. Die Haare sind am Rücken sehr kurz und schmutziggrau, an den Seiten länger und röthlich, am Bauche und an den Füfsen noch länger und schwarz. Lg. 3′ 5″. V. Das Cap.

XXXV. Das Hechelthier.

Acanthonotus.

Cuvier tableau d'hist. nat. 143. gen. Echidna. Penn. hist. of quadr. II. 262. gen. Ant-Eater.

Der Rüssel ist lang und röhrenförmig.

Die Zähne fehlen in beyden Kinnladen.

Die Zunge ist lang, wurmförmig und streckbar.

Zehen: fünfe an den vordern und hintern Füfsen. Sie sind mit langen Klauen bewaffnet; ausgenommen der Daume an dem Hinterfufse, welcher unbewehrt ist.

Körper und Schwanz mit langen Stacheln bedeckt.

Die Saugwarzen fehlen.

Eine gemeinschaftliche Oeffnung für die Geschlechtsorgane, den Urin und Koth.

Fast bey jeder Bereicherung, welche die Thierbeschreibung durch Entdeckung eines unbekannten Landes, an neuen Arten und Gattungen enthält, bewundern wir aufs neue den stufenweisen Gang der Natur, durch welchen sie Gattungen untereinander verbindet, und unvermerkt von einer Ordnung und Klasse zur andern fortschreitet. Das Hechelthier ist hierzu ein neuer Beleg. Wir finden bey ihm die körperliche Bildung eines Ameisenfressers mit den Stacheln eines Stachelthieres bedeckt, und dadurch die schönste Verwandtschaft beyder Gattungen gebildet.

Wir kennen bis jetzt nur Eine Art von dieser Gattung, die in Neu-Süd-Wallis entdeckt wurde. Es lebt dieses Thier,

wie die Ameisenfresser, von Ameisen und hält sich defswegen immer in der Nähe von Ameisenhügeln auf.

1. Das Ameisenfressende Hechelthier. *Acanthonotus myrmecophagus.* Porcupin Ant-Eater. *Penn. II.* 262. t. 96.

Der lange Rüssel ist mit einer kahlen, pergamentartigen Haut, Brust, Bauch und Beine mit braunen, rauhen Haaren, und der Rükken und Schwanz mit langen, dicken, weifs und schwarz geringelten Stacheln bedeckt. Diese haben alle eine braune Spitze, liegen nach dem Schwanze zu, stehen aber an diesem senkrecht aufwärts. Lg. 1'. V. Neu-Süd-Wallis.

XXXVI. Das Schuppenthier.

Manis.

v. Schreber's Säugethiere. *II p.* 208. *Catt.* 7.

Linn. syst. nat. p. 54. *gen.* 9. *Penn. hist. of quadr. II. p.* 252, *gen.* 39.

Tab. XXXIX.

Die Zähne fehlen.
Der Leib ist oben mit knochenartigen, beweglichen Schuppen bedeckt.
Jeder Fufs hat fünf starke, gekrümmte, ungleiche Klauen.

Die Schuppen, womit der ganze Körper dieser Thiere, den Bauch und die innere Fläche der Beine ausgenommen, bekleidet ist, sind ein so auffallendes Unterscheidungsmerkmal derselben, dafs man sie nicht leicht mit irgend einem andern Thiergeschlechte verwechseln wird. Die Schuppen haben ihrer Lage und Gestalt nach viele Aehnlichkeit mit dem Fichtenzapfen, sind auf dem Rücken am gröfsten, und kleiner an den Füfsen, dem Schwanzende und der Stirne; sind an den Rändern scharf; und dabey so dicht und hart, dafs nicht leicht eine Flintenkugel durchdringen kann. Dieser Harnisch setzt die

sonst wehrlosen Schuppenthiere in den Stand, sich gegen den Angriff der stärksten reissenden Thiere zu vertheidigen, und dieselben sogar übel verwundet zurückzuweisen. Wenn sie den beabsichtigten Angriff eines Feindes bemerken, so rollen sie sich auf die Weise zusammen, dafs der Kopf nach Innen zu liegen kommt; der Schwanz aber wie ein Band die kugelförmige Gestalt umgiebt. Durch diese Lage stehen die schneidenden Ränder der Schuppen alle nach Aussen, und der Feind verwundet sich, sobald er einen Angriff waget. Diesen Harnisch sträuben sie auch, wenn sie erzürnet werden. Uebrigens kommen die Schuppenthiere in der Gestalt des Leibes, der langen Schnautze, dem engen zahnlosen Munde, der klebrigen, runden Zunge, und der Gestalt der Klauen, mit den Ameisenfressern überein, und nähren sich auch, wie diese, von Ameisen. Ihre Nahrung suchen sie gewöhnlich des Nachts auf, und klettern auch auf Bäume, obgleich weniger geschickt, als die Ameisenfresser. Ueberdiefs können sich dieselben Löcher in die Erde graben, und verkriechen sich gerne in Steinklüften, wenn sie von Menschen verfolget werden: denn ausserdem würden sie diesen, ihres langsamen Ganges wegen, nicht leicht entfliehen.

Man sucht sie häufig auf, um ihr Fleisch zu geniefsen, wovon besonders der Schwanz sehr wohlschmeckend seyn soll.

Die Schuppenthiere sind friedliche Geschöpfe und beleidigen kein anderes. Sie geben keinen Laut von sich, und man hört blofs ein Schnauben von ihnen. Vermuthlich werfen sie zwey Junge, da man zwey Saugewarzen zwischen den Vorderbeinen unter den Achseln bey ihnen findet.

Die Schuppenthiere findet man nur in Afrika und Ostindien, und kennet überhaupt erst zwey Arten von ihnen.

1. Das Kurzgeschwänzte Schuppenthier. tab. XXXIX.
Manis pentadactyla. L. v. Schreb. II. 210. *t.* 69.

Pangolin. *Buff. X.* 180. *t.* 34.
Schort-tailed Manis. *Penn. II.* 253.

Die Füfse sind fünfzehig; die Schuppen sind röthlich grofs, abgerundet und muschelförmig. Zwey lange Borsten stehen zu

jeder Seite einer Schuppe. Lg. 8′. V. Guinea, Zeylon, Coromandel, Java, China, Formosa.

2. Das Langgeschwänzte Schuppenthier.
Manis detradactyla. L. v. Schreb. II. 211. *t.* 70.

Phatagin. *Buff. X.* 180. *t.* 34.
Long-tailed Manis. *Penn. II.* 252. *t.* 94.

Die Füfse sind vierzehig. Die Schuppen sind schwarzbraun, kleiner, schmäler, laufen in eine Spitze aus, und sind nicht mit Haaren vermengt. Lg. 1′. Lg. des Schwanzes 2′. V. Ostindien.

XXXVII. Das Gürtelthier.

Dasypus. Armadillo.

v. Schreber's Säugethiere II. p. 213. Gatt. 8.

Linn. syst. nat. p. 54. *gen.* 10. *Penn. hist. of quadr. II.* 246. *gen.* 38.

Tab. XL.

Backenzähne: in beyden Kinnladen der langen Schnautze auf jeder Seite sieben bis achte. Sie sind kurz, cylindrisch, oben in die Queere keilförmig zugeschärft.

Die Füfse sind mit starken Klauen bewaffnet.

Der Kopf und Rücken mit knöchernen Schaalen bedeckt, zwischen welchen sich, so wie am Schwanze, bewegliche Gürtel befinden.

Die Schilde und Gürtel, womit diese Thiere bekleidet sind, bestehen nicht aus einem Stücke, sondern sind aus einer Menge kleiner, eckiger, fest mit einander verbundenen, Stückchen, wie Mosaik-Arbeit, zusammengesetzt, die auf ihrer Oberfläche wieder entweder aus gröfsern oder kleinern Schuppen bestehen, oder mit erhabenen Warzen oder Vertiefungen bedeckt sind. Auf diese Weise entstehet die schöne regelmäfsige Zeichnung, die man am ganzen Harnisch bemerket, und welche nur wegen der dicken Oberhaut, mit der sie überzogen ist, etwas unkenntlich wird. Die Seiten des Kopfes, Ohren, Brust,

Bauch und Beine haben keine solchen Schilder, sondern sind nur mit einer weichen Haut bedeckt, die mit langen Haaren, oder auch hin und wieder, besonders an den Seiten des Kopfes und der Beine, mit knöchernen Schuppen dünne besäet ist. Durch eine eben so weiche Haut sind die Gürtel unter einander und mit den Rükkenschildern verbunden, wodurch diese einige Beweglichkeit erhalten.

Dieſs setzt die Gürtelthiere in den Stand, sich wie die Schuppenthiere zusammen zu rollen, und die Gestalt einer platten Kugel anzunehmen, wenn sie den Angriff eines Raubthieres befürchten. Allein da die Fugen unbedeckt sind, so würden sie doch leicht verwundet werden können, wenn dieser Harnisch nicht auch zugleich ein Mittel wäre, ihre Flucht zu befördern. So zusammengezogen rollen sie sich nämlich sogleich ohne Schaden von dem höchsten Berge oder Felsen herab; und da ihnen die Natur noch überdieſs eine besondere Fertigkeit im Graben mitgetheilt hat, so sind sie im Stande, sich in wenigen Minuten in die Erde zu graben, und dem Feinde aus dem Gesichte zu verschwinden. Aus einem solchen Loche ist es unmöglich, sie bey dem Schwanze herauszuziehen: denn sie halten sich so feste mit ihren starken Klauen darin an, daſs man eher den Schwanz abreiſsen wird. Sie laufen auch ziemlich schnell; können aber doch leicht eingeholet werden. Bey Tage liegen sie stille in ihren Bauen unter der Erde, und gehen nur des Nachts aus, ihre Nahrung zu suchen. Diese bestehet in Erd- und Baumfrüchten; weſswegen sie auch in den Gärten vielen Schaden anrichten, wenn sie hineinkommen können. Sie sind übrigens von sanfter Gemüthsart, und obgleich sie auch Fleisch fressen, so scheint es doch nicht, als ob sie sich, ausser den Gewürmen, auch anderer Thiere bemächtigten.

Das Weibchen wirft alle Monate vier Junge, daher man sie auch ziemlich häufig antrifft.

Obgleich ihr Fleisch im Alter einen Bisamgeruch erhält, so ist es doch in der Jugend sehr wohlschmeckend, und sie werden deſswegen auch häufig gejaget. Man läſst sie von kleinen Hunden

verfolgen, und wenn sie sich bey deren Annäherung zusammengerollt haben, so kann man sie sogleich lebendig aufheben, sie durch Feuer zwingen, sich auszustrecken, und sie dann tödten. Haben sie aber ihre tiefen Baue erreicht, so nöthigt man sie durch hineingegossenes Wasser oder durch Rauch herauszugehen. Auch ihren knöchernen Harnisch kann man benützen, und die Amerikaner machen leichte und haltbare Körbchen und kleine Koffers davon, die sie noch zur Zierde mit allerley Farben bemahlen.

Das Vaterland dieser Thiere ist das wärmere Amerika, wo man 8 verschiedene Arten von ihnen findet. Diese sind:

1. Das Dreygürtelige Gürtelthier.
Apar. *Buff.* X. 206.
Threebanded Armadillo. *Penn. II.* 246.
Dasypus tricinctus. L. v. Schreb. II. 215. *t.* 71. *A.*

Mit 3 Gürteln und fünfzehigen Füfsen. Der Panzer bestehet aus fünf- oder sechsseitigen, knotigen Stückchen. Die Farbe dieser und aller folgenden Arten ist gelblicht. Lg. 1′. V. Brasilien.

2. Das Viergürtelige Gürtelthier.
Dasypus quadricinctus. L. v. Schreb. II. 217.

Mit 4 Gürteln. Vermuthlich blofs eine Spielart.

3. Das Sechsgürtelige Gürtelthier.
Dasypus sexcinctus. L. v. Schreb. II. 218. *t.* 71. *B.*

Mit 6 Gürteln, nebst einem siebenten, mit dem Rückenschilde verwachsenen, und einem Nackenschilde. Die Schilder werden von dreyeckigen Schuppen gebildet. Füfse 5zehig. Gr. einer Haus-Katze. V. Brasilien.

4. Das Siebengürtelige Gürtelthier.
Dasypus septemcinctus. L. v. Schreb. II. 220. *t.* 72.

Mit 7 Gürteln, die aus drey- und viereckigen Stückchen bestehen. Die Schilder bestehen aus reihenweise gelegten, grofsen, länglichrunden Schuppen, zwischen welchen kleinere gemischt sind. Die Vorderfüfse mit 4, die hintern mit 3 Klauen. Lg. 8½′. V. Südamerika.

5. Das Achtgürtelige Gürtelthier.
Dasypus octocinctus. v. Schreb. II. 222. t. 73.
Tatouete. *Buff. X. 212.*
Eight-bandet Armadillo. *Penn. II. 248.*

Mit 8 Gürteln, die aus drey- und viereckigen Stücken bestehen. Zeichnung des vorhergehenden. Die Vorderfüfse mit 4, die hintern mit 6 Klauen. L. 1′, 4″. V. Südamerika.

6. Das Neungürtelige Gürtelthier. tab. XL.
Dasypus novemcinctus. L. v. Schreb. II. 223. t. 74.
Cachicame. *Buff. X. 215. t. 37.*
Nine-bandet Armadillo. *Penn. II. 248.*

Mit 9 Gürteln, die gleichfalls aus ein- und dreyeckigen Stückchen bestehen. Zeichnung des vorigen. Die Vorderfüfse 4, die hintern 6 Zehen. Lg. 1′. V. Guiana.

7. Das Zwölfgürtelige Gürtelthier.
Dasypus unicinctus. L. v. Schreb. II. 225. t. 75.
Kabassou. *Buff. X. 218. t. 40.*
Twelve-banded Armadillo. *Penn. II. 249. t. 93.*

Die 12 Gürtel bestehen aus lauter viereckigen Stückchen. Die Stückchen der Schilder sind unregelmäfsig; an den vordern mehr vier-, an den hintern mehr sechseckig. Vornen und hinten 5 lange Klauen. Lg. 1′ 2″. V. Vermuthlich Südamerika.

8. Das Achtzehngürtelige Gürtelthier.
Dasypus octodecimcinctus. L. v. Schreb. II. 227.
Cirquinçon. *Buff. X. 220.*
Eightteen-banded Armadillo. *Penn. II. 250.*

Mit 18 Gürteln. Die vordern bestehen aus viereckigen, die hintern aus viereckigen und runden Stücken. Füfse sämmtlich mit 5 langen Klauen. Lg. 10″. V. Südamerika.

Verbesserungen.

Seite				
14	Zeile	4	lies:	Cuvier.
34	—	21	—	Afrikanische Negern.
84	—	19	—	t. 38 für 34.
114	—	22	—	Weld für Wild.
163	—	6. 9. 12. 15. 18.	lies	Capische.
164	—	14	lies:	t. 240 für 211.
187	—	15	—	228 für 218.
197	—	12	ist die Zahl 165 auszustreichen.	
225	—	5	lies:	Mouffettes.
236	—	3	—	Mouffettes.
285	—	17	—	XXXI für XXX.
287	—	35	—	F. Onca für Jaguaria.
304	—	29	—	197 für 194.

Da die Herausgabe dieses Werkes, nach dessen bereits vollendetem Drucke, einige Zeit verzögert wurde, so werden einige neue Entdeckungen, die indessen bekannt wurden, dem zweyten Theile, als ein kurzer Nachtrag, beygefügt werden. Auch wird dann die p. 12 erwähnte Tabelle nachgeliefert.

An den Buchbinder.

Die Kupfer werden am bequemsten an jedem Theile auf Falze hinten angebunden.

Erlangen

gedruckt mit Hilpertschen Schriften.

Simia Troglodites Linn.

Ihle pinx. *Bock sc.*

Simia Hamadryas Linn.

Edwards del.

Simia Nasica.

De Seve del. Bock sc.

Cercopithecus Paniscus.

Thle pinx. Bock sc.

Indri brevicaudatus.

Sonnerat pinx. *I. Nussbiegel sc.*

Lemur Catta Linn.

Ihle del. *Bock sc.*

Loris gracilis.

Tarsius Pallasii.

Ihle del *Bock sc.*

Galago Senegalensis.

Galeopithecus rufus. Geoffr.

J. C. Bock sc.

Vespertilio caninus Blumenb.

De Seve del. *Leitner sc.*

Sciurus capistratus.

Thle ad viv. pinx. J.C. Bock fc.

Sciurus volans Linn.

E. F. Lang del.

I. Nußbiegel sc.

Myoxus Glis.

I.E.Ihle del.

I.Nußbiegel sc.

Mus Lemmus Linn. α.

D. R. Nitschmann del.

I. Nussbiegel sc.

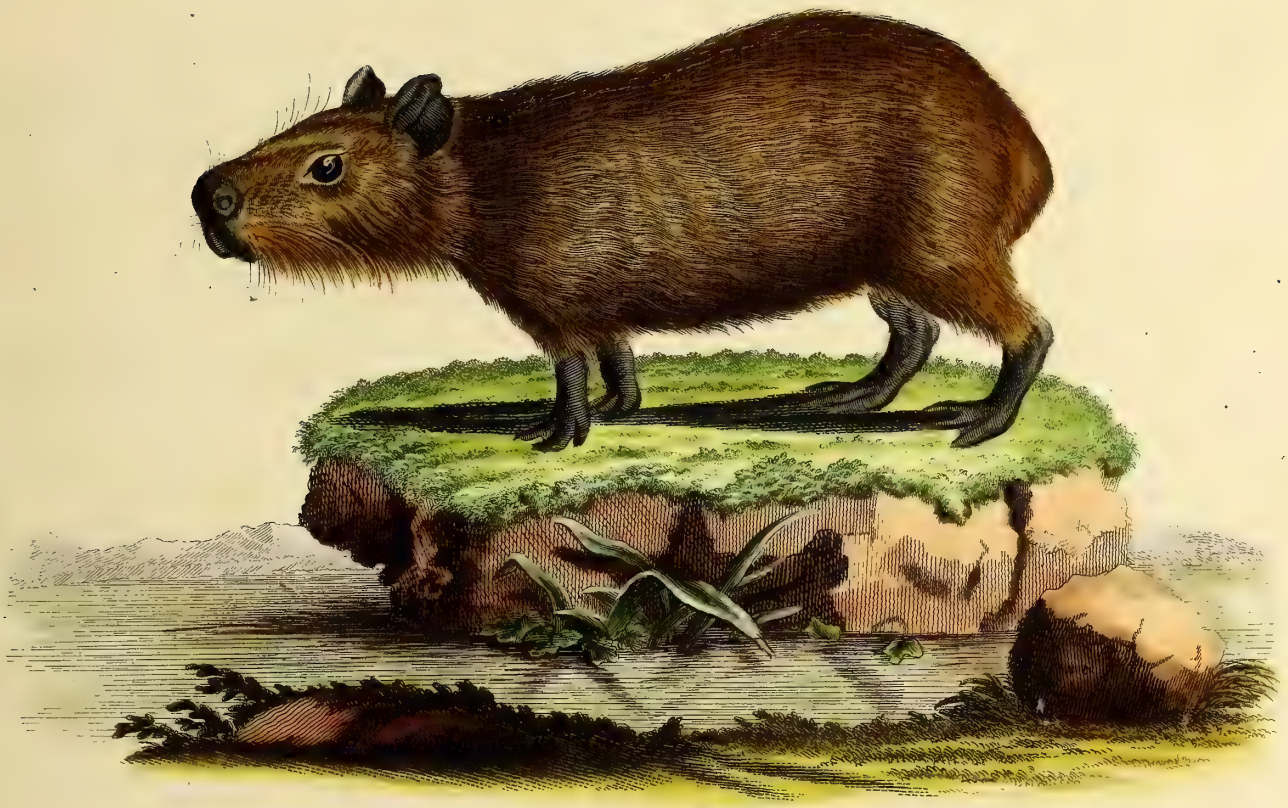
Arctomys Bobac

D.R. Nitschmann del.

I. Nussbiegel sc.

Hyrax capenſis.

A. W. Comes a Medlin ad nat. pinx. I. Nußbiegel ſc.



Cavia Capybara Pall.

De Seve del. *I.F.Volkart sc.*

Lepus alpinus Pall.

Nitschmann del. *I. Nussbiegel sc.*

Dipus Iaculus.

D.R. Nitschmann del. I. Nussbiegel sc.

Hyſtrix criſtata Linn.

I.E. Ihle ad viv. del.

I. Nußbiegel ſc

Erinaceus auritus Pall.

I. E. Ihle del.

I. Nußbiegel sc.

Sorex moſchatus Pall.

I. Nuſsbiegel ſc.

Talpa europæa Linn.

I.E. Ihle del.

I. Nußbiegel sc.

Didelphys Opossum Linn.
femina.

I.E.Ihle del.

I.Nußbiegel sc.

Macropus giganteus.

I. Nussbiegel sc.

Viverra Ichneumon Linn.

I.E. Ihle ad nat. del. *I. Nussbiegel sc.*

Viverra Putorius Linn.

I. E. Ihle del.

I. Nußbiegel fc.

Muſtela Zibellina Linn.

Ioh. Nuſsbiegel ſc.

Vrſus maritimus. Linn.

nach Maréchal gez. von Ihle.

gest. v. J.C. Bock

Meles Taxus.

I.E. Ihle del.

I. Nufsbiegel fc.

Hyaena Crocuta.

Thle ad viv. pinx.

Bock sc.

Canis aureus Linn.

D. R. Nitschmann pinx.

I. Nussbiegel sc.

Canis Lupus Linn.

I.E.Ihle del.

I.Nußbiegel fc.

Felis Leo Linn.
Mas.

I.E. Ridinger del.

H.I. Tyroff sc.

Felis Tigris Linn.

Oudry pinx. *Tyroff sc.*